This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

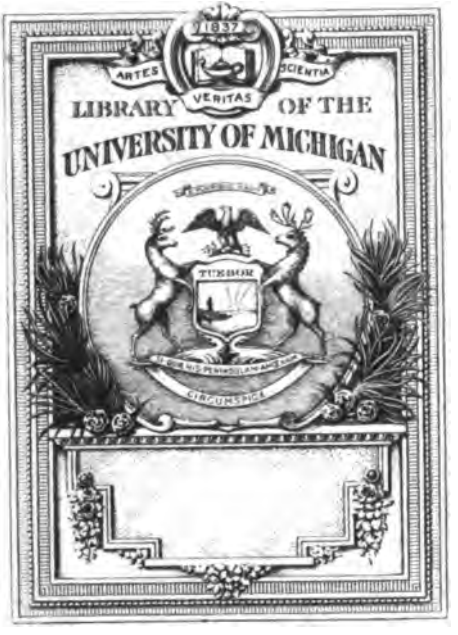
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BUHR B

a39015 00025202 6b



RASSOWITZ
HANDLING

D D
51
.M946
Cop. 2

DEUTSCHE

ALTERTUMSKUNDE

VON

KARL MÜLLENHOFF 1818-1884

FÜNFTER BAND

NEUER VERMEHRTER ABDRUCK BESORGT DURCH MAX ROEDIGER

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1908

DEUTSCHE ALTERTUMSKUNDE.

DEUTSCHE

ALTERTUMSKUNDE

VON

KARL MÜLLENHOFF

FÜNFTER BAND

NEUER VERMEHRTER ABDRUCK BESORGT DURCH MAX ROEDIGER

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1908

VORWORT.

Die erste abteilung dieses bandes hat ihr herausgeber Scherer mit einem geleitworte versehen, zur zweiten habe ich unten s. 359 f. das nötige bemerkt. hinzugefügt sei nur noch dass das register durch herrn dr. Ranisch ausgearbeitet worden ist und die bitte, einige schwankungen in der orthographie der altnordischen wörter damit zu entschuldigen, dass Müllenhoff selbst in der ersten abteilung die ältere und neuere schreibung vermischt hat.

Berlin den 26. märz 1891.

Max Roediger.

Dem vorliegenden neuen abdruck des fünften bandes der Deutschen altertumskunde habe ich in drei anhängen aufsätze Müllenhoffs beigegeben, die zur ergänzung des textes dienen. dass der erste neben den eingehenden ausführungen s. 41 ff. nicht überflüssig ist, wird der leser bald bemerken. auch die abhandlung über die alte dichtung von den Nibelungen und über Frija und den halsbandmythus hätte ich hier wieder abdrucken können, wenn sie nicht im sechsten band einen bessern platz fänden. ferner habe ich verweisungen auf die später erschienenen bände der DA. und sonstige arbeiten Müllenhoffs hinzugefügt, habe, wie beim neudruck des zweiten bandes, die interpunction zur erleichterung des verständnisses vorsichtig vermehrt und das register erweitert.

inhaltlich aber blieben Müllenhoffs darlegungen auch diesmal unangetastet, womit ja niemandes urteil gegenüber neueren forschungen und den kritiken der ersten auflage gebunden wird. recensiert haben diese, soweit mir bekannt, 1884 Symons im Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. sp. 257 ff., Mogk in der DLZ. sp. 356 f., Gering im Litter. centralbl. sp. 857 ff., Freytag im Centralorgan f. d. interessen des realschulwesens s. 551 f., Erhardt in der Histor. zs. 54, 319 ff.; 1891 Golther im Litteraturbl. sp. 393 ff.; 1892 Heinzel in der Zs. f. d. österr. gymn. 43, 44 ff. = Kleine schriften s. 398 ff., Kauffmann im Idg. anz. 1, 140 ff., Mogk in den Blättern f. litter. unterhaltung s. 282 ff., Niedner im Anz. 18, 219 ff., Heusler in der DLZ. sp. 946 ff. auf den ganzen 5. band wies kurz Freytag im Centralorgan 1892 s. 357 hin.

Zu spät habe ich bemerkt dass Müllenhoff s. 71 besser Zs. 9, 133 und 255 statt 131 citiert und dass er s. 96 anm. für die runeninschrift Vaiga noch auf seine ausführungen in der Zs. 18, 252 ff. hätte verweisen können. sie als anhang abzudrucken, wäre aber nicht angebracht gewesen.

Berlin den 10. juli 1908.

Max Roediger.

INHALTSÜBERSICHT.

ERSTES BUCH

ÜBER DIE VǪLUSPA.

VERTEIDIGUNG DER HEIDNISCHEN HERKUNFT 3—73. kritik der Bangschen ansichten 3—41. die angebliche quelle der Vǫluspa 3 f. die handschriften und ihre verwendung 4 f. die drei teile 5—7. einheitliches werk, verhältnis zu Hyndluliod und Vǫluspa hin skamma 7—9. alter und heimat 9—12. tendenz der Sibyllinen und der Vǫluspa 12. standpunct der seherinnen 13. weitere ähnlichkeiten 13 f. der erste teil 14—19. schöpfung der welt und menschen 15 f. Yggdrasilsmythus 16 f. spiel der götter 17. sturz der engel usw. 17 f. die neun weltalter 18 f. Herfǫdr = Sabaoth 19. der mittlere teil und die vermischung mit fremden elementen 19 f. der letzte teil 20—41. auflösung der natürlichen sittlichen bande 20—22. krieg aller gegen alle 22. kampf mit den riesischen mächten 22—27. weltzerstörung und weltverjüngung 27—37. die wiederkehrenden asen 28—30. das neue oberhaupt 30—37. Gimlê 30—33. dyggvar dróttir 33. der allwaltende gott und sein gericht 33—37. Nîdhǫggr 36 f. der dichter ein heide 37 f. der stoff urgermanisch 38. bedeutung des Baldermythus 39—41. kritik der Buggischen ansichten 41—73. vǫlva aus *Σίβυλλα* 41 f. Bugge über die nordischen götter- und heldensagen 42 f. Bugges verhältnis zur philologie, mythen- und sagenforschung 43—48. 51. 53. 60. unwahrscheinlichkeit der mythenentlehnung 48—51. der Baldermythus 51—60. fremde herkunft 51—53. ältere und jüngere gestalt 53. kein fremder einfluss 53 f. 58. der mistiltein 54—57. Loki = Lucifer 57 f. zeit und ausbildung des mythus und der nordischen weltansicht 58—60. die germanische philologie in Deutschland und im norden 60—62. Bugges anhänger in Deutschland 62—66. beurteilung Konrad Maurers 64—66. das muspilli und seine verkündigung gemeingermanisch 66—71. eigentum des nordens daran 69. auch der glaube an unsterblichkeit und erneuerung der welt gemeingermanisch 69 f. wert der Vǫluspa 71. weitere arbeiten Maurers und Bugges 71—73.

TEXT, ÜBERSETZUNG, ERLÄUTERUNG DER VǪLUSPA 73—157. text und übersetzung 75—86. erläuterung 86—157. (Mimir und Odin 99—107. die Sliðr und die unterwelt 113—118. die wasserhölle 120 f. Iarnviðr und Isarnho, Fenris kinder 122—125. der sonnenwolf 126—128. Eggþer oder Egðir 128—137.)

Die quellen der germanischen mythologie 157— .... begriff der mythologie, die südgermanische 157. die alten Eddalieder 157—163. anordnung 158. die interpolationen der Vǫluspa 158 f. der Grimnismal 159 f. die heldenlieder 160—163. die interpolationen der Reginsmal 160. der Sigrdrifumal 160—163. ihre veranlassung 163. verlorne und späte lieder 163. die dichtung der skalden 164 f. zweck und stil 164 f. anlehnung an das heidentum 165. Snorri Sturlusons Hattatal 165 f.

Snorri Sturlusons Edda 166—230. die vorlage der uppsalischen handschrift 166. ihr inhalt 166—168. ein lehr- und handbuch der skaldschaft 168 f. (das vorwort 169 f.) unfertig hinterlassen 170. der bearbeiter *x* 170 f. die Gylfaginning 172—177. ihre einkleidung 172 f. ihre innere ordnung 173—177. das Skaldskaparmal 177—197. von Snorri nicht abgeschlossen, nachher noch bearbeitet 177. die innere ordnung des ersten abschnitts des ersten teils 177—182. des zweiten abschnitts des ersten teils 182—189. des ersten abschnitts des zweiten teils 189—193. des zweiten abschnitts des zweiten teils 193—197. der commentator des Hattatals und der redactor der Gylfaginning und des Skaldskaparmals 197. der überarbeitete text der Edda 204—230. aufgabe einer neuen edition 197—204. der überarbeiter *y* 200—204. 206 f. 228—230. *z*, die handschrift des Thorleif hagi 204—206. die Edda ein familienstück des snorrischen hauses 206 f. *o*, die Olafs Skalda 207—214. *n*, die kleine Skalda 204—223. die Nafnaþulur des Biarni Kolbeinsson 223—228. Snorris erweitertes exemplar 227 f. stammbaum der Snorra Edda 228—230.

ZWEITES BUCH

ÜBER DIE ÄLTERE EDDA.

Entstehung und zusammensetzung der sæmundar edda 231—296. entstehungszeit 231 f. verhältnis zur Snorra Edda 232—234. weise und zeit der interpolationen 235 f.

Das erste liederbuch 236—250. die Vǫluspa 234—236. die Grimnismal 236 f. die Vafþrudnismal 237—250. alter und stoff 237 f. erläuterung 238—244. verhältnis zur Vǫluspa 244 f. katalogisierende mythologie in liodahattstrophen 246—248. einwirkung auf die Vafþrudnismal 248 f. das erste dem Snorri bekannte liederbuch 249 f.

Das zweite liederbuch 250—296. die Havamal 250—288. ihr platz in der Sæmundar Edda 250. bilden das zweite liederbuch 251. name und einteilung 251—255. I. das spruchgedicht visa 1—78. 80 255—261. II. zusätze v. 79. 81—83 261. v. 84—95 262 f. das erste Odinsbeispiel v. 84. 96—102 263 f. das zweite Odinsbeispiel v. 103—110 264—266. III. die Loddfafnis- oder eigentlichen Havamal v. 111—136. [137.] 164 266—270. IV. das Runatal v. 138—145 270 f. V. das Liodatal v. 146—160 [161. 162] 273—276. die zusammensetzung und erweiterung der Havamal 276—278. ihr zeitalter 278—288. (plan einer ausgabe 279.) die gesellschaft 280 f. gnomische dichtung 281 f. wortschatz 282 f. þiodan 283—285. ein norwegisches gedicht 285 f. entstehungszeit 286—288. ein oder mehrere

verfasser? 288—296. die dichtung der þulir 288—301. der angelsächsische þyle 288 f. verwendung des wortes þul 289 f. der þulr der Loddfafnismal 291. der þulr des spruchgedichts 291. der þulr von Sallöv 290 f. der þulr des Lioðatals 291 f. Odin patron und repraesentant der þulir 292 f. der þulr des Harbarðsliedes 293 f. wer dichtete die Vǫluspa? 294 f. die dichter der Havamal 295 f. umfang der þulirdichtung, Starkaðr als þulr 296—300.

Excurs über die Starkaðsdichtung 300—356. Starkaðs character, bedeutung, zeitalter 301 f. die acht Starkaðslieder bei Saxo 302—304. entwicklung der ursprünglich schwedischen Starkaðssage in Dänemark 304—315. die fehde zwischen den Dänen und Heaðobearden 315—317. das fünfte und dritte Starkaðslied 317 f. das vierte und sechste 318—320. das zweite, zeitbestimmungen 320—322. das lied von Helgo und Helga 322—326. chronologie der dänischen Starkaðslieder 326. das achte 326—335. das Bravallalied 335—355. der ursprung des belli Bravici 355 f. aufzählung der anführer und vornehmsten streiter 336—339. anzug der heere, schlachtfeld, schlacht 339—342. Starkaðr als berichterstatter 342 f. entstehungszeit des liedes 343—356. die isländischen skalden bei Harald und Hring 344—347. ideale bedeutung 345 f. 356. die altdänische sage von Harald hildetand 347—352. bedeutung der Starkaðsdichtung 352. dichter des Bravallaliedes ein Norweger 352 f. Starkads auffassung in Norwegen 353 f. Âli hinn frœkni 354 f. zusammenhang mit der Svǫldrer schlacht 355 f. tendenz des Bravallaliedes 356.

Die eddischen Nibelungenlieder 359—400. vorbemerkung (von Roediger) 359 f. Sinfiǫtlalok 361. Gripisspa 361. Reginsmal 361—363. Fafnismal 363—367. Sigrdrifumal 367. Brot af Sigurðarkvidu 367—370. das erste Guðrunlied 370—373. Sigurðarkviða hin skamma (III) 373—387. Helreið Brynhildar 387—390. Drap Niflunga 390 f. das zweite Gudrunlied 391—396. das dritte Guðrunlied 396—400.

ANHÄNGE.

I (zu s. 71) Aus der recension von Bugges Studien über die entstehung der nordischen götter- und heldensagen 401—408.

II (zu s. 18. 89) Um Ragnarǒckr 408—410.

III (zu s. 198. 201) Uuâra und uuara 410—418.

Register 419—435.

ERSTE ABTEILUNG.

Mein verehrter freund, professor Müllenhoff ist augenblicklich durch physische leiden gezwungen, sich jeder geistigen arbeit zu enthalten, und es lässt sich nicht vorhersehen, wann es ihm möglich sein wird, den fünften band seiner altertumskunde, der ihn in den letzten jahren hauptsächlich beschäftigte, zu vollenden. er hat mir daher den auftrag erteilt, was zur zeit seiner erkrankung davon gedruckt war, der öffentlichkeit zu übergeben; und er kehrt damit zu einem vorsatze zurück, den er früher gefasst und auf s. 2 des vorliegenden heftes kundgegeben, später jedoch wieder verlassen hatte. man wird diesen seinen entschluss, wie ich hoffe, mit dank und freude begrüfsen. denn wenn die deutsche altertumskunde in ihrem ersten band oft einsame wege gieng, auf denen ihr wenige folgen konnten, oder wenn sie das interesse für die gegenstände, die sie bearbeitete, erst wecken muste: so handeln die vorliegenden untersuchungen von dem kunstreichsten denkmale des germanischen heidentums, von den wichtigsten quellen der nordischen mythologie, von den ehrwürdigsten büchern der skandinavischen litteratur; sie lehren durch theorie, beispiel und kritik methode der mythologischen forschung; sie werfen ein neues licht auf die litterarische entwickelung des germanischen nordens; und sie greifen mit allen diesen erörterungen tief und entscheidend in die beantwortung einer frage ein, welche jetzt zu den brennenden fragen unserer wissenschaft gehört und sich kurz als die nach der echtheit der alten Edda bezeichnen lässt.

Welche stellung den vorliegenden untersuchungen innerhalb des gesamten planes der altertumskunde zukomme, darüber hat sich der verfasser selbst gleich im eingang ausgesprochen.

Berlin den 5. december 1883.

W. Scherer.

Im ersten bande der Deutschen altertumskunde ward auseinander gesetzt, wie das zinn und der bernstein frühzeitig die seefahrer aus dem Mittelmeere in den nordwesten unseres weltteils lockten und wie dann auf ihrem wege einem Griechen des vierten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung die wissenschaftliche entdeckung Brittanniens und zugleich die entdeckung der Nordseeküste jenseit des Rheines mit einer deutschen bevölkerung gelang. der zweite band, der bis auf ein par abschnitte und eine nachbessernde durchsicht fertig vor mir liegt, wird von den nord- und ostnachbaren und dem ersten vordringen der Germanen gegen westen und südwesten handeln und damit ergeben, dass das gebiet der Oder und der Elbe unterhalb des gebirges ihre älteste und eigentliche heimat ist, in der sie zu einer gens tantum sui similis erwuchsen. der in den vorarbeiten so gut wie ganz, in der ausarbeitung nur zum teil vollendete, dritte band soll darnach aus der stellung und dem sprachlichen verhältnis der ältesten, historisch bekannten völker des mittleren Europas in dem striche von den Pyrenaeen bis zum Kaukasus den beweis führen, dass die väter der Germanen nicht später jenen wohnsitz eingenommen haben können, als die urverwandten stämme der Italiker und der Griechen ihre sitze in Italien und Griechenland, und auf grund der nachrichten der Römer und Griechen darauf die ausbreitung und verzweigung der Germanen um den anfang unserer zeitrechnung darlegen. der vierte und fünfte teil hat dann weiter aus dem zustande, den jene nachrichten uns vor augen stellen, den gang, den ihre älteste entwickelung überhaupt genommen hat, nach allen seiten hin aufzuzeigen. ein sechster endlich würde noch die ausbildung und die geschichte des deutschen epos bis zu dem in der vorrede zum ersten bande bezeichneten

zeitpunkte hinzufügen und damit die aufgabe, wie ich sie gefasst und mir vorgesetzt habe, beschliefsen. ein zufälliger anlass aber bestimmt mich, ehe ich noch die andern bände oder teile vorlegen kann, die ausarbeitung des fünften in die hand zu nehmen und selbst mit den ersten vollendeten blättern desselben hervorzutreten. denn ich will es nicht verschulden dass die bahn, die Jacob und Wilhelm Grimm, Lachmann und Zeufs der deutschen altertumskunde gewiesen und bereitet haben, von toren oder verblendeten durchkreuzt und vielleicht gar verbaut werde. möglich dass ohne den anlass, und wenn die andern teile schon vorlägen, selbst in den positiven ausführungen manches anders gefasst oder gar nicht gesagt wäre; aber ich meine, auch die abwehr wird ihren wert behalten und die wiederkehr von versuchen, wie die sie hervorriefen, verhüten helfen.

2. 12. 81. K. M.

I.

ÜBER DIE VǪLUSPA.

Aus dem vierten Excursus ad Sibyllina von Alexandre (Paris 1856) ist zu ersehen dass alles, was man in der ersten gröfseren hälfte des mittelalters im abendlande von den Sibyllen und sibyllinischen dichtungen wuste, von den lateinischen kirchenvätern, insbesondere von Lactanz und Augustin sich herschreibt. es ist aufserdem wohl allgemein anerkannt, da bis jetzt noch kein beispiel des gegenteils gefunden ist, dass im abendlande zu derselben zeit, aufser den griechischen klöstern Italiens, griechische bücher nicht studiert, noch jemals unmittelbar benutzt wurden. dennoch hat hr. dr. theol. A. Chr. Bang kürzlich in den Christiania Videnskabsselskabs Forhandlinger von 1879 nr. 9 beweisen wollen 'dass die Vǫluspa eine nordische nachbildung der sibyllinischen orakeldichtung sei, dass man hier für einen wesentlichen teil die quellen für das berühmte altnordische gedicht, sowohl was die composition als zum teil auch den stoff angehe, zu suchen habe, dass also die Vǫluspa ein nordisches christliches sibyllinisches orakel sei' (s. 1. vgl. 22), obgleich die nach s. 4 f. hauptsächlich dafür benutzten stücke gröstenteils jüdisches ursprungs zu sein scheinen. erst ganz am schlusse der abhandlung s. 23 wird es als unentschieden hingestellt, ob der nordische dichter seine bekanntschaft mit den orakeln den griechischen originalen oder nicht vielmehr irischen übersetzungen derselben verdankte: 'das keltische Irland mit einer reichen, blühenden christlichen cultur, wo die litteratur zahlreiche, talentvolle pfleger innerhalb und aufserhalb der klöster hatte und sowohl originale arbeiten als übersetzungen aufweisen konnte, sei offenbar das zwischenglied zwischen der Vǫluspa und den Sibyllinen'. aber hr. Bang versäumt es, auch nur einen einzigen beleg für den betrieb griechischer

und speciell sibyllinischer studien von dorther beizubringen, und ahnt es offenbar nicht, was ich durch einen jungen freund, der vielleicht bald als der erste kenner der keltischen sprachen und litteraturen anerkannt sein wird, erfahre, dass 'tuatha de Danann' lange vor den nordischen wikingfahrten des achten und neunten jahrhunderts von Norwegen nach Schottland, dann auch nach Irland gekommen sein sollen und schon in einem der wenigen aus jenen alten zeiten erhaltenen, irischen gedichte als inhaber aller höheren, übernatürlichen, auch prophetischen weisheit anerkannt oder vorausgesetzt werden. die vermutung des hrn. Bang schwebt daher gänzlich in der luft: sie entbehrt, da weder die benutzung der griechischen originale noch die irischer übersetzungen durch den nordischen dichter bis jetzt eine wahrscheinlichkeit hat, nach aufsen hin jedes sicheren haltes und fällt völlig in sich zusammen, wenn die für sie vorgebrachten, innern gründe sich als ebenso haltlos erweisen. den beweis dafür bis ins einzelne zu führen, sollte überflüssig sein. die hypothese hat indes alsbald einen solchen erfolg gehabt, dass ihre gründliche beseitigung von nöten scheint, ehe die bessere einsicht wieder eingang findet. um diese jedoch vorzubereiten und von neuem einzuleiten und der negativen kritik zugleich einen rückhalt zu geben, wird es sich empfehlen zuerst den eigentlichen inhalt und umfang des gedichts genauer als bisher, und herkunft und alter desselben so viel als möglich festzustellen.

Die Vǫluspa ist uns, wie kaum ein andres altnordisches gedicht, in drei verschiedenen, wenn auch lange nicht gleich vollständigen, alten aufzeichnungen erhalten, in *A* der alten liederhandschrift, dem codex regius 2365, *B* der Hauksbok, *G* den hss. *uor* der Gylfaginning. diese, die unvollständigste von allen, da nur eine auswahl einzelner visur, überdies nicht ohne redactionelle änderungen, hie und da in die schrift aufnahme fand, kommt bei der hauptfrage, der innern ordnung und ursprünglichen anlage des gedichts kaum in betracht. *A* und *B* stimmen in der ordnung der ersten zwanzig oder in *B* einundzwanzig visur, dann im letzten teile wesentlich überein; in der mitte ist der zusammenhang der offenbar nach dem gedächtnis aufgezeichneten *B* lückenhaft und verworren. die erste und einfachste regel, die hieraus für den kritiker und interpreten entspringt, ist ohne

zweifel die, die hs. *A* als diejenige aufzeichnung, der man nicht sofort dieselben vorwürfe machen kann, der betrachtung zu grunde zu legen und zuzusehen, ob sich nicht aus ihr ein wohl geordnetes, in sich zusammenhangendes ganze ergibt und mit hilfe der andern aufzeichnungen etwa berichtigen und ergänzen lässt. sobald man dies verfahren einschlägt, aufserdem die auch weiter in jedem falle erforderliche kritik des einzelnen nicht versäumt, also namentlich die im ersten teile enthaltenen, fremdartigen einschaltungen, dann auch noch die kleineren, meist eine visa überfüllenden zusätze entfernt, so erhält man ein grofsartig angelegtes, den namen und reichen der drei vornehmsten nornen entsprechend vergangenheit, gegenwart und zukunft der welt umfassendes und bis auf einige hie und da fehlende zeilen wohl erhaltenes gedicht, dessen drei hauptteile wieder in gleich viele abschnitte zerfallen, von denen jedoch der dritte des ersten und der erste des dritten teiles zugleich als mittelglieder und übergänge vom ersten zum zweiten und vom zweiten zum dritten sich darstellen*.

I.

Erster abschnitt, 6 visur (1—4. 7. 8 *AB*). die seherin beginnt, wie nach Tacitus der priester die altgermanische volksversamlung mit dem gebot der stille eröffnete und damit in einen höheren frieden setzte, mit einer formel, die fast gleichlautend später auch noch in Deutschland nach Haltaus 1945, wie im Norden im gebrauch war (Grimms RA. 53, vgl. Haupts zs. 9, 127. DA. 4, 237 f.); aber sie ruft alle menschen auf ihr zuzuhören und schliefst alle, als helgar kindir, in ihren bann ein. sie soll verkünden, was sie von altersher weifs. dem urgeschlecht der riesen entsprossen, kennt sie die welt beinahe vom ersten anbeginne an, wie sie geschaffen wurde und die asen auf dem Iđafelde (dem arbeitsfelde? unten s. 92) sich einrichteten und vergnügten, 'nichts aus gold mangelte ihnen', bis die drei gewaltigen mädchen aus dem riesenlande, die nornen erschienen.

Zweiter abschnitt, 6 visur (21—27 *A*, 26—29. 22. 23 *B*). der erste krieg brach aus, unter den göttern selbst, zwischen asen und vanen, als jene die Gullveig (die goldkraft oder -schenkin,

* wegen der folgenden skizze verweise ich im voraus auf den unten s. 75 ff. stehenden text des gedichts nebst den vorbemerkungen dazu und den erläuterungen, auch auf s. 234 ff.

-spenderin) spiefsten und brannten, die als böse zauberin (Zur runenlehre s. 47) alle welt berückt hatte. zerstört ward die asenburg, aber die für ihre wiederaufrichtung von den vereinten göttern geschworenen eide wurden gebrochen.

Dritter abschnitt, 4 visur (28—30 *A*, 24 *B*). Heimdalls horn ward unter dem weltbaum verborgen (um vor der letzten not am jüngsten tage nicht wieder damit zum streite aufzurufen), das eine auge des höchsten gottes, dem die vorsehung über alle dinge obliegt, ward Mimir zum pfande gegeben. was heifst denn das?* die vǫlva auf ihrem sitze draufsen (der ûtiseta, vgl. Zur runenl. s. 28. DA. 4, 229) sah den handel Oðins mit an, ihr ward nun alles klar und sie überschaut weit alle welten (oder zeitalter).

II.

Erster abschnitt, 4 visur (31—35 *A*, 30 *B*). sie sah die valkyrien streitgerüstet in die welt kommen, den frommen Balder durch seinen bruder fallen und aus der gemeinschaft der götter scheiden. Loki ward gefesselt. was bedeutet es?

Zweiter abschnitt, 4 visur (36—38 *A*, 34. 35 *B*). ein strom voller schwerter und schneiden stürzt vom riesenlande daher: (im süden brennt eine feuerwelt?). gegen norden zu auf Finsterfelden steht der goldne sal der zwerge, ein andrer, des riesen sal in Okolnir (?), ganz der sonne fern liegt die wohnung der Hel, wo die ruchlosen ihre strafe leiden und Niðhǫggr sich an leichen nährt. was bedeutet das?

Dritter abschnitt, 4 visur und dazu eine fünfte (39—43 *A*, 25. 32. 33. 31 *B*). eine riesin gebar die wölfe, von denen einer das himmelslicht verfolgt und den sitz der götter mit blute rötet: sonnenfinsternisse treten ein und schlechtes wetter folgt. was bedeutet es? fröhlich die harfe schlagend sitzt der riesenfürst vor seinem gehöft, über ihm ein hahn; ein andrer bei den asen weckt die männer in Oðins wohnungen, ein dritter endlich ruft in den sälen der Hel. 'laut bellt da der höllenhund vor seiner

* die von 28 *A* an bis in den letzten abschnitt 59. 60 *A*, 55. 56 *B* neunmal am schlusse einer visa wiederkehrende, aufregende doppelfrage ist am besten von Egilsson (SnE. 1, 195) aufgefasst: 'vitod er enn' ist 'versteht ihr noch' d. h. bis jetzt, bis hieher, adhuc, wie enn zb. Oddrunargr. 11, 'eda hvat' ist zu ergänzen 'oder was noch' (hvat enn komi), was weiter, quid amplius? so dass der eine teil auf das gesagte zurück, der andre vorausweist, entsprechend der nachbildung in der Vsp. h. sk. (unten s. 8). vgl. aber auch s. 107.

höle: die fessel wird zerreifsen und der unhold rennen. viel weifs ich der kunden, voraus sehe ich weiter das geschick der götter, das gewaltige der siegwaltenden'.

III.

Erster abschnitt, 4 visur und die fünfte, wie vorher (44. 45. 49. 46 *A*, 37—42 *B*). alle sittliche bande werden dereinst auf erden sich lösen. Heimdalls horn wird hervorgeholt und das ende anbrechen, Oðin redet mit Mimes haupt. der weltbaum erbebt und dröhnt, Loki wird frei, alles gerät in aufruhr. was bedeutet das? 'laut bellt nun Garm usw.'

Zweiter abschnitt, 8 visur (47. 48. 50. 51. 53—55 *A*, 43—46. 48, 1—3. 49—51 *B*). von osten, norden und süden kommen die feinde der götter heran, Oðin, Frey und endlich Thor fallen im kampfe, die sonne verliert ihren schein, die erde sinkt ins meer, die sterne schwinden . . . . . 'laut bellt nun Garm usw.'

Dritter abschnitt, 8 visur (56—62 *A*, 52—59 *B*). sie sieht die erde neu verjüngt aus dem meere auftauchen, die asen versammeln sich wieder auf dem Idafelde und finden ihr altes, wundersames spielzeug wieder. alles wird besser werden, Balder kehrt wieder und bewohnt vereint mit Hǫð seines vaters gehöfte. auch Hœnir gelangt wieder zu ehren (und Loður?) und die söhne Vilis und Ves, der brüder Oðins, herschen im weiten luftraum. wisset ihr was es bedeutet? in einem sale schöner als die sonne mit goldnem dache werden erprobte, treu und gerecht befundene scharen wohnen und für alle zeiten wonne geniefsen; es wird ein höchster herscher kommen (und ewigen frieden halten); Niðhǫggr aber versinken (l. hann) — und böses, tod und zerstörung nicht mehr sein.

Auf die begründung und erklärung des einzelnen kommt es vorläufig hier nicht so sehr an. soviel ist gewis, von welcher seite man auch die Vǫluspa ansieht, von der seite der form oder des inhalts, in jeder hinsicht stellt sie sich, nach ausscheidung der unursprünglichen bestandteile des überlieferten textes, als ein so wohl gegliedertes, einheitliches werk eines dichters dar, dass jede beziehung auf einen ihrer teile für sie als ganzes zeugt. beginnt nun Arnor iarlaskald um 1046 eine visa in der Þorfinnsdrapa (Orkneyinga sag. s. 90, Skalda c. 23):

Biǫrt verđr sôl at sortna (*S* svartri), söckr fold î lǫg (mar) döckvan,

brestr erfiđi Austra, allr brunar (glymr) siârr međ (â) fiǫllum, so ist klar dass er Vǫluspa 54 *A* Sôl têr sortna, sîgr fold î mar, 50 himinn clofnar, 56 ǫrn — â fialli fisca veiđir, vor augen hatte und dass das gedicht in der ersten hälfte des xi jhs. wohl bekannt war. was man aufserdem an beziehungen darauf bei älteren skalden, namentlich des x jhs. hat finden wollen (Haupts zs. 7, 315 f.), beweist mit anderm nur dass das mythensystem, das die Vǫluspa voraussetzt und im ganzen überblicken lässt, in gleicher weise auch sonst im norden damals feststand.

Aber das in das Hyndluliođ 29—44 eingelegte, im xiii jh. in der Gylfaginning c. 5 *or* als Vǫluspa hin skamma citierte stück schliefst sich nicht nur teilweise im stoffe und in dessen gliederung durch eine wiederkehrende visa und frage

Mart segjum þêr, oc munum fleira:
vǫrumz at viti svâ. viltu enn lengra?

an die Vǫluspa an — die formel 'vǫromc at vitir' zieht sich auch durch die Alvissmal von v. 9 an —, sondern mit der letzten visa auch noch näher an die worte des älteren gedichts, und zwar gerade da wo diese, nur in *B* in einer unvollständigen strophe überliefert und in der Gylfaginning nicht erwähnt, schon öfter als unheidnisch angefochten und als unecht verworfen sind, die aber, wenn sie aufser dem innern zusammenhange (s. unten s. 28 ff.) noch der äufseren beglaubigung bedürfen, die beste nunmehr erhalten. man vergleiche Hyndl. 44

Þâ kemr annarr enn mâttkari,
þô þori ek eigi þann at nefna.
fâir siâ nû fram um lengra,
enn Ôđinn man ulfi mœta.

und Vsp. 58 *B*

Þâ kemr hinn rîki at regindômi
ǫflugr ofan, sâ er ǫllu rœđr;

43 *A*

fiǫld veit hon frœđa, fram sê ek lengra;

51 *A*

er Ôđinn ferr viđ ulf vega;

48 *B* ormi mœta. das, wie auch Bugge anerkannte, dem Hyndluliođ ursprünglich fremde stück enthält die überreste eines gedichts, das von der herkunft und den verwandtschaften der götter

und daemonischer wesen handelte, ähnlich wie das Hyndluliod von den geschlechtern der helden und könige. es kann bis zu einem gewissen grade das vorbild für dies gedicht hergegeben haben; mindestens scheint es nicht zweifelhaft dass die formel 'vardar at viti svâ: viltu enn lengra?' im Hyndlul. 17. 18 (vgl. 20 fram tel ek lengra) zunächst der in der Vǫluspa hin skamma gebrauchten nachgebildet, zum teil daher entlehnt ist und neben der allgemeinen verwandtschaft des inhalts endlich zu der meinung verführt hat, dass die überreste der Vǫluspa hin skamma zum Hyndluliod gehörten. ist dies richtig, so setzt das Hyndluliod die Vǫluspa hin skamma, wie diese die eigentliche, alte Vǫluspa voraus. wenn aber irgend ein altnordisches gedicht, so wurzelt das Hyndluliod mitten im heidentum*. es enthält manche einzelheiten, von denen die übrige dichtung und überlieferung nichts mehr weifs; diese weifs selbst von dem grundmotiv des liedes nichts mehr, von Ottar und Angantyr und dem erbstreit, in dem sich jener zu behaupten hat und Freyja als hohe gönnerin sich seiner annimmt. vielleicht liegt ein wirklicher geschichtlicher vorgang zu grunde und die wirklichkeit legte der dichtung die fiction nahe, dass die vom jungen Ottar eifrig verehrte göttin selbst zu seinen gunsten eingeschritten sei und ein hölenbewohnendes urwesen über sein geschlecht und dessen verzweigung ausgeforscht habe. seis aber echte sage oder blofse fiction, wenn das grundheidnische und auf keinen fall isländische gedicht die Vǫluspa hin skamma und diese wieder die eigentliche Vǫluspa voraussetzt, so dürfen wir den ursprung dieser unbedenklich noch bis ins neunte jahrh. zurückschieben.

Dem scheint jedoch zu widersprechen dass nach 35, 1. 2 *A* Loki unter einem sprudelwalde, 'und hvera lundi' gefesselt liegt. da es in Scadinavien keine heifse quellen gibt und hverr, kessel jene bedeutung erst auf Island erhalten hat, so kann die halbvisa auch erst nach der besiedlung der insel seit 874 entstanden sein, und gehörte sie zu dem gedicht von anfang an, so müste dies eher gegen das j. 1000 als um 900 auf Island verfasst sein. allein statt der halbvisa in *A* hat *B* 30 eine ganz andre, während beide aufzeichnungen in der zweiten visuhelming völlig übereinstimmen. wollte man beide überlieferungen verbinden, müste

* die vorletzte langzeile von v. 28 'þeir voru gumnar godum signadir' wird wohl niemand dagegen geltend machen.

die halbstrophe von *B* ihrem inhalte nach der strophe in *A* unmittelbar vorangehen; es würde dann jener die erste strophenhälfte und damit der anschluss an die in *A* überlieferte, voraufgehende visa fehlen, während der anschluss vollkommen ist, so dass namentlich das subject in 30, 1 *B* nicht vermisst wird, sobald man 30 *B* unmittelbar auf 34 *A* folgen lässt. empfiehlt es sich demnach beide überlieferungen neben einander zu stellen, so ergibt sich bald dass die erste halbvisa von 35 *A* wohl eine isländische variation und ein ersatz für die Lokis fesselung nur andeutende. nicht sie ausdrücklich nennende halbstrophe von 30 *B* sein kann, aber nicht füglich umgekehrt diese ein ersatz für jene. die überlieferung von *B* bewährt sich also in diesem falle wie im einzelnen öfter (*B* 23, 1. 25, 7. 27, 3. 32, 3. 39, 2. 40, 3. 4. 41. 48. 50, 3. 58) als die bessere gegen *A* und es ist von der fassung der halbstrophe in *A* als einer jüngern isländischen abzusehen, wenn es das alter des gedichtes zu bestimmen gilt.

Mit diesem resultat stimmt nun dass unzweideutige spuren wohl für den norwegischen, nicht im mindesten aber für den isländischen ursprung des gedichtes sprechen. es ist schon von andern hervorgehoben, das bild, mit dem die schilderung des emportauchens der verjüngten erde aus den fluten 56 *A* 52 *B* abschliefst,

falla forsar: flȳgr ǫrn yfir,
sâ er â fialli fiska veiðir,

ist ganz und gar der anschauung der norwegischen natur entnommen. vgl. noch 28 *A*, 24 *B*. derselben gehört nicht minder der 35, 3. 4 *A*, 30, 3. 4 *B* angedeutete mythus an und auf Island hatte man keine vorstellung davon, dass der mistelzweig (32 *A*) 'vǫllom hæri' d. h. doch wohl über dem boden auf bäumen 'schmächtig und gar schön' wachse, woneben sich freilich die bezeichnung der pflanze als 'meiðr' (33 *A*) seltsam ausnimmt und fast an eine entstellung des ursprünglichen textes denken lässt. da, wie es scheint, ein ausbruch der Hekla nicht vor 1104 erfolgte und der heutige Geysir wohl erst von 1294 datiert, so wird auch niemand die in den zeilen 50 *B* 54 *A*

geisar eimi oc aldrnari:
leikr hâr hiti viđ himin sialfan

enthaltene schilderung daher ableiten. im gegenteil, da 'eimr' oder 'eimi' bei den Isländern nur feuer bedeutet (Egilss. 124[b]), in Norwegen aber und auf den Orkneys, nachweislich seit dem

xi jahrh. (Orkn. s. 58, OH. c. 42 Holm.), bis auf den heutigen tag (Aasen 126[b]) wie dän. emme schwed. imme dampf und dunst, so ist die lesart von *A* aao. 'eimi vid aldrnara' wieder nur eine isländische variante und zwar ein falscher versuch, einer nichtssagend scheinenden tautologie aufzuhelfen und zugleich die zeile der folgenden conform zu machen, die überlieferung von *B* aber gibt allein das richtige: sie gibt allein das erforderliche bild, sobald man das genannte wort nur in seinem norwegischen sinne nimmt. ungefähr ebenso steht es 24 *A* 28 *B*, wo 'afrâð gialda' in dem eigentlichen, ursprünglichen sinne 'abgabe, tribut zahlen', den die phrase noch in den norwegischen und den schwedischen gesetzen (Rydquist 2, 118) hat, nicht in dem abstracteren, abgeleiteten der Isländer 'grofse einbufse, schaden leiden', auch 'gildi eiga' dem ersten wortsinne näher als 'tribut empfangen' oder 'anrecht auf zahlung (darbringung, opfer) haben' zu nehmen ist, wenn man zu einer praecisen, dem zusammenhange allein genügenden auffassung der stelle gelangen will. die Vǫluspa ist unzweifelhaft ein ursprünglich norwegisches gedicht und für ihr alter sprechen die mythen, für die oder für deren stellung im system sie allein ein zeugnis abgibt; dazu kommen die *ἅπαξ λεγόμενα* wie îviði, miǫtviðr, angan, rǫkstôlar (beide zweimal im gedicht belegt), yggjungr, tîvorr, tiugari, hrœða? (unten s. 146), aldrnari, das adjectiv iðr (oder iðjagrœnn? ein compositum wie viljalauss oder fitjaskamr?), moldþinurr [gaglviðr s. 133]; und seit wann ist 61 *A* 57 *B* Gimlê, seit wann wohl 4, 3 (vgl. 14, 3 *A* 4 *B*) â salar steina verstanden worden oder hätte die zeile 40, 4 *B* einen vernünftigen sinn gehabt? das fehlen der angehängten negation bis auf 3, 2 (Vigfusson 2[b]) kommt für das alter des gedichts gewiss ebensowenig als das fehlen des angehängten artikels in betracht, den man 24, 4 *A* 28, 4 *B* mit gutem recht getilgt hat. von gröfserer, ja entscheidender wichtigkeit ist wohl in sprachlicher hinsicht allein, dass das einfache 'tungl' noch die allgemeine bedeutung gestirn und noch nicht, wie später im nordischen durchaus, die eingeschränkte von mond hatte, als die visur 39. 40 *A* 25 *B* gedichtet wurden, dass der dichter also auch das tagesgestirn, die sonne tungl nennen konnte und genannt hat, er müste denn, wie seine neueren erklärer, dem mondwolfe die schuld an den verfinsterungen der sonne beigemessen haben (vgl. unten s. 125). einem von kriegerischem geist und leben wild bewegten zeitalter hielt der dichter die von tiefster sehn-

sucht nach frieden durchdrungene ansicht vom schicksale dieser welt, wie sie im tieferen, religiösen glauben von früher her ausgebildet oder doch vorbereitet war, entgegen. im wesentlichen hindert, so viel ich sehe, nichts, die entstehung seines gedichts noch ins erste jahrhundert der wikingerzüge zu setzen. damals also oder doch jedesfalls nicht viel später müste er seine sibyllinischen studien gemacht haben, wenn hr. Bang mit seiner vermutung recht hätte.

Unbehelligt durch die fragen, die wir soeben zu beantworten suchten und deren erörterung, sollte man denken, bei methodischer forschung jeder andern vorangehen müste, beginnt hr. Bang seine beweisführung s. 3 mit der bemerkung, dass alle sibyllinischen orakel von bedeutung in zwei hauptteile zerfallen, deren einer die vergangenheit, der andre die zukunft behandele; dieselbe einteilung zeige sich sofort in der Vǫluspa (s. 8). dass hr. Bang in die oekonomie des gedichts keine bessere einsicht gewonnen hat, als die bisherigen philologischen ausleger, wollen wir ihm nicht zum vorwurf machen. wenn er aber über diese dinge mitzureden sich getraut, so darf man etwas mehr aufmerksamkeit in seinen beobachtungen, genauigkeit in seinen angaben und nachdenken vor seinen entscheidungen von ihm erwarten, als 'der erste augenschein' gewöhnlich mit sich bringt. die abschnitte über die vergangenheit sollen in den Sibyllinen 'nur wie ein mit zum stile gehörender luxus da stehen, auch in der Vǫluspa nur eine nebensache, nur als einleitung hinzugefügt sein, damit die vǫlva über die letzten dinge zu prophezeien sich im stande zeige' (s. 6). bei einigem nachdenken zeigt sich bald, dass sie auf beiden seiten dazu dienen die letzte katastrophe zu motivieren, aber in völlig, ja himmelweit verschiedener weise. die Sibyllen führen die weltreiche oder menschengeschlechter im allgemeinen nur in dem sinne vor, dass es allezeit so viel elend und böses auf erden gegeben habe, dass endlich der untergang und eine erneuerung erfolgen müsse; die vǫlva aber findet tiefsinniger in den frühesten vorgängen innerhalb der götterwelt selbst, als das gold sich unter den menschen verbreitete, den anfang des zwiespalts, der die gegenwärtige welt durchzieht und der nur mit ihrem untergange enden und geschlichtet werden kann.

noch weniger durfte dann die verschiedenheit des standpunktes der seherinnen übersehen werden. von den fünf Sibyllen, die nach hrn. Bangs meinung s. 4 'die vorbilder der vǫlva' abgegeben haben, stellen sich vier vor den anfang der geschichte und verkünden die vergangenheit als zukunft, offenbar mit dem gedanken, dessen auch andere propheten, wie Merlin usw. sich bedienten*, dass wenn ihre phrophezeiungen bis auf die gegenwart so gut eingetroffen seien, sie auch denselben anspruch auf zuverläfsigkeit für die kommende zeit machen könnten. die vǫlva aber, die dem urgeschlecht der riesen entsprossen die geschicke der götter und der welt beinahe von anbeginn an mit angesehen hat, die auch räumlich die welt nach ihrer ganzen ausdehnung kennt, steht doch inmitten der gegenwart und vor einem publicum, das sich durch tradition und glauben gleichfalls aller der bedrohlichen dinge und zeichen aus der vergangenheit und gegenwart bewust ist, auf die jene hinweist und nur hinzuweisen braucht, um daran ihre weifsagung als eine schlussfolgerung und tröstliche hoffnung anzuknüpfen. nur die fünfte Sibylle ähnelt insofern der nordischen, als sie mit Noah und den seinen dem fünften geschlecht der Giganten angehört haben soll, aber ohne dass dies gerade als ein riesisches, wenn auch arges und übermütiges geschildert wird, und nur um, der sintflut entronnen, dann von dem glücklichen, goldnen zeitalter des sechsten geschlechtes aus ihre weifsagung für die zukunft zu beginnen. die ähnlichkeit wird hier durch solche verschiedenheiten aufgewogen, dass die vermutung (s. 8), der nordische dichter habe nach diesem vorbilde die vǫlva von den riesen abgeleitet, durchaus nichtig ist.

was aufserdem hr. Bang s. 7—10 an ähnlichkeiten zwischen den Sibyllen und der vǫlva aus den verschiedensten orakeln zusammenbringt, ist teils von ganz allgemeiner natur, so dass bei jeder Pythia die dichtung darauf verfallen konnte, teils beruht es lediglich auf dem mangel an verständnis für diese in bildern denkende und redende poesie und auf gründlichen misdeutungen derselben. so s. 8 die willkürliche, nach dem überlieferten zusammenhange schlechterdings unmögliche beziehung der v. 23 *A* von der zauberin Heid-Gullveig auf die vǫlva, und die darauf gegründete behauptung s. 9, dass diese als böses wesen gedacht

* vgl. Brandl Thomas of Erceldoune s. 29f.

sei; dann die meinung s. 8, dass nicht nur v. 23 *A*, sondern auch die vv. 29. 30 *A* von dem zusammentreffen Oðins mit der vǫlva 'durchaus unmotiviert und ohne den geringsten zusammenhang mit dem vorhergehenden und nachfolgenden' dastünden, und endlich s. 8. 9, dass die vǫlva 'mit einem klagerufe' versinke. dafür kann sich freilich hr. Bang auf die handschriftliche lesart hon statt hann in der letzten visa und fast auf sämtliche ausgaben des gedichts seit Resenius berufen. aber man sollte denken, jeder nicht-herausgeber und urteilsfähige leser müste bald die ungereimtheit begreifen, dass die vǫlva, nachdem sie den weltbrand und die umwälzung aller dinge im geiste hat vorübergehen lassen, zuletzt plötzlich bei dem gedanken an das erscheinen Niðhǫggs mit den leichen, sei es vor schrecken, sei es weil sie schlechterdings nichts mehr zu berichten weifs, versinken will und dabei den drachen mit seiner ganzen last in der luft schweben lässt. auf jeden fall bleibt von der ganzen deduction des hrn. Bang nichts weiter übrig, als was man längst gewust und noch niemand bestritten hat, dass die vǫlva und die Sibylle beide das schicksal der welt verkünden; das heifst aber in diesem falle, dass der nordische dichter weder für die anlage seines gedichts, noch für seine heldin erweislich irgend etwas von der griechisch redenden Sibylle gelernt hat.

Was weiter den stoff betrifft, so hält hr. Bang s. 10 'den ersten teil der Vǫluspa für die am meisten originale partie des gedichtes'; doch 'scheine es ziemlich klar hervorzugehen dass die Sibyllen soweit darauf einfluss geübt haben, dass die germanisch-mythologischen elemente nicht in ihrer reinheit bewahrt blieben, sondern einen zusatz von antiken bestandteilen bekommen oder auf jeden fall einwirkungen und modificationen durch diese erfahren haben'. von den Sibyllen ist darnach fürs erste nicht viel mehr die rede, als dass 'die vǫlva mit der schilderung der weltschöpfung auf dieselbe weise beginne wie mehrere' von jenen (s. 10). angeführt aber wird nur eine, die fünfte des hrn. Bang im ersten buch der orakel, aus dem einfachen grunde, weil keine andre eine solche einleitung hat. die meinung des hrn. Bang geht vielmehr dahin, dass der nordische dichter dieselbe methode, wie die sibyllinischen befolgte: er war ein synkretist und ebenso gut ein gelehrter wie sie. der sich gar nicht an den von ihnen gegebenen stoff zu binden brauchte, sondern

denselben entlehnte, wo er ihn passend fand, aus Hesiod, aus der Genesis, aus der christlichen tradition. neu ist von dem aus diesen quellen beigebrachten und mit dem nordischen verglichenen material kaum etwas; einigermafsen neu nur die 'überzeugung', die hr. Bang daraus schöpfte und nun auch andern beibringen möchte, obgleich er selber noch öfter 'ziemlich klar' zu empfinden 'scheint', auf wie schwachen füfsen sie steht, und an eine methodische, für andre genügende begründung gar nicht denkt.

Das ginnunga gap ist 'wohl vielleicht im begriffe beeinflusst' vom hesiodischen χάος (s. 10). das Wessobrunner gebet verglichen mit v. 3 der Vǫluspa lehrt dass der erste satz der cosmogonie aller Germanen lautete 'im anfange war nichts', und dass sie sich diese anfängliche leere als einen ungeheuren finstern schlund vorstellten, eher als sie die verse Hesiods und die etymologie von χάος kennen lernten, wird auch wohl hr. Bang bei einigem nachdenken zugeben. an diesem einen beispiel war auch schon zu lernen dass bei einem beweise, wie hr. Bang ihn liefern möchte, es viel mehr auf die übereinstimmung in der darstellung, als im stoffe und in einzelnen zügen ankommt, da die natur des gegenstandes diese übereinstimmung notwendig mit sich bringt. wem wird er es einbilden s. 10 f., dass die zeilen von v. 4 'die sonne schien von süden her auf das gestein, da war der grund begrünt mit grünem kraute' teils auf den mosaischen ersten und dritten schöpfungstag, teils auf einige verse der fünften Sibylle 'deutlich hinweisen' als ihre quelle? dass ebenso die — übrigens unechten — visur 5. 6 ihr vorbild an der beschreibung des vierten tages Gen. 1, 14—19 haben, da die gestirne auch den Germanen ebenso wie andern völkern die zeit einteilten und regelten? was in aller welt hat ferner Thubalkain 'der meister in allerlei erz und eisenwerk' (Gen. 4, 22) mit den glückseligen göttern, die im anfange der zeiten als schmiede tätig sind, anderes gemein als das handwerk? für die 'undeutlich' dargestellte anthropogonie bringt hr. Bang s. 12 die 'deutliche' mischung der elemente ganz besonders deutlich erst selbst aus dem puren nichts zu stande. für die 'urgermanisk opfatning' von der entstehung der menschen aus bäumen fehlt trotz JGrimm jedes alte zeugnis. die Vǫluspa weifs in den eingeschobenen vv. 16. 17 nichts davon, da jeder mann Askr, wie jedes weib Embla benannt werden konnte, und auch die Gylfaginning denkt mehr an ein par starre holzpfähle (Vigfusson 640*)

als an grünende bäume. aber nach Hesiod schuf Zeus ein drittes, ehernes menschengeschlecht ἐκ μελιᾶν d. h. aus den bäumen, aus denen die lanzenschäfte genommen werden. aus diesem walde entnimmt hr. Bang auf alle gefahr eine esche für den ersten menschen der Germanen, und muss nun auch jede anthropogonie notgedrungen mit einem menschenpare anfangen, so bleibt zum beweise für die einmischung der mosaischen darstellung, was gar nicht einmal bemerkt wird, doch immer der merkwürdige, mystische, gleiche stabreim von Adam und Eva und Askr und Embla. die ordnung des ganzen schöpfungswerkes, wie sie im überlieferten text der Vǫluspa zu tage kommt, ist allerdings von dem dichter um so weniger 'erfunden' (s. 12), weil die vv. 9—17 gar nicht zu seinem ursprünglichen gedichte gehören; aber sie beruht mit notwendigkeit auf der gemeingermanischen und vorgermanischen vorstellung von der natur der erschaffenen oder entstandenen wesen, und wie hr. Bang es dahin bringt, die mittelalterlich-christliche, kaum biblische vorstellung von der erschaffung der engel und dem sturz der bösen vor der erschaffung der übrigen welt und der menschen mit der störung des glücklichen, sorglosen lebens der götter durch das erscheinen der schicksalsgöttinnen nicht nur zu parallelisieren, sondern auch die eine vorstellung von der andern abzuleiten, werden ohnehin nur wenige begreifen.

'Die stärkste modification, die biblisch-christliche anschauungen auf urgermanische mythen ausgeübt haben', erblickt hr. Bang s. 12 f. im Yggdrasilsmythus, und auch wir hätten nichts dawider, wenn es gelänge ihn aus der reihe der bilder und dichtungen, durch die die kirche von frühe an die bedeutung des kreuzes zu veranschaulichen suchte, herzuleiten, im gegensatz zu JGrimm (Myth.[4] 665 f. nachtr. 237), der jene schon verglich, aber nur um eine solche herleitung abzulehnen. und gewis, dadurch dass man die urgermanische grundlage, 'die alte heidnische baumsymbolik, die der anknüpfungspunkt für die beschreibung des dichters war', alsbald dahingestellt sein lässt, dann einzelne dem mythus vergleichbare und auch nicht oder nur von ferne vergleichbare züge aus der kirchlichen tradition hervorhebt, die wesentlichen differenzen beider anschauungen aber mit sillschweigen übergeht, gelangt man noch nicht zum ziele oder auch nur auf den weg dahin. was soll das grab Adams, über dem das kreuz steht oder nach einer erst seit dem

xii jahrh. (Pipers jahrbuch 1863 s. 58 ff.) nachweisbaren sage das holz desselben gewachsen ist? hat es seine analogie in der nordischen dichtung etwa in dem sal der nornen unter dem weltbaum (20 *B*)? und wären auch aus den vier am fufse des lebensbaumes entspringenden flüssen des paradieses die drei quellen an den wurzeln der esche in der dreifach geteilten welt der götter, der riesen und der Hel geworden, woher entstammen die andern züge des mythus, wie die in den zweigen des baumes hausenden tiere, die allegorisch das bild der welt weiter ausführen? woher überhaupt der eigentümliche gedanke, der alle zu einem sinnvollen ganzen zusammenschliefst? woher auch die andern bäume der nordischen mythologie, die seitenstücke des weltbaums, der Mimameiðr, Læraðr, der hain Glasir? und auf welchem wege und zu welcher zeit ist die verpflanzung erfolgt? sollen die rätselhaften verweisungen auf die Sibyllinen, Or. 8, 247 ff., dass das kreuz beim untergang dieser welt das horn sein werde, das die berufenen, wie täuflinge, erleuchte mit wassern aus zwölf quellen, und Or. 6, 27, dass es dereinst bei der wiedererscheinung des herrn das himmelshaus sehen werde, etwa den weg andeuten, den der nordische dichter genommen? soviel ich sehe, waren die den weltbaum ausführlicher schildernden visur 18. 19 *A* 19. 20 *B* seinem gedichte wiederum ursprünglich fremd, wenn er auch den mythus darin an mehreren bedeutsamen stellen als allgemein bekannt voraussetzt. die andeutungen, durch die hr. Bang der sache glaubt genug getan zu haben, 'um nicht weiter die zeit zu verlieren', lassen alle die fragen aufwerfen, die sache selbst aber durchaus auf demselben fleck wie vorher.

Damit wir aber nichts übergehen, dem hr. Bang vielleicht einen wert für seine beweisführung beimisst, — es wird jedesfalls zu ihrer charakteristik beitragen, — so müssen noch folgende punkte erwähnt werden.

v. 8 fasst hr. Bang so, dass die götter in ihrer unschuldsvollen glücklichen urzeit nicht zu befürchten gehabt hätten, um einen ihrer goldnen spielsteine bestohlen zu werden. s. 11 heifst es wörtlich 'böses gab es nicht: die götter spielen mit goldenen bretsteinen, aber vermissen keinen', — men savne ingen! — jedesfalls eine feine, sinnreiche, aber leider den worten nach unmögliche auffassung.

daran schliefst sich s. 13 gleich eine noch gröfsere leistung

der auslegekunst. die letzten zeilen der v. 8 sollen, wie bereits erwähnt (s. 16), eine nachbildung des sturzes der engel enthalten. darnach sollen aber auch, weil die nornen aus Iǫtunheim herbeikommen, die asen mit riesenweibern und umgekehrt, also riesen mit asinnen sich vermischt haben und davon nach 26 *A* 22 *B* die luft mit lügen gemischt, statt 'lævi blandit', vergiftet, dem verderben preisgegeben oder zu schanden gemacht, und bosheit und streit entstanden sein, weil — der riesische wiedererbauer der götterburg den versprochenen lohn, sonne, mond und die Freyja nicht erhielt, sondern vorher von Thor erschlagen wurde, der damit die götter ihrer eide entledigte. damit aber nicht genug: hr. Bang findet auch noch in der von ihm rein erfundenen 'vermischung' der götter und riesen 'offenbar eine wiederaufnahme der alten jüdischen anschauung (anskuelse)', dass die himmelstürmenden Giganten durch vermischung von engeln mit irdischen weibern entstanden seien, und in der treulosen tötung des riesen den auch von den Sibyllen erwähnten kampf der Kroniden und Titanen und deren sturm gegen den himmel wieder.

vielleicht um diese aufserordentliche leistung jedesfalls nicht philologischer interpretation noch zu überbieten, folgt noch die vermutung, dass die neun heimar d. h. bewohnten welten, die die vǫlva v. 2 zu kennen sich rühmt und noch einmal als neun welträume (íviði) bezeichnet, vielmehr als ebenso viele weltalter aufzufassen seien, so dass das noch bevorstehende zehnte alter 'ragnarøkk' — so schreibt hr. Bang (unten s. 140): man weifs also nicht, ob er die ragna rǫk oder das der Vǫluspa unbekannte ragna røkkr (Haupts zs. 16, 146ff.) meint — einleite. wenn diese auslegung stich halte, hätte man eine zuverläfsige reminiscenz an die neun generationen der Sibylle vor der das gericht einleitenden zehnten. ja, wenn —! wenn man aber auch 'welt' in seiner mehr buchstäblichen — d. h. heimr in seiner einzigen und einzig möglichen — bedeutung festhalte, so stehe man wiederum vor christlichen gedanken, da man ja nach Grimm (Myth.[4] 664) von neun himmeln, neun engelchören, neun klassen der engel, neun höllenstrafen usw. spreche. ja, aber auch die Edda, die ältere sowohl wie die jüngere, spricht sonst von neun heimen (Vafþr. 43), und von neun müttern Heimdalls, neun töchtern Ægis und Niǫrðs, neun valkyrien, neun rasten, neun tagen usw., und wo fände man nicht noch die dreifache dreiheit in gebrauch (unten s. 243 anm. DA. 4, 632. 635. 642f.)! die also gar nichts beweist. aber solche parallelen existieren für hrn. Bang nicht,

die ganze übrige nordische überlieferung neben der Vǫluspa existiert schon für ihn nicht, für ihn nur die gewisheit dass, was in der Vǫluspa irgendwie, wohl oder übel, nach der christlichen oder sibyllinischen seite hin sich vergleichen lässt, dies auch seiner herkunft nach christlich oder sibyllinisch sei.

um schliefslich allem gleichsam das siegel aufzudrücken, bekennt hr. Bang s. 13 f. noch den glauben, dass Herfǫðr, wie Oðin 30 *A* genannt werde, da die Sibyllen sich mehrmals des namens Sabaoth bedienen, wörtlich darnach übersetzt sei. noch genauer entspricht Herjafǫðr 42 *A* 33 *B*. das fehlte aber auch nur noch, dass der gelehrte dichter der Vǫluspa nicht blofs griechisch, lateinisch und irisch verstand, sondern auch hebraeisch, oder doch aus Isidors Etymologien oder anderswoher sich über das hebraeische wort unterrichtete, um es im nordischen nachzubilden.

Dies ist nun aber auch alles, was hr. Bang an sibyllinischen oder andern einwirkungen im ersten teile des gedichtes, so wie es uns mit den unursprünglichen, eingeschobenen vierzehn visur (5. 6. 9—20) vorliegt, gefunden haben will. den ganzen mittleren teil von 28 *A* 24 *B* bis 43 *A* 36 *B* lässt er, von Herfǫðr und etwa einer ausnahme später abgesehen, gänzlich unberührt, und doch steht dieser mit dem vorhergehenden völlig auf gleichem fufse. mythen und derselben mythischen anschauung entsprungene bilder werden hier wie dort nach einander vorgeführt, kurz und gedrängt, meist wie abgerissen und scheinbar zusammenhangslos, aber doch in wohl bedachter reihe jedem 'wissenden' nach ihrer bedeutung und gegenseitigen beziehung zu einander wohl verständlich und für ihn berechnet. des dichters gelehrsamkeit besteht in der mythenkunde und mythenweisheit. die mythen und mythischen vorstellungen sind im volke bekannt und von altersher überliefert; tat er neues hinzu, wie etwa in den verhältnismäfsig ausführlich behandelten geschichten der Gullveig und der vǫlva selbst, so ist es ganz im sinne der alten mythen gedacht und im nächsten anschluss an sie aus den vorhandenen keimen weiter entwickelt und darum allgemein verständlich. das allgemeine verständnis für das vorgetragene, auch dass immer mehr, als was der dichter eben vorträgt, bekannt und überliefert ist, wird überall vorausgesetzt. wären christliche und andre fremde vorstellungen schon ins volk gedrungen und gemischt mit den altheimischen von dem dichter benutzt worden, so fällt die hypothese von seiner persönlichen, sibyllinischen und übrigen

gelehrsamkeit. nimmt man aber diese an und rührt die 'mischung' der elemente wesentlich erst von ihm her, so fällt die zwischen ihm und dem volke bestehende gemeinsamkeit der anschauung und des sagenbesitzes. und wer wird glauben dass er die einmischung im ersten kosmogonischen teile bis zur begründung der bestehenden weltordnung sich gestattet, weiter aber nicht gestattet hat? überdies, wäre eine 'mischung' fremder und einheimischer elemente vor sich gegangen, so müsten irgendwo spuren davon, merkmale des fremden zu tage kommen und eine sonderung der bestandteile, wenn auch nicht überall möglich, doch nicht ganz unmöglich sein. es hilft zu nichts, die verschiedenen arten und grade der 'mischung' anzugeben (s. 10). muss hr. Bang auf die sonderung verzichten und mit der blofsen versicherung, dass eine 'mischung' oder 'verschmelzung' vorgegangen sei, sich begnügen, so verzichtet er auf einen beweis dafür und seine hypothese bleibt eine leere behauptung, ein guter glaube oder vielmehr eine grille. offenbar fehlt hrn. Bang jegliches verständnis für diese art der poesie, aus der die Vǫluspa hervorgegangen ist; er ist philologisch und nach seiner methode überhaupt wissenschaftlich für untersuchungen, wie er sie sich vorgesetzt hat, nicht hinlänglich vorbereitet; selbst erfahrungen aus der allgemeinen geschichte der religionen fehlen ihm, die ihm als theologen am wenigsten fehlen sollten. oder geschähe ihm mit diesen vorwürfen unrecht?

Im zweiten d. h. letzten teile des gedichtes, der die eigentliche prophezeiung enthält, glaubt hr. Bang s. 14 nachweisen zu können 'dass der stoff selbst zu einem grofsen teile direct von den Sibyllen als quelle geschöpft ist'. die art der beweisführung ist dieselbe wie vorher: zum grofsen teile äufserst weitläufige parallelen werden aus den verschiedensten orakeln und, wo diese nicht ausreichen, anderswo herbeigeholt und aufserdem helfen die beträchtlichsten ellipsen teils des stoffes, teils der auslegung. wir halten uns mit unsern bemerkungen an die ordnung der visur in der Vǫluspa.

Gleich mit v. 44 *A* 37. 38 *B*. der strophe von der auflösung der natürlichen sittlichen bande wird s. 17 die v. 38 *A* 35 *B* von den höllenstrafen zusammen geworfen und namentlich jene ungenau aufgefasst. sie schildert zuerst die auflösung der familie: brüder werden mit einander kämpfen und sich erschlagen,

schwesterkinder werden die sibbe nicht achten — das 'sifjom spilla' ist gewis mit der Merlinusspa 1, 54 und der Gylfaginning c. 51 in einem weiteren und nicht in dem engern sinne der Gragas (Festaþ. 27. 30—44) zu verstehen (unten s. 140) —; arg ist es in der welt, grofs der ehebruch — hr. Bang nimmt hôrdôm für hurerei überhaupt! —; daran schliefst sich dann weiter das aufhören des gemeinen friedens: niemand wird des andern schonen. den zusammenhang der drei ersten und der letzten zeile und den mit ihnen abgeschlossenen gedanken unterbricht eine aufzählung böser zeitalter, die nicht zum ursprünglichen gedicht gehört haben kann, da sie nicht nur die visa überfüllt und dem inhalte nach schon über die letzte zeile hinausgreift, sondern auch ohne verbindung mit den vorhergehenden und selbst ohne verbum nach der art blofser memorialverse da steht, obgleich der mönch Gunnlaug (Merlinusspa 1, 51. 54) sie im zwölften jahrh. (? unten s. 234) wahrscheinlich schon an dieser stelle gekannt hat. der gedanke, den eintritt des weltuntergangs an die auflösung der ersten grundlagen der sittlichen welt anzuknüpfen, ergibt sich überall von selbst und mit notwendigkeit, und immer muss die schilderung des äufsersten sittlichen verfalles ähnliche züge und gedanken aufweisen; man vergleiche nur die prophetia Merlini bei Gotfrid von Monmouth (San-Marte Merlin s. 26. 230), die Sibyllen weifsagung aus dem ende des XI jahrh. in den Forschungen zur deutsch. gesch. 10, 622, die deutsche von 1321 in HMS. 3, 468^{b}, 3 (Schade Niederrh. ged. s. 308. 309) usw. aber einfacher und energischer wird man ihn wohl nirgend geschildert finden, als in den vier zeilen des nordischen gedichts.

ihnen gegenüber verweist nun hr. Bang s. 14 f. s. 16 auf folgende sibyllinische stellen — ich sollte sie in originali hieher setzen, weil sonst niemand es glauben möchte, wie original und nachbildung sich hier zu einander verhalten sollen, da kaum irgendwo eine ähnlichkeit zu entdecken ist; ich begnüge mich indes mit kürzeren inhaltsangaben.

1. den drei ersten zeilen sollen entsprechen

a. Or. 2, 154 ff. wenn kinder ergraut auf die welt kommen, beginnen die drangsale der menschen, hunger, pest, kriege, *καιρῶν ἀλλαγίη*, viele tränen. die kinder werden wehklagend ihre eltern begraben, selbst mit blut und staub besudelt (*αἵμασι καὶ κονίῃσι πεφυρμένοι*). usw.

b. Or. 4, 152 ff. wenn frömmigkeit, glaube und recht aufhören, die menschen übermut und 'viel andres' treiben, der frommen keiner achtet,

sondern sie sich sämtlich selber törichterweise zu grunde richten, ἐφ' αἵμασι χεῖρας ἔχοντες, dann werden sie gottes zorn erfahren.

c. Or. 7, 40ff. wenn andre Perser herschen, dann werden mütter und söhne, töchter und väter in blutschande leben. später wird es zu einem kriege mit den Römern kommen.

d. Or. 8, 81ff. verwirrung wird dann auf der ganzen erde sein, wenn der allmächtige kommt zu richten über lebendige und tote. nicht die eltern werden den kindern, die kinder den eltern lieb sein, wegen der gottlosigkeit und der unerwarteten bedrängnis. geheul, zerstreuung, erobrung wird sein, wann die städte einstürzen und die erde sich auftut. wann wie ein feuriger drache mit vollem bauche (einer?) auf den wogen daher kommt und (Rom,) deine kinder ernährt (θρέψῃ —? vgl. unten s. 24f.) und hungersnot und bürgerkrieg sein wird, dann ist nahe das ende der welt und jüngste gericht. unabwendbarer zorn aber wird zuerst die Römer treffen.

e. Or. 8, 178ff. dürre, regen, glut, wind, miswachs wird sein. aber die schamlosen, gottes und der menschen zorn nicht fürchtend, werden handeln, tyrannen, gewalttätige sünder, lügner, ungläubige, übeltäter, glaubenverderber, unersättlich nach reichtum; bewältigt werden sie zu grunde gehen.

2. für den ausbruch des krieges aller gegen alle werden die vier ersten citate a—d noch einmal wiederholt und ihnen hinzugefügt

Or. 5, 464ff. wenn in einem harten winter, wo flüsse und seen gefroren sind, eine barbarenschar nach Asien zieht und das volk der Thraker vernichtet, dann werden kinder vor hunger ihre eltern bis auf die knochen verzehren und die wilden tiere aus den häusern ihr mahl holen und mit den vögeln die menschen verzehren.

aus diesen stellen werden s. 17f. dann noch einzelne züge, wie es scheint, als besonders beweisend für die nachbildung hervorgehoben, nicht immer ohne gewisse modificationen und ohne sonderbare misverständnisse, wenn z. b. nach Or. 2, 161 (unter 1a) 'die erde mit blut und staub bedeckt' sein soll. anderseits betrachtet hr. Bang die 44*A* 37. 38*B* eingeschobene aufzählung der zeitalter als einen ursprünglichen bestandteil der Vǫluspa, und bis er dies beweist, könnten wir ihm ihre sibyllinische herkunft, namentlich die von ihm so eifrig, wenn auch nicht ohne einmischung ungehöriger dinge, gegen JGrimm verfochtene fremde herkunft des 'windalters' zugeben. der vargǫld aber misst er noch eine weiter reichende bedeutung für das gedicht zu. sie soll s. 18 'offenbarlich den zeitraum bezeichnen, wo der entfesselte Fenriswolf grassiere', und der gedanke, für den sich bei den Sibyllen keine parallele finde, sicherlich auf Apok. 20, 7 beruhen, wo von dem loskommen des Satans

aus seinem gefängnisse kurz vor dem jüngsten gericht die rede ist: seine transformation in einen wolf sei nach ev. Joh. 10, 12 'der wolf erhaschet und zerstreuet die schafe' erfolgt. aber wie die vargǫld im norden verstanden wurde, war aus der Merlinusspa 1, 51 hinlänglich zu ersehen (doch vgl. unten s. 141), von dem loskommen des Fenrir kann im ersten vorbereitenden stadium des weltuntergangs vor dem losbrechen der übrigen höllischen mächte gar nicht die rede sein und der glaube an die transformation des einen unholds in den andern ist lediglich eine private meinung des hrn. Bang, die wir ihm gerne lassen, die er aber keinem andern aufdrängen kann. für die behauptung endlich s. 16, 5, dass alsbald nach der vargǫld die Vǫluspa von dem drachen und 'totenschiff' handele, sowie dass Or. 8, 81 — man vergleiche vorher 1 d — 'nach dem aufruhr der elemente die ankunft des feuerspeienden drachen schildere', muss hr. Bang auf leser gerechnet haben, die die Vǫluspa ebensowenig kennen und nachschlagen als die Sibyllenorakel. auf diese voraussetzung, dass niemand seine drei-, ja vierfach citierten stellen in den orakeln nachschlagen und vergleichen werde, scheint überhaupt seine ganze deduction wegen 44 *A* 37. 38 *B* gebaut zu sein, wenn nicht, wie auch sonst, auf dem glauben, dass viele nullen doch am ende eine eins ergeben.

Für die übrigen visur (45. 49. 46 *A*, 39—42 *B*) des ersten abschnitts des letzten teiles der Vǫluspa hat hr. Bang wiederum keine parallelen bei den Sibyllen gefunden oder von ihnen her beigebracht, ja nicht einmal die *σάλπιγξ* aus dem berühmten von Augustin übersetzten acrostichon (Or. 8, 239), die dereinst *οὐρανόθεν φωνὴν πολύθρηνον ἀφήσει*, dem horne Heimdalls verglichen, oder wenn sie nicht genügte, die posaune des weltgerichts aus ev. Matth. 24, 31 usw. die nächste visa, die hr. Bang s. 18 f. in betracht zieht, ist 47 *A* 43 *B*, die zuerst eine wunderbare auslegung erfährt, dann noch wunderbarer mit den 1 d (s. 22) angeführten orakelversen 8, 88 ff. zusammengebracht wird. dass die weltschlange im riesenzorn sich dreht und windet und die meereswogen vorwärts drängt, soll heifsen, sie erhebe sich aus den wogen, und 'in folge davon schreie der adler und zerreifse die leichen, die schlange also müsse tod und verderben verbreiten und eine folge ihres mordens sei dann, dass das riesenschiff Naglfar loskomme'. aber die erste zeile der visa, wo schon Hrym zum angriff gerüstet von osten aus dem riesenlande

her gefahren kommt, wird mit stillschweigen übergangen. der letzte halbvers erklärt darnach nur, wie die fahrt zu stande kam, und die dazwischen liegenden sätze schildern die sie begleitenden umstände, dass die weltschlange die wogen des meeres vorwärts drängt und dass der riesische windadler Hræsvelg laut seine stimme ertönen lässt. dass der parenthetische satz 'slîtr nâi neffǫlr', es zerreifst leichen der schnabelfahle, nur den namen Hræsvelg, leichenschlinger umschreibt, ahnt hr. Bang nicht. schlechterdings ist hier weder von einem morden, noch von einer erhebung der schlange aus den fluten die rede.

auf einen ähnlichen 'gedanken', wie er ihn damit der Vǫluspa andichtet, will indes hr. Bang allein in den orakeln in den versen 8, 88 ff. gestofsen sein, und er meint, 'man sei deshalb anzunehmen berechtigt, dass er aus dem orakel unmittelbar in die Vǫluspa übergegangen sei' (s. 19). die orakelverse lauten bei Friedlieb nach den hss.:

πυρφόρος ὥστε δράκων ὁπόταν ἐπὶ κύμασιν ἔλθῃ,
γαστέρι πλῆθος ἔχων, καὶ θρέψῃ σοῖο τὰ τέκνα,
ἐσσομένου λιμοῦ τε καὶ ἐμφυλίου πολέμοιο,
ἐγγὺς μὲν κόσμου τὸ τέλος καὶ ἔσχατον ἦμαρ κτλ.

und darnach ist, so gut es angieng, vorher s. 22 übersetzt, aber die ersten beiden verse sind unläugbar verderbt und mit Alexandres *σεῖο* für *σοῖο* ist den hauptschäden noch nicht abgeholfen: das vergleichende *ὥστε* und *θρέψῃ* können nicht richtig sein. die anrede ist nach 73 ff. an Rom gerichtet, dessen fall auch nach 81 ff. (vgl. oben s. 22) bald das weltende und weltgericht zur folge haben wird und dessen untergang eintritt (70 f.), wann unter einem langlebigen nachfolger Hadrians (52 ff. 65 ff.) Nero von den grenzen der erde zurückkehrt,

ὅταν γ' ἐπανέλθῃ
ἐκ περάτων γαίης ὁ φυγὰς μητροκτόνος ἐλθών,

und schon die anrede gestattet nicht den alten kaiser, der alle unter seiner langen herschaft sorgsam gesammelten schätze der welt bei der wiederkunft des bösewichts verteilen und grofsen reichtum nach Asien bringen wird, für den drachen zu erklären, auch wenn der heutige volksglaube an den geld, korn und milch zutragenden feuerdrachen schon im altertum gänge gewesen wäre. es muss damit eben der *ἐκ περάτων γαίης* wiederkehrende Nero gemeint sein. mit dem *γαστέρι πλῆθος ἔχων* könnte sogar auf seinen proiectus venter angespielt sein, das bild aber ist

vielleicht von apocalyptischem ursprung, was freilich hr. Bang nur halb einräumt, weil der siebenköpfige rote drache (*δράκων πυρρός*), der nach Apoc. 12, 4 das kind des kreifsenden himmlischen weibes gleich nach der geburt zu verschlingen droht, nicht aus den wellen sich erhebe und keine menschen erschlage; aber er beachtet nicht dass gleich darnach Apoc. 13, 1 ein andres siebenhäuptiges tier, als vertreter des drachen, aus dem meere steigt und dass beide wider die heiligen streiten. der sibyllist könnte doch beide leicht in seiner erinnerung zusammengeworfen haben. wie dem aber auch sei, die vergleichung und der bildliche ausdruck bleibt, auch wenn das vergleichende *ὥστε*, das dem satz das verglichene subject nimmt, beseitigt werden muss. auch *θρέψῃ* ist dem zusammenhange nach gleich unsinnig und in *τρίψῃ* oder im anschluss an *θλῖψιν ἄελπτον* 85 (vgl. 2, 156 uð.) in *θλίψῃ* (an *θρύψῃ* möchte ich gar nicht denken) zu ändern. es ist bei dem *πλῆθος* im bauche des drachen, eher als an irgend etwas anderes, an eine wie im schiffbauche verborgene kriegerschar zu denken, deren menge hungersnot und bürgerkrieg über die kinder Roms bringt. für *ὥστε* schlägt mir ein freund *ὡς σὲ* = *πρὸς σὲ* vor, wenn nicht andern *πυρφόρος ὅσσε* besser gefällt.

die Sibylle sprach nach alledem unzweifelhaft von einem feuersprühenden drachen, der über das meer daherkommen wird, um den Römern verderben zu bereiten, und der verfasser der Vǫluspa, wenn er griechisch las, konnte das zu seiner zeit in ältern und bessern hss. wohl noch unzweideutiger lesen, als wir in unsern späten und verderbten. auch hr. Bang teilt mit uns schliefslich ganz dieselbe auffassung der stelle der Sibylle, aber wie kommt er dazu? *θρέψῃ* verbessert er stillschweigend, oder unbewust? wenn nicht Alexandre in seiner zweiten ausgabe der Sibyllinen von 1869 dafür eine besserung bietet. er übersetzt es oder übersetzt dafür 'er verzehrt die menschen, — fortærer menneskene', und nimmt von dem vergleichenden *ὥστε* gar keine notiz: das gleichnis existiert schlechterdings nicht für ihn. und wie erlangt er nun weiter 'die berechtigung anzunehmen, dass ein gedanke der Sibylle unmittelbar in die Vǫluspa übergegangen sei', da diese, wie wir gesehen, von einer grofsen wasserschlange spricht, die durch ihre bewegungen das meer gegen das land drängt? das ist eben die kunst und ihr geheimnis, von den verschiedenheiten auf beiden seiten abzusehen, will man nicht

nur aus einem feuerdrachen eine wasserschlange machen, sondern auch noch den weitern vorteil haben, wenn der iqrmungandr der Vqluspa von dem feuerdrachen der Sibylle abstammt, die ganze nordische vorstellung von der weltschlange daher ableiten zu können, wie oben s. 22 f. den Fenriswolf von dem Satan.

Von der dunkelheit, die hr. Bang darnach in der schilderung des kampfes der götter mit den riesischen mächten findet (s. 19), ist für jeden andern kaum ein schatten vorhanden (unten s. 150), da nicht leicht etwas klarer und deutlicher sein kann: drei visur melden das anrücken von drei riesischen scharen, ebenso viele, nach abzug einer überschüssigen vierten, den fall der drei vornehmsten götter, der ganze übrige kampf aber wird nicht weiter beschrieben. was dagegen hrn. Bang 'klar hervorzugehen scheint'. wird ein anderer ebensowenig wieder entdecken, dass Loki als anführer für das ganze erste heer gedacht sei, da er nur als anführer der zweiten, höllischen schar neben Hrym und Surt auftritt und dann aus der handlung verschwindet. die dunkelheit wie die klarheit trägt wiederum hr. Bang erst selbst in die Vqluspa hinein, um damit zur vergleichung einer elenden, verworrenen sibyllinischen schilderung (5, 512 ff.) einer mit einem allgemeinen brande endenden schlacht der gestirne untereinander zu gelangen. zu demselben zwecke wird auf dieser seite auch dem morgenstern als Lucifer wieder eine bedeutung angedichtet, die er im orakel gar nicht in anspruch nimmt; auch davon, dass die Sibylle 'unzweifelhaft an den kampf der antichristlichen mächte gedacht habe', kann selbverständlich gar nicht die rede sein, wenn, wie Friedlieb (s. XLVIII) einleuchtend zeigte, der sibyllist ein aegyptischer Jude war, und weil überdies in der schilderung ein principieller gegensatz der kämpfenden durchaus nicht hervorgekehrt wird. die gegensätze muss sich hr. Bang gröstenteils erst wieder aus der christlichen legende herbeiholen, und zwar kehrt er die meinung JGrimms, dass sie unter dem einflusse des heidnischen mythus ausgebildet sein möchte, gradezu um und erklärt kurzweg s. 19: Loki ist = Lucifer, der miðgarðsorm = dem drachen, dem sibyllinischen oder apocalyptischen?, Surt 'offenbar' der antichrist, hinter den asen aber, Oðin, Frey und Thor, verbergen sich Enoch, Elias und StMichael. diese gleichungen für die Vqluspa weiter auszuführen und im einzelnen näher zu begründen, hütet er sich wohlweislich: er begnügt sich sie hinzustellen und daneben auf Grimm zu verweisen.

wir müssen darnach annehmen, dass der dichter die heidnischen, im nationalen glauben wurzelnden vorstellungen einfach an die stelle der christlichen gesetzt hat, wenn er diese überhaupt kannte. hat eine entlehnung aus der christlichen tradition oder anlehnung an dieselbe stattgefunden oder auch nicht, immer bleibt darnach von der ähnlichkeit der Vǫluspa- und Sibyllendichtung auch in dieser partie des gedichts nichts übrig, worauf man für das verhältnis beider einen schluss bauen könnte. denn die mit so vielem nachdruck s. 19 vorgetragene folgerung, 'dass der kampf zwischen den antichristlichen mächten mit dem weltbrande endet, diese anschauung muss die vǫlva von der Sibylle entliehen haben', zerfällt in nichts, sobald diese weder im fünften buche noch sonst irgendwo von einem solchen kampfe etwas weifs.

Nach derselben methode behandelt hr. Bang auch die noch übrigen visur der Vǫluspa. sie erfahren zuerst eine auslegung, die dem einfachen wortsinne keineswegs entspricht, und nachdem sie so für die vergleichung mit den orakeln zurecht gelegt, wird das dafür erforderliche, geeignet scheinende material aus diesen herbeigeholt, was nicht schwer fällt, da hier eine ganze reihe zum teil recht ausführlicher beschreibungen des weltuntergangs und der welterneuerung zur beliebigen auswahl zu gebote stehen und jede der natur der sache nach leicht mit andern zusammenstimmende züge ergibt, auf die genauigkeit aber und das gewicht der übereinstimmungen es aufserdem nicht so sehr ankommt. die triviale wahrheit dass, wo zwei oder mehrere auf die darstellung desselben gegenstandes verfallen, notwendig parallelen sich einstellen, entgeht hrn. Bang (vgl. oben s. 15) und damit auch die einsicht, dass er mit seinen bemühungen es höchstens dahin bringt, sie noch einmal zu bestätigen. mit dem falle Thors durch die weltschlange, die ihn mit ihrem gifte überströmt, hat nach der meinung der vǫlva die welt so zu sagen ihre letzte stütze verloren: 'die sonne wird schwarz, die erde versinkt ins meer, die sterne verschwinden vom himmel. dampf und feuer rasen, es spielt die hohe hitze gen himmel an', heifst es 54 *A* 50 *B*. dass hier das feuer von Surt und den Muspellssöhnen herrührt, dürfen wir vermuten; aber dass die sonne und sterne verdunkelt werden, weil 'die luft mit brennstoff erfüllt ist', und dass das meer in brand gesetzt wird, erfindet hr. Bang s. 20 erst wieder zu seinem besten und nicht zum besten der poesie.

unbekümmert um die causalität des hergangs und seines zusammenhanges im einzelnen und im ganzen, begnügt sich der dichter ein erhabenes, einheitliches bild für die anschauung hinzustellen, dem sich im ganzen keins bei den Sibyllen vergleicht. demselben stellt er alsbald 56*A* 52*B* das nicht minder erhabene, aber wohltuendere von der aus den fluten aufsteigenden, neuen erde gegenüber, dem einigermafsen entsprechendes hr. Bang bei den Sibyllen auch nicht fand. dass die vǫlva, wie die Sibyllen, die weltverjüngung unmittelbar auf die zerstörung folgen lässt und nicht die ankunft des 'richters', wie die kirchliche tradition die wiederkunft des herrn und das weltgericht, dazwischen schiebt, entspricht gleichfalls nur dem einfachen, natürlichen verlaufe der dinge und hr. Bang hat s. 17 gewis ganz richtig geschlossen dass die bibel in diesem abschnitte nicht die quelle der Vǫluspa gewesen sein könne. ihre abhängigkeit aber von den orakeln würde doch erst folgen, wenn sie die ankunft des 'richters' mit diesen nicht nur an dieselbe stelle der handlung, sondern dazu auch in dasselbe verhältnis setzte und dem 'richter' selbst wesentlich dieselbe rolle beilegte. das dilemma, auf das s. 17 hrn. Bangs disputation hinauskömmt, dass die vǫlva entweder mit den Sibyllen aus einer oder mehreren gemeinschaftlichen quellen oder, wenn nicht, aus den orakeln selbst geschöpft haben müsse, ist vollkommen töricht, weil dabei weder die überlieferung des volkes noch die natur und innre notwendigkeit der sache in anschlag kommt. mit dem 'richter' aber gelangen wir an einen punkt, wo selbst JGrimm (Myth.⁴ 680) die möglichkeit der einwirkung 'einzelner christlicher lehren' auf das nordische heidentum zugestand, der behauptungen anderer zu geschweigen. wie ungerechtfertigt und mindestens voreilig eine solche meinung ist, lehrt eine unbefangene, voraussetzungslose, zusammenhängende betrachtung der letzten visur der Vǫluspa.

Nachdem die neue erde aus dem meere emporgestiegen, versammeln sich die asen wieder auf dem Iđafelde (vgl. oben s. 5. 7, unten s. 92). welche asen dies sind, erhellt bald: es sind diejenigen, die an dem wild bewegten, kriegerischen leben der götter der vergangenen welt wenig oder gar keinen anteil genommen haben, die daher auch von der letzten katastrophe nicht betroffen und damit auch berufen sind ein neues, friedliches leben einzuleiten und eine neue ordnung der dinge zu begründen. sie finden sich

zusammen und reden von dem 'mächtigen erdumspanner', als demjenigen der Thors fall und mit ihm zuletzt das ende des grofsen kampfes herbeiführte (moldþinurr = moldþinull s. Egilss. 910ᵇ. 911ᵃ, Aasen 816ᵃ). sie gedenken an die grofsen, gewaltigen begebenheiten

ok â Fimbultŷs fornar rûnar,

d. h., wie man auch den ausdruck nimmt, schliefslich nichts anderes als an die zeiten der herschaft Oðins. sie haben alles, was war und geschehen ist, mit erlebt, aber nun da alles vergangen, ist es ihnen beschieden die wundersamen goldnen spielbreter, an denen sich die götter im anfang der zeiten ergötzten, im grase wiederzufinden. sie beginnen das glückliche, sorg- und mühelose, friedselige leben von damals wieder, aber dasselbe wird nun andauern ewig ungestört und für die ganze welt. von selbst tragen auf erden die äcker frucht, alles wird besser werden, der fromme, friedsame gott Balder, der frühzeitig aus der welt geschieden, kehrt zurück und seine wiederkehr gibt dem ganzen neuen zustande seinen charakter. vereint mit Hqð, seinem bruder, der ihn unfreiwillig und unwissend tötete, dafür ihm selbst zur Hel folgen muste, wird er seines kriegerischen vaters ehemalige gehöfte bewohnen: die gegensätze sind versöhnt und nicht mehr vorhanden, und wo der höchste kriegesgott hauste, wohnen von nun an die vertreter des friedens. zu ihnen gesellen sich noch andre götterpare, entweder solche, die wie die brüder frühe aus der gemeinschaft der götter zurücktraten, Hœnir und wahrscheinlich Loður, der nur noch einmal bei der erschaffung der menschen Vsp. 17 *A* 18 *B* in trilogie mit Oðin und jenem zusammen genannt wird, oder auch solche, in denen als ihren nachkommen alte götter gleichsam sich verjüngen, nach SGrundtvigs glücklicher entdeckung die söhne der brüder des Tveggi-Oðins, Vilis und Ves, die ihm einstmals bei der schöpfung halfen, dann wie es scheint bald zu fungieren aufhörten. die Vafþruðnismal, die die schilderung der Vǫluspa überhaupt ergänzen, ja sie vielleicht von anfang an ergänzen sollten (unten s. 244 f.). fügen 51 noch hinzu Viðar und Vali, die söhne Oðins, von denen jener stumm und abgeschieden in der einöde wohnt, bis er den tod des vaters an dem wolfe zu rächen hat, und dieser seinen beruf mit der rache an Hqð für Balders tod ganz erfüllt zu haben scheint; aufserdem Moði und Magni, die söhne Thors mit des vaters hammer, wie es scheint für den fall, dass die neue

welt der verteidigung bedürfte gegen angriffe von aufsen. wenn diese wiederkehr der asen nicht heidnisch gedacht ist, so weifs ich nicht, was heidnisch heifsen kann. die personen für einen neuen götterstaat sind da und ohne zweifel sind sie bestimmt einen solchen zu bilden. aber noch fehlt das neue oberhaupt. wer wird das sein?

Die Vafþruđnismal und die Getspeki schliefsen beide mit der frage, was wohl Ođin der leiche Balders, bevor sie auf den scheiterhaufen gelegt wurde, ins ohr geraunt habe. die unbeantwortbare frage ist wohl von jeher zu keinem andern zweck gestellt, als um immer unbeantwortet zu bleiben und daher jedem wissens- und rätselstreit entschieden ein ende zu machen. ungefähr von derselben art ist jene, wer wohl der höchste gott und herscher in der künftigen welt sein werde. auch sie bleibt unbeantwortet, jedesfalls solange als die erwartung, auf die sie sich bezieht, sich nicht erfüllt und ihre verwirklichung findet. denn so lange bleibt der höchste gott der zukunft nur eine folgerung und forderung und notwendig, wenn auch in seinem innern wesen nicht so unbestimmt, doch gestalt- und daher namenlos.

þori ek eigi þann at nefna,

'den wage ich nicht zu benennen, über das zusammentreffen Ođins mit dem wolf blicken wenige hinaus', sagt die rîesin Hyndla (oben s. 8), im nächsten anschlusse an die vorletzte visa der vǫlva, die indes dieser noch eine andre voraufschickt, in der sie sehr anschaulich 'einen sal schöner als die sonne, mit golde gedeckt', der 'â Gimlê' steht, beschreibt, wo 'dyggvar drôttir wohnen sollen und ewig wonne geniefsen'. schon um der auffassung der einen wie der andern visa in keiner weise vorzugreifen, sind sie ihrer ordnung gemäfs hier zu besprechen.

Entweder fand hr. Bang in der von ihm nach s. 9 'überall benutzten' norwegischen übersetzung der Vǫluspa eine erklärung von 'Gimlê' nirgend angedeutet oder ihm selbst war es nicht bewust, dass altn. gim oder vielmehr gimr (nach Fritzner), wie ags. gim ein masculinum und ein lehnwort (lat. gemma), edelstein und daneben von dem fremdwort vielleicht ganz unabhängig feuer (Egilss. 241, vgl. Aasen 215[b]) bedeutet. es waren ihm aufserdem nicht alle teile des Neuen testamentes gleich ebenso gegenwärtig wie die Sibyllenorakel; genug, es fiel ihm bei der strophe der vǫlva das neue Jerusalem nicht ein und wir erfahren

nicht, was wir sonst ohne zweifel erfahren hätten, dass sie 'offenbar' aus Apoc. 21 geschöpft sei. auch JGrimm (Myth.[4] 683) übersah dass die goldnen häuser, die der teufel dem könige Radbod vorgaukelt, nur nachbildungen der apocalyptischen stadt sind und dass Spervogel (MF. 28, 27 ff.) nicht anders als die legende und andre dichtungen (Denkm. nr. xxx, Haupts zs. 8, 147 f., Diemer 361 ff.) die stadt, die der apostel erst, nachdem diese welt vergangen, vom himmel herabsteigen sieht, als das für die reinen bereitete 'hûs in himelrîche' betrachtet. die vǫlva, indem sie gleichfalls den sal â Gimlê erst nach dem weltuntergange voraussieht, steht insofern sogar dem apostel näher und gewis kann die ähnlichkeit ihrer und seiner visionen überraschen.

da aber die verdächtigung ihrer unabhängigkeit von fremden vorbildern bis jetzt an keinem punkte sich hat begründen lassen, so darf sie auch hier eine unbefangene und vorurteilslose prüfung verlangen und diese lässt den ersten eindruck nicht lange bestehen.

von den mit dem lautersten golde gepflasterten strafsen der auch im übrigen bis auf die tore und ringmauern wie es scheint aus purem golde erbauten stadt, die der sonne und des mondes nicht bedarf, weil gott selbst und das lamm sie erleuchten, die nichts unreines eingehen lässt, ist doch immer ein sprung bis zu dem sale, schöner als die sonne, der blofs mit golde gedeckt ist, und in dem die dyggvar drôttir wohnen und sich freuen sollen, und angenommen, dass in Gimlê das fremdwort und das runische hlēvas, ags. hleov, alts. hleo schirm-, schutz- und obdach (= got. hlija σκηνή?) verbunden sind, so begreift man noch weniger wie der ort, wo das haus steht, zu dem namen 'Edelsteindach' gekommen ist, wenn dasselbe, soviel wir erfahren, nur ein dach von golde hat und die stadt, die Johannes sah, mit mauern von edelsteinen und toren von perlen umgeben war. die angenommene deutung des namens und damit die beziehung zur apocalyptischen stadt können neben einander nicht bestehen, ohne dass man dem nordischen dichter aufser der willkürlichen verwendung des baumaterials eine ungereimtheit zuschreibt, es sei denn dass er den namen nicht mehr oder anders verstand, als er ursprünglich gemeint war. verstand er ihn in einem andern, seinem golddache entsprechenden, angemessenen sinne als 'feuer-, glanzdach', dass also der ort nach dem sale benannt war, so fällt die beziehung

auf die apocalyptische schilderung für ihn, ja dieselbe völlig hinweg, sobald er den namen erst erfunden hätte. sie wäre noch möglich, aber auch die andre bedeutung von gim nicht minder passend, wenn in lê = hlæ, hlævi, ein anderes, im nordischen später gleich hlê dach ungebräuchliches wort, got. hlaiv, ags. hlâv, ahd. hlêo clivus, hügel steckte (unten s. 156). Isenstein heifst in den Nibelungen die burg der Brünhild, entweder weil man sie von eisen oder mit aufwendung vieles eisens oder aber vergleichungsweise so fest als eisen auf einem felsen erbaut dachte. zu den in späterer zeit mit sicherheit nicht mehr verstandenen wörtern (vgl. s. 11) gehört der name Gimlê ohne zweifel; aber ob ihn der dichter von früher her überkommen oder selbst erfunden hat, muss dahingestellt bleiben, da beides gleich möglich ist. auf jeden fall hängt die ähnlichkeit der Vǫluspa und Apocalypse an dem allerdünnsten und unzuverläfsigsten faden, und selbst sie zugegeben, wer möchte daraus dass beide dichter das denkbar kostbarste material zum bau der herlichsten wohnung verwendeten. aber — in verschiedener weise, einen schluss zum nachteil des jüngeren ziehen?

es kommt auch noch folgendes hinzu. der sal zu Gimle ist unläugbar in einem verhältnis der parallele und des gegensatzes zu den früher erwähnten sälen der zwerge, der riesen und der Hel 36. 37. 38*A* gedacht. der gegensatz tritt namentlich im verhältnis zum sale der Hel deutlich zu tage, so dass NMPetersen (AnO. 1841, 89) die visur glaubte umstellen und zusammenrücken zu müssen. aber diese wohnungen und säle stehen wieder nur in parallele mit den wohnungen der grofsen götter, die alle das wesen ihrer inhaber widerspiegeln. wenigstens wo es angebracht schien, dachte man auch sie aufs kostbarste ausgestattet. der sal der schatzsammelnden zwerge 36*A* war von gold, Valaskialf mit silber gedeckt (Grimnism. 6), 'die goldglänzende Valhǫll' mit vergoldeten schilden statt der schindeln (Grm. 8. 9. Gylfag. 2), Glitnir, wo Forseti Balders sohn wohnte und alle streitsachen beilegte, wiederum mit silber, aber das dach ruhte auf goldnen säulen (Grm. 15). welches metall für Balders wohnung Breidablik 'Weitglanz' verwendet war, erfahren wir nicht (Grm. 12), aber wenn in ihrem umkreise die wenigsten schandtaten zu finden waren, 'â þvî landi er ec liggja veit fæsta feicnstafi', so kann man sie sich schon, wie den sal zu Gimle, als ein neues Jerusalem vorstellen, da es von diesem Apoc. 21, 27

ebenso heifst 'nec intrabit in ea aliquid coinquinatum et faciens abominationem et mendacium'. den mythischen vorstellungen gemäfs soll auch nach Adam von Bremen 4, 26 c. schol. 135 der landestempel zu Upsala ganz von gold hergestellt und mit einer goldenen kette über seinem dach geziert gewesen sein. die schilderung des sales zu Gimle steht mit dem allem in vollster übereinstimmung und selbst wenn zu seiner ausschmückung edelsteine verwendet wären, so brauchte man dafür gewis noch nicht nach einem fremden muster zu suchen.

Dass aber der sal sein nächstes vorbild an den alten götterwohnungen hat, ist um so gewisser, weil er selbst nur für eine neue götterwohnung bestimmt ist. 'dyggvar drôttir sollen darin wohnen und in ewigkeit wonne geniefsen'. die saldrôtt oder die drôttir sind ohne einen drôttin nicht zu denken, und das yndis niota, das im altnordischen recht eigentlich von einem festen behaglichen aufenthalt an einem orte (Vigf. 726*), hier vom beisammensein in einem sal oder vielmehr von einem zusammenwohnen um einen solchen als das hauptgebäude gesagt wird, — so dass es besser mit 'sich behaglich fühlen' übersetzt würde (vgl. got. vunan altn. una ahd. wonên), — nicht ohne einen wirt und hausherrn. dem dichter schwebt eine grofse, weitläufige fürstliche haus- und hofhaltung vor, wie in Valhqll, nur ohne das wilde kriegerleben, wie es hier herschte und wie es die ursprüngliche, aber nicht mehr oder kaum noch empfundene bedeutung von drôtt, kriegsschar, kriegerisches gefolge eigentlich verlangte. werden doch 59 *A* 55 *B* sogar die friedebringer, die wieder erstandenen Balder und Hqd valtîvar, schlachtgötter genannt! dyggvar heifsen die drôttir hier nicht in bezug auf den drôttin, der noch gar nicht eingeführt ist, sondern allgemeiner, dem sprachgebrauche gemäfs: die ihnen angehören, sind vor allem erprobt in treue und redlichkeit, und als die redlichen sind die dyggvar drôttir auch die friedliebenden (vgl. unten s. 156). der drôttin aber wird nicht Balder sein, der schon seines vaters gehöfte eingenommen hat, wie wichtig und entscheidend auch seine wiederkehr für die gestaltung des neuen lebens ist. an dieser stelle zeigt sich, wie innerlich notwendig und wie unentbehrlich die in *A* und der Gylfaginning fehlende, in *B* nur halb erhaltene, durch die Vqluspa hin skamma aber (s. 8) glücklicher weise auch von aufsen her als alt und echt bezeugte visa ist, die das kommen des grofsen unbenannten oberherrn ankündigt: der neue sal

verlangt auch einen neuen herrn, das neue reich sein oberhaupt, und es würde hier eine lücke sein, wenn die visa fehlte.

Er kommt von oben. natürlich von seinem ursprunge, wie von den ältern göttern, weifs man nichts. er hat noch keine geschichte, er wird erst kommen und muss dann schon von oben kommen, wo die götter wohnen und wo er selbst der höchste von allen sein wird. ob er schon früher im hintergrunde existiert hat, neben und über ihnen, ist eine frage die man nicht stellen darf, da nichts darauf deutet, ob der dichter selbst sie bedacht und ob und wie weit sie überhaupt im heidentum rege geworden ist. aber nun muss einer kommen 'sâ er ǫllu ræðr', der über alles herscht, mächtiger als sein vorgänger, sagt die jüngere, kleine Vǫluspa. die praedicate die er in der älteren erhält, 'inn rîki' der mächtige und 'ǫflugr' stark, sind solche die schon jedem asen (rîkir tîvar Þrymsq. 14, Vegtamsq. 1; ǫflgir æsir Vsp. 16 *A* 17 *B*, Rigsþ. 1), geschweige denn ihm zukommen, und 'sâ er ǫllu ræðr' konnte füglich auch schon der oberste der asen, Alfǫðr-Oðin heifsen. hr. Bang ist der meinung (s. 21), dass der dichter der Vǫluspa sich die entsprechenden praedicate bei den Sibyllen zusammengesucht habe (denn beisammen fand er sie nirgend), *ὕψιστος* etwa aus Or. 2, 177. 8, 221, *μέγας* aus Or. 2, 219, *παντοκράτωρ* aus Or. 2, 220. 8, 82, und darnach dann — übersetzt habe; dass er das gewöhnlich daneben vorkommende *ἀθάνατος* übergieng, dass *μέγας* dem inn rîki nur halb entspricht und er das dem ǫflugr allein entsprechende *ἰσχυρὸς* gar nicht vorfand, dies also vermutlich aus dem alten trisagion der kirche (zu Denkm. XL, 2, 21) entnahm und — übersetzte, lässt hr. Bang ungesagt. kann man den unsinn weiter treiben?* als wenn den Germanen der begriff der herschaft und königsgewalt unbekannt und daher der begriff eines allwaltenden gottes unerreichbar gewesen wäre! aus welcher zeit wohl stammen die im wesentlichen identischen wortbildungen got. allvaldands (als übersetzung von *παντοκράτωρ* 2 Cor. 6, 18), altn. allvaldr (alvaldr alda, Oðinn bei Gisle Sursson um 979), ags. allvalda ealvealda, alts. alowaldo, ahd. alwalto?

der mächtige kommt 'at regindômi'. das wort, da es nur noch Hâvam. 111 (112) in einer von jüngerer hand zugesetzten

* doch! hr. Bugge Studien s. 13 findet es neuerdings besonders einleuchtend dass 'die ausdrücke der Sibylle fast wortwörtlich wieder gegeben sind'.

halbzeile vorkommt, gehört zu den ἅπαξ εἰρημένοις der Vǫluspa, aber ohne dass es, ebensowenig als das gleichgebildete und unter umständen möglicher weise selbst gleichbedeutende (unten s. 155) 'megindômr' 57 *A* 53 *B*, wie andre (s. 11) ein sonderliches characteristicum für ihr alter oder ihren stil abgäbe. regin steigert hier wie sonst den begriff des zweiten wortes, indem es jede vergleichung dafür ausschliefst, und dômr ist in seinem concreten oder mindestens diesem nächsten sinne zu nehmen, soll der satz einen inhalt haben. 'kömr inn rîki at regindômi' kann nur besagen, er kommt, um wie kein andrer, mit unvergleichlicher macht und auctorität, gericht zu halten, aber nicht etwa nur einmal, sondern um als friedensfürst und hüter des rechts dauernd seine herschaft auszuüben. die andre seite der herschertätigkeit, die kriegerische fällt für ihn hinweg und ist durch den ausdruck ausgeschlossen. die fortdauer seiner richterlichen tätigkeit wird in den beiden, in den papierhandschriften die lücke von *B* ausfüllenden langzeilen sehr gut beschrieben und man kann sich schon daran genügen lassen, trotz dem metrisch unvollkommenen verse 'vêscǫp setr', statt 'setr hann vêscǫp' (oder 'vêscǫp setr hann'?), auch wenn damit der gedanke, dass der mächtige den frieden ewig aufrecht halten werde, noch nicht ganz so scharf hervorgekehrt sein sollte, wie es die ursprüngliche visa vielleicht doch zuletzt tat. ist hier ergänzt, so ist ausgezeichnet ergänzt die langzeilen bieten nicht nur das dem sinne und zusammenhange vollkommen angemessene, sondern mit vêscǫp sogar noch ein echt heidnisches wort und ἅπαξ εἰρημένον und dazu 'vera' im sinne von 'bleiben, dauern'. christliches ist ebensowenig darin als im übrigen. um hier das christliche oder nun auch mit hrn. Bang s. 16f. 21 das sibyllinische zu finden, muss man es schon mitbringen und wieder hineintragen, in die ankunft des mächtigen und den regindom die vorstellung von der wiederkehr des herrn und dem weltgericht, in die letzte und vorletzte visa, zu denen man noch in ganz ungehöriger weise die von den höllenstrafen der ruchlosen verbrecher 38 *A* 35 *B* heranzieht, die scheidung der gerechten und ungerechten und die belohnung der guten und bestrafung der bösen. wenn eine scheidung von gut und böse nach der Vǫluspa zu stande kommt, so vollzieht sie sich ganz ohne zutun des obersten richters, der sein regiment erst antritt, nachdem die bedingungen dafür sich schon vollständig erfüllt haben.

Zugleich mit der wiederkunft der guten, unschuldigen götter wird auch auf erden alles gut. die äcker werden von selbst tragen, alles böse wird aufhören; 'bǫls mun alls batna' sagt 59 *A* 55 *B*. der dichter hat wohl angenommen dass die dyggvar drôttir auf Gimle die redlichen, guten dieser welt sind, die aus ihr ebenso wie die guten götter in die bessere zukünftige übergehen. es war gewis auch seine meinung, dass es künftig auf erden nur gute, redliche menschen geben werde. dieser ganze zustand der vollkommenheit, des gedeihens und glückes, der gerechtigkeit und des friedens im himmel und auf erden aber wird durch den mächtigen von oben keineswegs herbeigeführt, nur durch seine macht in gleichmäfsiger, ewiger dauer erhalten. derselbe gedanke, dass nur das gute endlich bleiben und bestand haben wird, wird dann in der letzten visa noch einmal in gleicher allgemeinheit, aber negativ ausgedrückt und damit denn in voller entschiedenheit hingestellt.

Ohne zweifel ist der name Niđhǫggr gebildet ehe nîđ im nordischen die eingeschränkte bedeutung von schandtat, niedriger handlung (53 *A* 49 *B*) und von schimpf, beschimpfung erhalten hatte. Niđhǫggr ist der mit ingrimm, eigentlich mit feindseligem streben und verlangen hauende (vgl. Aasen 535 f.). nimmt man dazu Grimnism. 32—35, dass der drache den weltbaum von der untersten wurzel in der Hel aus benagt, während fäulnis, hirsche und andre drachen demselben von andern enden zusetzen, so ergibt er vor allen ein bild des verderbens und der zerstörung, denen die natur ausgesetzt ist. leicht verständlich ist darnach auch 38 *A* 35 *B*, dass er die leichen der verstorbenen verzehrt; weniger leicht, wenn 40 *A* 25 *B* und 47 *A* 43 *B* dasselbe auch von dem sonnenwolf und dem windadler ausgesagt wird, doch auch erklärlich. wenn Niđhǫggr aber zuletzt noch einmal aus der tiefe emporsteigt und mit leichen in seinem gefieder daherfliegt um alsbald zu versinken, — die änderung von hon in hann wird nach s. 14 doch wohl niemand bestreiten? — so können dies selbverständlich nur die leichen der im letzten grofsen kampfe gefallenen, der götter und der riesen und, wenn die dyggvir überdauern und auf Gimle gerettet werden, die der bösen und ôdyggvir überhaupt sein, die die grofse katastrophe mit hinwegnahm; das versinken heifst auf jeden fall nichts anderes, als was oben s. 7 angegeben, dass tod und verderben böses schlechthin nicht mehr sein wird. von einer verurteilung

der bösen durch den obersten richter und einer bestrafung derselben ist ebensowenig die rede als von einer aussonderung und belohnung der guten durch ihn, und die letzten visur der Vǫluspa stehen zu einander in keinem andern verhältnis, als wenn wir sagen 'das gute wird bestehen, das böse aber vergehen'. der parallelismus und die coordinierung der beiden letzten visur ist aufserdem in ihrem satzbau, den worten und begriffen aufs deutlichste ausgeprägt, ein neuer beweis, dass die vorletzte nicht erst später von andrer hand hinzugesetzt ist. um die grofse verschiedenheit der christlichen oder auch der sibyllinischen darstellung von der Vǫluspa zu verkennen und um nicht einzusehen dass ihre letzte partie mit ihren übrigen teilen zusammen durchaus aus derselben eigentümlich ausgebildeten heidnischen denk- und anschauungsweise hervorgegangen ist, dazu gehört die ganze oberflächlichkeit und unfähigkeit der gelehrten, die sich bisher in sonderheit die auslegung des gedichts haben angelegen sein lassen.

Hr. Bang ist schliefslich s. 22 — wo seine abhandlung allem anscheine nach nachträglich einige zusätze und änderungen erfahren hat — der meinung, dass der nordische dichter, wie die sibyllisten, 'über das heidentum hinaus habe deuten und in den gemütern furcht vor den begebenheiten der letzten zeit und ahnungen habe erwecken wollen von der aufrichtung einer neuen ordnung der dinge unter der herschaft des allmächtigen, nachdem die götter ihre rolle ausgespielt haben'. dies letzte ist nun einfach nicht wahr, da ein teil der alten götter zurückkehrt, um unter der oberherschaft des namenlosen mächtigen ein neues reich aufzurichten. im übrigen sehen wir uns zu der frage veranlasst, auf welchem standpunct denkt sich eigentlich hr. Bang den dichter, der 'über das heidentum hinausweisen' soll? nach s. 1 wäre die Vǫluspa 'ein nordisches christliches sibyllinisches orakel'. bei einem christlichen dichter, an den diese äufserung denken lässt, selbst auch bei einem halbchristlichen wäre die behauptete bekanntschaft mit den christlichen vorstellungen und überlieferungen wohl begreiflich; möglich auch dass er sich mit eifer in gelehrte studien der Sibyllinen und andrer werke vertiefte; aber unbegreiflich dass er heidnische vorstellungen und mythen überall an die stelle der christlichen und sonst erworbenen setzte, dass er heidentum predigte statt christentum zu lehren oder vorzubereiten. und gesetzt auch, dass er bis zu

einem gewissen puncte der heidnischen anschauung folgte, so wäre es doch ganz undenkbar dass er nach dem untergang der alten götterwelt einen neuen götterstaat unter einem unbekannten grofsen gotte hätte wieder aufleben lassen. ein christ der sich so weit alles christlichen entäufserte und sich so tief ins heidentum versenkte, wie er als dichter der Vǫluspa getan haben müste, hörte auf ein christ zu sein, und die einzige vernünftige ansicht, die darnach übrig bleibt, ist also die, dass der dichter ein heide war.

aber wie soll ein heide des neunten oder spätestens des zehnten jahrhunderts (oben s. 7 ff.), dem die christliche und biblische tradition bekannt geworden war, der aber auf seinem und seines volkes standpunct verharrte, dazu gekommen sein gelehrte studien anzustellen? war er etwa einmal ernstlich auf dem wege christ zu werden und geriet im streben nach gründlicher überzeugung über die bibel und kirchliche lehre hinaus an die Sibyllen? war es ihm um stoff und gedanken zu tun, wie brachte er nach dem einsammeln es dahin, alles so gründlich in die eigne und eigentümliche anschauung und denkweise seines volkes zu übersetzen, dass auch nicht eine irgendwie entschiedene spur des fremden bei ihm mehr sichtbar blieb? hätte er in der weise wie die sibyllisten gearbeitet, so müste doch auch bei ihm die 'mischung' der verschiedenen elemente zum vorschein kommen. er hat studiert und gearbeitet wie in so alter zeit und unter ähnlichen verhältnissen kein andrer poet, und geleistet was auch keiner in gleicher oder auch nur ähnlicher weise je geleistet hat. hrn. Bangs dichter der Vǫluspa ist völlig ein unding, das nie existiert hat noch existieren konnte, weder als christlich gelehrter heide, noch als christ voll von heidentum. die einzige begründete ansicht, die darnach übrig bleibt, ist die herkömmliche, dass der dichter der Vǫluspa auf dem boden der heimischen heidnischen überlieferung seines volkes stand und daher stoff und gedanken entnahm, um sie dann in seinem sinne zu verwenden und weiter zu entwickeln.

Begründet zeigt sich diese ansicht durch das ganze gedicht hin. überall zeigt sich bei etwas näherem zusehen dass der stoff eine lange vorgeschichte hat, die selbst bis in die germanische urzeit zurückreicht. auch der grofse rahmen, in den der dichter das schicksal der welt vom anfange bis zum ende der dinge eingespannt sieht, war ihm gegeben. es ist derselbe der die ganze

altnordische oder sagen wir vorsichtiger altnorwegische religiös-poetische weltansicht zu einem system zusammenschliefst und innerhalb dessen sie ihre haltung und gestalt, in der sie uns entgegentritt, gewonnen hat. die bedeutung, die der dichter in ihr dem Baldermythus beimisst, wird wenigstens soweit sie die bestehende welt angeht, frühzeitig in gleicher weise auch von andern seiten anerkannt. dass die götter durch den hingang Balders einen für immer unersetzlichen verlust erlitten haben, erkennen die Eiriksmal um 954 (Fagrsk. s. 16. vgl. Sachsenchr. a. 940—46) an und die sinnvolle dichtung, dass Balder in seinem sohne Forseti den besten richter, den vertreter des friedens und der gerechtigkeit selbst den menschen und göttern hinterlassen habe, spricht denselben gedanken aus, dessen ganzer erfüllung der dichter der Vǫluspa mit Balders wiederkehr in ferner zukunft entgegensieht. er erwähnt begreiflicher weise des Forseti nicht; dass dieser Balders und der Nanna sohn ist, erfahren wir selbst erst durch die jüngere Edda. aber dass er nicht blofs ein gebilde der dichtung war, sondern im cultus seine stelle hatte, lässt Grimnismal 15 mit sicherheit schliefsen und beweist der Forsetalund in Norwegen (Munch Beskrivelse 483), vor allem aber und zugleich das alter des cultus, seine verbreitung und selbst 'internationale bedeutung' das Fositesland 'in confinio Fresonum et Danorum', wenn man trotz den entgegenstehenden grammatischen schwierigkeiten die annahme nicht ablehnen kann, dass der Fosite, dem der heilige Wilibrord um 700 und der heilige Liudger 785 Helgoland geweiht fanden, kein anderer war als der nordische Forseti. ist die annahme richtig — und die entgegenstehenden grammatischen schwierigkeiten würden wesentlich verringert, wenn der name des gottes der insel von den ihre heiligkeit anerkennenden Nordmannen entlehnt wäre —, so wäre damit auch ein wichtiges datum für die frühzeitige ausbildung des norwegischen Baldermythus gewonnen, die die Vǫluspa jedesfalls als in ihrem kreise allgemein verbreitet und anerkannt voraussetzt und gleichsam zum grundstein ihrer weltansicht gemacht hat, wie man namentlich aus ihrer darstellung der zukünftigen reinen friedenswelt sieht.

Den gedanken, dass die anfängliche glückliche unschuld- und friedenszeit gestört wurde und der streit, der seitdem die welt erfüllt, unter den göttern selbst mit dem kriege der asen und vanen begonnen habe, als von den vanen her der böse zauber

des goldes sich verbreitete und die menschen berückte (oben s. 12. vgl. 19), — diesen gedanken, möchte man glauben, habe zuerst der dichter der Vǫluspa gefasst und hervorgehoben. aber hat er die mythen nicht selbst erfunden, was schon die art ihrer behandlung anzunehmen verbietet, so ist schwer zu sagen, was er hinzugetan haben könnte, und sein wesentliches, grofses verdienst besteht dann darin, dass er ihre bedeutung richtig erfasst und sie mit andern zu einem grofsen, zusammenhangenden ganzen verbunden hat. dasselbe gilt namentlich auch von dem letzten teile. der glaube, dass Balder für diese welt unwiederbringlich verloren, legte die hoffnung, dass er dereinst in einer neuen, besseren wiederkehren werde, doch zu nahe, als dass man mit entschiedenheit behaupten könnte, der dichter der Vǫluspa habe sie zuerst ausgesprochen. hätte er dies getan, müste er auch den von dieser hoffnung unzertrennlichen gedanken an den höchsten gott, der dereinst auf Gimle herschen wird, und an sein reich zuerst gefasst haben. zwar die möglichkeit dafür ist nicht abzuläugnen, aber die ungewisheit der entscheidung haben wir schon vorhin s. 32 anerkennen müssen. der gedanke mit der sehnsucht nach einem reineren, besseren leben mag auch schon vor ihm in gemütern von tieferer religiöser stimmung rege geworden sein und mehr als einmal ausdruck, wenn auch nicht viele herzliche bekenner gefunden haben. auf eine unbestimmte ferne zukunft gerichtet, mehr theoretischer als unmittelbar praktischer art und daher der menge ziemlich gleichgiltig, hat er auch ausgesprochen keine praktischen folgen gehabt, so dass er geradezu dem alten götterglauben verderblich geworden wäre. die Vǫluspa hin skamma enthält die einzige spur von seinem fortleben. nichtsdestoweniger bezeichnet er den äufsersten höhepunct, bis zu dem die innere geistige entwickelung innerhalb des nordischen heidentums gelangen konnte. dass das christentum direct dazu mitgewirkt hätte, muss man entschieden in abrede stellen, selbst wenn, was man neuerdings behauptet hat, der norwegische Baldermythus von christlichem ursprunge wäre, da Balder nicht als weltrichter wiederkehrt und der mächtige herscher auf Gimle erst nachher, verschieden von ihm, sein reich aufrichtet. die Vǫluspa ist, soweit wir sehen und ermessen können, ganz aus dem nordischen oder specieller norwegischen heidentum hervorgegangen und der letzte, reine abschluss einer weltansicht, deren wesentliche grundzüge wir auch in dem gemein-

samen germanischen altertum erkennen. sie ist ohne zweifel das bedeutendste und erhabenste gedicht das der norden jemals hervorgebracht hat, aber bedeutend nicht nur für ihn, sondern nicht minder auch für uns südleute. aber — wenn das ist, wie in aller welt konnte die schrift des hrn. Bang im norden und im süden die aufnahme finden, die sie gefunden hat?

Wir haben hrn. Bang wenig mehr zu sagen. was ihm s. 20 vorgeworfen wurde, ist jetzt vollkommen bewiesen, dass er für untersuchungen der art, wie er sie an der Vǫluspa vorgenommen, in keiner weise genügend vorbereitet war, und eine eingehende prüfung seiner arbeit hat ergeben dass sie aufser etwa der s. 28 erwähnten keine einzige triftige und brauchbare bemerkung enthält und daher wissenschaftlich ohne allen wert ist. dennoch hat sie anerkennung und zustimmung gefunden und zwar zuerst bei keinem geringern als dem ersten und ausgezeichnetsten vertreter der nordischen philologie in Norwegen selbst. hr. professor Sophus Bugge in Christiania, 'auf dessen auctorität hr. Bang s. 22 für die herleitung von vǫlva aus *Σίβυλλα* sich stützen zu können das glück hat', fügt zur unterstützung derselben noch einige besondere bemerkungen hinzu und auf seine auctorität stützt sich dann auch ohne zweifel die von hrn. Bang unvermutet im anhang s. 23 vorgetragene meinung, dass 'das keltische Irland offenbarlich das zwischenglied zwischen der Vǫluspa und den sibyllinischen orakeln gewesen sei' (vgl. oben s. 3). die unterstützung, die hrn. Bang damit zu teil wird, ist freilich eigentümlicher und, für sich betrachtet, höchst zweideutiger art. die frage, ob das dunkle wort vǫlva nicht mit *Σίβυλλα* zusammenhange, ist zuerst von Vigfusson 721[b] aufgeworfen, was hr. Bang unerwähnt lässt. er begründet die vermutung, indem er von der beliebten, aber schlecht berechtigten deutung von *Σίβυλλα* aus dor. lak. *σιός* = *θεός* und *βυλλα* = *βουλή* aeol. *βόλλα* ausgeht, als wenn diese deutung für die Nordleute, die sich das wort mundgerecht machten, irgendwie in betracht käme und man im mittelalter jemals Sibylla anders als Sibilla gesprochen hätte! aus billa soll vǫlva, d. h. zunächst valva, dann vâlva, vǫlva geworden sein. ja, wenn eine romanische form, wie Walandus zwischen altfränk. Vêlanþ und altn. Vǫlundr, auch hier dazwischen läge! hr. Bugge belegt die aphaeresis der ersten silbe bei der

aufnahme fremder wörter mit éinem beispiele, und dies muss genügen um den weg von billa zu valva, vǫlva zu bahnen! er bemerkt ferner bei hrn. Bang aao. 'dass vǫlva keine altnordische wurzel habe, noch in einer andern germanischen sprache auftrete, so dass das wort folglich ein fremdwort sei'. gewis eine seltsame folgerung bei einem sprachforscher, der alle weiteren folgen derselben nachrechnen konnte, und hier um so weniger nötig, weil wie es scheint vǫlva ganz wohl ein schwaches personalisierendes, von vǫlr got. valus 'stab' gebildetes nomen sein kann, in dem sinne von 'stabträgerin' entweder wegen des seidstafs oder des scepters (sproti) der vǫlur oder auch wegen des stabes der fahrenden und wandernden leute überhaupt (vgl. altn. stafkarl, stafkerling, altfries. walubera). die vermutung, auch wenn sie richtig wäre und vǫlva von *Σίβυλλα* herstammte, würde überdies hrn. Bangs hypothese nicht im mindesten unterstützen, da das verstümmelte und assimilierte wort von dem verfasser der Vǫluspa nicht mehr als ein fremdwort erkannt, sondern wie ein allgemein bekanntes nordisches gebraucht wird. die vermutung ist gerade so gut oder so schlecht wie jeder andre beweis, den hr. Bang für seine meinung beibringt, und wer sein verfahren einsichtigen fachgenossen characterisieren und signalisieren wollte, konnte es nicht besser tun als durch eine beisteuer von dieser art. man könnte daher argwöhnen, der gelehrte norwegische philologe habe dem theologen viel mehr einen Uriasbrief als einen geleits- und empfehlungsbrief mit auf den weg geben wollen, als er ihm den schönen zusammenhang von vǫlva und Sibylla begründen half. hr. Bugge ist nicht so boshaft gewesen. er befand sich mit hrn. Bang nicht nur in betreff der etymologie von vǫlva und mit seiner hypothese in völliger, inniger übereinstimmung, sondern hatte sich schon auf denselben standpunct wissenschaftlicher forschung gestellt und von dem aus mit allen ihm zu gebote stehenden, nicht unbedeutenden mitteln dieselbe richtung viel nachdrücklicher weiter verfolgt.

Wenige tage bevor hr. Bang der Videnskabsselskab in Christiania seine abhandlung vorlegte, hielt hr. Bugge am 31 october 1879 vor derselben gelehrten gesellschaft einen vortrag, über den in nr. 256 des dortigen Aftenblads vom 3 november ein ausführlicher bericht erstattet wurde, an dessen authenticität und zuverläfsigkeit nicht zu zweifeln ist. darnach ist hr. Bugge, angeregt durch Henry Petersens abhandlung 'Om Nord-

boernes gudedyrkelse og gudetro i hedenold' (Kjöbenhavn 1876), seit dem winter 1876—77 immer mehr zu der überzeugung gekommen, dass eine grofse menge nordischer götter- und heldensagen teils in jüdisch-christlichen traditionen, teils in altgriechisch-römischen mythen und sagen ihren ursprung haben, die die Nordleute in den wikingerzeiten seit dem ende des achten jahrhunderts in Irland und sonst in Brittannien oft nur in bruchstücken und mit wunderlichen misverständnissen und mischungen auffassten und eigentümlich gestalteten, und setzen wir hinzu, merkwürdiger weise ohne daneben die einheimisch irischen und andre keltische, sowie speciell angelsächsische und romanische sagen und dichtungen zu berücksichtigen. nach demselben bericht schloss hr. Bugge eine reihe von belegen für seine ansicht mit den worten 'die nornen sind die parcen, die vǫlva ist Sibylla' und fügte dem hinzu 'dr. theol. Bang habe ihm neulich den inhalt einer abhandlung mitgeteilt, in der unwiderleglich (uigjendrivelig) nachgewiesen sei dass die sibyllinischen orakel das vorbild und zum teil die quelle der Vǫluspa gewesen seien'. entschiedener konnte sich niemand für ihn aussprechen. offenbar hat hr. Bugge sich nicht entschliefsen können, dem mitstreiter gegen die bisher bestehende ansicht, der sich ihm unverhofft beigesellte, auf der neu betretenen bahn einen vorsprung zu geben, wie willkommen er ihm auch im übrigen war, dagegen aber wohl die verpflichtung gefühlt, desto nachdrücklicher für ihn einzutreten. die entschiedenheit seiner erklärung aber stellt uns nun vor die alternative, entweder hat hr. Bugge eine unbefangene, gründliche prüfung der Bangschen arbeit unterlassen, oder er war nicht im stande eine solche anzustellen, wo ihn keine äufsere umstände hinderten; woher sonst stammte die entschiedenheit? und schon um ihm nicht den moralischen vorwurf der pflichtversäumnis zu machen, müsten wir uns für das letzte entscheiden, auch wenn die grenzen seiner einsicht nicht bereits anderswo sichtbar geworden wären.

Scharfsinn, ausgebreitete und solide gelehrsamkeit, sicherheit und geschick im handwerk haben schon manchem den namen selbst eines grofsen philologen erworben, und was hr. Bugge davon besitzt, wird ihm keiner abstreiten. über jene eigenschaften hinaus aber gibt es noch etwas, ohne das der philologe wohl auskömmt und selbst erkleckliches leisten kann, solange sein blick an der oberen fläche der dinge haften bleibt oder er an

dingen, die nur fläche oder nicht viel mehr bieten, seine kunst übt, nicht aber sobald es gilt tiefer einzudringen und sie von innen heraus in ihrer ganzen, vollen gestalt als gewordene zu begreifen. dieses eindringenden, strengen, zugleich aesthetischen und historischen sinnes bedarf es, sobald der philologe der historischen aufgabe seiner wissenschaft vollständig genügen will, die doch darin besteht, das dem professionellen historiker methodisch unzugängliche, innerste wesen und leben einer nation zu enthüllen und den einzelnen erscheinungen, in denen es sich offenbart, darin ihren wahren geschichtlichen platz anzuweisen. dieses sinnes und willens bedurfte es auch bei der Vǫluspa, wenn aber einer — hrn. Bang als philologen gar nicht mitgerechnet — neuerdings sich an ihr versündigt hat, so ist es hr. Bugge, der ohne verständnis für die überlieferung, jeder methodischen, auf verständige interpretation gestützten kritik spottend, die visur nach seinem gutdünken zurecht stellte und so die poesie, wo sie überliefert ist, zu schanden machte, dagegen da wo sie durch ausscheidung der groben, handgreiflichen interpolationen namentlich im ersten teile wiederherzustellen war, für sie kein auge hatte und keine hand zu rühren weifs! der auch den übrigen, der behandlung in jenem sinne gleich sehr bedürftigen eddischen gedichten gegenüber sich ebenso verhält, aber zur zertrümmerung eines der schönsten und merkwürdigsten lieder, der Helreið Brynhildar sofort die hand bietet. selbverständlich ist hier wie überall nur durch ein verfahren, das mit einem stets auf das ganze und den innern zusammenhang (und nicht-zusammenhang) einer sache gerichteten sinne interpretation und kritik in unzertrennlicher verbindung hält, zu einer einsicht in den wahren zustand der quellen unserer historischen erkenntnis, in den wahren inhalt und die ursprüngliche gestalt der einzelnen erscheinungen und deren geschichte, in die geschichtliche entwickelung überhaupt zu gelangen, und wer das verfahren verabsäumt, erhält nur sich und andre in unklarheit und täuschung. untersuchungen über die zusammensetzung und entstehung des Beovulfs fand hr. Bugge vor dem deutschen publicum (in Zachers zs. 4, 203) zwar 'für die beurteilung des ganzen wie des einzelnen fördernd und wichtig', aber 'in der hauptsache' doch nicht nach seinem sinne, und unverholener sprach er sich in seiner muttersprache (Tidskrift for philol. 8, 299) darüber aus: 'er könne sich überhaupt mit der auffassung nicht

befreunden, die auf der einen seite ein ideales ursprüngliches gedicht, zugeschnitten nach voraus erfundenen theorien und subjectivem gutdünken, sich schafft und auf der andern eine menge zusätze von interpolatoren ausscheidet, denen man jeder art dummheiten zutraut'. wir meinen ganz voraussetzungslos zu werke zu gehen, wenn wir alles einzelne, punct für punct, genau aufzufassen uns bemühen und dann — schritt für schritt — zusehen, was sich daraus ergibt, ob ein ganzes oder flick- und stückwerk, je nachdem ein gedanke aus dem andern bequem hervorgeht oder nicht wohl aus demselben kopfe oder in demselben zuge entsprungen sein kann. hat hr. Bugge, mit andern, das zusehen nicht gelernt und sind ihnen schliefslich unsre resultate unbequem, so weifs ich ihnen nicht zu helfen. die unbequeme zumutung, der jeder schulknabe wohl oder übel sich fügen muss, kann jeder andre von sich abweisen, nur nicht mit reellen gründen, noch auch mit ungebärdigkeiten, mit schmähen und lästern: zu lernen bleibt hier für jeden nachher immer ebensoviel als vorher (vgl. Zs. 23, 114 ff.). die negative kritik liegt ganz auf demselben wege, auf dem wir überhaupt das volle verständnis, die reine wahrheit der gegenstände unsrer forschung suchen, und wo sie nötig wird, wenden wir keine andre mittel an, um zu diesem ziele zu gelangen. wer sie verschmäht oder nur mit halber consequenz anwendet, verzichtet auch auf das ziel. hätte hr. Bugge bei der Vǫluspa dasselbe erreicht oder wäre ihm auch nur näher gekommen, so würde er einer so windigen, nichtigen hypothese wie der des hrn. Bang nicht so unrühmlich erlegen sein, noch auch sich uns jetzt als sagenforscher in der gestalt vorstellen, wie er es tut.

Er hat sich bisher, soviel ich weifs, in dieser eigenschaft nicht gezeigt aufser in gelegentlichen bemerkungen, und diese sind unstreitig von der schlimmsten art. erklärt er (Tidskr. for philol. 8, 287) sich mit Jessen darin einverstanden, dass der inhalt des Beovulfs 'ursprünglich gewis dänische sage sei, die im siebenten oder achten jahrhundert — und nicht früher — nach England gekommen sein kann', so verkennt er ganz und gar die natur und bildung eines epischen stoffes und beweist aufserdem dass man im norden für alles was sage und — gleichzeitige geschichtliche zeugnisse über vorgänge von dort aus dem ende des fünften und dem sechsten jahrhundert melden, noch kein verständnis gefunden hat. hr. Bugge ist über mythische namen-

gebung nicht einmal im klaren, er müste denn sein besseres wissen zurückhalten, wenn ihm aao. s. 289 der name Beaw oder Beawa der angelsächsischen genealogien am richtigsten als eine verkürzung des compositums Beovulf aufgefasst zu werden scheint, folglich auch die übrigen der reihe Sceaf (Sceafa) Scild (Sceldva) Tætva und ebenso Tuisto Mann und Irmin Istv Ingv, Buri Bor und Oðin Vili Vê usw. als verkürzungen von compositis! vgl. meinen Beov. s. 5ff. 11. DA. 4, 111 ff. 587 ff. irre ich nicht, so gehört hr. Bugge auch zu denjenigen die ohne einsicht in den wahren stand der überlieferung und in den innern zusammenhang der sage die torheit der jüngeren Sigurðsdichtung mitmachen und Sigrdrifa und Brynhild für zwei verschiedene personen halten. es scheint in der tat dass hr. Bugge erst seit dem winter 1876—1877, angeregt durch Henry Petersens abhandlung (oben s. 42 f.), auf das studium der sagen und mythen gekommen ist, um dann alsbald, ohne vorher eine breitere erfahrung und ein verständnis für sie sich zu erwerben, die forschung — natürlich vom verkehrten ende anzufangen.

Die erste frage, die sich jedem nachdenkenden bei mythen und sagen aufdrängt, ist die nach ihrem ursprunge, was sie zuerst veranlasst hat und wie sie dann von da aus weiter ausgebildet sind. kein unbefangener, voraussetzungsloser, methodischer forscher kann sich darnach der pflicht entziehen, jeden mythus oder jede sage zunächst rein für sich zu betrachten und zuzusehen, wie sich ihre bestandteile zu einander verhalten und zusammen eine einheit bilden und ob sie alle gleichmäfsig mit den sittlichen und sinnlichen, durch geschichte und natur bestimmten anschauungen des volkes, bei dem wir jene treffen, übereinstimmen. ist dies der fall, so haben wir keinen grund und durchaus nicht das recht, sie für entlehnt aus der fremde zu erklären, weil die bedingungen für ähnliche und selbst gleiche gedanken und bildungen in der natur und in dem leben und wesen der menschen überall gegeben sind und übereinstimmungen in dichterischen erfindungen und sonst im gebiete des geistes nirgend fehlen*. was kann z. b. haltloser und windiger sein

* hat z. b. Walthers spruch 81, 7

Wer sleht den lewen? wer sleht den risen?
wer überwindet jenen unt disen?
daz tuot jener der sich selber twinget
und alliu sîniu lit in huote bringet

Schiller das motiv geliehen zu dem Kampf mit dem drachen? und hat

als die behauptung des hrn. Bugge, in dem trinkgelage das die nordischen götter in jedem spätsommer zur zeit der flachsernte bei dem meeresgotte Ægir halten, nachdem Thor ihm den grofsen braukessel des riesen des eismeeres verschafft hat, habe man die sage von der hochzeit des Peleus und der Thetis, zu der alle griechischen götter sich einfanden, weil dort nach der Lokasenna Loki sich einstellt, um alle anwesenden mit schmähreden zu überschütten, und hier die nicht geladene Eris den verhängnisvollen apfel unter sie wirft. die behauptung bezeugt, wie wenig hr. Bugge sein nachdenken und urteil in diesen dingen noch geübt hat, ist aber dabei lustig genug. denn da die erste erzählung von der andern ganz unabhängig da steht, diese aber, wie ohne zweifel auch in der griechischen sage, jene voraussetzt, so ist klar dass die Nordleute zuerst, um einen bedeutsamern, mythischen inhalt herzustellen, in anbetracht des meeresgottes und seines vielverheifsenden kessels aus der hochzeit ein trinkgelage machten und dann, als diese erfindung beifall fand, statt der feigen, einfachen und für sie vorläufig sehr uninteressanten handlung der Eris, im sinne des cap. 22 der Germania den nationalen Loki mit seinen schandreden einführten, so dass vom griechischen original zuletzt gar nichts übrig bleibt, was aufser hrn. Bugge einer noch als griechisch erkennen wird.

aber die betrachtungsweise der mythen und sagen, die methodisch, analytisch und synthetisch, ihr verständnis und ihre geschichte sucht, scheint hrn. Bugge bereits veraltet. 'allzulange hat man bisher einseitig den blick auf das gemeingermanische gerichtet'. er stellte sich also auf denselben standpunct wie hr. Bang. statt der Sibyllinen und aufser der christlichen und der jüdischen tradition sind lateinische mythographen und die commentatoren des Vergils, aber auch Homer, Apollodor 'und andre mehr' durch vermittlung der Angelsachsen und keltischen Britten die quellen für neue nordische mythen und sagen ge-

---

Schiller für die Bürgschaft etwa den Wolfdietrich A benutzt? von dem 1820 zuerst ein schlechter auszug, 1855 der echte text bekannt wurde, wo der hilfe für sich und seine getreuen dienstmannen suchende held auszieht und, nachdem er das belagernde heer seiner brüder glücklich passiert, zuerst in der wildnis und beim überschreiten eines gebirges der ermattung beinahe erliegt, durch das meer am fortkommen gehindert wird, dann von einer meerfrau erquickt und zurechtgewiesen noch mit räubern kämpfen muss, ehe er sein ziel erreicht.

worden. wie hr. Bang, ist hr. Bugge des naiven glaubens, dass man im mittelalter im abendlande auch die Griechen las und benutzte. aus jenen quellen holt er alles irgend vergleichbare zusammen. die vergleichbarkeit genügt zum beweise, dass die nordischen dichtungen ihren stoff entlehnt haben, die blofse versicherung selbst, dass dies geschehen sei, genügt zum beweise, alles genau so wie bei hrn. Bang. ein grofses hilfsmittel zu seiner beweisführung bieten hrn. Bugge die namen. die gleichheit einiger buchstaben, eine entfernte lautähnlichkeit machen selbst alle andern gründe überflüssig. so wird aus dem wasserriesen Geryon (DA. 1, 134f.) der feuerriese Geirröðr, gerade umgekehrt wie hr. Bang aus dem feuerdrachen eine wasserschlange entstehen lässt (oben s. 23ff.). aus dem in hülle und fülle lebenden, behaglichen, gastlichen 'weinbauern' Oeneus wird Hymir, der furchtbare riesische, auch der deutschen sage (DA. 1, 36f.) als fischermeister Ise bekannte beherscher des nördlichen eismeeres; aus Argonautae, 'aufgefasst als Argo nati', — soviel latein verstanden auch die Nordmänner, — werden die Arngrims söhne und Angantŷr, der älteste von ihnen, trägt nicht etwa einen aus Anganþêr, ahd. Angandeo ags. Ongenþeov (unten s. 129f. Beov. s. 48) umgedeuteten namen, sondern Angantyr ist Kentaur mit dem keltischen artikel In! usw. usw.

gewis, die möglichkeit ist zuzugeben, dass in den wikingerzeiten aufser andern beutestücken auch vorstellungen und dichterische stoffe von christlichem, jüdischem und griechisch-römischem ursprung von Brittannien nach dem norden gebracht wurden, entweder durch einzelne Nordmannen selbst oder durch eingeborne Britten oder durch halbschlächtige nachkommen beider volksstämme; es konnten auch einzelne von diesen vorstellungen, selbst durch vermittelung der gelehrsamkeit, auf nordische götter und helden übertragen und die fremden stoffe im nordischen munde wunderlich und bis zur verdunkelung ihrer herkunft umgestaltet werden. aber von der möglichkeit und selbst wahrscheinlichkeit der annahme bis zum beweise der tatsache, die hr. Bugge will, ist ein weiter, schwieriger weg.

bedenklich macht erstens schon der vorhin s. 43 erwähnte umstand, dass die entlehnungen wohl aus der 'jüdisch-christlichen' und der griechisch-römischen überlieferung, nicht aber daneben auch aus der speciell angelsächsischen und der keltisch-brittischen stattgefunden haben sollen. und müste diese tatsache auch eine einschränkung erfahren, wäre aus einem teile des Beovulfs eine

isländische localsage geworden, oder die sage von Vǫlund (oben s. 41. Zs. 23, 127 f.) und vielleicht auch von Iǫrmunrek (JGrimm in Zs. 3, 155 f.) erst von den Angelsachsen nach dem norden gekommen und weil die Dänen seit Knud dem grofsen altanglische sagen wieder nach der kimbrischen halbinsel zurückverlegten, so sind doch diese groben aneignungen fremdes besitzes himmelweit verschieden von jenen, wonach die sage vom Helgi Hundingstöter ihren kern in der Meleagersage und die von Sigfrid oder Sigurd in der verschmelzung der dichtungen von Perseus und Bellerophontes ihren grund haben soll.

noch viel bedenklicher macht zweitens der umstand, dass hr. Bugge, um eine reihe von entlehnungen wahrscheinlich zu machen, doch mindestens ein entscheidendes, durchaus unzweideutiges beispiel der von ihm behaupteten umbildung sowohl der namen als des übrigen stoffes aus dem langen zeitraum der wikingfahrten beibringen müste, aber nichts beibringt was bewiese dass damals erst die ausbildung der nordischen sagen vor sich gieng, die die dichter vielmehr stäts fertig vorfinden und gebrauchen. seinen hauptbeweis bildet immer seine behauptung, und dann wieder derselbe gute glaube wie bei hrn. Bang, dass hundert oder mehr nullen am ende doch ein plus machen.

aber gänzlich unhaltbar wird seine annahme, wenn wir sehen, welche umbildung die fremden stoffe erfahren haben sollen. sie sind völlig zu nordischen geworden, so dass vor hrn. Bugge kaum jemand darin etwas anderes als rein nordische oder germanische schöpfungen gesehen hat. denn die dunkeln, rätselhaften namen, die etwa darin vorkommen, konnten niemand in dieser meinung irre machen, da sich dergleichen selbverständlich überall in alten sagen finden und die sprache überall der rätsel genug bietet. um die umbildung der fremden stoffe zu erklären, meint hr. Bugge 'müsse man durchweg einen mangel an verständnis zumal bei den griechisch-römischen erzählungen voraussetzen; oft seien züge von den verschiedensten seiten in der nordischen sage zu einer einheit zusammengeschmelzt; aber man müsse die reiche phantasie, die das ganze aufgefasst hat, und die umschaffende poetische kraft bewundern, die diese dichtungen geformt hat, in die der Nordbewohner ganze strenge lebensbetrachtung und tiefer sittlicher ernst hineingelegt sei', — und setzen wir hinzu, auch ganz und gar die anschauung ihrer natur. von einer solchen geistigen productivität und gestaltungskraft der Nordbewohner,

wie sie hier angenommen wird, zeigt sich doch später kaum eine spur; sie würden sonst wohl mehr zur allgemeinen entwickelung des menschlichen geistes beigetragen und sich weniger blofs receptiv verhalten haben. was hr. Bugge seinen landsleuten und stammesgenossen zutraut, geht selbst über das vermögen der menschen, über die natur und unumgänglichen gesetze des menschlichen schaffens hinaus. wenn einer, so wurzelt Hymir, der angeblich aus dem behaglichen Oeneus entstandene riese des eismeeres mit samt seinem dem Ægir erworbenen kessel und dem dabei von den göttern zur zeit der sommerlichen meeresstille gehaltenen trinkgelage, in der anschauung der nordischen natur, und so auch andre mythen und mythischen gebilde, wie der Starkaðr Âludrengr (unten s. 353), der angeblich wiedergeborene Aloide Otos usw. und wenn nicht auf dem speciell nordischen, so stehen die mythen und sagen auf dem boden der germanischen anschauung und haben ihren schwer- und ausgangspunct regelmäfsig in sich, von dem aus sie sich entwickelt haben. von diesem puncte aus könnten sie wohl fremde elemente, selbst von mehreren verschiedenen seiten her aufgenommen, sie könnten sich von da aus sogar die schemen fremder sagen und dichtungen gleichsam zum muster genommen haben, aber anzunehmen dass sie von dem fremden stoffe angeregt und sogar aus verschiedenen zusammengerafften elementen entstanden seien, wenn sie folgerecht in sich zusammenhangende einheiten von einem ganz andern, eigentümlichen motive aus bilden, ist ein unsinn, weil diese herleitung gerade das wesentliche, ihren eigentlichen inhalt und kern bei seite setzt. fanden entlehnungen während der wikingerzüge statt und veranlassten die neuen mythen und sagen, so müste die eigentlich mythen- und sagenbildende zeit bis dahin noch im norden angedauert haben, länger als bei den übrigen Germanen, bei denen sie jedesfalls mit den grofsen wanderungen abläuft, und die nordischen dichter müsten den stoffen nicht immer als gegebenen gegenüber stehen. wer die entlehnungen und umbildungen behauptet, beweise zuerst die fortdauer jener schöpferischen kraft, um keinen zirkel zu machen, einmal unabhängig von der hypothese. muss man ihre haupttätigkeit in eine fernere, dunkle vorzeit hinaufrücken und kommt in ihren schöpfungen von den angeblichen entlehnungen überhaupt nichts weiter zum vorschein als die allgemeine ähnlichkeit menschlicher dinge, aber nichts specifisch fremdes, so bleibt die hypothese unbewiesen und unbeweisbar

für immer. methodische forschung kann wohl hie und da auf die frage, ob eine entlehnung stattgefunden habe, stofsen, sie wird vielleicht auch hie und da den verdacht fassen und selbst begründen können, die tatsache aber, dass sie stattgefunden, wohlweislich dahin gestellt sein lassen. die hypothese bleibt im grofsen und ganzen eine leere vermutung und wie hr. Bugge sie durchführen will, nicht minder als bei hrn. Bang (s. 20) eine grille.

Wer die sage vom Helgi Hundingsbani aus der Meleagersage, die Sigfridssage aus denen vom Perseus und Bellerophontes zur wikingzeit oder auch früher entstanden glaubt, hat ihre geschichte durch analyse und synthese der überlieferung und den festen und bedeutsamen, innern zusammenhang wenigstens der letzten deutschen sage sich niemals klar gemacht. der mangel an methodischer betrachtung, die abneigung oder unfähigkeit, die dinge von innen heraus in ihrer totalität und eigentümlichkeit zu erfassen, haben die hypothese und sein verfahren bei hrn. Bugge erzeugt. er ist, was die buchstaben, ich sage nicht die lesarten, aber die worte in ihrem nächsten zusammenhange, das grammatische und sprachliche betrifft, gewis ein ausgezeichneter philologe, aber in tieferes wasser, so scheint es, muss er sich nicht wagen.

Von allen mythen hat hr. Bugge in dem genannten vortrage allein den Baldermythus vollständiger behandelt und uns so in stand gesetzt auch ihn als sagenforscher vollständiger kennen zu lernen. nur zum vorteil der sache glauben wir ihm auch weiter mit unsern bemerkungen folgen zu müssen.

hr. Bugge geht davon aus, dass Balder kein germanischer gott gewesen sei. im Merseburger zauberspruch werde nicht der gott mit namen, sondern Wodan appellativisch balder wie ags. bealdor, der herr, genannt. Phol sei ein böser daemon gewesen, der die verrenkung des pferdefufses verursachte, und wegen des undeutschen namenanlauts kein anderer als Apollo, von dem auch in der nordischen sage züge auf den bösen Loki übertragen seien, und Loki sei Lucifer. wäre dies auch zuzugeben, so würde von dem nordischen bösewicht doch noch nicht auf die schlechtigkeit des deutschen gottes oder daemons zu schliefsen sein. sehen wir diesen also nach wie vor als unbescholten und rechtschaffen an, bis hr. Bugge stärkere beweise des gegenteils beibringt als jene folgerung und seine keineswegs

notwendige, ja bedenkliche auslegung. da er das appellativ balder weder im hochdeutschen noch im niederdeutschen belegen kann, so bleibt es bei der alten auffassung des spruches und Balder, wofür auch doch noch ganz andre gründe sprechen, ein gemeingermanischer gott. aber wie dem auch sei, auf jeden fall war Balder ein nordischer gott und als solcher ein gegenstand des glaubens und der verehrung. woher stammt er?

Hr. Bugge leitet den mythus, also die vorstellung von dem gotte ab aus einer 'verschmelzung' der sagen von Achilleus und Patroklos. Achilleus war nur an einer stelle seines körpers verwundbar und fiel, als ihn hier Paris pfeil traf; Balder konnte nur mit einem dinge verwundet werden und starb, als ihn Hotherus mit dem schwerte des waldmannes Miming erreichte oder als Hǫđ den mistiltein auf ihn abschoss. hier an dem ausgangs- oder endpuncte der ganzen deduction wo, wenn die nordische sage von der griechischen herstammen soll, jedesfalls übereinstimmung zwischen ihnen stattfinden müste, findet sich eine differenz, die beide vielmehr als unabhängig von einander hinstellt. hr. Bugge erkennt die differenz an und spricht von einem wechsel in der darstellung, ist aber so harmlos die bedeutung dieser 'ombytning' für seine annahme nicht zu merken. aus der Patroklossage soll der leichenbrand Balders genommen sein. Balders mutter Frigg, die in Fensal d. i. im meersale wohnt, ist natürlich Thetis, die vornehmste der Nereiden, und hr. Bugge wird nicht müde den mythus weiter an die troianische sage zu knüpfen. Paris verlor regelrecht im munde der Kelten den anlaut seines namens: aus Aris, mit Ἄρης = Mars verwechselt, ward keltisch Cath = ags. heađu altn. Hǫđ, eine herleitung des gottes oder seines namens, die mit mancher andern wetteifert und von keiner überboten wird, die je ein mythologaster ausgeheckt hat. Nanna, nach Saxo Hǫđs pflegeschwester und geliebte, ist Oenone, die erste liebe des Paris, 'verschmolzen' mit Helena, weil Achilles vor Troja mit um diese kämpfte, Balder aber nach jener verlangt. Nannas vater aber, der pflegevater Hǫđs, bei Saxo Gevarus ist Κεβρήν, dieser also vermutlich auch der ahn der hanoverischen Geveringa (Lüntzel Hildesheim s. 345. 350 a. 1013) uam. und vielleicht ein namensvetter des langobardischen oder herulischen Γίβρος bei Agathias 3, 20. allein vergebens erwarten wir darüber eine bestimmte auskunft, wie denn aus Achilleus der nordische gott geworden ist. ob vielleicht als

ποντάρχης vom Pontus her? die einzige auskunft, die wir erhalten und die hr. Bugge, soweit ihm die frage klar geworden, wohl als genügend ansieht, ist die notiz dass 'nach einer bestimmten spur Achilleus — dem alten ausspruch der Themis oder des Prometheus entgegen — als ein sohn des Zeus, nicht des Peleus angesehen wurde'. dessen müsten sich also die Nordleute bei ihrem neuen glauben getröstet haben. aber wir bezweifeln ernstlich, ja läugnen sehr bestimmt dass hrn. Bugge der unterschied von göttersage und götterglauben und von märchen- und anderer epischer sagendichtung bis jetzt klar oder auch nur fühlbar geworden ist.

Es konnte ihm indes auch auf seinem standpunct unmöglich entgehen dass die aufzeichnung Saxos eine wesentlich ältere gestalt des mythus von Balder wiedergibt als die aufzeichnungen der Isländer. aber davon dass die jüngere gestalt desselben, die diese überliefern, neben der dänischen bei Saxo Norwegen, wenn nicht Schweden angehört und angehören muss, auch weil die mistel in Schweden nicht über Stockholm oder den 60° n. br. hinaus, in Norwegen wohl ein par grad nördlicher, in Island aber gewis nicht vorkommt, — ist bei ihm nicht die rede. bei der jüngern gestalt allein kann es in frage kommen, ob der mythus nicht unter dem einflusse des christentums umgebildet ist, und es würde uns ganz recht sein, wenn man uns dies nachweisen könnte. hr. Bugge versucht es in seiner weise. die blofsen ähnlichkeiten sollen alles entscheiden und er glaubt alles erreicht zu haben, wenn er alle einzelheiten des mythus mit parallelen aus der christlichen und — jüdischen litteratur belegen kann, oder auch nicht; wenigstens wo seine landsleute im neunten jahrhundert oder auch früher und später im westlichen Europa vom 'weifsen Christus' reden hörten, ist mir unerfindlich. die gesteigerte vorstellung von Balders eigenschaften, seiner reinheit, heiligkeit, unverletzlichkeit und unverletzbarkeit, weisheit und liebreichem wesen ergab sich leicht auch aus der natur des lichtgottes. als solchem kommt ihm das ross zu, das mit ihm verbrannt wird, es erklärt sich aber weder aus der christlichen noch der griechischen tradition, ebensowenig sein schiff, und wird daher von hrn. Bugge lieber mit stillschweigen übergangen. zusammen mit den worten der Frigg an Loki (Lokas. 27) — 'wisse, wenn ich hier drinnen im sale einen sohn gleich Balder hätte, du würdest nicht ohne kampf bestehen zu müssen hinaus

kommen' — beweist es überdies dass man sich ehedem den gott gar nicht so unkriegerisch und untätig gedacht hat, wie er innerhalb der durch die letzte entwickelung des mythus gezogenen schranken oder in Snorres schilderung erscheint. auch der (bruder und) mörder Balders, der auferordentlich starke, aber blinde Hǫđ ergab sich leicht aus dem gegensatze des lichtes und der finsternis, die wechselnd anwachsend sich in die herschaft über das jahr teilen, so dass der nach Balders tode erzeugte Ođinssohn, indem er kaum geboren den Hǫđ erschlägt, in wahrheit nur Balder in seine herschaft wieder einsetzt, was die überlieferung in ihrer epischen gestaltung zwar nicht mehr geschehen, aber doch schliefsen lässt und anerkennt, da sie über den nachgebornen nichts weiter zu berichten weifs und dieser mit der rache seine ganze bestimmung erfüllt hat. auch von ihm oder einem ihm vergleichbaren weifs die griechische und die christliche tradition nichts und schweigt folglich hr. Bugge. um den typus, in dem Hǫđ in der überlieferung dasteht, zu erklären, bedarf es jedesfalls nicht des blinden Longinus, durch dessen lanze nach der meinung des mittelalters Christus getötet wurde, und es ist kaum an ihn zu denken, da die kreuzigung im mythus fehlt. eben deshalb ist es auch mindestens vorläufig ganz gleichgiltig, ob angelsächsische gedichte, Satan 510 f. und vielleicht die Visio crucis 62 (vgl. mit 46 ff.) die mishandlung Christi im richthause mit der kreuzigung zusammenwerfen. auf den dieser darstellung 'entsprechenden zug' des mythus, dass die götter im vertrauen auf seine unverwundbarkeit Balder in ihre mitte stellen und zu ihrer belustigung auf ihn schiefsen, hauen und werfen, sollte billiger weise erst derjenige hindeuten, der die beziehung des gottes auf Christus vollkommen gerechtfertigt hat und daraus nun auch, worauf es ankommt, die völlige umkehrung der christlichen darstellung erklären kann. sonst hat der hinweis auf den 'entsprechenden zug' ebenso wenig wert als die andern gleichungen, dass Frigg, die mutter Balders ebenso wie Maria über den tod ihres sohnes bitterlich weint, dass die ganze natur in die trauer über beide einstimmt oder dass nach einem dänischen volksliede Jesus ebenso wie Balder vor seinem tode von schweren träumen leidet.

Die neuerdings von CHofmann (Germania 2, 48) angezogene jüdische schandschrift Toledóth Jeschu, die gegen ende des dreizehnten jahrhunderts zuerst in Spanien auftaucht und dort auch

verfasst sein kann, soll 'noch mehr schlagende ähnlichkeiten' enthalten. bis aber hr. Bugge nicht blofs vermutet, sondern es belegt dass 'eine verwandte erzählung im achten jahrhundert in Irland oder England' oder anderswo verbreitet war, kann man jene und — deshalb wohl für immer auf sich beruhen lassen. denn wer auch nur neben der ähnlichkeit die unterschiede der 'erzählung' von dem nordischen mythus in acht nimmt und sich klar macht, worin sie hauptsächlich übereinstimmen, wird in ihrem zusammentreffen immer höchstens einen 'schlagenden' beleg für die triviale wahrheit entdecken, dass man ähnliche oder vergleichbare einfälle auf sehr verschiedenen seiten haben kann (s. 27), und bei jedem versuch, auf den es doch abgesehen ist, sie in historischem zusammenhange zu denken, bald erkennen in welche ungereimtheiten er gerät, falls er sie nicht als unabhängig von einander anerkennt. Christus soll mit dem 'schem hamphorasch', dem ausgesprochenen heiligen namen Jehovas, alle seine wunder verrichtet und damit auch alles holz in eid genommen* haben, so dass bei der kreuzigung ihn keines tragen will; aber Judas hat in seinem garten einen grofsen krautstengel und holt ihn herbei. die absicht der niedrigsten schmähung ist hier offenbar und unläugbar und vermutlich die einzige ursache der erfindung. wer aber will und wem es vergnügen macht, mag allerdings damit vergleichen dass Frigg alle dinge, die dem Balder irgend schädlich werden konnten, gleichfalls in eid nimmt, aufser dem mistelzweig, der ihr zu jung und zart schien, so dass sie ungefähr denselben irrtum begeht wie der herr, der den kohlstrunk nicht zu den bäumen rechnete. soll aber die jüdische erfindung oder eine ihr 'verwandte erzählung' in den nordischen mythus gekommen sein, so muss man annehmen, ward zunächst die function des kohlstengels als kreuz vergessen und nur die unbestimmte vorstellung eines todeswerkzeugs Christi blieb davon übrig, von dem kohlstengel selbst aber die deutlichste; als solcher 'verschmolz' er dann mit der lanze des Longinus, nachdem diese schon mit dem marterwerkzeuge des rohres 'verschmolzen' war, und ward endlich — zum mistelzweig. wenn uns der nordische mythus als ein werk aus einem gusse von

* so übersetzte mir Olshausen das hebraeische wort, als ich ihn zufällig wegen der schrift und stelle befragte, und so wurde es hrn. Bugge (Studien 1, 48) erklärt.

gleichem schrot und korn erscheint, so ist er hienach vielmehr ein künstliches, mühseliges mixtum compositum aus verschiedenartigen bestandteilen, die man zwar, auch beim genauesten zusehen wegen der 'verschmelzung' nicht mehr erkennen, aber doch behaupten und damit beweisen kann*.

aber woher zuletzt der mistiltein? unzweifelhaft nicht aus der christlichen noch aus der jüdischen, sondern aus der einheimischen tradition und zwar aus dem mythus, dem er, soviel wir sehen und ermessen können, im norden von altersher angehörte. Saxo nennt das schwert, das sein Hotherus, um Balder zu töten, dem hölenbewohnenden waldmanne in Finnmarken oder doch im höchsten norden Scadinaviens zur zeit der kürzesten tage, wenn die sonne dort den geringsten bogen am himmel beschreibt, abgewinnen muss, nicht mit namen und es fragt sich, ob diese sage gerade ein alter bestandteil des mythus ist. aber genannt wird ein schwert Mistiltein, das nach der Hervararsaga c. 3 Sæming, der zweite der Arngrimssöhne, von Bolm in Halogaland besafs und das von ihm nachmals in andre hände gelangte (Fas. 2, 369ff.). vielleicht ward es früher auch dem

* in der tat hat hr. Bugge dies meisterstück der verschmelzungskunst, was das referat über den vortrag noch vermissen liefs, jetzt in den Studien fertig gebracht und zugleich hier s. 49 den nachweis in aussicht gestellt 'warum das kreuz in dem Baldermythus verschwunden sei', er meint weil es sonst schon für einen andern mythus verwendet war oder verwendet werden sollte. mit solcher, gegenseitiger rücksicht arbeiteten also die mythenschmiede. er hat aufserdem sogar herausgefunden s. 50 dass 'der mistelzweig aus der mittelalterlichen erzählung von Jesu kreuzigung' stammt; aber nicht etwa aus einer mittelalterlichen quelle, sondern weil nach einer westenglischen sage die mistel ehedem ein schöner waldbaum war, der das holz zum kreuze her gab, dann aber zur schmarotzerpflanze verwunschen wurde, und weil bei uns das viscum album auch kreuzholz heifst. stehen aber die äste der mistel nicht sparrig, fast rechtwinkelig gegen den stamm? und was will die sage anderes, als blofs die herkunft der wunderbaren pflanze durch eine annahme und behauptung begründen, die selbst zu begründen ihr gar nicht einfällt und deren begründung im volksglauben sie ebensowenig voraussetzt. die stützen des hrn. Bugge für seine behauptung sind also mehr als schwach. aber gesetzt, die mistel hätte nach mittelalterlicher meinung das holz zum kreuze hergegeben, so müste nach hrn. Bugges ansicht das mistelkreuz von dieser, das kohlstrunkkreuz von jüdischer seite aus mit der rohrlanze des Longinus zusammen endlich in den mistelzweig ausgelaufen sein, mit dem Balder getötet wurde. die ansicht ist noch grotesker, als die oben im text angenommene, aber schwerlich von der art, dass er damit jemals auf einen grünen zweig kommt.

vornehmsten Sæming, dem ahnen der herscher von Halogaland, der nördlichsten, von Norwegern und von Finnen (Lappen) bewohnten landschaft unter dem polarkreise, beigelegt, dem sohne Oðins und der Skaði, der durch diese abkunft sowohl als durch seinen namen als der sohn eines germanischen vaters und einer lappischen mutter gekennzeichnet wird; denn altn. Sâmr wird nichts anderes sein als Sabme, im plur. Samek, wie die Lappen sich selbst und ihr land Same-ædnam nennen (DA. 2, 56). die herkunft des schwertes Mistiltein aus der polargegend unterliegt jedesfalls keinem zweifel und da Saxos Hotherus sein unbenanntes schwert eben daher holt, so wird es auch schwerlich ein andres sein. das schwert Mistiltein aber hat die pflanze und ihren schwanken zweig, anerkannt als ein todbringendes werkzeug, zur voraussetzung. die isländische überlieferung hat daher ein älteres element des mythus bewahrt als Saxo in seiner darstellung, und der mythus steht ganz damit auf dem boden des volksglaubens, der sich weit umher bei den Germanen und Kelten, vielleicht auch den alten Griechen (Fleckeisens jahrb. 1878 s. 792—794) an die wunderbare pflanze knüpft, die wenn im winter alles erstorben ist, allein nicht nur fort grünt, sondern auch wächst und blüten und früchte trägt, die daher als ein symbol des todes, des winters und dunkels, aber freilich auch ebenso gut als ein zeichen des sieges des lebens über den tod aufgefasst und darum als nach beiden seiten hin äufserst zauberkräftig angesehen werden konnte. war aber der mistelzweig von altersher ein teil des nordischen mythus, so wäre es ungereimt für ihn auf den kohlstengel des Judas, das rohr der kriegsknechte oder den sper des Longinus noch einen wert zu legen.

Ebenso ungereimt scheint es endlich, den Loki kurzweg für Lucifer oder den teufel zu erklären, wenn man nicht den bösen gott, der als der stäts verneinende geist innerhalb der götterwelt sein wesen treibt und selbst einer der ihren ist, ganz aus der christlichen vorstellung ableiten kann. ist die vorstellung von ihm heidnisch ihrem ursprunge nach, so muss man auch zugeben, konnte sie allmählich im heidentum selbst wie die von Balder, und zwar gerade im gegensatze zu dem guten gotte, eine steigerung erfahren, die ihn, den anfangs an der handlung kaum besonders beteiligten endiger und todesdaemon (Zs. 30, 250) zuletzt zu der eigentlichen und fast einzigen handelnden person im mythus machte und zugleich den Hǫđ zu seinem willenlosen werkzeuge,

den Balder zu dem blofs leidenden gegenstande. soll diese ausbildung des mythus, d. h. die umbildung des alten, sich unter dem einflusse des christentums vollzogen haben, so muss man vorher unbedingt die möglichkeit dieses einflusses nachweisen oder — die hypothese fällt dahin und auch der jüngere mythus bleibt rein ein product des nordischen heidentums.

Wenn hr. Bugge (oben s. 49) aus dem langen zeitraum der wikingfahrten auch nicht ein unzweideutiges beispiel dafür beibringen kann, dass damals eine menge fremder stoffe nach dem norden gelangt und dort umgestaltet seien, so kann selbverständlich noch viel weniger davon die rede sein, dass das ganze system der nordischen mythen und sagen, wie es die Vǫluspa und die ihr sich anschliefsenden, äufsern und innern zeugnisse voraussetzen, damals erst entstanden oder ausgebildet sei. wäre auch die Vǫluspa statt noch im neunten erst im zehnten jahrhundert gedichtet, würde die sache nicht wesentlich anders. der Baldermythus, in seiner jüngern gestalt der rechte abschluss der von der vǫlva verkündeten weltansicht, allgemein verbreitet und anerkannt, wie sie ihn ansieht, und im zusammenhange mit ihm die verehrung, die dem gotte demgemäfs im cultus zu teil wurde, können nicht erst im ersten jahrhundert der wikingzüge emporgekommen sein und müssen älter sein. dass aber während des achten und siebenten jahrhunderts oder auch schon früher ein besonders starker verkehr zwischen Brittannien und Scadinavien bestand, dafür gibt es meines wissens keine directe, noch indirecte schriftliche zeugnisse. dass der inhalt des Beovulfs damals von Dänemark nach England gekommen sei (oben s. 45), ist eine ganz eitle behauptung. was der Beovulf, der ältere Vidsið und noch Alcuin (p. 357 Jaffé) von Dänen und andern Nordleuten wissen, stammt mit den eignen und andern sagen der Angelsachsen aus einer früheren zeit, vgl. meinen Beov. s. 13 ff. was Beda 'de illa patria quae Angulus dicitur' erfahren hat — 'et usque hodie manere desertus inter provincias Iutarum et Saxonum perhibetur' —, verschlägt mindestens für den höheren norden nichts und ebenso wenig dass nach den späteren hss. der Sachsenchronik zum j. 787 die ersten räuberischen Nordmannen aus Hǫrðaland in Norwegen nach England gekommen sein sollen. besseres und gewisses, namentlich über verbindungen mit Schottland und Irland, mögen archaeologische funde ergeben. aber der verkehr muss sehr lebhaft, nachdrücklich und anhaltend gewesen

sein, wenn er an einem puncte Norwegens es dahin brachte, den mythus des dort verehrten gottes, an dem man eine gewisse verwandtschaft mit Christus entdeckte, durch die einmischung des bösen und vielleicht auch andrer christlicher vorstellungen umzubilden, so dass er von dort aus in der neuen gestalt allmählich zu allgemeinerer anerkennung gelangte. die möglichkeit dafür ist nicht abzuläugnen und ein verdacht und argwohn mag hier (vgl. oben s. 51) begründet sein, die tatsache aber bleibt immer unerwiesen und ebenso berechtigt und unwiderlegt die ansicht, dass alle veränderungen des mythus rein aus der innern entwickelung des heidentums hervorgegangen sind.

für das zeitalter seiner letzten gestaltung gibt freilich das Fositesland vor dem ausflusse der Elbe ums j. 700 (oben s. 39) in keiner hinsicht einen sicheren anhalt. aber wenn die südlichen germanischen stämme im verlaufe der völkerwanderung sich immer mehr von einander absonderten und seit dem ende derselben in ausgeprägteren individualitäten dastehen, so ist anzunehmen dass gleichzeitig auch der nordische stamm sich entschieden auf demselben wege der entwickelung befand. nur vollzog sie sich allmählicher und ungestörter, zumal in Norwegen. an der grofsen kriegerischen bewegung, die vom dritten bis zum sechsten jahrhundert im süden den ganzen ostgermanischen stamm fortriss, die Westgermanen in südwestlicher richtung vorwärts schob, den Nordgermanen selbst zuletzt anstofs und raum gab zu einer ausbreitung in derselben richtung, hatten sich auch wohl von Norwegen aus einzelne ausziehende scharen beteiligt, aber auch bald im getümmel sich verloren; die menge daheim hatte ganz aus weiter ferne dem kampfe nur zugeschaut und war selbst durch die gewaltigsten ereignisse nicht näher berührt worden. sie verharrte auf ihrem alten flecke und unverrückt auch bei ihrem götterglauben. an der ausbildung des erzählenden, geschichtlichen epos und seiner stoffe hatten sie keinen anteil genommen und nach dem ablauf der bewegung fiel daher auch den Nordleuten nicht wie den Südleuten die schwere aufgabe zu, die massen der stoffe zu vereinigen und soviel als möglich zu einem grofsen gesamtbilde der vergangenheit zu verarbeiten. die fränkische Nibelungensage fand wohl noch vor dem ende des sechsten jahrhunderts, auf jeden fall nicht viel später im norden eingang, aber nur um bald ihr grofses historisches interesse einzubüfsen und in Norwegen an hervor-

ragender stelle über den heimischen heldensagen in unmittelbarer nähe der göttersage in dem systeme platz zu finden, das götter- und heldensage gleichmäfsig als ziemlich gleichartig umfasste (unten s. 299. Zs. 23, 149ff.). man erkennt, welchen gang hier die entwickelung nahm und den umständen nach naturgemäfs nehmen muste. den schliefslich erfolglosen bemühungen im süden zur herstellung des grofsen umfassenden epos steht in Norwegen endlich der glückliche abschluss einer götter- und menschenlofs umfassenden poetisch-religiösen allgemeinen weltansicht gegenüber, der durch die umbildung des Baldermythus gegeben und erreicht wurde. setzt die Vǫluspa im neunten oder zehnten jahrhundert diese umbildung voraus, war der wikingerzeit überhaupt seit dem ende des achten, soviel wir sehen, das sagen- und mythensystem im grofsen und ganzen gegeben, so muss sich jene wohl in der stille etwa seit dem sechsten jahrhundert vollzogen haben, ungefähr wie in unsrer heldensage die umbildung des zweiten teiles der Nibelungensage. die meinung aber dass die ältere, bei Saxo zu grunde liegende gestalt des mythus aus der homerischen sage heraus gebildet sei, fällt völlig ins bodenlose, ja in den bereich des lächerlichen und mit ihr ziemlich die ganze hypothese der abstammung germanischer mythen und sagen von griechischen und römischen fabeln. hr. Bugge hat sich eben für ein poetisches ganze, für religiöses glauben und dichten, für die genesis und geschichte von mythen und sagen schlechterdings kein verständnis erworben.

Was ihm abgeht, — ich will es nicht mit einem namen benennen, — konnte freilich hr. Bugge in Norwegen kaum sich erwerben. er muste sich dafür anderswohin wenden und niemand wehrte ihm den weg zu wandeln, den alle eingeschlagen haben, die auf dem gebiet der sage und sagenpoesie neue ein- und aussichten gewonnen haben, seit Wilhelm Grimm und sein bruder sie zuerst in ihrem besondern wesen erfassten und zum gegenstande der erforschung machten. auch noch die heute lebendige volkssage bot ihm auf diesem wege wie andern gelegenheit zu äufserst nützlichen, ja unentbehrlichen erfahrungen. auf keinen fall war es wohl getan querfeldein gesprengt zu kommen und aufs geratewohl das ziel in andrer richtung suchen zu heifsen, ohne den gebahnten weg vorher erprobt und erst gelernt zu haben, was hier zu lernen war. auch aufser dem was sage und sagenpoesie angeht, war hier noch mancherlei zu lernen. die

aufgabe, die die classische philologie seit etwa hundert jahren verfolgt, ist auf dem inzwischen ins ungemessene erweiterten gebiet der philologischen forschung nur verallgemeinert, und deren methode hat Lachmann (NovT. s. v) nicht nur für die werke der litteratur zum bewustsein gebracht. er selbst hat es auch an einem muster und meisterstück gerade der methodischen sagenforschung nicht fehlen lassen, und bezeichnet er gelegentlich (Iw. s. IV) als 'die vollendung des wahren verstehens', als 'das ziel der philologischen auffassung, die ganze dichterische und menschliche gestalt des dichters mit seiner gesamten umgebung sich in allen zügen genau vorzustellen', so setze man nur an die stelle des einzelnen eine ganze zeitepoche und weiter die historische individualität eines volkes, und jeder wird die besondere, eigentliche aufgabe der philologie darin erkennen (s. 44), 'das innere wesen und leben einer nation geschichtlich zu enthüllen', jeder wenigstens der durch Schiller uud Wilhelm von Humboldt den zusammenhang von menschlicher bildung, poesie und sprache mit der natur des individuums begriffen und durch Goethe und an ihm die geistige entwickelung einer individualität verstehen gelernt hat (vgl. DA. 1^2 vorwort und einleitung).

die Norweger haben alle ursache sich des schatzes zu freuen, den ihnen ihre abkömmlinge auf der fernen insel aus ihrer vergangenheit gerettet und dort selbst wucher haben tragen lassen. einen gerechten stolz über seinem inhalt zu empfinden wird ihnen auch niemand wehren. aber von dem ohne ihr verdienst erhaltenen reichtum über andre hinwegsehen, denen ein gleiches glück nicht zu teil geworden ist, die ersten und obersten richter in der eignen sache sich dünken und andre gleichsam nur aus gnaden anhören, ist da am wenigsten am orte, wo die wissenschaftliche forschung höchstens erst im zweiten menschenalter steht und arbeiten, wie die des hrn. Bang noch als epochemachende leistungen begrüfst und anerkannt werden. woher stammt im norden überhaupt die bessere würdigung des einheimischen volksgesanges, des jüngeren wie des älteren? steht etwa die Kopenhagener ausgabe der eddischen heldenlieder von 1818 an poetischem verständnis und in der gesamten auffassung über der ausgabe der brüder Grimm von 1815 oder Wilhelm Grimms Altdänische heldenlieder unter den Udvalgte danske viser? ein mittelalter in dem sinne, wie wir im zwölften und dreizehnten jahrhundert, hat man im norden nicht durch-

gemacht und ist gleichsam vom elften gleich ins vierzehnte übergegangen, vielleicht zum heile des ganzen, aber gewis zum schaden der gelehrten, denen damit die allgemeinheit, manigfaltigkeit und versatilität der erfahrung abgeht, so dass sie, zumal wo die äufsern chronologischen haltpuncte für ihren stoff aufhören, mit ihrem reichtum nichts anzufangen wissen oder wie hr. Bugge in ein ganz falsches fahrwasser und dann bald auf den strand geraten. vor 787 (s. 58) oder wo um die zeit ihre daten anfangen, starrt ihnen eine ungeheure dunkle kluft entgegen, die sie vergeblich mit spärlichen runinschriften und antiquarischen funden auszufüllen trachten. selbst da wo, ungefähr dreihundert jahr früher, an einem höchst bedeutsamen abschnitt ihrer geschichte (s. 45), es ihnen möglich ist festen fufs zu fassen, wissen sie nicht anzusetzen und haben nicht einmal gesehen dass eben aus jener zeit eine wenn auch entstellte, doch so vollständige beschreibung ihres landes sogar aus dem munde selbst eines norwegischen königs vorliegt, wie sonst kaum von irgend einem teile des alten Germaniens aus dem munde der Römer*. sich mit uns auf den boden der gemeingermanischen vorzeit zu stellen und zu versuchen, was doch die aufgabe ist, von da aus die sonderentwickelung des nordischen wie der übrigen stämme nach allen seiten hin zu verfolgen, fällt ihnen nicht ein oder — doch zu schwer, auch nachdem sie auf dem gebiet der sprache stillschweigend die torheit der winkelzüge, ihre nordische individualität direct aus Asien oder wenigstens vom Ural herzuleiten, wohl eingesehen haben. aber was soll man sagen, wenn deutsche gelehrte sich mit den hrn. Bugge und Bang auf denselben nordischen standpunct stellen? es ist glücklicher weise kaum nötig ihren eignen worten noch etwas hinzu zu fügen, um sie in ihrer kläglichkeit darzustellen.

Nachdem der zu anfang novembers 1879 (oben s. 43) in Christiania gehaltene vortrag des hrn. Bang in druck erschienen, liefs von unsern nordischen specialisten zuerst hr. Edzardi bereits zu anfang des januars 1880 sich darüber im Leipziger Litterarischen centralbl. nr. 2 s. 50 also vernehmen: 'die übereinstimmung der Vǫluspa mit den sibyllinischen orakeln in der ganzen anlage so-

* s. meine bemerkungen zum dritten capitel des Jordanes DA. 2, 57 ff. und im index zu Mommsens neuer ausgabe in den MG. (= DA. 2², 395 ff.) und in der zweiten ausgabe meiner Germania antiqua [nicht erschienen!].

wie in vielen einzelheiten sei so schlagend, dass man, dh. hr. Edzardi, sich nur wundern könne dass die entdeckung erst jetzt gemacht sei'. eine nachprüfung angesichts der griechischen orakel hat offenbar auch hr. Edzardi nicht für nötig gehalten und hätte unter seinen augen auch vielleicht kein anderes resultat ergeben: 'Bugges name bürge dafür dass es sich hier um eine allseitig wohl erwogene ansicht handele'.

bald folgte die übersetzung zu der ein hr. JCPoestion in Wien durch 'die schwer wiegende, von den berufensten autoritäten, prof. dr. SBugge an der spitze, dann auch im Litterar. centralbl. — und vielleicht auch in Wien? — anerkannte bedeutung des schriftchens' sich bewogen fühlte, ohne, soviel ich bemerkt habe, selbst allzuviel vom dänischen* und nordischen zu verstehen oder auch nachzudenken.

mit dem letzten heft des elften bandes der Zeitschrift für deutsche philologie traf dann aus Halle eine mit der Leipziger ungefähr gleichzeitige entscheidung von Hugo Gering ein, die s. 496 dahin lautete, wie man auch über die herleitung der vǫlva von der Sibylla denken möge, — hr. Gering glaubt hrn. Bugge in seiner meinung durch den hinweis auf JGrimms vergleichung von Vëlëda = Vilitha und Vǫlundr = Walandus irre machen zu können! — 'die abhängigkeit der Vǫluspa von der sibyllinischen orakeldichtung sei bewiesen und damit verliere denn natürlich das gedicht so ziemlich allen wert als quelle für unsre kenntnis der altgermanischen mythologie'.

auf stimmen aus dem auslande kommt es für uns nicht an. ob aber die stimmen aus Leipzig, Wien? und Halle zu viel gesagt hatten oder nicht gewichtig genug schienen, genug, gegen die mitte des jahres votierte auch noch hr. Konrad Maurer aus München im Heidelberger oder Heilbronner Litteraturblatt 1880 nr. 6 s. 205, mit etwas mehr zurückhaltung, aber wesentlich in demselben sinne: 'welcher meinung man auch bezüglich so

---

* er übersetzt zb. s. 22 'paavirket' durch 'hervorgerufen', 'Mose beretning' durch 'Moses berechnung', s. 34 'die ermordung' statt 'das morden des wurmes', s. 37 die 'dyggvar drôttir' durch 'tüchtige menschen', wo hr. Bang 'skyldfrie skarer' hat, udglm. hin und wieder scheint er auch sonst nicht übel lust gehabt zu haben hrn. Bang zu verbessern oder auch ihm zu hilfe zu kommen. die oben s. 21 f. hervorgehobenen orakelstellen, die von der vǫlva benutzt sein sollen, werden von hrn. Poestion gegen seine gewohnheit nicht in Friedliebs übersetzung mitgeteilt.

mancher einzelnheit in hrn. Bangs auseinandersetzung sein möge, in der hauptsache könne das urteil kaum anders als zustimmend ausfallen'. damit scheint die sache abgetan und es werden darnach schwerlich unsre übrigen specialkenner des nordischen und auctoritäten fürs jenseit ihrem votum noch ein sonderliches gewicht beilegen. auch wir würden uns mit dem ausspruch des hrn. Maurer und der einfachen tatsache, die der ausspruch einschliefst, begnügen, hätte er aao. s. 206 nicht noch hinzugefügt und es 'als in hohem grade wünschenswert, aber leider nur sehr wenig wahrscheinlich bezeichnet, dass unberufene geister in untersuchungen dieser art sich nicht täppisch eindrängen möchten'. er drängt damit nur die frage auf, warum er denn nicht selbst zuerst diesem wunsche nachlebte? er hätte in diesem falle sich und die mit ihm einverstandenen nicht in die lage versetzt, ruhig anhören zu müssen dass sie hrn. Bugge, wie vorher hr. Bugge dem hrn. Bang nur nachgesprochen haben, entweder weil sie im vertrauen auf seine solidität eine nähere prüfung sich ersparten oder eine solche anzustellen nicht fähig waren. er hätte überdies durch seinen wunsch nicht halbentschlafene erinnerungen wach gerufen.

Hr. Maurer ist anerkannt der erste kenner des nordischen rechts und belesen in der altnordischen und dahin einschlagenden litteratur und mit ihrem inhalte vertraut, wie vielleicht im norden selbst kein andrer und wie er es jedesfalls nicht in der litteratur und geschichte seines eignen volkes ist. er ist Nordmann oder vielmehr Isländer aus passion und nach seinem sinne, so scheint es, hat die vorsehung es darin versehen, dass München nicht an der stelle von Reykjavik oder Island am fufse der Alpen liegt, um nach gefallen auf ungebahnten wegen durch fluss und flur, über berg und tal schweifen und mit dem biedern landvolk verkehren zu können. die passion ist der wissenschaft unzweifelhaft von nutzen, beruht aber nicht auf ihr. JGrimm und Eduard Wilda haben sie nicht geteilt; es ist auch etwas anderes, die germanische und übrige welt vom Heckelberg, als von ihrer ursprünglichen einheit aus anzusehen. dass hr. Maurer für nordische mythologie, sage, poesie, sprache, deren geschichte und vorgeschichte sich interessiert und zu ihrer kenntnis beizutragen sucht was er kann, ist schön und dankenswert. aber es ist nicht das erste mal dass er den wunsch erregt, er möchte 'nicht in untersuchungen dieser art, täppisch wie unberufene geister, sich

eindrängen'. unberufen war er freilich insofern nicht, als ihm die frage, wann und auf welchem wege etwa die deutsche heldensage in den norden gelangt sei, von Halle her vorgelegt wurde und er nach seinem geständnis von selbst nicht darauf gekommen wäre (Zs. für deutsche phil. 2, 445). aber ungenügend vorbereitet gieng er gewis an ihre beantwortung. hätte er auch nur ein klein wenig mehr von der sache verstanden als der fragesteller, so würde er wohl, blofs zur bequemlichkeit desselben, sich nicht die mühe gemacht haben, die gröstenteils schon durch PEMüller, auch aus der bekehrung des norwegischen stammes usw. bekannten daten über den verkehr des nordens mit dem süden noch einmal zusammenzustellen, um zu beweisen dass weder in der nordischen litteratur noch anderswoher irgend ein zeugnis aufserhalb der sage für den weg und zeitpunct ihrer einwanderung in den norden spricht; er würde vielmehr geantwortet haben dass schon die datierbar ältesten beziehungen auf sie, wie in den Eiriksmal um 954 (oben s. 39), sie als bekannt voraussetzen, dass es daher zur entscheidung keinen andern weg gibt als den durch die innre kritik der sage, die methodische vergleichung der deutschen überlieferung und deren chronologisch fixierbare geschichte vorgezeichneten. der deutschen überlieferung aber und ihrer geschichte gedenkt hr. Maurer mit keinem worte, aus dem einfachen grunde, weil er sie nicht kennt und in ihr durchaus nicht bescheid weifs. nur Müllenhoff erhält aao. s. 440 gleich eine hochweise zurechtweisung, weil er 1854 eine törichte veraltete ansicht von dem alter der altnordischen heldenlieder gehabt haben soll, die er gar nicht geäufsert hat. s. 444 aao. ist zu ersehen dass hr. Maurer es noch für nötig hält den nordischen forschern winke und lehren zu erteilen, wie sie möglicher weise einmal weiter als PEMüller 1818 kommen können. unbegreiflicher weise hat Müllenhoff trotz der zurechtweisung von 1870 kürzlich 1879 in der Zs. für deutsches altertum 23, 113—173 angefangen seine ansicht von 1854 ausführlich darzulegen und zu begründen, schwerlich mit der zustimmung des hrn. Maurer, aber auch ohne gerade darauf zu rechnen. wer s. 447 im stande ist Alexander den grofsen, die Meder und Perser, Juden, Assyrer, Aethiopen usw. für ursprüngliche bestandteile des Vidsithliedes zu halten oder dies auch nur einem halbwegs verständigen philologen zuzutrauen, und nicht von selbst auf die einfache kritik kommt, auch wenn sie ihm nicht schon 1843 und noch einmal 1858 in der

Zs. 11, 275 ff. vorgelegt wäre (vgl. auch Beov. s. 91 ff.), der sollte sich in philologische untersuchungen niemals 'eindrängen' und sich nie herausnehmen 'als unberufener geist' mit drein zu reden und gehör zu verlangen. es wäre 'in hohem grade wünschenswert', und ich möchte nicht sagen, 'aber leider nur sehr wenig wahrscheinlich', wollte hr. Maurer seine üble angewöhnung noch ablegen und lernen sich auf die grenzen seiner meisterschaft zu bescheiden.

Hr. Maurer und die mit ihm jenseit der Ostsee und Nordsee ihren standpunct einnehmen, stehen nicht auf dem von JGrimm geschaffenen boden der deutschen wissenschaft. wie wenig sie hier mit ihren gedanken zu hause sind und fortarbeiten, zeigt sich im vorliegenden falle an der Vǫluspa mit wahrhaft erschreckender deutlichkeit. einer wie hr. Bang, der an JGrimms Mythologie nur herantritt um sich heraus zu holen was ihm eben passt, mochte an Myth.[4] 674 vorüber gehen und was sich daraus ergibt nicht begreifen. wer aber bei uns diesseit der Ostsee auch nur durch die schule gelaufen ist, geschweige denn in der wissenschaft fufs gefasst hat, muste wissen dass der glaube an eine zukünftige zerstörung der welt durch feuer bei den Südgermanen ebenso wie bei den Nordgermanen verbreitet war, und bei geringem nachdenken dann zu der einsicht gelangen, dass die vorgeschichte und der erste ursprung der Vǫluspa bis in die germanische urzeit zurückreicht.

Das feuer, das dereinst die welt zerstören wird, hiefs bei den Baiern im achten, neunten jahrhundert mûspilli, bei den Altsachsen mûdspelli (Dm.[2] s. 271), im norden aber die feuerregion (oder feuermasse) im süden, deren ausstralung nach der Gylfaginning zuerst die übrige welt entstehen liefs, deren 'söhne' aber auch einst an ihrer zerstörung einen wesentlichen anteil nehmen werden, wie angemessen, nicht mit einem abgeleiteten abstractum, Mûspell, auch Mûspells heimr. wie diese vorstellung an die speciell, aber durchaus gemeingermanische benennung der himmelsgegend selbst sich anschliefst und mit dieser und ihrem correlativum nur dem standpuncte entspricht, den die Germanen vom anfange an auf der nordseite unseres weltteils einnahmen, braucht hier nicht ausgeführt zu werden*. die vorstellung darf unbedingt für eine uralte, gemeingermanische gelten, die das hochdeutsche und altsächsische abstractum nur voraussetzt. aber der glaube an die

* andeutungen DA. 4, 658 ff.

weltzerstörung, der daran anknüpft, entstammt nicht daher. dass er von vorgermanischer, arischer herkunft sei, hat schon an sich wenig wahrscheinlichkeit und findet bei den ältesten zeugen (Zimmer Altind. leben s. 408 f.) keine stütze. entweder müssen die Germanen von selbst darauf gekommen sein, und den ursprünglichen feuergott haben sie als den verderber κατ' ἐξοχήν aufgefasst, oder aber sie haben ihn anderswoher entlehnt, und dann gewis von den Galliern, bei denen die druiden nach Posidonius (bei Strabo p. 197), sei es nach der anleitung griechischer philosophen, sei es nach eigner speculation, den untergang der welt durch feuer und wasser, wie die vǫlva, lehrten. das dogma würde in diesem falle erst von den Südgermanen zu den Nordgermanen gelangt sein, und liefse sich die erste hälfte der benennung, die im alts. mûd-spelli klar zu tage kommt, — weniger gut in dem dreifach überlieferten mût-spelli, — unmittelbar aus dem keltischen deuten, was mein gelehrter freund (s. 4) entschieden verneint, so wäre die sache wohl ausgemacht, während wir jetzt vor einem ungelösten rätsel stehen und den ersten wortteil wohl ebenso wie den zweiten für germanisch halten müssen, der als selbständiges wort verscholl und dessen bedeutung sich uns daher verbirgt*. wie dem aber auch sei, die ansicht von dem künftigen weltuntergang, die uns das mûspilli — mûdspelli bei den Südgermanen verbürgt, kann in der germanischen welt nur in der form einer verkündigung und prophezeiung verbreitung gefunden haben, und dass weise frauen (DA. 4, 208 ff.) von anfang an sich ihrer annahmen, wie noch die Alemannin Thiota, der die Mainzer synode im j. 847 den process machte (Myth.[4] 78 f. 679), für sie mit ihrem ansehen eintraten und gewähr leisteten bis etwa andre sie ablösten, — die weisen frauen des xv? und xvi jhs. in Nordfriesland und Ditmarschen (Schleswigh. sag. nr. 343. 512, Neocor. 2, 421 f.) gehören nur zum gefolge der Sibylle des xiv (s. 21), — dies ist eine folgerung der

* lat. mundus würde im falle der entlehnung am wenigsten im hochdeutschen den innern nasal verloren haben und kann daher nicht in betracht kommen. wäre mûd ein lehnwort, könnte der vocal in der fremde ein ô gewesen sein, wie in Roma Rûma, morus mûrboum, (lôra lûra). als deutsches, germanisches wort müste es zu den von JSchmidt in KZ. 26, 5 f. nr. 4 besprochenen wurzeln gehören. aber weder von einem wort, wie lit. maudel sorge mühe, eigentlich agitatio?, noch von der wurzel, die im altn. mâ verwischen, abnutzen, lit. numáuti abstreifen, ndd. maue, mhd. mouwe ärmel zum vorschein kommt, gelangt man auf einen für Mûspell, mûspilli, mûdspelli passenden sinn. oder wäre es die zerstörung, die alles austilgt, delet, exstinguit?

sich wohl niemand entziehen wird. die verkündigung im munde der weisen frau ist der erste keim der Vqluspa und auf keinen fall kann dieser für eine rein nordische erfindung gelten. die herren Maurer und genossen gedenken des deutschen muspilles oder mudspelles mit keinem worte, noch weniger kommen sie auf die folgerung, mit der der Bangschen hypothese auch der letzte rest eines haltes unter den füfsen schwindet, dessen sie sich noch nach s. 14 getrösten möchte; zum deutlichen beweise, dass sie über nordischen an deutsche dinge zu denken sich nicht gewöhnt haben und daher, wo das verhältnis beider in frage kommt, mitzusprechen nicht berufen sind. bei dem ersten keime einer Vqluspa aber kann es bei den Südgermanen nicht geblieben sein: sie können sich nicht an einer blofsen verkündigung des weltuntergangs begnügt haben, diese muss auch in dem system ihrer weltansicht ihre stelle gefunden haben, zumal wenn sie ganz spontan von innen heraus entstanden und gar nicht von aufsen her aufgenommen wäre. der gemeinsame glaube der Süd- und Nordgermanen in diesem puncte stellt uns unmittelbar vor die grund- und cardinalfrage der deutschen und auch der vorgeschichte der nordischen mythologie, nicht sowohl ob, sondern vielmehr wie weit jene wohl für sich und auf ihrer seite in der ausbildung der weltansicht vorgeschritten waren, deren abschluss wir auf der andern unläugbar in der norwegischen Vqluspa vor uns sehen.

Es war keine verwegenheit (Dm.[2] s. 255) zu vermuten dass das altsächsische gedicht, dessen von einem baierischen mönche gegen ende des VIII jhs. aufgezeichnete anfangsstrophe die anfängliche leere und finsternis ähnlich wie die Vqluspa schildert, auch wie diese das letzte schicksal der welt verkündet hat, und der in der natur der sache begründeten wahrscheinlichkeit dieser vermutung tut es keinen abbruch, wenn das redende 'ich' dort, statt als gotterfüllte, selbstgewisse seherin oder auch so als seher aufzutreten, 'der wunder gröstes', wie ein epischer sänger, unter berufung auf die sage der menschen ankündigt, obgleich es daneben der unepischen, orakelmäfsigen strophe sich noch bedient. die abweichung von der der offenbarung und verkündigung verborgener weisheit allein angemessenen form, die wir auch für die ursprüngliche halten müssen, beweist nur dass mit der ausbildung und dem übergewicht der epischen poesie die rein mythischen traditionen über das allgemeine geschick der welt

nicht viel anders als die der heldensage angesehen wurden. im norden ist die ursprüngliche form der verkündigung nicht nur bewahrt, sondern auch zu der grofsartigsten dichtung gestaltet, zuerst durch die anknüpfung der vǫlva an das urgeschlecht, wonach sie vom vergangenen wie vom gegenwärtigen gleich einer augenzeugin, die alles mit angesehen hat, reden kann, dann ins besondere durch die annahme, dass sie von ihrer warte aus auch Odins und Mimes handel mit angesehen hat: sie wird dadurch zu einer mitwisserin des höchsten gottes und in dem augenblick, wo der höchste weltberater, nachdem der grofse riss geschehen, um einen trunk aus Mimes unerschöpflichem weisheitsquell (und zum ewigen bund mit ihm) sein eines auge dahin gibt, werden ihr die ihren zur vollen einsicht in die wirklichkeit und damit in die kommenden zeiten geöffnet, so dass sie als das ewige, lebendige gewissen des ganzen da steht. diese grofsartige, erhabene dichtung ist wohl unzweifelhaft ein eigentum des nordens, ja vielleicht erst des letzten dichters oder der dichterin (unten s. 294 f.) der Vǫluspa. denn wenn auch die überlieferung sonst der erfindung des einzelnen kaum noch einen spielraum liefs (s. 39 ff.), für die anknüpfung und annahme bot sie zuletzt am ersten noch gelegenheit, und die verhältnismäfsig ausführliche und nur durch die zerrüttung der visa 30 *A* verdunkelte schilderung des vorgangs mit Odin spricht (s. 19) wohl dafür, dass der tiefsinnige dichter, der den gehalt des ganzen stoffes so vollkommen begriff, sie ergriffen und diese erfindungen erst aus seinem geiste hinzugetan hat.

Unbedingt nordisches eigentum ist dann der schluss des gedichts insofern er auf der speciell norwegischen ausbildung des Baldermythus beruht. es kann aber auch niemals die meinung der Südgermanen gewesen sein, dass mit dem untergang dieser welt das anfängliche nichts wiederkehren werde. die stärke ihres unsterblichkeitsglaubens bezeugte schon Asinius Pollio (Appian Celt. p. 36, 21 f. Bekker. vgl. DA. 4, 35) von den Germanen des Ariovist: sie seien deshalb so mutig und verwegen und solche todesverächter gewesen, weil sie wieder aufzuleben gehofft hätten, wie im norden die waffentoten und in der schlacht gefallenen alsbald in Odins säle einzugehen sich getrösteten. diese zuversicht auf persönliche fortdauer lässt schon schliefsen dass sie auch mit gleicher sicherheit auf eine erneuerung der welt als correlat ihres untergangs rechneten. wie sie sich die künftige dachten, ob als reine friedenswelt wie die Nordleute, darüber muss freilich,

mindestens vorläufig noch, jede vermutung dahin gestellt bleiben. aber anderseits, nicht minder als eine erneuerung nach der weltzerstörung, müssen sie vor derselben und mit ihr auch die rǫk ragna, einen untergang der götter der gegenwart erwartet haben, und damit steht es für uns so: die mythen der Vǫluspa vom letzten kampfe und falle der drei grofsen götter erweisen sich bei näherem zusehen bald als umbildungen oder modificationen älterer mythen; von diesen drei finden wir zwei und dazu noch einen im gedicht unerwähnten und sonst im norden fast verschollenen und arg verdunkelten im süden der Ostsee wieder; und daraus ergibt sich dass dort ein wechsel in den personen der kämpfenden götter vorgegangen ist, der mit nichts anderem als der grofsen revolution, die nach den zeugnissen der alten das göttersystem der Germanen einmal durchgemacht hat, zusammenhängt, so dass wir den ragnarǫkmythus auch der Süd- oder, specieller gesagt, der Westgermanen schliefslich ganz wohl übersehen können. bis zu diesem ziele ist freilich ein weiter und verschlungener weg, aber weg und ziel sind gefunden und es wird im folgenden die aufgabe sein, alles im zusammenhange bis dahin darzulegen, um den gang, den die älteste religiös-poetische entwickelung der Germanen genommen hat, so viel als möglich auch andere überschauen zu lassen*.

die vorstellungen von den letzten dingen waren bei den Südgermanen wenn auch noch nicht so glücklich, doch kaum in geringerer stärke als bei den Nordgermanen ausgeprägt. durch die weltansicht, die sich in ihnen aussprach und abschloss, war dem christentum hier und dort der beste boden bereitet. es hatte selbst sehr ähnliche vorstellungen ausgebildet, die lange zeit auf die gemüter die gröste gewalt ausgeübt haben. es konnte aufserdem mit der verheifsung auftreten, den ersehnten innern frieden der entzweiten welt schon für jetzt zu bringen. ein weg innerer bekehrung vom heidentum zum christentum war damit gegeben. haben männer wie Bonifatius oder Thorvalds angeblicher bischof Friedrich, um von menschen wie der priester Thankbrand ganz zu schweigen, ihn eingeschlagen? haben sie überhaupt für den innern zug unseres heidentums ein verständnis gehabt? aber auf der andern seite, ein gemüt, das rein diesem zuge folgte und dem christentum nahe trat, ich frage nochmals —

* [in den kreis dieser untersuchungen gehört der nachgelassene aufsatz Frija und der halsbandmythus' Zs. 30, 217 ff. vgl. s. 71.]

das sollte es nicht ergriffen, sondern wieder von sich gestofsen haben, um erst recht beim heidentum zu bleiben (oben s. 37 f.)? diesen unsinn meine ich abgewehrt zu haben, als das erste positive resultat dieser untersuchungen aber hinstellen zu können: die Vǫluspa ist ein rein heidnisches gedicht und zwar die letzte, uns verbliebene, höchste blüte der ganzen, altgermanischen weltanschauung; und hoffe ich dass es vorläufig bei diesem resultat verbleiben wird.

Die vorstehenden erörterungen zur abwehr der falschen, zur verteidigung und bessern begründung der rechten auffassung der Vǫluspa waren, wie ich glaubte, beendigt und darum bei seite gelegt, eine andre der später folgenden untersuchungen, die über die höchste göttin und den halsbandmythus (vorhin s. 70 anm.), deren entscheidende wichtigkeit mir seit lange einleuchtete, war bereits dem abschluss nahe und dachte ich demnächst der schon vor mehr als dreifsig jahren (Zs. 9, 131) geführten untersuchung über die nahanarvalischen brüder oder den Baldermythus (vgl. DA. 4, 485 ff.) die letzte gestalt zu geben, als mir hrn. Konrad Maurers abhandlung 'Über die wasserweihe des germanischen heidenthumes' (München 1880) zu gesichte kam und bald darauf das erste heft von hrn. Bugges 'Studien über die entstehung der nordischen götter- und heldensagen' (München 1881) zugieng. hr. Maurer versuchte in der abhandlung 'vom rechtsgeschichtlichen standpuncte aus an die auf mythologischem gebiete angeregte frage heranzutreten'; mit welchem erfolge, brauche ich nach der notiz in der Deutschen litteraturzeitung 1881 nr. 30 sp. 1192 f. und der ausführlicheren besprechung im Anzeiger für deutsches altertum 1881. 7, 4 s. 404—409 (vgl. DA. 4, 632 ff.) nicht zu wiederholen. hr. Maurer hat nur von neuem belegt wie heilsam es für ihn wäre, den ihm vorhin s. 66 (vgl. 64 f.) erteilten ratschlag gründlich zu beherzigen. das erste heft von Bugges Studien brachte eine mit allem gelehrten apparat für seinen zweck ausgestattete, nur in unwesentlichen puncten abweichende, zum teil aber auch noch unvollendete ausführung der im herbst 1879 (s. 42) vorgetragenen ansichten. so dass ich mich dadurch nicht veranlasst gesehen habe von der in dem vortrage gegebenen grundlage abzugehen und meine ansichten zum teil nur etwas weiter und eingehender begründet habe, als es vorher schon geschehen war oder gar in der Deutschen litteraturzeitung vom 30. juli 1881 nr. 31 sp. 1224—1230 geschehen konnte. die

kleine nationale demonstration, die darnach am 12. august in Christiania erfolgte, wird auch wohl hr. Bugge nicht als eine wirkliche förderung der sache betrachten und vielmehr mit hrn. Maurer und mir einverstanden sein dass 'das täppische eindrängen unberufener geister' nicht wünschenswert ist (s. 64 f.).

In dem damals gehaltenen vortrage, dessen abdruck (im Morgenbladet nr. 224 A) mir durch seine güte vorliegt, ist er wiederum viel eher bereit nationales gut preis zu geben, als nach meiner meinung sich verantworten lässt. dass die Isländer manches, was sie von der Venus in Brittannien zu hören bekamen, auf die Freyja übertragen und ihre vorstellung von dieser teils dadurch erweitert teils verschlechtert haben können, will ich nicht läugnen (vgl. s. 48), aber wer Lokas. 32 im zusammenhange des ganzen gedichts list, wird begreifen, warum selbst hr. Bugge sich begnügt die nordische herkunft des inhalts der visa nur zu verdächtigen; mit der herleitung des Oðs, d. h. doch des brünstigen (vgl. Aasen 550*), vom Adonis hapert es gewaltig; die natur der vanen kommt weder dabei noch bei der Mardǫll in anschlag; von der Valfreyja und ihrem zubehör ist gar nicht die rede, weil sich für sie bei den alten keine anknüpfung bietet. hr. Bugge bringt es in keinem puncte zur vollen evidenz und beschwichtigung aller zweifel und bedenken und statt von der andern seite aus einmal eine gründliche gegenprobe zu machen oder sich bei zeiten mit einem Non liquet zu bescheiden, geht er mit seiner hypothese — oder grille (s. 51) soweit vor, als sein stoff für combinationen nur immer vorhält. als unbedingt richtig kann ich nur die bemerkung anerkennen, dass die von mir ohne nochmalige überlegung wiederholte zusammenstellung der Sŷr und der Syritha Saxos 'ein grober fehler' war.

Höchst erfreulich war es mir durch eine andre gefällige mitteilung hrn. Bugges zu erfahren dass in der Stockholmer Nordisk tidskrift d. j. hr. dr. Rydberg, in derselben weise wie es oben s. 3 f. geschehen, über die äufsere haltlosigkeit der Bangschen hypothese sich ausgesprochen und ausführlich sie bewiesen habe. die spöttische äufserung desselben 'die möglichkeit, dass die Sibyllinen oder einige von ihnen im neunten jahrh. in Irland bekannt gewesen seien, habe für die wissenschaft eben so wenig wert als die möglichkeit, dass eine gesellschaftlich unternommene meiereianlage auf dem planeten Mars im vergangenen jahr 17½% dividende abgeworfen habe' — diesen spott versucht jedoch

hr. Bugge noch abzuwehren, aber wie mir scheint, mit sehr wenig glück. denn da es durchaus nicht zu verwundern ist dass in Italien (vgl. s. 3) zu ende des XI (s. 21) und wieder gegen ende des XII jhs.* der einfluss der griechischen Sibylle und zwar ins besondere die des fünften buches sich bemerklich macht, so kann es auch nicht sehr befremden dass dieselbe auch um 1135 dem Galfrid von Monmouth bekannt geworden war und von ihm für die Prophetia Merlini benutzt wurde; eine in Italien um 800 gemachte aufzeichnung der fränkischen völkertafel konnte der sogenannte Nennius schon im laufe desselben jahrhunderts in Wales benutzen (Abhandlungen der Berliner academie 1862 s. 532. 535. = DA. 3, 325 ff.). aber neben dieser herleitung 'es auch nur als eine auf dem gegenwärtigen standpunct der untersuchung mögliche alternative hinstellen' (Bugge Nogle bemærkninger s. 8) dass bis gegen 1135 in England 'eine aufzeichnung oder tradition vom j. 669 her, wo Theodor von Tarsus und sein genosse Hadrian eine genauere', aber leider mit Beda (735) wohl spurlos wieder verschwundene 'kenntnis des griechischen dahin brachten, sich erhalten habe', heifst doch wirklich nichts anderes als auf eine revenue vom Mars her speculieren; und nun noch auf diese möglichkeit hin s. 9 eine antwort zu verlangen auf die hauptfrage, 'ob die Vǫluspa überhaupt von den asiatisch-aegyptischen Sibyllinen beeinflusst sei', und wenn diese verneinend ausfällt, weiter zu fragen, ob dies denn 'durch eine der christlichen weifsagungen, die im mittelalter unter dem namen der Sibylle giengen', geschehen sei? und 'ob diese einwirkung, wie hr. Bugge bereits vor dr. Bangs auftreten vermutet hatte, nicht schon durch die namen vǫlva und Vǫluspa angedeutet sei'? — das heifst doch, um nicht mehr zu sagen, nichts anderes als versuchen, ein gänzlich verlornes spiel noch mit anstand zu ende zu spielen. die erste pflicht und schuldigkeit des hrn. Bugge und der mit ihm einstimmenden wäre ein besseres verständnis des gedichtes sich anzuschaffen und zuzusehen, ob es nicht töricht ist solche fragen aufzuwerfen.

Von hrn. Bugge und seinen anhängern möchte ich hiemit abschied nehmen, in der überzeugung, dass unsre controverse principiell völlig abgetan ist und ich nicht nötig haben werde sie künftig anders als gelegentlich zu streifen. um aber jedem das, wie

* vgl. FVogt in Pauls und Braunes Beiträgen 4, 81 f.

ich meine, gefundene bessere verständnis zu erleichtern, will ich noch das tun, worauf mich meine in diesem sommer 1881 gehaltene vorlesung wieder führte, und einen reinen, von den zusätzen gesäuberten und auch sonst möglichst dem ursprünglichen angenäherten text der Vǫluspa vorlegen. es war das zwölfte mal seit 1858, dass ich sie bis in alle einzelheiten durchzudenken und durchzusprechen hatte, und diesmal vor einem zuhörerkreise, wie er sich selten und um mich wohl nicht wieder zusammenfindet. es gelang nicht nur über einzelne, bisher zweifelhafte und dunkle puncte zu einer bessern entscheidung, sondern namentlich auch jetzt erst über das bisher in dem mafse nicht geahnte, symmetrische verhältnis der teile des ganzen (unten s. 152) ins reine zu kommen, so dass selbst die oben s. 5—7 gegebene skizze darnach noch einige änderungen erfahren muste. auf grund einer vorlage von meiner hand vom j. 1877 entwarf nach dem ergebnis der vorlesungen zuerst dr. Edward Schröder einen neuen text, dann dr. Julius Hoffory den hier folgenden, in dem er auf seine gefahr die orthographie und sprachformen der hss. des XII jahrhunderts und, nicht ohne verständigung über das einzelne mit mir, nach möglichkeit die strengere metrische regelung durchführte, während für alles übrige von der interpunction an ich die verantwortung allein trage. der text aber verlangt anmerkungen teils zur begründung manches einzelnen, wäre es auch nur durch verweisungen auf das früher gesagte, teils auch zur ausfüllung der lücken der bisherigen erörterungen. wenn daraus endlich eine erläuterung der Vǫluspa wird, die ungefähr alles zusammenfasst was ich zum besseren verständnisse des gedichts zu sagen habe, so werde ich hoffentlich verzeihung dafür finden, dass mich der gegenstand immer von neuem in die notwendigkeit versetzt einen gegner zu bestreiten, von dem ich eben glaubte abschied nehmen zu können.

um jedem auch des nordischen nicht kundigen eine bequemere einsicht in das gedicht und den gang der untersuchung zu verschaffen, habe ich im letzten augenblick noch eine möglichst wortgerechte übersetzung hinzu gefügt.

1. *A B* 1.

Hljóþs biþk allar
meire ok minne
vilde at ek Valfǫþr
forn spjǫll fira,

helgar kinder,
mǫgo Heimdallar:
vel fyr telja
þaus fremst of man.

2. *A B* 2.

Ek man jǫtna
þás forþom mik
nío mank heima,
mjǫtviþ męran

ár of borna,
fødda hǫfþo.
nío íviþe,
fyr mold neþan.

3. *A B* 3.

Ár vas alda,
vasa sandr né sęr,
jǫrþ fannzk ęva,
gap vas ginnunga,

þars Ymer bygþe.
né svalar unner;
né upphimenn:
en gras hvergi.

4. *A B* 4.

Áþr Bors syner
eir es miþgarþ
sól skein sunnan
á vas grund gróen

bjǫþom of ypþo,
męran skópo.
á salar steina:
grønom lauke.

1. Gehör und schweigen heische ich von allen menschenkindern im heilgen frieden, von hohen und niedern söhnen Heimdalls: es wollte Walvater dass ich wohl her zähle die alten geschicke von menschen und göttern, deren ich von anfang gedenke.

2. Ich gedenke der riesen der früh geborenen, die einst mich erzeugt haben. neun heime denke ich, neun welt- (baum-) räume, den herlichen baum der schöpfung bis nieden unter die erde.

3. Früh wars der zeiten, wo Ymir hauste. es war nicht sand noch see, noch kühle wogen; erde gab es nicht, noch himmel oben: ein schlund war der klüfte, aber rasen nirgend.

4. Zeitig Bors söhne die lande erhuben, die midgard den herlichen schufen. sonne schien von süden her auf die . . steine: da war der grund begrünt von grünem kraute.

5. *A B* 7.

Hittosk ęser
þeirs hǫrg ok hof
afla lǫgþo:
tanger skópo

á Iþavelle,
hátimbroþo.
auþ smíþoþo;
ok tól gørþo.

6. *A B* 8.

Tefldo í túne,
vas vętterges
unz þrjár kvǫmo
ámáttkar mjǫk,

teiter vǫ́ro: —
vant ór golle: —
þursa meyjar,
ór Jǫtonheimom. — —

7. *A* 21/2 *B* 26.

Þat man fólkvíg
es Gollveigo
ok í hǫllo
þrysvar brendo

fyrst í heime,
geirom studdo
Hárs hana brendo,
þrysvar borna.

8. *A* 23 *B* 27.

Heiþe héto
vǫlo velspá:
seiþ hvars kunne,
ę vas angan

hvars húsa kvam,
vitte ganda,
seiþ hugleikenn;
illrar brúþar.

9. *A* 24 *B* 28.

Gengo regen ǫll
ginnheilog goþ,
hvárt skyldo ęser
eþa skyldo goþ ǫll

á røkstóla,
ok of þat gęttosk
afráþ gjalda
gilde eiga.

5. Es trafen sich die asen auf dem Iđafelde, die altar und tempel hoch aufbauten. sie legten essen an: gold sie schmiedeten; zangen schufen sie und machten sich werkzeuge.

6. Bret spielten sie im hofe, waren fröhlich: — es war an irgend etwas aus gold kein mangel! — bis dreie kamen türsenmädchen, übermächtige sehr, aus den riesenlanden. — —

7. Das weifs sie war der erste krieg in der welt, als sie die Goldweig mit geren angiengen und in der halle des Hohen sie brannten, dreimal brannten die dreimal geborne.

8. Hexe nannte man sie wohin der häuser sie kam, die wohlspähe weise frau: sie trieb spuk, zauberte wo sie konnte, zauberte unabläfsig; immer hieng ihr an jedes böse weib.

9. Es giengen die berater alle auf die ratstühle, die hochheiligen

10. *A* 25 *B* 29.

Fleygþe Óþenn
þat vas enn fólkvíg
brotenn borþveggr
knǫtto vaner vígská

ok í fólk of skaut.
fyrst í heime:
borgar ása;
vǫllo sporna.

11. *A* 26 *B* 22.

Gengo regen ǫll
ginnheilog goþ,
hverr hefþe lopt allt
eþa ętt jǫtons

á røkstóla,
ok of þat gęttosk
lęve blandet
Óþs mey gefna.

12. *A* 27 *B* 23.

Þórr einn þar vá,
hann sjaldan sitr,
á gengosk eiþar,
mǫl ǫll megenlig,

þrungenn móþe:
es slíkt of fregn.
orþ ok søre,
es meþal fóro. — —

13. *A* 28 *B* 24.

Veit Heimdallar
und heiþvǫnom
á sér ausask
af veþe Valfǫþrs.

hljóþ of fólget
helgom baþme.
aurgom forse
Vitoþ enn eþa hvat?

götter, und erwogen das, ob die asen sollten schoss zahlen oder die götter alle sollten zahlung (opfer) haben.

10. Oðin hatte den speer geschleudert und in den heerhaufen geschossen. das war ferner der erste krieg in der welt: gebrochen war der ringwall der burg der asen; die streitkühnen vanen konnten das feld zertreten.

11. Es giengen die berater alle auf die ratstühle, die hochheiligen götter, und erwogen das, wer die ganze luft hätte mit gift getränkt oder dem riesensohne Oðs braut gegeben?

12. Thor allein schlug da zu, von zorn geschwollen: er bleibt selten sitzen wenn er solches erfährt. übertreten wurden die eide, worte und schwüre, alle die feierlichen verträge die unter ihnen errichtet waren. — —

13. Sie weifs Heimdalls horn verborgen unter dem aethergewohnten heiligen baume. den sieht sie begiefsen in feuchtem falle aus dem pfande Walvaters. Wisset ihr bis hieher? und weiter?

14. *A* 29.

Ein sat úte,
yggjungr ása
'hvers fregneþ mik?
allt veitk, Óþenn,

es enn aldne kvam
ok í augo leit:
hví freisteþ mín?
hvar auga falt'.

15. *A* 29.

Allt veit Óþens
í enom męra
drekkr mjǫþ Mímer
af veþe Valfǫþrs.

auga fólget
Mímes brunne:
morgon hverjan
Vitoþ enn eþa hvat?

16. *A* 30.

Valþe Herfǫþr
fekk spjǫll spaklig
fjǫlþ veit frøþa,
sá vítt ok vítt

hringa ok men;
ok spá ganda.
fram sék lengra:
of verǫld hverja. — —

17. *A* 31.

Sá valkyrjor
gǫrvar at ríþa
Skuld helt skilde,
Guþr, Hildr, Gǫndol

vítt of komnar,
til Gotþjóþar.
en Skǫgol ǫnnor,
ok Geirskǫgol.

18. *A* 32.

Ek sá Baldre,
Óþens barne
stóþ of vaxenn
męr ok mjǫk fagr

blauþgom tívor,
ørlǫg fólgen:
vǫllom hęre
mistelteinn.

14. Einsam safs sie draufsen, als der alte schrecker unter den asen kam und ihr in die augen blickte: 'wonach fragt ihr mich? warum versucht ihr mich? durchaus weifs ich, Oðin, wo du dein auge bargst'.

15. Durchaus weifs ich Oðins auge verborgen in jenem grofsen Mimes brunnen: es trinkt met Mime jeden morgen aus dem pfande Walvaters. Wisset ihr bis hieher? und weiter?

16. Heervater schenkte ringe und halsband; sie besafs kluge reden und seherkraft der zauberwesen. viel weifs ich der kunden, vorwärts sehe ich weiter: sah weit und weit über alle zeitalter. — —

17. Ich sah die valkyrien weit umher kommen, gerüstet zu reiten zum heldenvolke. Skuld hatte den schild an der hand, aber Skǫgul war die zweite, Guðr, Hildr, Gǫndul und Geirskǫgul.

18. Ich sah dem Balder, dem frommen gotte, Oðins sohne das

19. *A* 33. 34.

Varþ af meiþe,
harmflaug hęttlig:
en Frigg of grét
vǫ́ Valhallar.

þeims męr sýndesk,
Hǫþr nam skjóta;
í Fensǫlom
Vitoþ enn eþa hvat?

20. *B* 30 *A* 35.

þá kná Vala
heldr vǫro harþgǫr,
þar sitr Sigyn,
ver velglýjoþ.

vígbǫnd snúa,
hǫpt ór þǫrmom.
þeyge umb sínom
Vitoþ enn eþa hvat? — —

21. *A* 36.

Á fellr austan
sǫxom ok sverþom:
. . . . . .
. . . . . .

of eitrdala
Slíþr heiter sú.
. . . . . .
. . . . . .

22. *A* 36.

Stóþ fyr norþan
salr ór golle
en annarr stóþ
bjórsalr jǫtons,

á Niþavǫllom
Sindra ęttar;
á Ókólne,
sá Brimer heiter.

schicksal bestimmt: es stand gewachsen über dem boden hoch schmächtig und gar schön der mistelzweig.

19. Es ward aus der pflanze, die schmächtig aussah, ein gefährlicher schmerzenspfeil: Hǫđ schoss damit; aber Frigg beweinte in Fensalir das wehe von Valhǫll. Wisset ihr bis hieher? und weiter?

20. Da kann sie kriegsbande drehen, gar sehr wurden sie hart gemacht, fesseln aus Valis därmen. da sitzt Sigyn, doch nicht um ihren mann in freuden. Wisset ihr bis hieher? und weiter? — —

21. Ein strom stürzt von osten her durch gifttäler mit schneiden und schwertern: der fürchterliche heifst er. . . . . .
. . . . . .

22. Nördlich stand auf Finsterfelden ein sal aus gold des geschlechts des Sindri; aber ein andrer stand zu Unkühlheim, der biersal des riesen, der Brimer heifst.

23. *A* 37 *B* 34.

Sal sá standa
Nástrǫndom á:
fello eitrdropar
sás undenn salr

sólo fjarre
norþr horfa dyrr.
inn of ljóra:
orma hryggjom.

24. *A* 38 *B* 35.

Sá þar vaþa
menn meinsvara
þar só Níþhǫggr
sleit vargr vera.

þunga strauma
ok morþvarga.
náe framgengna;
Vitoþ enn eþa hvat? — —

25. *A* 39 *B* 25.

Austr sat en aldna
ok fødde þar
ver r af qllom
tungls tjúgare

í Ísarnviþe
Fenres kinder.
einna nekkverr
í trollz hame.

26. *A* 40 *B* 25.

Fyllesk fjǫrve
rýþr ragna sjǫt
svǫrt verþa sólskin,
veþr qll válynd.

feigra manna:
rauþom dreyra;
of sumra epter
Vitoþ enn eþa hvat?

27. *A* 41 *B* 32.

Sat þar á hauge
gýgjar hirþer,
gól umb hǫnom
fagrrauþr hane,

ok sló hǫrpo
glaþr Eggþér.
í gaglviþe
sás Fjalarr heiter.

23. Einen sal sah sie stehen der sonne unerreichbar an den Leichenstränden: nordwärts wendet sich die tür. es fielen gifttropfen herein durch die lichtlöcher: geflochten ist der sal aus schlangenrücken.

24. Sie sah da waten reifsende ströme meineidige männer und mörder. da sog Nidhogg die leichen der abgeschiedenen: es zerriss der bösewicht die männer. Wisset ihr bis hieher? und weiter? — —

25. Ostwärts safs die alte im Eisenwalde und gebar da Fenres gezücht. es wird von allen vornemlich ein gewisser des gestirns erraffer in dem unholdsgewande.

26. Er füllt sich vom fleische gefallener männer: er rötet der götter sitz mit rotem blute; schwarz werden die sonnenscheine, die sommer über darauf die wetter alle übelgesinnt. Wisset ihr bis hieher? und weiter?

27. Es safs da auf dem hügel und schlug die harfe der riesin

28. *A* 42 *B* 33.

Gól of ǫ́som Gollenkambe:
sá vekr hǫlþa at Herjafǫþrs.
en annarr gelr fyr jǫrþ neþan,
sótrauþr hane at sǫlom Heljar. — —

29. *A* 43 *B* 31. 36.

Geyr Garmr mjǫk fyr Gnipahelle: —
festr mon slitna, en freke renna!
fjǫlþ veit frǿþa, fram sék lengra
umb ragna røk, rǫmm sigtíva. — —

30. *A* 44 *B* 37. 38.

Brǿþr mono berjask ok at bǫnom verþask;
mono systrungar siſjom spilla.
hart es í heime: hórdómr mikell;
mon enge maþr ǫþrom þyrma.

31. *A* 45 *B* 39.

Leika Míms syner; en mjǫtoþr kyndesk
at eno gamla Gjallarhorne.
hǫ́tt blęss Heimdallr, horn es á lopte:
męler Óþenn viþ Míms hǫfoþ.

hüter, der frohe Eggþer. über ihm sang im vogelholze ein schön roter hahn, der Fialarr heiſst.

28. Sang ob den asen Gullinkambi: der weckt die männer in Heervaters hause. aber ein anderer singt unter der erde unten, ein ruſsroter hahn in den sälen der Hel. — —

29. Stark bellt Garm vor Gnipahellir: — die fessel wird zerreiſsen, aber der wolf rennen! viel weiſs ich der kunden, vorwärts sehe ich weiter über der götter geschick, das gewaltige der siegmächtigen. — —

30. Brüder werden sich schlagen und einander zu tötern werden; es werden schwesterkinder die sippe brechen. arg ist es in der welt: groſser ehebruch! es wird kein mensch des andern schonen.

31. Es spielen Mims söhne; aber das ende bricht an beim tone des alten Giallarhornes. laut bläst Heimdall, das horn ist erhoben: Oðin redet mit Mims haupte.

32. *A* 46 *B* 40.

Skelfr Yggdrasels
ymr et aldna tré,
hręþask aller
áþr Surtar þan

askr standande;
en jǫtonn losnar!
á helvegom,
sefe of hleyper.

33. *A* 49 *B* 41.

Hvats meþ ǫsom,
gnýr allr jǫtonheimr,
stynja dvergar
veggbergs víser.

hvats meþ ǫlfom?
ęsero á þinge,
fyr steindurom,
Vitoþ enn eþa hvat? — —

34. *A* 47 *B* 42.

Geyr nú Garmr mjǫk
festr mon slitna,
fjǫlþ veit fróþa,
umb ragna røk,

fyr Gnipahelle: —
en freke renna!
fram sék lengra
rǫmm sigtíva. — —

35. *A* 47 *B* 43.

Hrymr ekr austan,
snýsk jǫrmongandr
ormr knýr unner,
slítr náe neffǫlr:

hefsk lind fyrer.
í jǫtonmóþe.
en are hlakkar,
Naglfar losnar.

36. *A* 48 *B* 44.

Kjóll ferr norþan:
of lǫg lýþer;
fara fíflmeger
þeim es bróþer

koma mono Heljar
en Loke stýrer.
meþ freka aller,
Býleipts í fǫr.

32. Es bebt Yggdrasels esche wie sie dasteht; es stöhnt der alte baum, aber der riese kommt los! alle fürchten sich in der unterwelt, bevor Surts blutsfreund sich von dannen macht.

33. Was ist bei den asen, was bei den elben? es tost ganz iǫtunheim, die asen sind versammelt, es ächzen die zwerge vor den felseingängen, die felswandkundigen. Wisset ihr bis hieher? und weiter? — —

34. Stark bellt nun Garm vor Gnipahellir: die fessel wird zerreifsen, aber der wolf rennen! viel weifs ich der kunden, vorwärts sehe ich weiter über der götter geschick, das gewaltige der siegmächtigen. — —

35. Hrym fährt von osten her, hält den schild vor. es windet sich die weltschlange in riesenzorne. der wurm drängt die wogen, aber der adler kreischt, der schnabelfahl die leichen zerreifst: Naglfar kommt los.

36. Ein schiff fährt von norden her: kommen werden über die see

37. *A* 50 *B* 45.

Surtr ferr sunnan — meþ sviga lęve:
skínn af sverþe — sól valtíva.
grjótbjǫrg gnata, — en gífr hrata.
troþa haler helveg, — en himenn klofnar.

38. *A* 51 *B* 46.

Þá kømr Hlínar — harmr annarr fram,
es Óþenn ferr — viþ úlf vega,
en bane Belja — bjartr at Surte:
þá mon Friggjar — falla angan.

39. *A* 53,1 *B* 48.

Kømr enn męre — mǫgr Hlóþynjar:
gínn lopt yfer — gjǫrþ jarþar neþan,
eitre gusar — ok umb spýr glóþom:
gengr Óþens sonr — orme møta.

40. *A* 53 *B* 49.

Drepr af móþe — miþgarþs véor.
mono haler aller — heimstǫþ ryþja:
gengr fet nío — Fjǫrgynjar burr
neppr frá naþre — níþs ókvíþnom.

der Hel leute, aber Loki steuert. die tollen gesellen ziehen mit dem wolfe alle, mit denen Byleipts bruder im zuge ist.

37. Surt fährt von süden her mit dem reiserverderben: es leuchtet vom schwerte die sonne der schlachtgötter. steinfelsen schlagen zusammen, aber die bergriesinnen stürzen. die männer betreten den totenweg, aber der himmel spaltet.

38. Dann kommt der Hlin zweiter harm heran, als Oðin auszieht mit dem wolfe zu streiten, aber der töter Belis der schöne gegen Surt: dann wird fallen der Frigg geliebter.

39. Es kommt der herliche sohn der Hloðyn: es übergähnt die luft der erde gürtel von unten, sprüht gift und speit gluten: Oðins sohn geht dem wurme zu begegnen.

40. Er erlegt im zorne den schirmer miðgarðs. alle menschen werden die heimstatt räumen: neun schritte geht der sohn der Fiǫrgyn kaum noch von der schlange, die die schandtat nicht scheut.

41. *A* 54 *B* 50.

Sól tér sortna,
hverfa af himne
geisar eime
leikr hár hite

sígr fold í mar;
heiþar stjarnor.
ok aldrnare:
viþ himen sjálfan. — —

42. *A* 55 *B* 51.

Geyr nú Garmr mjǫk
festr mon slitna,
fjǫlþ veit fróþa,
of ragna røk,

fyr Gnipahelle: —
en freke renna!
fram sék lengra
rǫmm sigtíva. — —

43. *A* 56 *B* 52.

Sér upp koma
jǫrþ ór ege
falla forsar;
sás á fjalle

qþro sinne
iþja, gróna.
flýgr arn yfer,
fiska veiþer.

44. *A* 57 *B* 53.

Finnask eser
ok of moldþinor
ok minnask þar
ok á Fimboltýs

á Iþavelle,
mátkan dóma,
á megendóma
fornar rúnar.

45. *A* 58 *B* 54.

Þar mono epter
gollnar tǫflor
þers í árdaga
. . . . . .

undrsamligar
í grase finnask,
áttar hǫfþo:
. . . . . .

41. Die sonne beginnt zu verdüstern, die erde sinkt ins meer; es schwinden vom himmel die heitern sterne. dampf rast und feuer: die hohe hitze spielt bis zum himmel selbst. — —

42. Stark bellt nun Garm vor Gnipahellir: die fessel wird zerreifsen aber der wolf rennen! viel weifs sie der kunden, vorwärts sehe ich weiter über der götter geschick, das gewaltige der siegmächtigen. — —

43. Sie sieht emporkommen zum andern male die erde aus dem meere frisch und grün. sturzbäche fallen; der adler fliegt darüber, der auf dem gebirge fische weidet.

44. Es finden sich die asen auf dem Iđafelde, und reden vom mächtigen erdumspanner, und gedenken da der grofsen ereignisse und an Fimbultys alte runen.

45. Da werden wieder die wundersamen goldnen breter im grase

46. *A* 59 *B* 55.

Mœno ósáner akrar vaxa,
bǫls mon allz batna, Baldr mon koma:
búa Hǫþr ok Baldr Hropts sigtopter,
vel valtívar. Vitoþ enn eþa hvat?

47. *A* 60 *B* 56.

Þá kná Høner hlautviþ kjósa,
. . . . . .
ok burer byggva bróþra Tveggja
vindheim víþan. Vitoþ enn eþa hvat?

48. *A* 61 *B* 57.

Sal sér standa sólo fegra,
golle þakþan, á Gimhlée:
þar skolo dyggvar drótter byggva
ok of aldrdaga ynþes njóta.

49. *B* 58.

Kømr enn ríke at regendóme
ǫflogr ofan, sás qllo rǫþr.
semr hann dóma ok sakar leggr:
véskǫp setr, þaus vesa skolo.

sich finden, die sie vor zeiten gehabt hatten: . . . . . .
. . . . . .

46. Ungesät werden die äcker tragen, alles übels besserung werden, Balder wird kommen: Hǫd und Balder bewohnen Hropts siegreiche gehöfte, herlich die schlachtgötter. Wisset ihr bis hieher? und weiter?

47. Dann kann Hœnir den loſszweig kiesen, ... und die söhne der brüder Tveggis bewohnen das weite windheim. Wisset ihr bis hieher? und weiter?

48. Einen sal sieht sie stehen als die sonne schöner, mit golde gedeckt, auf Gimhle: da sollen treue scharen hausen und in ewigkeit behagen finden.

49. Es kommt der mächtige recht wie keiner zu pflegen stark von oben, der über alles herscht. er spricht urteile und legt die streitsachen bei: heilige ordnungen setzt er fest, die bleiben sollen.

50. *A* 62 *B* 59.

Kømr enn dimme dreke fljúgande,
naþr fránn neþan frá Niþafjǫllom:
berr ser í fjǫþrom, flýgr vǫll yfer,
Níþhǫggr náe: nú mon hann søkkvask.

50. Es kommt der düstere drache fliegend, die glänzende schlange von unten daher von den Finsterbergen: in seinem gefieder trägt, das feld überfliegt er, Niðhǫgg die leichen: nun wird er versinken.

---

1. Für die uralte, schweigen gebietende eingangsformel, der nach Haltaus in Deutschland 'ich gebiete lust' d. i. hlust = hliod 'und verbiete unlust' (unhlust) durchaus entsprach, sind schon oben s. 5 die nötigen verweisungen gegeben und ist zugleich darauf aufmerksam gemacht, dass der bann (der ausspruch) die gesamtheit aller anwesenden in einen höheren frieden setzte, dessen störung jeden vor ihr straffällig machte, d. h. sie 'heiligte', ihren frieden und den jedes einzelnen unverletzlich machte. daher heifsen die angeredeten hier gleich 'helgar kindir', der eigentlichen bedeutung von heilagr gemäfs, wie auch wohl im griechischen hin und wieder die an einer heiligen handlung teilnehmenden selbst ἱεροί heifsen, im gegensatz zu den aufsen vor stehenden, den 'profânis'. eingeschlossen aber werden in die anrede und den bann z. 2 alle menschen, alle söhne Heimdalls hoch und niedrig, und es ist entschieden falsch, darnach unter die 'helgar kindir' die götter zu begreifen (Vigfusson 338ᵃ vgl. 722ᵃ). durch die einleitende bannformel aber kündigt sich so deutlich wie nur möglich die visa als anfang und eingang des gedichtes an, wie sie auch in beiden hss. überliefert ist, und ihr eine epische einleitung von mehreren strophen voraufschicken, heifst nicht nur der überlieferung und einer selbverständlichen regel der eddischen dichtung, die einleitung monologischer, in erster person gehaltener lieder, da wo sie erforderlich ist, jedesmal dem vortragenden zu überlassen, spotten, sondern auch der visa den ihr entschieden aufgeprägten character und dem auftreten der vǫlva alle erhabenheit und würde rauben. bei dem von hrn. Bugge (s. 44) herrührenden, von andern gebilligten vorschlage, die visur 8. 14. 16. aus dem zusammenhange, in dem

wir sie in *A* und zum teil in *B* lesen, herauszureifsen und hieher in den anfang zu verpflanzen, die vv. 7. 9—13. 15. 17 aber im anschluss an *A* 18—20, *B* 19—21 in der ordnung 15. 13. 7. 9—12. 17 auf einander folgen zu lassen, — bei diesem vorschlage weifs man nicht, ob man die stumpfheit, ja unfähigkeit der auffassung oder die willkür des 'kritischen' verfahrens mehr bewundern soll. über die einzelnen visur s. unten zu 8. 14—16.

allerdings bei der dritten zeile der v. 1 stöfst man auf eine nicht unbedeutende schwierigkeit. so wie sie in *B* überliefert ist,

villtu at ek vafǫdrs vel fram telia,

ist 'vel' als das substantiv 'vêl' genommen, aber fehlerhaft, wie hr. Bugge mit recht bemerkte, weil die vǫlva weder die schöpfung noch die welteinrichtung überhaupt und das weltschicksal als ihr thema Oðins kunstwerk oder kunst und list benennen und z. 4 nicht wohl durch 'forn spiǫll fira' umschreiben konnte. der fehler ist hier um so evidenter, je entschiedener die anrede in *B* mit 'villtu' als in *A* mit 'vildo' hervortritt und einen vocativ statt des genetivs 'Valfǫðrs' (vafǫdrs) verlangt. beseitigt man diesen unläugbaren schreiberfehler, so laufen beide überlieferungen völlig auf dasselbe hinaus, weil nicht anzunehmen ist, wenn *A* mit ualfaþ' den vocativ bewahrte, dass der schreiber bei 'uildo' an die 3. plur. praet. und nicht wie HHiǫrv. 26 und öfter bei 'mvndo' udgl. (Bugges fortale s. x) an die 2. sing. praes. gedacht haben sollte. wie die zeile im dreizehnten jahrhundert lautete und verstanden wurde, unterliegt darnach keinem zweifel.

aber die anrede ist doch seltsam, wenn die vǫlva nach z. 2 nicht vor einer versamlung der götter, sondern zu der gesamten menschheit spricht und sonst immer (4. 7. 10. 13. 15. 17. 28. 31. 38. 39. 43. 46. 47) von Oðin in der dritten person wie von einem abwesenden redet, aufser in den mit der umstellung bedrohten strophen 14. 16, wo sie von einer unterredung mit ihm aus der urzeit berichtet. man sage nicht, Oðin dem höchsten gotte gebürte von selbst der vorsitz in einer versamlung wo die gesamte menschheit die zuhörerschaft bildete. die parlamentarische redeweise gestattet heutzutage viel, was der sprache im übrigen nicht wohl ansteht. man übersetze darin einmal die erste strophe der Vǫluspa, wie sie uns überliefert ist: einer tritt auf und bittet beide häuser des landtages oder beide seiten eines hohen hauses zuerst feierlich um stillschweigen und aufmerksamkeit, und wendet sich dann plötzlich an den praesi-

denten mit den worten 'Wünschen Sie, hr. praesident, dass ich meine genaue kenntnis zur sache hier entwickle', er behandelt aber von stund an nach dieser unerwarteten apostrophe den hrn. praesidenten als einen gar nicht vorhandenen, — ich glaube doch, man würde den redner gleich für einen narren und bald für einen geistesabwesenden halten, der eine für eine andre gelegenheit aufgesetzte rede abläse. um die anrede in der Vǫluspa zu rechtfertigen, muss man sie schon für eine rein rhetorische, emphatische anrufung des gottes halten, die der vǫlva entfährt, indem sie wie andre seherinnen, die Pythia und die Sibylle, die schwere der ihr von der gottheit auferlegten pflicht empfindet. aber um diese empfindung und den beabsichtigten gedanken auszudrücken, war dafür die anrufung hier die passendste, nächstliegende und einfachste form? kommt überhaupt eine solche anrufung in der eddischen poesie sonst vor? an einen gegensatz zwischen dem 'du' und den 'allen', deren aufmerksamkeit gefordert wird, ist ohne zweifel gedacht worden; aber ein mit villtu beginnender satz ergibt keinen der aufforderung in der ersten visuhelming nebengeordneten satz, und ehe man einen bedingungssatz in frageform dem hauptsatze nachfolgen und haupt- und nebensatz in dieser weise zu éiner strophe verbunden sein lässt, möchte man andre, alte belege dafür haben. die überlieferung kann einer leichten änderung um so weniger im wege stehen, weil der vers 'vildo at ek Valfǫðr' mit elision und verschleifung nicht anders als 'vildi at ek Valfǫðr' gesprochen wurde. dies 'vildi at ek Valfǫðr' oder auch 'vill at ek Valfǫðr' aber meine ich, hilft allen schwierigkeiten ab und leistet alles erforderliche. die änderung in den text zu setzen hab ich lange zeit angestanden, wie sehr ich mich auch immer mehr von ihrer richtigkeit überzeugte, nur um einer vorurteilsfreien prüfung nicht vorzugreifen. aber warum nicht gleich eine solche herausfordern? mit 'vildi at ek' oder 'vill at ek Valfǫðr', es wollte oder will Walvater dass ich —, erhalten wir nicht nur den erwünschten, der ersten halbstrophe nebengeordneten, geraden satz, so dass beide teile durch ein kolon getrennt werden müssen, sondern auch den beabsichtigten gedanken aufs einfachste und bestimmteste ausgedrückt, da die skaldische stellung des 'at ek', das der zweite halbvers als viersilbler nicht ertrüge, wohl niemand irren wird, der nur die noch viel kühnere wortstellung in v. 20 vergleicht und erwägt dass eben sie leicht

zu einer falschen auffassung verführen konnte. aufserdem muss ich doch bemerken dass, wenn die gewöhnliche, auch von hrn. Bugge (z. b. Fkv. s. 34) unbestrittene übersetzung von 'forn spiǫll fira' z. 4 durch 'die alten sagen der männer' oder 'menschen' richtig wäre, die vǫlva ihr vorhaben und den inhalt ihrer verkündigung wunderbar ungenau und verkehrt angegeben hätte. natürlich sind die 'spiǫll' in der sächlichen bedeutung gemeint, die zumal in jeder älteren sprache so oft neben der persönlichen steht und z. b. altn. rǫk (Zs. 16, 147 f.) fast ganz um diese gebracht hat. wie im mhd. mære, rede so oft die sache von der die rede ist, die begebenheit von der berichtet wird, bedeutet, so sind auch die 'forn spiǫll fira' die begebenheiten, die geschicke, von denen die firar von altersher betroffen sind, und nicht minder auch, die ihnen von altersher bestimmt, noch bevorstehen. die 'fornir stafir' des riesen Vafþrúðnir (1. 55) umschreiben ganz denselben kreis der dinge vom anfange bis zu dem ende der welt und ihrer erneuerung, — die ragna rǫk also mit eingeschlossen, — wie die forn spiǫll fira der vǫlva, und die 'rǫk fira', die der allweise zwerg (Alvissm. 9. 11. 13. 15 usw.) aus allen welten der menschen, götter, riesen, elbe, zwerge und der Hel kennt, heifsen am ende (35) auch 'fornir stafir' und lehren am besten wie auch die firar der vǫlva zu verstehen sind. HH. 1, 36 sind die 'forn spiǫll' ältere, frühere vorgänge; dagegen die 'nŷ spiǫll' HHiǫrv. 31 kann man nehmen wie man will, wie niumære, als neue nachrichten, oder neuigkeiten, neue begebenheiten. die 'forn spiǫll fira' aber kennt die vǫlva von früh an aus eigener erinnerung, 'þau er fremst um man'.

2. Als dem urgeschlecht der riesen entsprossen weifs sie bescheid von anfang an; sie kennt aufserdem, wie Vafþrúðnir und Alvis, die welt nach ihrer ganzen räumlichen ausdehnung, alle neun 'heima', neun 'íviði', den ganzen herlichen oder grofsen weltbaum bis hinab zur Hel. wie man das *ἄπαξ εἰρημένον* 'íviði' in diesem zusammenhange, als umschreibung von nío heima und wiederum einbegriffen in den 'miǫtvið mæran', anders auffassen kann als räume im weltbaume (vgl. die 'íviðjur' *δρυάδες*), weifs ich nicht. aber auch 'miǫtviðr' hier und 'miǫtuðr' v. 31 sollen dasselbe sein, obgleich miǫtuðr Sigurðarkv. 3, 71. Oddrunargr. 16. SnE. 1, 264. 2, 494 unzweideutig verhängnis, ende, tod ist. es wird darüber zu v. 31 zu handeln sein. Havam. 60 steht das wort nur in folge eines schreibfehlers, den die hs. selbst anzeigt,

der tageszeiten (DA. 4, 639 f.) hieher. beide visur haben eine zeile zu viel, die zweite weil sie zwei formelhafte zeilen aus der echten Vǫluspa 9. 11 vollständig wiederholte, die erste durch eine aus ihrer stellung in *A B* schon als zusatz deutlich erkennbare, fünfte zeile. die dritte und vierte ganz parallel gebauten zeilen von der sonne und den sternen gehören zusammen und dürfen nicht füglich getrennt werden. wer die fünfte von dem monde anhängte, war vielleicht derselbe der in der ersten schon, wie mir scheint wenig passend, ihn als gefährten der noch unstäten sonne beilegte. dass die ersten unklaren zeilen von dem interpolator herrühren, ergibt sich auch von dieser seite als wahrscheinlich, und weiter dass er ein par stücke eines alten liedes von der ersten welteinrichtung herrichtete und hier einschob, um die kurze schilderung der Vǫluspa von der schöpfung zu erweitern, die sich — nach abzug seiner zusätze — in wahrheit auf die einzige visa 4 beschränkt.

5. 6 schliefsen sich unmittelbar an v. 4 und setzen allein den gedanken des alten dichters fort: nachdem Oðin und seine brüder die welt geschaffen, treffen sich die asen auf dem Iðafelde, was, wenn auch die zusammensetzung nicht ganz klar ist, doch ohne zweifel mehr das feld rastloser tätigkeit oder bewegung bedeutet, als gerade das arbeitsfeld (s. 5); sie richten da ihre wohnungen her: die zeile die in *B* an der stelle von z. 2 *A* steht, ist nur ein, zumal neben z. 3 übel geratener lückenbüfser. die anlage der essen, das schmieden des goldes (auðs), die herstellung von zangen und andrer werkzeuge sollte natürlich dem aufzimmern der tempel wieder vorangehen. nach dem aufbau, so darf man ergänzen, geben sich die götter sorglos dem bretspiele hin, — das bretspiel ist das zeichen völliger sorglosigkeit (Paulus Diac. 1, 20, Grimm DS.[3] nr. 471 usw., auch DA. 4, 352), — sie sind fröhlich: alles, was sie in händen haben, ist aus gold, sie haben ihr goldenes zeitalter, — bis aus dem riesenlande drei übermächtige mädchen erscheinen*. stärker und deutlicher als hier kann nicht

* mit Vigfusson 43[b] von der bisher wohl allgemein gebilligten auffassung des adjectivs 'ámáttugr' — d. i. eigentlich 'anmächtig' (nicht mhd. 'âmehtic'), 'antätig', der einem etwas antut oder anhaben kann, auch blofs durch den eindruck auf das gemüt, 'pervalidus' nach Grimm (gramm. 2, 712), 'praevalidus' nach Egilsson ua. — abzugehen, sehe ich keinen grund, solange man nicht beweist dass HHiǫrv. 17 die Hrimgerð nicht ihrer abkunft sich rühmen, sondern iren vater schmähen wollte, indem

ein abschnitt in der erzählung bezeichnet sein. aber ohne die mindeste rücksicht darauf und auf das erscheinen der nornen fährt der überlieferte text in *A B* (*uor*) fort von der schöpfung zu berichten und zwar zuerst von der erschaffung der zwerge. die einschiebung des ersten stücks 9—13 *A B*, das wie 6 *A B* mit denselben formelhaften, aus Vsp. 9. 11 entlehnten, aber vielleicht auch schon von andern benutzten zeilen beginnt, wird man am ersten demselben interpolator, der 5. 6 *A B* einschob, beimessen dürfen, und es ist leicht möglich dass er hier nur ein anderes bruchstück desselben alten liedes von der ersten welteinrichtung benutzt hat. er geht damit bis zu der zeit wo Ymir erschlagen ward, also jedesfalls vor Vsp. 5. 6 (7. 8 *A B*) zurück, und schon 9 *A B* bringt sonst unbekannte namen des Ymir, Brimir (brauser) und Blâin (*Γλαῦκος*)* und 10 *A B* noch intimere, uns ziemlich unverständliche mythenweisheit vor; die nafnaþula darauf schloss ausgesprochener mafsen (vgl. SnE. 1, 551) ursprünglich mit 12 *A B*, und 13 *A B* ist daran anderswoher entweder von dem interpolator oder schon früher angehängt. das zweite stück 14. 15 *A*, 14—16 *B*, abermals ein dvergatal, steht nach anfang (vgl. 31 *A*, 5. 6. Havam. 111. SnE. 1, 558. unten s. 252), inhalt und schlussformel für sich und ganz unabhängig von dem vorhergehenden da und kann erst später hinzugekommen sein. der abgesehen von der neuen nafnaþula bedeutsame inhalt ist uns noch unverständlicher als 10 *A B*, war aber ededem nicht so unbekannt, da nicht nur die, in der dem vorigen stück angehängten visa genannten zwerge 'Aurvangr, Iari' gewis zu dem mythus derer in beziehung stehen

þeir er sôtto frâ salar steini
Aurvanga siqt til Iqrovalla,

sondern da auch noch heute in Schweden ein aus kies und steinen bestehender landrücken, der längs der Ostseeküste von Ystad nach Trelleborg und Falsterbro sich hinzieht, Järawall heifst (Nilssons Steinalter übers. von JMestorf s. 184. 185).

das dritte stück von der erschaffung der menschen, 16. 17 *A*, 17. 18 *B*, ist ein älterer zusatz als die beiden vorhergehenden, da er sich mit 'Unz þrîr qvômo' unmittelbar an 'unz þriâr

sie ihn den 'Âmâtcastan iqtun' nannte. im got. ist anamahts *ὕβρις*, anamahtjan *ὑβρίζειν*.

* wie die überlieferung von *A* und von *Buor* zu verbinden ist, habe ich schon udglm. seit 1858 gelehrt und seitdem vorgetragen.

qvômo' Vsp. 6 anlehnt und auch weiter 'ôr þvî liði', genau genommen, ganz unverständlich wird oder eine ganz falsche beziehung auf die 'î Dvalins liði' 14 *A B* erhält, wenn Vsp. 6 nicht unmittelbar voraufgeht, wo von den göttern die rede ist, deren 'lið' eben gemeint ist. das stück, indem es in den zusammenhang ungehörig, dem gedankengange und der absicht der vǫlva widersprechend, die erschaffung der menschen einfügte, ist der erste zusatz gewesen, der die schilderung der schöpfung im gedichte zu erweitern suchte. das vierte stück, 18—20 *A* 19—21 *B*, von den nornen ist aber doch noch älter, weil es offenbar die

þriâr þursa meyjar,
âmâttkar miǫc, ôr iǫtunheimom

von Vsp. 6 erläutern sollte und eingeschoben wurde, ehe noch das vorige stück da war. die beiden visur aber sind nicht für diesen zweck besonders gedichtet, sondern wieder anderswoher, irgend einem liede entnommen: die herkunft 'ôr iǫtunheimom' stimmt gar nicht mit 'þaðan coma meyjar, þriâr ôr þeim sæ' d. h. ôr Urðarbrunni, wie *A*, oder 'ôr þeim sal, er und þolli stendr', wie *B* und die Gylfaginning überliefern (unten s. 103). die beiden langzeilen, die die nornen namentlich nennen und die visa überfüllen, sind überdies erst nachträglich eingefügt, vielleicht nicht eher als von dem jüngsten interpolator; denn gerade die namen konnte man vermissen. aber erst wenn man von all diesen zusätzen absieht und v. 7 (21. 22 *A*, 26 *B*) unmittelbar auf 6 (8 *A B*) folgen lässt, wird klar, was das erscheinen der nornen bedeutet.

7. Die hier beginnende, arge verwirrung und noch ärgere unvollständigkeit des textes *B* erstreckt sich über die ganze mitte des gedichtes bis zum anfange des letzten teiles 29. 30. die erste annahme (s. 4) ist, dass untreue des gedächtnisses des aufzeichnenden oder dictierenden die zerrüttung verursacht hat. steht damit die teils mit *A* selbst in den verderbnissen und den zusätzen sehr übereinstimmende, teils aber vielfach bessere und ältere (s. 10), im letzten teile (39. 49) sogar vollständigere und richtiger als in *A* (33) geordnete überlieferung von *B* zu sehr in widerspruch, so muss man schon darauf kommen, dass die mittleren blätter einer älteren handschrift einmal zerfetzt und zerstreut wurden und dass dann die davon übrigen fetzen nach zufall und gutdünken wieder zusammengeschrieben wurden. dem verworrenen und lückenhaften texte von *B* liegt auf jeden fall

ein text in der ordnung von *A* zu grunde. es fehlen zuerst 7—10, werden aber zwei (oder drei) strophen später nachgetragen, so dass der zweite abschnitt des gedichts (s. 5 f.) vollständig erhalten ist. es folgt auch der anfang des dritten (13) ganz richtig, aber weiter statt 'Ein sat hon ûti' 14 ff. 'Austr bŷr hin aldna' 25 mit 26, was ganz so aussieht, als sei das gedächtnis von der einen zur andern visa abgeirrt, und nicht, dass die blofse zusammenstellung der fragmente die verwirrung angerichtet habe. bis auf die erste visa 13 aber fehlt von dem abschnitte alles, ebenso von dem nächsten, dem ersten des mittlern teils (s. 6), alles bis auf die letzte visa 20 (30 *B*). 31 *B* = 29 sieht darnach wieder so aus, als hätte unsicher umhertappende erinnerung sie hieher gebracht. die darauf folgenden, in *A* richtig voraufgehenden vv. 32. 33 *B* vervollständigen wenigstens den dritten abschnitt des mittleren teiles (25—28), dessen beide ersten visur nach 13 schon vorweg genommen waren; von dem zweiten abschnitte sind nur zwei vv. 23. 24 (34. 35 *B*) erhalten, offenbar weil 'at sqlum Heljar' am schlusse von 28 (33 *B*) auf die anknüpfung leitete, und erst 29 führte wieder in die rechte bahn zurück. man mag nun über die ursache der verwirrung und der auslassungen denken wie man will, *B* setzt denselben text wie er in *A* vorliegt voraus und nur eine sehr wenig gewissenhafte und urteilsfähige kritik kann von der hier gegebenen basis abgehen und mit hilfe von *B* sich einen text zurechtstellen. das erscheinen der nornen und schicksalsgöttinnen bedeutet das ende des ersten glücklichen lebens der asen und den eintritt eines schwerern, mühevolleren daseins voll von kampf und not: der erste krieg in der welt bricht aus. indem der dichter dies voranstellt und in der ersten zeile der v. 7 ankündigt, ergab sich wieder eine hysterologie wie in v. 3: er muss nachholen, wie und worüber der krieg ausbrach. über die Gullveig s. 5 f. wenn, was hr. Bugge neuerdings (Studien s. 6) meint, das nordische femininum 'veig' die bedeutung 'starkes getränk' erst durch das angels. neutrum væge (alts. uuâgi. uuêgi) patera erhalten hat, so können die frauen mit dem eigentümlich und ausschliefslich* nordischen namen auf veig nie als schen-

* höchst merkwürdig ist freilich die nur einmal im verbrüderungsbuch von StPeter 103, 17 aus dem VIII jh. belegte Cholduuaih, die auch mit ihrer zweiten namenhälfte als ein unicum dasteht. aber um sie mit entschiedenheit der nordischen Gullveig gleichzustellen und gar von ihr auf einen ähn-

kinnen, nur nach altn. veig vis, robur als kräftige, starke wie die þruðir gedacht sein. mit dem namen 'Goldkraft' steht die arge behandlung, die ihr die asen in Oðins halle angedeihen lassen, völlig in übereinstimmung: sie entspricht ganz der procedur, die zur läuterung des goldes von altersher angewendet wurde. die entbehrliche zeile, die die strophe überfüllt, ist die fünfte, die steigern soll, aber indem sie das verfahren mit der Gullveig unbestimmt oft wiederholen lässt, die bestimmte angabe der vierten eher abschwächt; wir haben sie daher gestrichen. auf die eigentliche bedeutung des mythus aber, so dass etwa die götter bei dieser gelegenheit die kunst der läuterung des goldes erfunden hätten, kommt es hier gar nicht an, nur auf die natur der Gullveig und die ihr widerfahrene mishandlung. nun aber fragt sich, warum sie diese erfahren muste und wie darüber der erste krieg entstehen konnte. dies erklärt zum teil die nächste, in diesem zusammenhange, wie man sieht, unentbehrliche visa.

8. Auf die abhandlung Zur runenlehre s. 47 wurde oben s. 6 nur deshalb verwiesen, weil sich dort die belege dafür beisammen finden, dass 'Heiðr' im norden ein ganz gewöhnlicher name von fast appellativischer bedeutung für zauberinnen war; auf das übrige dort vor dreifsig jahren über unsre stelle gesagte, wozu mich Rasks text verleitete, kommt es nicht weiter an. die erzählung geht mit 8 nach dem vorhin bemerkten noch weiter in die vergangenheit, in die vorgeschichte der Gullveig zurück. das praeteritum ist als plusquamperfect zu nehmen: man hatte sie also überall, wohin sie kam, Heiði d. h. zauberweib, hexe genannt* und überall hatte sie als solche ihr wesen getrieben und die leute berückt und böse weiber waren ihr anhang. es ist das eine schilderung, die wahrlich nicht auf die die spá des gedichtes vertretende vǫlva passt. dass sie so ausführ-

---

lichen deutschen mythus zu schliefsen, müste wenigstens Cholduuaig geschrieben stehen, was das dem altn. ags. alts. wort entsprechende ahd. femininum uueiga, erhalten in bahuueiga lanx (Graff 1, 704) sein würde. 'uuaih' entspricht allein dem adjectiv uueih, das mit gold zwar ein wunderliches compositum ergibt, aber dem 'lind' der frauennamen sich vergleichen liefse. der runische Vaiga (Schlesw.-holst. bericht 1849 s. 13) wird zu uueigjan gehören (Graff 1, 703).

* statt 'vǫlo velspâ' verlangte der vers 'vǫlvo'; aber die form kommt im XII jh. nicht mehr vor, und 'velspa' in 'vêlspâ' zu ändern, sehe ich keinen zwingenden grund.

lich ist und eine ganze visa füllt, ist wohl die schuld des dichters, liefs sich aber kaum anders machen. ihr wesentlicher inhalt gehört notwendig zum mythus, weil erst das unwesen, das die Gullveig als Heiđ anrichtet, erklärt, warum die asen gegen sie einschritten. sie müssen sie als eine friedensstörerin, als eine störerin ihrer ordnung angesehen und bestraft haben. sie selbst aber zu den asen, von denen und deren goldnem zeitalter bisher allein die rede war, zu zählen, wäre ungereimt, ja blödsinnig. wir haben bisher von den gegnern der asen, ja überhaupt von den parteien des ersten krieges noch nichts erfahren. wir ahnen nur dass die asen auf der einen seite standen, und erfahren erst aus den nächstfolgenden strophen dass ihr krieg mit den vanen gemeint ist. aber der später unbekannte und wie es scheint selbst unverstandene und darum unerwähnte mythus von der Gullveig-Heiđ muss ehedem so bekannt gewesen sein, dass die zuhörer des dichters mit ihrer nennung sofort wusten, woran sie waren und warum es sich handelte (vgl oben s. 19). wie es zum kriege zwischen asen und vanen kam, weifs allein noch die Vǫluspa, die auch für das goldne zeitalter der asen und so manches andre die einzige quelle ist. dass aber die Gullveig zu den vanen gehörte und von ihnen ausgegangen sein muss, zeigt sich auch aus der späteren überlieferung noch deutlich genug. die vanen waren, was freilich erst später ausführlich auseinander gesetzt werden kann, handelsgötter (DA. 4, 468 ff.) und von ihnen kam das gold zuerst unter die leute und übte seinen zauber auf alle aus. die Freyja lehrte nach der Yngl. saga c. 4 den zauber (seiđ) zuerst unter den asen kennen, 'wie er bei den vanen gewöhnlich war' (sem vǫnum var títt). die Gullveig war eine abgesandte der vanen und es steht nichts entgegen, sie selbst für eine vertreterin und hypostase der Freyja zu halten.

9—12. Die nächsten vier visur stehen wie abgerissen da, ohne nähere verbindung unter einander und mit dem vorhergehenden und folgenden. wie nirgend sonst im gedicht fühlt man sich hier versucht den ausfall einzelner visur anzunehmen, aber wird schon von diesem gedanken zurückkommen, sobald man nur den parallelismus in der fassung der pare 9. 10 und 11. 12 beachtet und bedenkt dass die lücken und sprünge in der erzählung sich überall, zwischen 8 und 9, 9 und 10, 10 und 11, 11 und 12, 12 und 13, gleichmäfsig wiederholen. die sprünge und ellipsen gehören ganz und gar zum stil der seherin, und

trotzdem dass namentlich im verhältnis zu 7. 8 eine arge ungleichmäfsigkeit in der darstellung entsteht, waren sie hier um so mehr am orte, je angemessener es war nur die grofsen, folgenschweren ereignisse im leben der götter, die sich für sie an den ausbruch ihres krieges knüpften, hervorzuheben und damit den verlauf im grofsen und ganzen in einer gewissen geheimnisvollen weise anzudeuten, die ergänzung aber der zwischenstufen lediglich dem wissen der kundigen zu überlassen. über den verlauf des krieges ist vor 9 gar nicht die rede. hier wird schon über den frieden verhandelt und unter die 'regin qll', die ratenden, herschenden götter, die sich auf die 'røkstôla' begeben*, sind schon die vanen mit einzubegreifen, obgleich sie mit namen noch gar nicht genannt sind. die ausdrücke der zweiten hälfte der visa sind s. 11 erklärt. es handelt sich darum, erstens ob die asen tribut zahlen sollen, gemeint ist natürlich wieder an die vanen; es hätte vorher also erzählt werden sollen, dass die asen durch die vanen besiegt oder doch hart in die enge getrieben worden seien: das übergeht die vǫlva lieber durch den sprung in ihrer rede. die zweite frage ist dann, oder ob alle götter, insgesamt und in gleicher weise, tribut d. h. opfer empfangen sollen. die frage zielt auf die vereinigung der asen und der vanen zu einem götterstaat, und dass sie in diesem sinne entschieden und der friede geschlossen wurde, ist bekannt. die vǫlva aber sagt wieder nichts von diesem erfolg und überlässt die ergänzung den wissenden. aber die vereinigten götter stehen nun vor einer neuen frage. wäre v. 10 wie v. 3. 5 oder 7 gebaut, so hätte sie mit z. 3 beginnen und dann z. 2 (ohne 'enn') 1. 4 aufeinander folgen lassen müssen. aber auch die überlieferte ordnung ist untadlich und vollkommen verständlich: 'es hatte Oðin den speer fliegen lassen und in den heerhaufen geschossen'. es wird also auf den ausbruch der fehde zurück-

* wegen der merkwürdigen schreibung 'rək', die zu denken gibt, aber doch am ende nichts ist als eine fehlerhafte anlehnung an rökkva (rękkva), verweist Hoffory auf das Stockholmer Homilienbuch 134^{21}. statt 'skyldo' z. 3 haben wir auch an 'skyldi' gedacht, entsprechend dem 'hefði' 11, 3. aber dem fünfsilbler z. 4 wird damit nicht geholfen (nur durch wiederholung von 'hvârt') und mit andern versen von ähnlicher art, wie 10, 4. 11, 3. 31, 1 (unten s. 141) usw. und manchen andern gründen rät er doch unsern neusten metrikern sich ihre sache noch mehr als einmal zu überlegen und die alte meinung noch nicht für abgetan zu halten.

verwiesen, den hatte Oðin herbeigeführt. 'das aber war 'enn' auch, etiam, porro der erste krieg in der welt: zerbrochen war die ringwand der burg der asen; die kriegsmutigen vanen verstanden siegreich vorzudringen'. zerstört war also die burg der asen, die sie sich ehedem errichtet hatten, und ebenso auch ihr altes glück. die frage war nun, wie sie wieder aufrichten. wieder wird übergangen, und das ist ohne zweifel die stärkste lücke, dass ein riesischer baumeister dafür. angenommen wird und dass die götter bald nahe daran sind, ihre leichtsinnig ihm gemachten und beschworenen zusagen erfüllen zu müssen. erst in diesem moment setzt v. 11 ein; rascher folgt, wie billig, v. 12 wo Thor zuschlägt, aber doch ohne dass eigentlich der baumeister vorher jemals genannt wäre. gebrochen sind nun alle die grofsen, feierlich ihm — es ist wohl anzunehmen, in gegenwart der häupter seines geschlechts — geleisteten eidschwüre, die götter sind eidbrüchig geworden und haben nur dadurch, durch Thors rasche tat sich und ihr werk, die welt, vor den riesen gerettet. der erste krieg, der den anfänglichen frieden störte, ist zwar durch die einigung der asen und vanen beigelegt, aber durch seine folge, die tötung des baumeisters ist der endlose kampf mit den riesen zur erhaltung der welt eingeleitet. ein unheilbarer bruch, ein ewiger zwiespalt besteht seitdem in ihr. vgl. s. 12.

13. Der nächste abschnitt, der letzte des ersten drittels des gedichts, schliefst sich hier dem gedanken nach unmittelbar an, den worten nach freilich nicht näher als eine der vorhergehenden visur an die ihr voraufgehende. kurz und nicht minder geheimnisvoll werden zwei handlungen oder mafsregeln angedeutet, die ohne zweifel Oðin beide in der sorge und voraussicht für das wohl der welt sofort vorzunehmen für nötig hielt. die vǫlva weifs dass Heimdalls horn unter dem weltbaum verborgen ward und sieht in feuchtem falle den baum begiefsen aus dem pfande Oðins. leicht verständlich ist die erste mafsregel. dass Heimdall, der wächter der götter gegen die riesen, ein lautschallendes horn hatte, dessen ton, wie die jüngere Edda Gylfag. c. 27 sagt, durch alle welten drang, war ganz in der ordnung; aber nicht minder, dass dies gefährliche instrument bis zu dem augenblick, wo alle wesen zum kampfe aufzurufen sind, in sichere verwahrung genommen wurde (s. 6); bis zum anbruch des jüngsten tages soll es zu keinem allgemeinen kampfe kommen: das ist die meinung.

'heiđvanr', das erste praedicat des weltbaums nach Egilssons vorschlag als 'serenitatis expers' statt im gegenteile als 'serenitati, aetheri adsuetus' zu nehmen, wird wohl im ernste keinem einfallen; das zweite, 'heilagr', scheint mehrmals in den begriff des überaus grofsen, gewaltigen überzugehen (Fafnism. 26. HH. 1, 1. Grimn. 29. 22), wie umgekehrt ἱερός (KZ. 3, 155). ich bleibe auch dabei dass, wer z. 3 'aurigr', wie 18 *A* 19 *B* 'aur' mit 'ausa' verband, noch deutlich den unmittelbaren zusammenhang beider wörter fühlte und aurigr wie der verfasser der Lokasenna 48 nur als 'feucht, nass' verstand, obgleich DA. 1, 34 weder der aurriđi, noch auch wohl der aurkonungr hätte herbeigezogen werden sollen. die zweite handlung ist weniger deutlich und nur indirect angezeigt. das 'veđ Valfǫđrs' für das horn Heimdalls zu nehmen, wie die Gylfaginning c. 15, und so beide handlungen in éine zusammenzuziehen, geht doch nicht an, auch abgesehen von den folgenden strophen, da es weder in der Gylfaginning selbst noch sonst irgendwo überliefert, noch auch an unserer stelle irgendwie angedeutet ist, dass das horn jemals einem zum pfande gegeben wurde, und der dichter, der es unter dem weltbaum verbergen liefs, gewis nicht daran gedacht hat, dass dieser damit begossen werden sollte. die beiden handlungen müssen also unterschieden bleiben und das veđ Valfǫđrs v. 13 ist notwendig dasselbe mit dem veđ Valfǫđrs v. 15, wenn beide visur von demselben verfasser sind. und das ist unläugbar der fall, da die zweite hälfte der v. 13 nur im hinblick auf die folgenden gedichtet ist: sie setzt die verpfändung bereits als geschehen voraus, wenn die vǫlva den weltbaum mit dem pfande begiefsen sieht, und stellt sie nicht mehr als vor ihren augen geschehend dar, wie es nach den nächsten strophen doch geschehen sein muss, wenn man deren zusammenhang nicht mutwillig zerreifst; sie leitet also diese durch umstellung und versetzung so arg mishandelten visur nur ein und bereitet sie vor, und der dichter hat in ihr nach seiner weise (s. zu v. 3. 7) wieder nur etwas vorausgenommen, um es nachher in gewisser weise nachzuholen und aufzuklären. auf die verpfändung selbst kommt es hier gar nicht so sehr an, als auf ihren zweck. nach der Gylfaginning hätte Ođin sein eines auge an Mime gegeben, um einen trunk aus seinem brunnen, der aller weisheit, einsichten und kenntnisse voll war, zu erhalten. dasselbe wird uns sonst nirgend ausdrücklich überliefert, und da die Gylfaginning

c. 15. 16 ihren bericht fast ganz, so gut es gieng, aus dem Grimnismal und der Vǫluspa zusammengestoppelt und aufser der volkssage für einige einzelheiten kaum andre quellen benutzt hat, so kann jene angabe leicht nur auf einer folgerung aus v. 14. 15 beruhen, wo Mimir als inhaber des brunnens sich im besitze des pfandes befindet und, dem pfandgeber gleichsam zum hohne, jeden morgen daraus seinen met trinkt. aber die folgerung ist notwendig und vollkommen richtig. allein jemehr von der Gylfaginning her die darstellung oder vielmehr vorstellung der vǫlva von dem grofsen naturgeist durch ungehörige combinationen verdunkelt und in verwirrung gebracht ist, desto nötiger scheint es, sie ins reine zu bringen und zu dem ende etwas weiter auf den mythus einzugehen.

Mimir gilt überall, in übereinstimmung mit der, wie es scheint, im allgemeinen zweifellosen bedeutung seines namens, für ein wesen voll der aufserordentlichsten, tiefsten weisheit und kenntnis. so auch in der erzählung der Ynglingasaga c. 4 von seiner enthauptung durch die vanen. dieselbe verflechtung in den vanenmythus setzen voraus die Sigrdrifumal 13. 14, wenn beide visur von jeher zusammengehörten, so wie sie uns vorliegen. dann erlangte Oðin gewisse mächtige runen aus dem safte der aus dem hirne Heiddraupnis und aus dem horne Hoddrofnis träufelte, als Mimes haupt weise die ersten worte zu ihm redete. und da die namen ohne zweifel alle drei auf dieselbe person zielen, so sieht man dass Mimes horn, auf jeden fall ein trinkhorn (vgl. Sigrdrifum. 5), ein ganz andres war als das horn Heimdalls und dass es und ebenso das abgeschlagene haupt, wie nach der Ynglingasaga, für Oðin eine quelle der weisheit blieb, auch nachdem Mimir selbst nicht mehr, wie man wegen der enthauptung annehmen muss, seines brunnens hütete. auch nach der vǫlva v. 31 wird Oðin beim anbruch des jüngsten tages mit Mimes haupte reden, allein v. 13—15 spricht sie zweimal im praesens zu ihren zuhörern: sie sieht den weltbaum aus dem pfande Oðins begiefsen, und Mimir trinkt jeden morgen daraus. sie betrachtet ihn also noch als besitzer des brunnens und als fortdauernd dabei tätig, und da sie schwerlich angenommen hat dass seine enthauptung durch die vanen noch zwischen der gegenwart und dem jüngsten tage vor sich gehen werde, so muss man schliefsen, hat sie diesen mythus, wenigstens in dieser gestalt, nicht gekannt und mit dem Mimshaupte v. 31

etwas andres gemeint, wie auch wohl die Sigrdrifa 14, wenn die letzte überzählige halbvisa 13 ursprünglich nicht dazu gehörte. see, fluss, bach, quelle haben nach deutschem und angelsächsischem sprachgebrauche ihr haupt (Förstemann 2, 769. Uhlands Schriften 6, 206) da wo sie entspringen oder auslaufen: in Süddeutschland gibt es mehr als ein Brunnhaupten; in der mitte von Holstein, wo ringsum fast alle seine flüsse entspringen, safsen zu Burnhovede, j. Bornhöved, im XII jahrh. nach Helmold 1, 91 der overbode und die übrige doged (virtus, DA. 4, 263) des landes. ich weifs nicht, ob der sprachgebrauch auch noch im norden gefunden wird. der mythus von der enthauptung des brunnenvogtes Mimir aber setzt ihn voraus, wie den gleichen der griechische mythus von dem haupte des Orpheus, das abgerissen vom gebirge her den Hebros hinab bis nach Lesbos trieb und hier auch noch die gabe des gesanges bewahrte. so hat auch ohne den vanenmythus Mims hǫfuð einen guten sinn, da der naturgeist nicht von seinem element getrennt zu denken ist.

der mythus von Oðins verpfändung seines einen auges an Mimir ist uns v. 13—15 im zusammenhange eines episch-pragmatischen systems überliefert. daraus losgelöst und für sich betrachtet ergibt sich sofort ein naturmythus und zwar das abbild eines alltäglich sich wiederholenden vorganges, dass die sonne im wasser widerscheint. täglich kommt darnach der himmelsgott zu Mime und versetzt sein eines auge, aber natürlich nicht ohne eine gegenleistung von ihm und seinem element zu verlangen und zu erhalten. ein wie es scheint fast gleichbedeutender mythus drückt dies so aus (Grimnism. 7), dass zu Sǫcqvabecc (Sinkebach), wo kühle wellen überhin rauschen, Oðin und Sâga alle tage aus goldenen geschirren trinken. aus dem täglichen wechseltrinken ward im epischen systeme ein einmaliger, bedeutsamer act in der urzeit, aber doch nur scheinbar und nur scheinbar wie zum hohne trinkt Mimir jeden morgen allein seinen met. durch das pfand, das er vom gotte besitzt, weil es ihm täglich von neuem zufällt, besteht zwischen ihnen eine ewige, unauflösliche verbindung: die sonne zieht allesfort wasser, auch wenn die erscheinung, die das volk so nennt, nicht alle tage sichtbar ist, und Oðin heifst früh vom x. jahrh. an bei den skalden mit recht vor allen Mims freund.

noch viel grofsartiger und bedeutsamer tritt die natur des daemons und seines verhältnisses zum höchsten gotte und welt-

regierer hervor, wenn es weiter heifst dass der weltbaum in strömendem wasserfall aus* dem pfande Odins begossen werde, d. h. ohne zweifel doch durch Mime, den inhaber des brunnens und des pfandes. nach den zwar alten, aber nicht ursprünglich zur Vǫluspa gehörenden vv. 18. 19 *A*, 19. 20 *B* steht der hohe baum, von glänzendem nass übergossen, — weil von ihm die taue herabfallen, — immer grün über dem Urdarbrunnen, und die meinung der schönen dichtung ist offenbar die, dass die nornen, die unter ihm hausen und der zeiten walten, auch seine pflegerinnen sind und seine erhaltung, so lange es das schicksal will, verbürgen (vgl. s. 94. DA. 4, 660). was die Gylfaginning daraus macht, zum teil nach einer traditionellen, aber schon gründlich falschen auffassung, zum teil durch combination mit dem Grimnismal, kann hier und überall bis auf die wenigen der volkssage entnommenen züge als widersinnig und wertlos bei seite bleiben; von dem stande des weltbaums kann sich nach der darstellung der Gylfaginning niemand eine andre als die ungereimteste vorstellung machen. durch combination mit Grimnism. 31 bringt sie auch aus unsrer stelle heraus dass der Mimisbrunn unter der zweiten wurzel des baumes bei den Hrimthursen sich befunden habe, also aufserhalb der welt der götter und menschen. mag Mimir, der grofse naturdaemon immerhin hie und da als riese angesehen sein (Grimnism. 50? SnE. 1,549. vgl. Uhland aao. s. 200), so kann er vernünftiger weise doch nie zu den Hrimthursen gezählt und seine tätigkeit je dahin verlegt worden sein, wo das wohlgeordnete, segensreiche wirken der natur aufhört (vgl. s. 141). solche combinationen verschiedener überlieferungen und unabhängig neben einander bestehender darstellungen sind schlechterdings zu verwerfen und jede von diesen ist für sich zu betrachten. neben der darstellung des weltbaums über dem nornenbrunnen in den alten, interpolierten strophen steht als die ältere, eigentliche echte der vǫlva die über dem Mimisbrunn, und dass diese überhaupt der älteren und ehedem herschenden ansicht entsprach, dass man ehedem überhaupt den Mime in eine sehr nahe beziehung zum weltbaum setzte, muss man schon schliefsen, wenn nach Vafþr. 45 das menschengeschlecht nur dadurch sich in die neue künftige welt hinüberretten wird, dass Lif und Leifþrasir (Leben und Streitumdenrest) im holze Hoddmimis, des Hort-

* eig. 'af' de, 'ausaz af' wie 'drekka af'.

oder Bergemimes, sich verbergen und vom morgentaue nähren; es wird vollends ausgemacht, wenn der weltbaum selbst geradezu Mimes baum genannt wurde. mit ausnahme der schwerverständlichen, zum teil auch verderbten v. 22 (oben s. 90, unten s. 143) von der frucht des baumes und ihrer wirkung auf kreifsende (?) frauen, passen alle im Fiǫlsvinnsmal in der beschreibung des Mimameiðs enthaltenen züge allein vollständig auf den weltbaum (vgl. auch unten s. 270). der wie gold glühende hahn Viðofnir in den zweigen des Mimameiðs und der adler (und habicht) oben auf der spitze der esche Yggdrasils bedeuten zwar nicht dasselbe: der hahn (vgl. unten s. 134) wird uns mit JGrimms und Mannhardts hilfe noch einmal für den weltbaumsmythus von sonderlichem nutzen sein; sie lassen sich aber doch vergleichen, und ebenso das eichhörnchen, das an der esche auf und ab rennt, um des adlers worte dem an ihrer untersten wurzel nagenden drachen zuzutragen, damit dass einer eine glänzende sichel vom hahn erst der Sinmara, gleichsam der *ταντλεγὴς μοῖρα*, tief unten in der Hel überbringen muss, ehe er von ihr die von Loki, dem bösen, bereitete waffe erhält, um den vogel zu erlegen und dann mit seinem fleisch die wachsamkeit der beiden hunde am eingang zur wohnung der Menglǫð auf einen augenblick zu stören. wem die meinung des ersten bildes nicht entgeht, wird auch wohl das letzte rätsel verstehen, auch ohne die hilfe des Michels, an den sich Simrock[2] nr. 166 richtet. der heilige baum beim tempel von Upsala war nach Adams von Bremen beschreibung im scholion 134 völlig ein abbild des weltbaums und vereinigte das bild des Mimameiðs und Yggdrasils in sich:

Prope illud templum est arbor maxima,	Askr Yggdrasils, hann er œztr viða. Grimnism. 44. askrinn er allra trea mestr ok beztr. Gylfag. 15.
late ramos extendens,	limar hans dreifast um allan heim ok standa yfir himni. Gylf. þat barr, er breiðask um lǫnd qll limar, Mimameiðr heitir. Fiǫlsv. 19. 20.
semper viridis in hieme et aestate;	stendr æ yfir grœnn Urðarbrunni. Vsp. 18 *A* 19 *B*.
cuius illa generis sit, nemo scit.	þat mangi veit, af hverjum rôtum renn. Fiǫlsv. 20.
ibi etiam est fons; ubi sacrificia	Vsp. aao. und v. 13 - 15.

solent exerceri et homo vivus immergi. qui dum non invenitur (also wenn er ganz verschwindet in der tiefe), ratum erit votum populi.

das bild der quelle mit dem baume darüber ist an bedeutsamer stelle auch einem deutschen mythus bekannt, woran hier im voraus erinnert werden mag. die deutsche heldensage des XII. XIII. jhs. gedachte auch noch Mimes als eines alten, im oder am walde hausenden, vor andern erfahrenen und gepriesenen waffenschmiedes der vorzeit, des lehrmeisters Wielands und erziehers Sigfrids, und manche spuren von älterem datum (Grimms Myth.[4] 314. nachtr. 109; vgl. Uhland aao. s. 203 f. Förstem. 1, 931. 2[2], 1099—1102) sprechen noch weiter dafür, welch bedeutsamen platz er auch im deutschen und daher im altgermanischen götterglauben überhaupt eingenommen haben muss, wenn wir es auch noch dahin gestellt sein lassen, ob gerade, wie im norden, in verbindung mit Odin. jemehr wir aber in den nordischen mythus eindringen und seiner eigentlichen bedeutung inne werden, desto mehr dürfen wir uns auf dem gemeinsamen germanischen boden fühlen. die bedeutung aber, meine ich, liegt jetzt klar vor.

Mimir ist der pfleger des weltbaums. er begiefst ihn an seiner wurzel ohn unterlass alle tage mit wasser und erhält ihn dadurch allezeit in frischem, kräftigem bestande. sein brunnen, aus dem er schöpft, muss wohl ein unendlicher und unergründlicher sein: alle gewässer der erde und wohl auch des himmels, tau und regen, gehören dazu, — heifst doch der himmel selbst 'hreggmimir' und 'vetmimir', — weil sie alle durch begiefsen zum gedeihen und bestehen des weltbaumes beitragen. aber Mimes element tut es nicht allein: er steht im festen bunde mit dem himmelsgott, der ihm eins seiner augen verpfändet hat: wasser und sonnenschein müssen zusammenwirken, wenn der baum gedeihen und denen, die unter ihm wohnen, von nutzen sein soll. der einfachste der natur entnommene erfahrungssatz liegt dem mythus zu grunde, aber die verbindung mit dem gedanken der welterhaltung benimmt ihm alles triviale. Mimir ist kein blofses elementar- und naturwesen, kein meeres- oder wassergott, noch weniger ein gott des luftraums, wie viel des gewässers auch sein brunnen fasst. diese auffassung verbietet schon sein name. durch seine verbindung mit dem himmelsgott ist er ein wesentlicher teil der vorsehung selbst, und wenn in seinem namen nach ags. mimor, meomor ndd. mîmeren, ndl. my-

meren, wie im lat. memor, der begriff des denkens liegt, so ist er damit zunächst gewis nur in dem sinne des fürsorgenden pflegers benannt. sein denken und seine fürsorge aber reicht soweit als sein element und daher ist seine weisheit auch ebenso unergründlich und unendlich als dies. ich möchte noch einen schritt weiter gehen. von einem der ersten zeugen für unser altertum, von Asinius Pollio (vgl. oben s. 69) stammt die nachricht in Plutarchs Caesar c. 19, dass die weisen frauen der Germanen aus den wirbeln der flüsse, den windungen und dem geräusche der strömungen weifsagten (DA. 4, 209). die meinung, dass dem wasser weisheit, wissen und voraussicht inne wohne und gleichsam in ihm verkörpert sei, glaube ich beruhte bei ihnen nicht allein auf den eigenschaften der helle, durchsichtigkeit und beweglichkeit des elements und weil es in die tiefen dringt und tiefen ausfüllt, sondern nicht zum geringsten teile auch auf dem glauben an einen dasselbe durchdringenden, mit der höchsten gottheit verbündeten, fürsorgenden geist, den denker Mimi. das flüsschen Mimling im Odenwalde entspringt 'aus einem wasserreichen brunnen, dessen abfluss sogleich zum lebendigen bache wird' (Uhland aao.), und Memborn bei Anhausen im fürstentum Neuwied hiefs doch, wie Memleben an der Unstrut Mimilêba ua., leicht ehedem Mimibrunno = altn. Mimisbrunnr. auf jeden fall wird der Mime unsrer heldensage ehemals seine weisheit nicht anderswoher bezogen haben, als wie im norden seine 'spekd' und seinen met, aus einem unerschöpflichen brunnen.

Nach diesen bemerkungen heifst Vsp. 31 'mit Mims haupte reden' die letzte, äufserste quelle der weisheit und voraussicht aufsuchen und ausforschen und soviel als die letzte, möglichst gründliche erwägung oder erkundigung anstellen. die v. 31 aber bildet ein vollkommenes gegenstück zur v. 13: dort wird das Giallarhorn hervorgeholt und von Heimdall laut geblasen, um den anbruch des weltunterganges anzukündigen und alle zum letzten kampfe aufzurufen; hier wird es in früher vorzeit unter dem weltbaum verborgen; dort redet Oðin mit Mims haupte, hier hat er Mime sein auge zum pfande gegeben und in Mimes brunnen versenkt und so einen ewigen bund mit ihm geschlossen: man kann nur schliefsen dass dieser act auf die einfachste weise durch das begehren Oðins nach dem trunke aus Mimes brunnen eingeleitet wurde. erst dadurch, dass er den trunk verlangt und dann erhalten hat, kommt sinn und zusammenhang in den ganzen

vorgang und insbesondere auch in die beiden hälften von v. 13: nach dem götterkriege und dem tode des riesischen baumeisters ist der zustand der welt so bedrohlich geworden, dass zuerst das Giallarhorn in verwahrung gebracht wird, dass dann aber Oðin, scheinbar unter dem schwersten opfer an seinem eigenen leibe, eine verbindung eingeht, durch die ihm als höchstem gott und weltregierer eine ewige quelle der weisheit und dem weltbau kraft und gedeihen zufliefst. man begreift jetzt dass der dichter den einen bedeutenden erfolg des eingegangenen verhältnisses zuerst hervorhebt und den vorhergehenden act der übergabe des auges erst nachher erwähnt (s. 100), dann aber auch dass er des andern vorteils, der namentlich Oðin zu gute kommt, ganz geschweigt und allein des nachteils gedenkt, den er speciell durch das opfer von seiner seite gehabt haben soll, weil er durch die vǫlva, wie man im folgenden sieht, den zustand der welt als fortwährend höchst bedenklich darstellen will. daraus erklärt sich namentlich auch die wendung, die gleich mit den nächsten strophen v. 14—16 die darstellung nimmt; diese aber sind keineswegs noch so unverständlich und schwierig, wenn man sich nur den ganzen, allerdings blofs angedeuteten, jedem zuhörer aber, wie sie der dichter voraussetzt, bewusten inhalt der voraufgehenden handlung gegenwärtig hält. in der vorstehenden auseinandersetzung ist das abenteuer Oðins im hause des Sǫckmimis (Grimnism. 50) unberücksichtigt geblieben, weil der 'alte iǫtun' (s. 103) vielmehr ein böser, echt riesischer geist der tiefe zu sein scheint, den Oðin unter angenommenem namen täuschte, nachdem er ihm seinen 'berühmten sohn' erschlagen. auf jeden fall ist dieser Miðviðnir oder -vitnir nicht gleich dem zwerge Miǫðvitnir (Vsp. 11 *A* 12 *B*) ein metvertilger, wenn auch Sviður und Sviðrir, mag man die namen irgendwie aus dem nordischen oder mit hilfe von ags. sviðrian deuten, daran denken liefsen, dass es sich, wie bei Suttung und Gunnlǫð, um einen 'drycc ins dȳra miaðar' handelte. über die nun zum ersten male eintretende doppelfrage s. oben s. 6 anm. ich gebe zu, die übersetzung von 'vitoð' durch 'versteht ihr' geht zu weit und noch ungenauer ist die umschreibung im texte; aber diese wuste ich in der kürze durch keine passendere wiederzugeben und das 'vita' ist denn doch immer mehr als das blofse kennen der mythen. die vǫlva fragt, ob sie zu 'wissenden', zu solchen die ihren sinn begriffen haben, redet. s. jetzt die übersetzung.

14—16. Die vǫlva, nachdem sie aufgetreten ist und sich eingeführt hat v. 1. 2, hat von v. 3—12 einfach im praeteritum erzählt; nur einmal, im anfang des zweiten abschnittes, tritt sie v. 7 mit 'Þat man', wie v. 2 mit 'Ek man' in ihrer person hervor, dann aber 13, 1 mit 'Veit', 13, 3 mit 'sêr' und noch viel entschiedener v. 14, wo sie als unmittelbar berührt von dem letzten der grofsen ereignisse, von denen sie berichtet hat, sich darstellt und so sich selbst persönlich in ihren grofsen zusammenhang einflicht. sie gewinnt damit gelegenheit, nicht nur über das zuletzt kurz angedeutete weiter aufzuklären (oben s. 100), sondern noch viel mehr, um zu einem neuen abschnitte ihres themas, dem zweiten hauptteile des gedichtes (s. 5 f.), zu der betrachtung des gegenwärtigen zustandes der welt überzugehen und dafür und dann für ihre verkündigung der zukunft mit desto gröfserem gewicht aufzutreten. das mittel der persönlichen einflechtung ist das einfachste und zugleich das kunstvollste: es wird dadurch ein übergang erreicht von höchst dramatischer lebendigkeit und durch die erhöhung und vertiefung der rolle der vǫlva von nicht geringerer erhabenheit, als irgend etwas des vorhergehenden oder folgenden. die vǫlva safs nach v. 14 einsam auf ihrem sitze draufsen, wie weise, auf orakel in nächtlicher stille horchende oder spähende frauen taten (oben s. 6); da kam Oðin zu ihr und blickte sie an. an die auf dem seiðhiall gesessene vǫlva oder seiðkona traten die fragenden, die einen ausspruch von ihr zu erhalten wünschten, heran (Vatnsd. sag. c. 10, Fas. 1, 10 f. 2, 165 ff. 506); das 'ganga til frêttar' oder 'frêtta' gilt in bezug auf die vǫlur in eigentlicherem sinne als von der befragung des lofses, des opferblutes usw. das herantreten Oðins fasst daher die vǫlva gleich als eine befragung auf, aber auch als ein 'freista', ein versuchen und auf die probe stellen. und in der tat, worauf sonst konnte es denn Oðin ankommen? wonach hätte er noch die vǫlva zu fragen? kurz vorher (13, 3) sagt sie zu ihren zuhörern, sie sieht den weltbaum aus dem pfande Oðins begiefsen; fährt sie darauf 14, 1 erzählend im praeteritum fort 'Ein sat ûti' usw., so ist notwendig anzunehmen dass, was sie erzählt, sie selbst von ihrem spähesitze aus mit angesehen hat, dass also unmittelbar nach der pfandsetzung Oðin zu ihr gekommen ist und dass die fragen, die sie ihm entgegen hält,

hvers fregnið mik? hvî freistið mîn?

mit der vierten langzeile

allt veit ek, Oðinn, hvar þu auga falt,

und der weiteren ausführung für ihre zuhörerschaft in v. 15 nur besagen 'wonach willst du mich fragen und warum mich auf die probe stellen? ich weifs ja genau dass du eben bei Mimir dein auge verpfändet und mit ihm dein verbündnis gemacht hast und daher alles, was ich dir sagen kann, mindestens ebenso gut, ja noch besser weist als ich'. das 'hvar' z. 4 ist mit besonderer praegnanz gesagt. stellt man die visa um und verbindet sie gar mit v. 8, so zerreifst man nicht nur einen wohl bedachten zusammenhang, sondern macht auch die fragen mit der vierten zeile zu einer schnöden abfertigung Oðins im munde der hexe Heið und v. 16 darnach vollends unbegreiflich. die unvollständig überlieferte v. 15, die sich im praesens wieder an die zuhörer richtet und der v. 13 sich gleich stellt, scheint mir am besten durch eine möglichst vollständige wiederholung der letzten vorhergehenden zeile von v. 14 ergänzt, ich verwehre es aber keinem mit Bugge 'Veit hôn' zu lesen. v. 16 fährt dann in der richtung von v. 14 fort: Oðin beschenkt die vǫlva, ohne wie es scheint, sie auch nur gefragt zu haben und von ihr ein orakel oder etwas neues, was er nicht schon wuste, zu erfahren. aber zu sagen dass, was sie ihm sagt, doch zu wenig sei, um sie dafür zu belohnen, wäre mehr als einfältig. sie hat die probe, auf die er sie stellte, vollauf bestanden: sie hat als zeugin seines handels, als mitwisserin seines geheimnisses sich bewiesen, als grofse, stäts wachsame seherin in einem entscheidenden augenblicke sich bewährt und daher auch als wohlbefähigt, das wissen von den geschicken der götter und der welt zu sammeln und fortzupflanzen. wenn irgend eine, so verdiente sie eine anerkennung, auszeichnung und ermunterung in ihrem berufe. nach der beschenkung konnte sie sagen, wie sie bei ihrem auftreten tut 1, 3, Oðin wollte dass sie ihn ausübe. aber aufser ringen und kleinoden konnte er ihr nichts schenken, was sie nicht schon hinreichend für ihren beruf besafs. dass er ihr auch, wie man z. 2 list und erklärt hat,

fêspiǫll spaclig ok spâganda,

sermones sapientes ditantesque, carmina thesauris indagandis, et vaticinantes genios oder zauber- und spukgeister oder gar nach Egilsson baculos vaticinos gegeben habe, kann nicht richtig sein, da man ihr damit nur eine tätigkeit andichten würde, die, mag

sie immerhin in ihrer art liegen, sie jedesfalls gar nicht ausübt. die einfache besserung 'fekk spiǫll spaklig', die den stabreim des verses in sein volles recht einsetzt, ist schon von Ettmüller gefunden. dass 'fekk'='gat' sprachwidrig sei, hat noch niemand behauptet und wird auch wohl niemand behaupten und beweisen können. das praeteritum ist natürlich wieder plusquamperfectum: sie hatte bekommen, sie besafs also von jeher, als weise frau und abkömmlingin der riesen, die gabe weiser reden 'oc spâ ganda', die seherkraft, die zauberwesen, meinetwegen auch unholden eigen ist oder mit hilfe solcher zu werke geht (vgl. Bugge Fkv. s. 389); die zeile sagt in dieser gestalt nur aus warum und nicht womit Oðin sie beschenkt. die fehlende langzeile ergänzt dann aufs vollständigste die an gleicher stelle stehende der visa 29, die den zweiten hauptteil des gedichtes abschliefst oder den dritten einleitet und die hier noch zweimal wiederkehrend als 34 und 42 die abschnitte markiert. die bedeutsame zeile klingt in der Vǫluspa hin skamma und im Hyndlulioð selbst deutlich wieder (oben s. 8 f.). sie erscheint in *B* 31 in einer andern gestalt als in *A*; ich habe mich gefragt ob nicht die beiden fassungen ursprünglich vielleicht verschiedenen stellen des gedichtes angehören; aber die von *B*

fram sê ek lengr, fiǫlð kann ek seggja,

drückt weniger praegnant als die von *A*, an die sich auch das Hyndlulioð näher anschliefst, das wesen der vǫlva aus und ist daher wohl nur als eine variante von *A* zu betrachten und auch nicht später 29. 34. 42 zuzulassen. *A* passt auf jeden fall allein hieher, aber auch vollkommen, da das praesens 'sê ek' vielleicht gar nicht einmal in das praeteritum mit rücksicht auf die gleich folgenden 'sâ' zu verändern ist, und ich zweifle nicht dass die zeile hier ausgefallen ist und ursprünglich ebenso wie später den abschnitt ankündigte. denn gewis steht die vǫlva hier an einem bedeutsamen puncte und hat alle ursache, sich über ihr wissen und vermögen auszusprechen, wo sie zu einer neuen betrachtung übergehen will, um sich nun erst recht vor aller welt als die grofse seherin zu offenbaren, als die Oðin sie eben anerkannt hat. der visa fehlt der stempel einer v. 1 einleitenden und zu ihr überleitenden ganz und gar: v. 1 fängt darnach ganz abrupt an, und wie nur irgendwo, zeigt sich hier im angelpuncte des gedichts die unfähigkeit der umstellenden, das was schön und gut überliefert ist, zu verstehen. dass v. 16 nicht von v. 17

zu trennen ist, sagt schon die wiederholung des 'sá vitt' aus der letzten zeile jener im anfange dieser aufs deutlichste. der übergang aber zu dem neuen thema, zu der betrachtung der gegenwärtigen lage der welt wird durch v. 16 und die ihr nächst vorhergehenden in der weise motiviert, wie schon s. 69 angegeben ist. die vǫlva kann so reden wie sie v. 16 tut und für das folgende ankündigt, weil, nachdem sie den verbund Oðins mit Mime und das opfer, das er darum an seinem leibe gebracht, mit angesehen hat, ihr selbst erst die augen über den wahren stand der dinge aufgehen. ich lasse auch in der formelhaft wiederkehrenden z. 3 das praesens stehen und halte den wechsel des tempus sogar für characteristisch und für einen vorteil, weil das praesens die fortdauernde, bleibende eigenschaft der seherin angibt, das folgende praeteritum aber desselben verbums lebhaft in den augenblick zurückversetzt, wo ihr alles klar ward. ich zweifle auch nicht dass zuletzt 'verǫld' nur seine alte eigentliche bedeutung aetas hominum, saeculum, menschen- und zeitalter (oben s. 6) hat, obgleich die lexica dafür erst belege aus christlicher zeit kennen.

17. Das erste, was die vǫlva als entscheidend für den gegenwärtigen weltzustand betrachtet, ist die verbreitung des krieges: 'sie sah die valkyrien weit her kommen, gerüstet zu reiten 'til Goðþioðar'. dass Goðþioð oder Goþþioð nur eine assimilation von Gotþioð got. Gutþiuda ist, darüber ist man wohl heutzutage einig, und da der Gotenname im norden ganz gewöhnlich schon im sinne eines appellativs gebraucht wurde, so ist die Gotþioð nichts anderes als das krieger- und heldenvolk. die sechs valkyrien, die genannt werden, voran die jüngste norn, tragen die einfachsten, gebräuchlichsten, verständlichsten namen, die ihr wesen beschreiben. ein heitatal kann nicht beabsichtigt sein und die beiden überzählichen langzeilen in *A*, von denen eine sogar die vorhergehende zweite der visa nur wiederholt, sind ein armseliger, schlechter zusatz, der zu streichen war.

18. Dem erscheinen der valkyrien folgt oder entspricht das verschwinden des frommen friedensgottes Balder, des besten der asen, den alle loben, dessen entscheidungen aber, wie die Gylfaginning sagt, niemals gehalten werden. das z. 1 in *A* überlieferte 'blôðgom tîvor' wird heutzutage auch wohl allgemein als

verderbt angesehen. Bugge denkt an ein dem norden, wie es scheint, unbekanntes substantiv und adjectiv und gewinnt damit doch nur ein leeres epitheton ornans. längst habe ich vermutet 'blauđgom tîvor', obgleich ich weiſs dass ô in *A* nicht für au geschrieben wird; aber die aussprache konnte doch leicht bei dem ungewöhnlichen adjectiv zu einer falschen, selbst unsinnigen auffassung verleiten. blauđugr scheint in altnordischen quellen nicht vorzukommen, wohl aber im schwedischen das gleichwertige blödig, und blauđugr verhält sich zu blauđ wie kunnigr zu kunnr, môđugr zu môđr uam., und die ableitung nimmt dem begriff hier sehr passend etwas von seiner schärfe. 'blauđgom tîvor' ist 'dem sanften, weichherzigen, unkriegerischen gotte' und nichts fügt sich hier besser und bedeutsamer in den zusammenhang. — über 'vǫllom hæri' und den 'mistiltein' s. oben s. 10.

19. Wird z. 1 dasselbe adjectiv aus 18, 4 wiederholt, mit nachdruck, weil aus dem schössling, der so schmächtig aussah, ein gefährlicher schmerzenspfeil wurde, so würde der wechsel der form zwischen miór und mær, wie in der hs., die wiederholung, statt sie hervortreten zu lassen, eher verdecken und scheint mir daher ganz verwerflich. zwischen den beiden halbstrophen stehen in *A* vier langzeilen, die fast gleichlautend in der Vegtamskviđa 11 wiederkehren. es ist zunächst nicht die frage, ob sie an unsrer stelle erträglich sind, sondern, da sie nur an einer ursprünglich sein können, ob sie hier oder dort entlehnt sind. und da kann die entscheidung nicht zweifelhaft sein, dass sie in dem andern gedicht völlig am orte und als antwort auf eine frage schlechterdings unentbehrlich sind, dagegen auf unsrer seite nicht nur entbehrlich, sondern sogar viel besser fehlen, weil sie auf die rache, die Balders nachgeborner bruder für seinen tod an Hǫđ nahm, eingehen, auf die es hier gar nicht ankommt. sie greifen damit über den zusammenhang hinaus und sind ursprünglich nicht an dieser stelle gedacht, vielmehr, hauptsächlich durch verwandlung des prophetischen praesens in das erzählende praeteritum, derselben erst angepasst und aus der Vegtamskviđa unzweifelhaft hieher übertragen. aufs schönste und wirkungsvollste durch die kürze schliefst sich an 'Hǫđr nam skiota' 'en Frigg um grêt vâ Valhallar'.

20. Dass die erste halbvisa in *A* von jüngerem und zwar entschieden isländischem ursprunge ist, *B* dagegen die ältere echte fassung bewahrt hat, ward s. 9 f. gezeigt. in bezug auf die

fassung in *A* scheint es mir unerlässlich, zum teil mit den papierhss., z. 2 zu schreiben

lægiarnlîki, Loka ôþekkjan,

'die unholds-, bösewichtsgestalt, den widerwärtigen Loki'. mit der fesselung Lokis aber gelangt die vǫlva wieder an einen abschnitt: sie steht damit an einem puncte, der direct auf den kommenden weltuntergang hinweist und denselben zuerst bestimmt ins auge fassen lässt, da er eintreten wird, wie es scheint auch nach v. 32, sobald Loki los kommt. eine weitere umschau war hier geboten. es folgen also zwei, fast gleiche curven beschreibende reihen von bildern aus der mythischen weltanschauung, die alle gefahrdrohend oder doch bedenkenerregend auf ein und dasselbe ziel hinzudeuten scheinen.

21. Die erste reihe aus dieser mythischen weltbeschreibung oder weltbetrachtung, den zweiten abschnitt dieses teiles des gedichts eröffnet der fluss Slîðr, der 'von osten her durch gifttäler fällt mit schneiden und schwertern'. die Slîðr ist dem namen nach durchaus dieselbe mit der Slîð im Grimnism. 28, da das adjectiv slîðr mit thematischem r von dem got. sleiþis schädlich, schlimm, ags. slîðe alts. slîthi ahd. slîthig auch saevus dirus atrox, sich nicht weiter unterscheidet als umgekehrt ahd. heitar ags. hâdor von altn. heið, und Slîð, wie got. sleiþa schade, sich nur an den einfacheren stamm anschliefst. der begriff 'infernalis, stygius', den Dietrich (Haupts zs. 9, 177 f.) darin sucht, liegt an sich gar nicht in dem worte. auch nur Gylfaginning c. 4 lässt die Slîðr mit zehn oder eilf andern flüssen vom Hvergelmir in der tiefe der unterwelt ausgehen, entnimmt aber die namen dafür rein nach gutdünken teils aus Grimnismal 27, teils aus 28. Grimnism. 27 aber werden flüsse genannt die den hort der götter umgeben, darunter zuletzt einer, die 'Geirvimul', nach Vigfusson 707* die speerschwingende, aber wahrscheinlicher 'Geirhvimul' die von speeren wimmelnde oder blinkende, die also ganz und gar von der art der Slîðr zu sein scheint; die Slið dagegen v. 28, nimmt man die visa wie sie überliefert ist und scheidet die drei den liodahatt überfüllenden langzeilen nicht aus, zählt zu den wie 27 ohne nähere beschreibung genannten flüssen in der nachbarschaft der menschen, die von da aus erst 'til heljar' fallen.

der kranke, fromme holsteinische bauer Godeskalk, dessen vater jedesfalls zu der erst von Vicelin christianisierten gene-

ration gehörte, kam am ersten tage seiner in begleitung zweier engel im winter 1189/90 unternommenen visionären reise zuerst an eine überaus breite und anmutige linde, die über und über mit schuhen behangen war, die denjenigen, die im leben werke der barmherzigkeit geübt hatten, gereicht wurden, um darnach eine ungeheure, zwei meilen breite, mit dornen wie eine hechel dicht besetzte heide zu passieren, und dann an einen fluss von unendlicher länge und solcher breite, dass keines hornes schall hinüberreichte, der ganz von eisernen schneiden (ferreis aciebus) voll war, so dass kein fufs sich ansetzen liefs. der fluss war nur auf fufsbreiten und vierzehn fufs langen hölzern, die in ihm herum trieben, passierbar für diejenigen, die im leben für wege, dämme, brücken und sonst für das gemeine wohl aus freien stücken gesorgt hatten, die ungerechten (iniqui) jedoch, die hindurch musten, wurden beim durchschreiten völlig zerkleinert*, doch so dass sie am andern ufer alsbald wieder hergestellt noch am zweiten tage mit den gerechten die reise bis dahin fortsetzten, wo die wege zum himmel und zur hölle und ein mittlerer sich schieden. was in dieser erzählung unbedingt christliche zutat ist, sei es des frommen bauern oder seines geistlichen gönners, der ihn litterarisch verewigte, bedarf weiter keiner bemerkung. in ihrem ersten teile bis zum flusse erhalten wir das älteste litterarische zeugnis für den merkwürdigen, zuerst aus England bekannten, dann auch an andern orten im norden und süden wieder gefundenen volksglauben, den man sofort mit der alten, weitverbreiteten sitte, verstorbene für die reise ins jenseit mit schuhen zu versehen, in verbindung brachte**. ist diese vermutung ebenso richtig als wahrscheinlich, so hat Godeskalk von seiner reise bis ans diesseitige ufer des flusses nur eine bestätigung für einen alten und ohne zweifel heidnischen volksglauben und ein volksmäfsiges sprichwort mit zurückgebracht.

---

* in der neuen, verbesserten und vervollständigten ausgabe der Visio Godeschalci von hrn. Usinger in den SS. minor. RR. slesvicoholsat. (Kiel 1875) s. 97 findet man statt des excerpts bei Leibnitz nur das zeichen der auslassung. noch schlimmer hat der herausgeber der zweiten hälfte des stückes mitgespielt, so dass weder über ihren etwa mythischen inhalt, noch über ihr verhältnis zu andern visionen sich mit sicherheit urteilen lässt. solche 'neuen verbesserten ausgaben' sollte man sich nachgerade ersparen.

** JGrimm Myth.[4] 697. nachtr. 249. Weinhold Altnord. leben 494 f. Mannhardt in der Zs. für deutsche myth. 4, 420 f. Simrock Myth.[5] 127.

dieselben elemente wie in seiner erzählung, die wilde heide, den schuh und die gute lehre sehen wir auch, nur anders im nordischen mythus von Viđar verknüpft, und es hindert nichts, auch seiner lehre ein hohes altertum zuzutrauen. man gebe ihr nur, wie in der späteren überlieferung, statt der allgemein geistlichen eine mehr volksmäfsige fassung, etwa diese, dass einem barfüfsigen ein par schuhe geben, heifse für die totenschuhe auf den weg über die dornichte heide sorgen, und sie enthält sogar einen sehr wohlfeilen rat für die langen zeiten, die auch Godeskalk trotz der von ihm erwähnten schuhverkäufer und ihrer stangen, nach seiner beschreibung der schuhe, wohl noch gekannt hat, wo sich jeder die seinigen aus einem stück leder oder frischer haut zurecht schneiden konnte, wenn er sie nicht aus bast und borke zusammen flocht. heide, linde, schuhe und gute alte lehre aber bilden ein stückchen für sich und die ähnliche, ernster lautende lehre für den fürchterlichen fluss ist nur jener nachgebildet und erst aufgekommen, als fluss und heide zusammengerückt wurden. seiner natur nach ist er unpassierbar und bildet er, wie die Geirhvimul, eine unüberschreitbare grenze zwischen zwei gebieten. die vorstellung von ihm muss einmal für sich oder in einem andern zusammenhange bestanden haben, wie wir ihn denn auch noch in einem andern wesentlich verschiedenen zusammenhange treffen.

gleichzeitig mit Godeskalk erzählt Saxo p. 51 von des dänischen urkönigs Hading gange in die unterwelt: Hading gelangt durch eine dunst- und nebelschicht hindurch auf einem stark ausgetretenen pfade an mehreren in purpur gekleideten vornehmen vorüber auf ein sonniges, mit grünen kräutern bestandenes feld, dann an einen reifsenden, waffen (tela) aller art mit sich führenden fluss, über den aber eine brücke geht, wo jenseit zwei kämpfende heere ihr altes wesen fortsetzen und darauf eine hohe, schwer übersteigliche mauer eine art von paradies oder einen ort neues lebens abscheidet. man glaube nicht dass die dornichte heide auf dem wege ins jenseit hier nur eine verwandlung ins gegenteil erfahren hat. die brücke verbindet zwei verschiedene regionen des lebens der abgeschiedenen, die beide wie öfter in unsern märchen und sagen aus der oberwelt in die unterwelt verlegt sind, von denen der ersten in den älteren nordischen quellen freilich kaum erwähnung geschieht; aber die grünen heime der götter des Hakonarmals 13 zusammen

mit dem grünen godes wang oder hebanwang und heofonfeld der Alt- und Angelsachsen, dem hyperboreischen reiche des Guđmund mit dem Unsterblichkeitsfelde und den unterirdischen blumichten wiesen unsrer märchen und sagen verbürgen hinlänglich das alter der vorstellung. in dem zweiten teile der erzählung vom flusse an erkennen wir dann mit Mannhardt (Germ. myth. 442 f.) ein abbild der in Grimnismal 21—23 enthaltenen schilderung von Valhǫll und deren umgebung, die bei näherem zusehen jedoch sich anders darstellt, als es Mannhardt schien. Þýtr Þund 'es rauscht Þund' beginnt Grimnism. 21 und, wie in so vielen andern echten und unechten strophen des gedichts, wird zuerst notwendig der fluss, auf den gleich die nächsten zeilen sich beziehen, mit namen genannt, dessen femininum ebenso wie das masculinum Þundr des beinamens Ođins, des windgottes, das ags. starke verbum þindan 'anschwellen' aufs schönste erklärt. etwas rätselhaft heifst es darauf weiter ‚Þiođvitnis fisch hält sich ruhig in der flut auf'. aber dass Þiođvitnir, der hauptwolf, der über andern grofse oder berühmte, nicht Ođin, sondern entweder nur Fenrir oder einer seiner grofsen söhne, die sonne und mond zu verschlingen suchen (s. zu Vsp. 25), sein kann, liegt auf der hand, und es bleibt darnach wohl nur zu entscheiden, wer von den beiden himmelskörpern der fisch ist, der in dem Valhǫll umgebenden flusse schwimmt. die visa schliefst 'der wasserstrom scheint zu grofs für den 'valglaum' zu durchwaten', und da glaumr lärm, insbesondere froher lärm bedeutet, in vielen ähnlichen fällen aber daraus überall der begriff einer menge, hier meinetwegen auch der einer frohen menge sich ergibt, so ist 'valglaumr', der ursprünglichen absicht des gedichts gemäfs, die menge der nach Valhǫll strebenden waltoten, im kampfe gefallenen helden. einer brücke wie bei Saxo und in der HHund. 2, 49, auf der sie hinüber kämen, geschieht keine erwähnung, wie es nicht minder auch an jeder andeutung fehlt, dass der strom voller schwerter und schneiden gewesen sei. es folgt v. 22 'Valgrind, Walgatter heifst das auf dem felde steht, heilig vor heiligen türen; alt ist das gatter, aber wenige wissen das, wie es verschlossen ist'. nächst dem gleich einem burggraben Valhǫll umkreisenden strome ist sie auch wie andre gehöfte noch durch eine hohe verzäunung mit einem oder auch mehreren, für jeden von aufsen kommenden unauffindbaren und festverschlossenen einlässen umgeben, und darin erkennt man leicht Saxos

unübersteigliche mauer wieder. wie hier 'heilǫg' wahrscheinlich aufzufassen ist, s. zu v. 13 s. 100. ganz folgerecht schliefst sich daran noch v. 23, dass Valhǫll selbst fünfhundert und vierzig türen hat, aus deren jeder achthundert einherjen ziehen, am jüngsten tage, um gegen den wolf zu streiten, aber gewis auch an jedem morgen, um draufsen auf dem felde ihr altes kampfspiel zu erneuern, wie Hading sie kämpfen sieht. Saxos darstellung stimmt mit der des gedichts so sehr überein, dass in ihr die vorstellung notwendig einmal durch die sage aus der oberwelt in die unterwelt übertragen sein muss. es ist darnach der fluss bei ihm ebenso wenig eigentlich ein höllenfluss als bei Godeskalk oder als die Geirhvimul und die Slið in ihrem oberen laufe nach Grimnism. 28, wenn die hier den vers überfüllenden zeilen ihm ursprünglich angehörten oder von einem der mythischen geographie besonders kundigen eingeschaltet wären (vgl. Bugge zu Grog. 8, Vigf. 780). überhaupt den fluss voller 'tela' als scheide und grenzfluss zwischen die gebiete der abgeschiedenen frommen und friedlichen und der krieger verlegen und beider ufer doch durch eine gangbare brücke verbinden, ist ungereimt und es zeigt sich auch hier dass er einmal eine andre bedeutung und verwendung hatte: nach der Vǫluspa war die Slidr weder ein höllenfluss, noch ein grenzfluss, wozu erst die übrigen überlieferungen ihn machen.

die Slidr kommt von osten her, also aus dem riesenlande d. h. mehr dem nordosten von unserm standpuncte aus als vom nordischen; sie fällt durch 'eitrdala' und solche mag man sich auch im reiche der Hel und im umkreise desselben gedacht haben. aber nicht einmal, dass sie abwärts zu ihr geflossen sei, wie die Slið nach Grimnism. 28, wird irgend angedeutet und kann nicht gemeint sein, wo es sich allein um schrecken oder doch besorgnis verbreitende erscheinungen in der bewohnten welt handelt. auf die Hel kommt der dichter erst am schlusse des abschnittes und unter die 'þunga strauma', die nach v. 24 die ruchlosen bei ihr durchwaten müssen, kann er die Slidr nicht gerechnet haben, von der er im anfange des abschnitts v. 21 ausgeht. was er gemeint hat mit dem fürchterlichen strome, der von osten mit schneiden (sachsen) und schwertern durch gifttäler fällt, ist doch leicht verständlich, da auch wir noch von einem schneidigen nordost, von grimmiger, schneidender, bitterer und selbst giftiger kälte reden und die eitrdalar gewis in keinem

andern sinne benannt sind, als wenn vom 'eitri' der bergströme die rede ist oder der ocean eitrsvalr 'giftkalt', eine elv eitrkqld, schwed. etterkalt (Egilsson 128 f.), und flüsse und bäche in Norwegen und in Deutschland Eitrâ, Eitraha, Eitarbah (Förstemann 2, 37) heifsen. auch in dieser halbstrophe 21 liegt ein stück norwegischer naturanschauung (oben s. 10). haben wir sie richtig verstanden, so kann auch der inhalt der darnach fehlenden zweiten im allgemeinen nicht zweifelhaft sein. der kälte- und froststrom verlangt seinen gegensatz. unter den zahlreichen flussnamen der alten lieder oder der nafnaþula aber finde ich keinen, der der Slîðr gerade entgegengesetzt werden könnte. es brauchte der gegensatz auch nicht gerade durch einen gegenstrom ausgedrückt zu werden; ein allgemeinerer ausdruck, wie er schon s. 6 angegeben, genügte vollkommen und bahnte am besten den übergang zu den bildern der nächsten visur. dass aber die südliche feuerwelt in dieser reihe unerwähnt geblieben wäre, ist bei der bedeutung, die sie für die künftige zerstörung der welt hat, nicht anzunehmen: es würde sich damit eine empfindliche lücke ergeben, da die von Finn Magnusen (Lex. myth. 308 b) versuchte auffassung der zweiten hälfte der nächsten visa nicht richtig sein kann.

22. Das erste bild, das hier die vqlva vorführt, ist glücklicher weise klar und unzweideutig*. wenn v. 21 die letzte halbvisa fehlt, so kann natürlich 22, 1 nicht 'fyr norðan âna Slîðr' ergänzt werden; auch ist schwerlich 'fyr norðan Mûspellsheim', sondern die himmelsgegend nur vom standpunct der vqlva und ihrer zuhörerschaft gemeint. der norden ist die dunkle, mitternächtige seite. dahin wird die wohnung, der goldne sal der im dunkel arbeitenden zwerge verlegt; er steht 'â Niðavqllom'. wäre dies in *A* nicht aus 'fiqllom' corrigiert, so würde man nach Gylfag. c. 52 und im anschluss an v. 50 leicht 'Niðafiqllom' in den text setzen; aber am ende arbeiten die zwerge ebenso gut im schofse der ebenen erde, als im innern der berge, und es ist nichts wesentliches dagegen einzuwenden, dass sie sich ihren glänzenden sal, d. h. ihren königssal oder ihr gemeinsames grofses heiligtum als mittelpunct ihres reiches, 'zu Finsterfelden'

* 'Sindri' ist freilich in der Skalda c. 35 (SnE. 1, 340 f.) erst in *r* von einer 'viel späteren' hand nachgetragen oder aus 'Eitri' wie in *o* steht, corrigiert; aber der name selbst weist unzweifelhaft auf einen schmiedenden zwerg (vgl. Zs. 23, 163) und ein zwerg des namens kommt Fas. 2, 446 ff. vor.

erbaut haben. den andern sal, 'den biersal des iǫtuns', kann man darnach nicht anders auffassen. repraesentiert jener die 'ætt Sindra', so dieser das riesengeschlecht und volk und welt der riesen, ganz iǫtunheim. an und für sich betrachtet, scheint das verborgene, lichtscheue treiben der zwerge, wenn auch unheimlich, doch keineswegs gefahrdrohend; erst neben das der riesen gestellt, kann es fragen und bedenken anregen, vor allen dingen aber lässt der gegensatz, wenn dem sale der zwerge der sal der riesen in gleicher allgemeinheit gegenüber tritt, den inhalt der zweiten strophenhälfte erst recht ins gewicht fallen. er beweist dass Finn Magnusens beziehung der beiden langzeilen auf die feuerwelt ganz verfehlt ist. nur wegen der namen kann man einigermafsen in ungewisheit sein und ist es seit alter zeit. ist mit Rask und dem Eptirmali (SnE. 1, 226) das demonstrativ der letzten halbzeile auf den unmittelbar vorhergehenden genetiv 'iǫtuns', oder mit der Gylfaginning c. 52, der man bisher meistens gefolgt ist, auf den zum genetiv gehörenden nominativ 'biorsalr' zu beziehen? hiefs also der iǫtun oder der biersal Brimir? aber schon die übrige auffassung der visa in der Gylfaginning, die sie mit v. 48 zusammenfasst, 'Gimlir' ganz verkehrter weise dem Surt zuteilt und aus dem sal der 'Sindra ættar' einen sal Sindri macht, macht den biersal Brimir völlig zu nichte und die einfachste überlegung lehrt aufserdem dass der sal nicht vor dem besitzer benannt werden und dieser nicht neben jenem unbenannt bleiben konnte, er müste denn schon vorher genannt oder wer gemeint war, allgemein bekannt gewesen sein, oder auch der genetiv sing. collectiv für 'iǫtna', den genetiv plur. stehen, was man durch andre beispiele belegen möge. Rasks auffassung ist die allein vernünftige und richtige. Brimir aber fanden wir schon (s. 93, neben Blâin) als beinamen des Ymir, der auch Aurgelmir hiefs; es sind völlige synonyma (Grimms Myth.[4] 440. 467. nachtr. 155), und so wird auch Brimir hier ein 'brauser' und 'brander' sein und den riesen bier schenken da wo es niemals ausgeht, ganz wie Ægir den göttern, im oder am ocean. damit stimmt nicht gleich der ortsname 'â Ôkôlni', der jedesfalls wie 'â Gimlê' v. 48 (s. 30 f.) die richtige benennung des sales ergibt, wenn er, wie man ihn gewöhnlich versteht, einen ort bedeutet wo es nicht kalt wird, weil jeder iǫtun hrîmkaldr, frostkalt gescholten werden kann und die hrîmþursar unter dem ganzen geschlecht

doch eine zu grofse rolle spielen, um bei der benennung des ortes, wo alle zum gelage sich versammeln, nicht in betracht zu kommen. allein da das weltmeer nicht zufriert, so kann der ort, wo Brimir bier schenkt und für die riesen offenes haus hält, in ihrem kalten reiche eben ganz ausnahmsweise begünstigt gewesen sein, ähnlich wie nach dem frostig geistreichen einfall des Abderiten Hecataeus (DA. 1, 424 f.) der gefrorene ocean bei den glücklichen Hyperboreern der ungefrorene (ἀμάλκιος) geheifsen haben soll. eine andre erklärung scheint gar nicht möglich. ein nicht rein negatives, nur verschlimmerndes ô-, wenn es überhaupt für eine wortbildung dieser art zulässig war, wird niemand gemeint haben, der sich nicht sagen konnte, welchem misverständnisse er sich damit unfehlbar aussetzte. statt Ôkôlnir den namen als Ôkólnir = örkolnir (-kulnir) oder -kylnir, ort wo das feuer ausgegangen ist oder es keinen ofen gibt, zu nehmen, wird auch wohl niemand der vorgeschlagenen erklärung vorziehen. es bleibt nur noch die änderung in Ofkôlnir, Überkaltheim, und die ist abzuweisen, wenn Ôkôlnir wohl verständlich ist.

23. 24. Das letzte bild dieser reihe ist die wohnung der Hel, 'sôlo fiarri', d. h. der sonne abgewandt und unerreichbar, weil sie sich unter der erde in ungeheurer tiefe befindet. die praesentia, deren die vǫlva in beiden strophen in *B* und zum teil auch in der Gylfag. sich bedient, sind wohl den praeteritis von *A* vorzuziehen, da sie die gegenstände ihrer anschauung als fortdauernd lebhafter vor augen stellen, als wenn sie blofs berichtet dass sie sie gesehen hat; aber dann müste es auch wohl v. 21 wenigstens einmal 'stendr' heifsen. die construction des sales wird aus der zweiten halbvisa 23 nicht klar, da z. 3 zunächst an das dach, z. 4 vor allem an die wände, als aus flechtwerk von schlangenleibern bestehend, denken lässt. wie sich *uor* in der Gylfag. c. 52 dies zurecht legen, kommt kaum in betracht, am wenigsten dass auch die 'þungir straumar' vom gift der schlangen gebildet werden und durch den sal fliefsen sollen. dass die Germanen überhaupt nur eine wasserhölle und nicht eine feuerhölle kannten, ist anzunehmen, auch wenn der Holsteiner Godeskalk (s. 113 ff.) es nicht gerade für die Südgermanen bezeugen kann. dem durchwaten 'schwerer ströme' waren sie in ihrem wasserreichen lande überall, wo es keine brücken oder fähren gab, ausgesetzt und wenige von ihnen, wie abgehärtet sie auch waren, möchten dabei aufser der kurzen sommerzeit

nicht eine höllenqual empfunden haben. namentlich zwei arten von verbrechern, meint die vǫlva, würden davon betroffen werden, die 'morđvargar', solche die andre leute 'um geldes oder gutes willen und mit wohlbedachtem mute' heimlich umbringen, die schon das öffentliche recht allgemein mit den höchsten strafen bedrohte, auf deren kopf das isländische sogar einen grofsen preis setzte (Wilda Strafr. 713), und die meineidigen, man muss annehmen nach Sigrdrifumal 23, sowohl die wissentlich falsch schwörenden, als auch die beschworne treue, und was der gleich kommt, brechen, die eiđ- und trygđrofar, die das alte Gulaþingsrecht c. 23 vor den dieben unmittelbar auf die morđvarga folgen lässt; woran sich noch — mit absichtlicher übertreibung — Reginsm. 4 schliefst, dass wer einen andern belüge, übergrofse strafe leiden und lange im Vađgelmir waten solle. merkwürdiger weise traf nach den alten rechten (Wilda 980 ff.) den falschen eid nur ein einfacher bufssatz; aber mit recht bemerkte dazu Wilda dass man die rache dafür den göttern anheimstellte, deren recht zunächst verletzt war. so wie die halbvisa die beiden verbrecherclassen zusammenfasst, kann sie nur besagen, in der unterwelt und durch ihre 'schweren ströme' werden diejenigen, vor allen die mordtäter und meineidigen ihre strafe finden, die ihr auf erden entgangen sind oder sie doch nicht nach gebür erfahren haben. und ob nun dies der christlichen ansicht entspricht, der die vǫlva gefolgt sein soll, wird auch wohl hr. Bang entscheiden können (vgl. oben s. 35). eine dritte, *A* und *B* gemeinschaftliche, aber *uor* Gylfag. 52 fehlende langzeile schliefst sich in inhalt und ausdruck so nahe an eine stelle des Loddfafnismals (Havam. 115), dass sie derselben nachgebildet sein wird [vgl. aber unten s. 267]. sie überfüllt die visa und schwächt nur das gewicht der zweiten langzeile, indem sie eine neue art der verbrechen und der treulosigkeit, den ehebruch hinzufügt; sie ist daher schon von Dietrich (Zs. 7, 305) als ein späterer zusatz verworfen. die letzte halbvisa 24 hat nichts mehr mit den höllenstrafen zu tun. Niđhǫggr ist ein allgemeines bild der zerstörung (oben s. 36). die leiber der verstorbenen und begrabenen fallen insgesamt der verwesung im grabe anheim und das 'saugen der leichen, das zerreifsen der männer' durch ihn in der unterwelt sagt nichts anderes aus und ist keine strafe (vgl. zu v. 26). auf das bild der zerstörung kam es der vǫlva dem zusammenhange nach vor allem an.

25. Die zweite reihe setzt, wie gesagt s. 113, in derselben gegend, wie die erste v. 21, 'austr' gegen osten, gegen das riesenland hin an, um von da aus gleichfalls 'mit bedächtger schnelle durch die welt zur hölle' an dasselbe ziel zu gelangen. aus der Gylfag. c. 12 ersieht man dass man in späterer zeit von dem zuerst erwähnten mythus nicht mehr wuste, als was die vv. 25. 26 (und Grimnism. 39) enthalten. die riesenweiber, die den 'Iarnviđ' bewohnten, müssen schon 'iarnviđjur' heifsen wie die waldweiber überhaupt 'îviđjur' (s. 89), und da schon Eyvind skaldaspillir die riesentochter Skaði eine iarnviđja nannte (Yngl. s. c. 9 vgl. SnE. 1, 552), so müssen die riesinnen wohl nach dem von der vǫlva erwähnten walde so benannt sein. der name aber und damit auch die vorstellung von dem walde ist allem anscheine nach von altgermanischem ursprunge. von der von südosten her in den Kieler hafen mündenden Swentine sagt Adam von Bremen 2, 15 schol. 14 'currit a lacu, in quo Plunie (j. Plön) civitas sita est; inde per saltum vadit Isarnho mergiturque in mare Scythicum'; dann 4, 1 'Daniam a nostris Nordalbingis flumen Egdore dirimit, quod oritur (südlich von Kiel) in profundissimo saltu paganorum Isarnho, quem dicunt extendi secus mare barbarum usque ad Sliam lacum'; und dazu im scholion 95 'saltus Isarnho a stagno incipit Danorum, quod Slia dicitur, et pertingit usque ad civitatem Sclavorum, quae dicitur Liubicen (Alt-Lübek), et flumen Travennam'. die angaben lassen an deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Isarnho hiefs bei den Nordelbingen des XI jhs. die ganze, das östliche oder nordöstliche Holstein gegen die Ostsee von der Schlei bis zur Trave bedeckende waldmasse, in der Slaven (pagani, barbari) wohnten. die Dänen nannten die ihnen zunächst, südlich von Eckernförde bis zur Levensau, dem jetzigen Eiderkanal belegene landschaft, die noch heute der 'Dänische wold' heifst, im XIII jh. Iarnwith (Waldemars erdbuch s. 45. 105. 126. Nielsen, Schlesw. Holst. urkundenb. 1, 125 nr. 110 a. 1284), also mit demselben namen wie die vǫlva den mythischen wald, und ohne zweifel hatte der wald auch nach ihrem sprachgebrauch ehedem eine weitere, unbestimmte ausdehnung, wenn er sich ihnen auch nicht in solchem umfange wie der Isarnho den Holsteinern darstellte. einen slavischen namen wird hierin niemand suchen noch finden. Isarnhô muss die eigentümlich altsächsische, dem nordischen Iarnvid wesentlich gleichbedeutende. aber davon unabhängige

benennung des waldes gewesen sein, wenn wir auch sonst alts. hô = wald, waldregion weder als appellativ, noch in ortsnamen zum zweiten male wiederfinden und ags. hô 'ferse', landecke? (Leo Rect. 78 f. Kemble Cod. dipl. 3, xxxi) seiner bedeutung wegen wohl bei seite lassen müssen. wie einsam das wort da steht, und wie leicht es sich auch mit einem andern vertauschen liefse, so unantastbar steht es dreimal gleichmäfsig* überliefert da. aber derselbe name wiederholt sich in gleicher bedeutung noch einmal in altsächsischer gegend. Iserlohn in Westfalen südlich von der Ruhr, in urkunden vor dem xii jh. wie es scheint nicht erwähnt, seit dem xiii aber ein städtisches gemeinwesen, woher der damals in nordelbischen urkunden öfter genannte lübische rat 'Heinricus de Isernlo' (Schlesw. Holst. urk. 1, 102. 103. 110 a. 1273. 1276. 1280 uō.) gewis entstammte, hat seinen namen unzweifelhaft von einem Îsarnlôhe, und je gewisser dies völlig ein synonymum von altn. Iarnviđ ist, um so mehr ist daran festzuhalten, dass auch Iarnviđr und Isarnhô wesentlich dasselbe bedeuteten. an den namen knüpft sich unmittelbar die vorstellung von einem unvergänglichen, ewig dauernden (Grimms RA. 593), damit aber auch, gerade wie an alts. sinuueldi (Hel. 33, 20), die von einem räumlich endlos ausgedehnten, wilden und furchtbaren walde; es sei dazu noch bemerkt dass das land im norden der Eider, das noch zu Adams von Bremen zeit 'vor andern schrecklich' und schwach bevölkert schien (4, 1), bei den Sachsen des ix, nach Beda (s. 53) auch viii jhs. (Thegans vita Hludov. c. 25) Sinlendi, weites, wüstes gelände, Sillende bei könig Ælfred (Oros. 1, 1, 12) hiefs. was Irminlô 'der wald ohne gleichen', j. Ermelo in der Veluwe, und Thurislôon 'Riesenwalden', j. Dorla bei Fritslar, zusammen aussagten, drückte Isarnlôh oder Isarnhô und Iarnviđ mit einem worte noch stärker aus, und ich zweifle nicht dass die vor Vicelin noch so gut wie heidnischen Nordelbinge die grofse, ihnen schwer zugängliche und von ihren todfeinden bevölkerte waldregion ihres landes nur nach einem gleichnisse, das in ihrer vorstellung, wie in der nordischen von einem noch viel gröfseren, schrecklicheren walde lebte, benannt haben. wald war den Germanen die natürliche grenze und umgebung ihrer niederlassungen und gebiete, so dass

* nach Lappenberg steht 'ho' oder 'hô' in allen hss. fest und nur 'isarn' schwankt in 'isatu, isorii isaru, isa.n'.

þarka = lat. margo 'grenze', aufserdem 'gebiet' und insbesondere 'grenzgebiet', im nordischen zu mǫrk 'wald' wurde (vgl. RA. 496 f. DA. 2, 300 f. anm.). war die hölle, nach dem bericht des schalks an den erzbischof Heriger von Mainz (913—927. MSD. XXV, 2) überall von dichten wäldern umgeben, so können sie sich noch viel weniger den mittelgart, den wohnsitz der menschen überhaupt, anders als rings von wald umgeben vorgestellt haben. nach Grimnismal 40. 41, oder ursprünglich wohl Vafþrúðnism. 21. 22) [anders unten s. 159 f.] schufen die götter die erde aus Ymis fleische, felsen aus seinen knochen, bäume aus den haren, aber ôr hans brâm d. h. seinen augenlidern und wimpern machten sie miðgard den menschensöhnen; dem zusammenhange nach kann dies nur heifsen, sie stellten eine umzäunung und einfassung her, die miðgard erst zu dem machte was der name aussagt, den wimpern gemäfs natürlich durch eine baumpflanzung, die dann immerhin auch eine borg', schutzwehr heifsen konnte, aber doch nicht in dem gewöhnlichen sinne und noch weniger selbst miðgarð, wie die Gylfag. c. 8 annimmt. eine andre, gleich unzweifelhafte hindeutung auf den am rande der erdscheibe herumlaufenden waldgürtel aber scheint in nordischen quellen nicht vorzukommen, da 'til varna viðar' Grimnism. 39 nach Bugges erklärung nichts andres besagt als 'til viðar'. dagegen gelangen Thor und genossen auf der fahrt zum Utgarðaloki (Gylfag. c. 45) jenseit des äufsern meeres in der Hypereia (DA. 1, 47) alsbald in einen 'grofsen wald' (mǫrk stôr), und man hat nun die wahl den 'eisenwald' sich hier im utgarð oder diesseit am rande miðgarðs zu denken. der nordelbische Isarnho scheint mehr für den diesseitigen grenzwald, was hingegen vom Iarnvið weiter aus dem norden und namentlich durch die vǫlva verlautet, mehr für das eigentliche riesenheim und seine belegenheit im jenseit zu sprechen.

Eine alte safs dort und gebar 'Fenris kindir', entweder wesen von der art oder kinder und abkömmlinge des Fenrir, auf jeden fall wölfe. der ausdruck schliefst die vermutung Finn Magnusens, dass die ungenannte alte die Angrboða, eben die mutter des Fenrir nach Hyndl. 40 und der Hel und weltschlange nach der Gylfag. c. 34 sei, völlig aus. sie muss wohl für immer unbenannt bleiben. eher lässt sich dagegen der vater der untiere feststellen und namhaft machen, da der vater des Hati, des wolfes der der sonne vorauseilt, nach Grimnismal 39 Hroðvitnir (der kriegsberühmte wolf) hiefs und Skoll, der wolf der

der sonne folgt, der bruder des Hati sein wird, Hroðvitnir aber nichts anderes ist als hroðrs-vitnir in der Lokas. 39 d. i. eben Fenrir selbst. da 'nox ducere diem videtur' (Germ. c. 11) und Sol auch Vsp. 5 *A B* der 'sinni Mâna' heifst, so hat die Gylfag. c. 12 den Hati ganz richtig [nein: unten s. 203] als den mondwolf aufgefasst, aber daneben nur durch ein misverständnis unserer stelle noch einen vom ganzen geschlecht stärksten mondhund, Mânagarm, aufgestellt. den mondwolf schliefst die vqlva höchstens in den plural 'af þeim qllom' ein, ohne seiner besonders zu gedenken. von ihnen allen, den wölfen überhaupt oder vielmehr den 'Fenris kindom', sagt sie, werde vornemlich (einna) einer der 'tungls tiugari î trolls hami'. der 'trolls hamr', das unholdsgewand oder äufsere ist natürlich die wolfsgestalt, in der der daemon steckt. über das ἅπαξ εἰρημένον 'tiugari' ist man seit Egilsson wohl im wesentlichen im reinen und sieht dagegen in 'tregari', der lesart von *u*, nur einen versuch, das ungewöhnliche und vielleicht nicht überall verständliche wort durch ein leicht verständliches zu ersetzen. ein ähnliches bestreben erkennt man auch, wenn in *u* 'îma' (Egilsson 437[b]) an der stelle von 'einna' steht, das vor superlativen allerdings gewöhnlich, und grammatisch (eigentlich 'von allen einzelnen') diesmal nicht weniger verständlich als sonst irgendwo, hier merkwürdiger weise einmal vor einem pron. indef. erscheint*. es wird daher der 'tungls tiugari' in dieser halbvisa unter den wölfen seines geschlechts mit einem gewissen pleonasmus, jedesfalls so sehr hervorgehoben, dass man schon deshalb längst sich hätte sagen müssen, dass er nicht der mondwolf sein könne, da der mond doch wohl überall neben der sonne als das geringere licht angesehen wird; allein man war zu sehr in dem allgemeinen und ohne zweifel alten, nordischen sprachgebrauch, dass 'tungl' der mond sei, befangen; die lehre, dass es allgemein germanisch gestirn, himmelslicht bedeutete, vernahm man wohl durch das got. ahd. alts. ags. und durch das nordische himintungl selbst, aber nur um sie zu einem ohre herein, zum andern wieder hinaus zu lassen; dass die vqlva das einfache wort noch einmal in diesem sinne gebraucht habe, sogar um die sonne damit zu bezeichnen, fiel wohl kaum einem ein; man conservierte den mondwolf und gelangte damit v. 26 zu einem blödsinn, wie man ihn kaum für möglich halten sollte (s. 11).

* s. jedoch unten zu v. 27.

26. Seltsam heifst es zuerst dass der wolf des himmelslichtes 'fiǫrvi feigra manna' sich nähre oder sättige. da sogleich folgt 'er rötet den sitz der götter mit rotem blute', so muss fiǫr hier etwas sachlicheres als 'leben, lebenskraft', wie Egilsson 177^{b} auslegt, und wie im mhd. verch fleisch und blut, leib, im ags. feorh selbst leiche (Beov. 1210. 1152) bedeuten. auch 'feigr' steht hier in einem aus dem norden, glaube ich, sonst noch unbelegten, im mhd. aber ganz geläufigen, auch dem ags. nicht fremden sinne von 'dem tode verfallen = eben getötet, gefallen'. wenn nun dem Niðhǫgg in der unterwelt die leichen der begrabenen zu teil werden (s. 121), der windadler Hræsvelg aber nach v. 35 'leichen zerreifsen' und seinen namen vom verschlingen derselben (s. 24) nur daher haben kann, weil bei jedem leichenbrande der wind sich erhebt und an der verbrennung einen wesentlichen anteil nimmt, — Beov. 3146 muss 'vindblond gelæg' verderbt sein, — so bleibt zur erklärung unsrer stelle allein übrig anzunehmen, dass man geglaubt oder doch — zur abmahnung von der grausamen sitte? — wohl gesagt hat, dadurch dass man die leiber der gefallenen unbestattet auf freiem felde liegen lasse und den wölfen und raben zum fraſse oder der verwesung preisgebe, füttere man den 'tungls tiugari'. das röten des göttersitzes mit rotem blute deute ich dann auf die öfter, besonders morgens und abends blutrot erscheinenden nebensonnen, die erscheinung eben des 'solvargs' oder 'solulvs' nach dem schwedischen, dänischen und norwegischen (Grimms Myth.^{4} 588, Rietz 652^{a}, Molbech 533, Aasen 727^{b}), der 'ulfakreppa', wolfsnot der sonne nach dem isländischen volksglauben (Maurer Volkssagen s. 185, Arnason 1, 658 f.), die als von übelster vorbedeutung angesehen wird. die zweite wirkung des wolfes sind dann die verfinsterungen der sonne (vgl. über vargǫld s. 141), die nach der herschenden auffassung des tungls tiugari von dem mondwolfe herrühren und auch wohl noch lange herrühren werden, da die verszeile aufserdem auch noch in den meisten ausgaben eine behandlung erfahren hat, die wenig hoffnung lässt, dass das licht der sonne sobald durchdringen wird. 'svǫrt verða sôlskin' — der schreibfehler 'svart var þa' in *A* kommt nicht in betracht — sagt im wesentlichen dasselbe wie v. 41 'Sôl têr sortna', was Arnor (s. 8) in 'verðr at sortna' oder 'at svartri' variierte, und 'sorti at sôlu' oder 'sôl gerði svarta' wird auch sonst (Egilss. 763^{b}. 795^{b}) von der regelmäfsigen sonnenfinsternis gesagt und nicht von

einer blofsen verdunkelung des lichts. dass von den gesetzmäfsig wiederkehrenden verfinsterungen als unheilvollen erscheinungen, die die welt bedrohen und das schlimmste befürchten lassen, hier die rede ist und keineswegs schon, wie man geglaubt hat, von dem eintritt des weltuntergangs oder gar wie v. 41 von dem letzten verschwinden der sonne, ergibt sich aus dem zusammenhange, den vorhergehenden und nächstfolgenden strophen unwidersprechlich. auch den Germanen war der eintritt der unerwarteten naturerscheinung schrecklich; auch bei ihnen suchte man durch rufe, lärmen und waffen den durch die untiere bedrängten gestirnen zu hilfe zu kommen. daran lassen die zeugnisse (WMüller Altd. rel. s. 159 f. JGrimms Myth.^{4} 588 f. nachtr. 206 f.) am ende keinen zweifel. der mythus im Vafþrudnism. 47, dass die sonne, bevor Fenrir (s. zu v. 32, 4) sie verschlingt, dereinst eine tochter gebiert, die in der neuen welt die pfade der mutter ziehen wird, beweist aufserdem dass auch sie, in übereinstimmung mit ihren asiatischen stammesverwandten und vielen andern völkern (Grimm aao.), einmal angenommen haben dass wenigstens bei totalen verfinsterungen ein vollständiges verschlingen und demgemäfs auch eine erneuerung des gestirnes stattfindet. der mythus verschiebt den regelmäfsigen vorgang nur ans ende der welt. der glaube aber kann selbst bei dem dichter, der den wolf den 'gestirnsräuber' nannte, noch lebendig gewesen sein. allein wenn nun die herausgeber die in rede stehende langzeile mit einem komma schliefsen, also die worte 'of sumor eptir' noch zu 'svǫrt verða sôlskin' ziehen, was kommt da heraus? dass die sonnenfinsternisse über die darauf folgenden sommer andauern, entweder ununterbrochen oder weil sie sich immer von neuem wiederholen; man könnte vielleicht auch fragen, wonach die verfinsterungen eintreten, wenn man nicht alsbald sähe dass sinn und verstand der ex professo verständigen anfang und ende hier gänzlich verloren haben und sich gänzlich im dunkel befinden, erstlich von wegen des mondwolfs und der sonnenfinsternisse, sodann wegen ihrer sommerlangen dauer. wer weniger gewohnheitsmäfsig und gedankenlos interpungiert, das komma in die caesur setzt und 'of sumor eptir' mit 'veðr ǫll vâlynd', der ersten halbzeile des nächsten verses verbindet, erhält den sinn, dass in den auf sonnenfinsternisse folgenden sommern das wetter immer 'übelgesinnt', unbeständig oder unfreundlich sei, und man sollte denken dass

dieser satz der erfahrung und meinung der Nordleute entsprochen hätte und in keiner weise etwas gegen sich einwenden liefse, indem er die dritte, wenn auch nicht unmittelbare, üble wirkung des sonnenwolfes hinstellt. da wie Vigfusson 603^{b} zeigte, sumar im XI jh. noch als masculinum vorkommt, so habe ich endlich seinem vorschlage, hier 'of sumra' oder 'of sumar' in den text zu setzen, nachgegeben.

27. 28. Beide visur gehören ebenso wie 25. 26 näher zusammen; aber es wäre falsch beide strophenpare mit einander näher zu verbinden, als die bisher wie 26 mit der doppelfrage (13. 15. 19. 20. 24) schliefsenden und durch 'Austr sat' 25, 'Ein sat' 14 wie 27 durch 'Sat þar' eingeleiteten abschnitte und bilder, die mit einander nicht viel mehr gemein haben, als dass sie am ende auf dasselbe ziel hinweisen. die gŷgr von 27, 2 kann umsoweniger dieselbe mit der alten im Eisenwalde von 25, 1 sein, weil die riesenwelt v. 27 sich in einem ganz andern, gewissermafsen entgegengesetzten, mehr mit 22, 3. 4 verwandten character zeigt. der umstand, dass wir den mythus aus andern quellen nicht kennen, erschwert freilich abermals sehr das verständnis und es fragt sich, ob sich die schwierigkeiten diesmal alle überwinden lassen. überliefert ist uns der name des riesen in *A* als Eggþêr (eggþér), in *B* als Egðir. es ist leicht gesagt, Egðir ist die jüngere, abgeschliffene form, Eggþêr die ältere, echte, nach dem verhältnis von Hamðir Hialmðir Sigðir zu Hamþêr Hialmþêr Sigþêr = ahd. Hamadeo Helmdeo Sigideo; Eggþêr gehört also in den text. zu demselben, wenn auch vielleicht weniger entschiedenen resultat kann man auch noch auf einem andern wege gelangen, steht dann aber vor einem rätsel, dem sich so leicht niemand entwindet, der weiter nachzudenken gewohnt ist und dem der unterschied mythischer und vulgärer namengebung nicht wie s. 45 f. fremd geblieben ist.

unter den benennungen des adlers bieten die hss. in der Skalda c. 60 egþerr *u* SnE. 2, 354, eggþir *r* 1, 490, ægðr und daneben æggþér das Eddubrot *a* 2, 457, egðr und egldir *b* 544, egdír *c* 597; unter den benennungen des wolfes im Heitatal oder den Nafnaþulur eggðir *r* 1, 591, ægðir *a* 2, 484^{b}, .. gðir *b* 568^{b}, egdir *c* 627^{a}, und wiederum unter denen des adlers æggþær *a* 488^{b}, egðir *b* 572^{b}. das Eddubrot *a* steht an alter selbst dem regius *A* der älteren Edda nicht viel nach. geht man von ihm aus, so sieht man, handelt es sich um zwei ver-

schiedene benennungen, die wesentlich den beiden namenformen in *A* und *B* entsprechen, und zwar werden in *a* (und *b*) in der Skalda beide als synonyma dem adler beigelegt, dagegen in den þulur unterschieden und egđir allein dem wolfe, eggþêr dem adler zugeteilt. dass dem text der Skalda die synonymie ursprünglich fremd und nur eggþêr für adler bekannt war, leidet wohl keinen zweifel. eggþêr verbleibt also nach allen zeugnissen als benennung dem adler. die unterscheidung aber würde mit den þulur nach Bugges schöner entdeckung (Aarb. 1875 s. 209 ff.) noch aus dem XII jh. stammen, wenn der unvollkommen gestabte und metrisch entbehrliche vers

imr, egđir ok skollkini (skǫllkini *r c*)

zum ursprünglichen gedicht gehörte. liefs Biarni Kolbeinsson darin solche verse zu, so würde Vsp. 25, 3 die lesart von *u* im verhältnis zur ganzen übrigen überlieferung von *ABor* vielleicht anders als s. 125 zu beurteilen sein, falls ihm bei dem verse die zeile der vǫlva in der fassung von *u* vorschwebte, wie bei der zweiten zeile der visa entschieden Grimnism. 39; er würde aber daneben für die lesart von *B* an unserer stelle Vsp. 27, 2 nur zeugen, wenn er gedankenlos den harfe schlagenden 'hüter der riesin' mit unter die 'Fenris kindir' der alten im Eisenwalde gezählt und damit seinem ohnehin ganz vereinzelt, ohne weiteren beleg dastehenden zeugnis für egđir 'wolf' allen glauben benommen hätte. aber stützte er sich oder auch an seiner statt ein etwas jüngerer interpolator dafür auf ältere, uns unbekannte belege, so stellt sich die durch lautliche abschleifung vielleicht vermittelte übertragung der benennung in *B* auf den harfenschläger als eine arge verirrung heraus, neben der Eggþêr von *A* allein, wie es scheint, in betracht kommen kann.

indes ist diese entscheidung von ungewissem werte, so lange egđir 'wolf' so schwach und selbst so unsicher beglaubigt scheint. aber auch eggþêr 'adler' ist im grunde nur einmal bezeugt, weil die Skalda c. 60 ebenso wie sonst allein aus der þula geschöpft hat, und die lautbezeichnung hat in diesem falle keine grofse gewähr. aufser den heiti des habichts stehen z. b. in *a* SnE. 2, 487 hamdir heiþér heimþér gamdir (*b* 571 hamdir heiđer hemdir gamdir) neben einander. Hamđir, Hamþir, der oft genannte heldenname wird niemals mehr, weder in der älteren, noch auch wohl in den hss. der jüngeren Edda Hamþêr geschrieben; ebensowenig Anganþêr (oben s. 48) jemals statt des

noch häufigeren Angantŷr (im gen. -tŷrs) gefunden, bei Saxo Angantir Angaterus Anganturus, bei Einhart zum j. 811 noch richtig Angandeo; unter den Oðinsnamen steht allerdings in der þula *a* 2, 472[b] Sigþær, *b* 556[a] Sigðir, und Hialmþêr einmal Fas. 2, 10, aber im genetiv Hialmþêrs und noch mehr entstellt in der saga (Fas. 3, 453 ff.) regelmäfsig Hialmtêr, -têrs, und einmal ist Hialmþêr aufserdem von Bugge (Fornkv. s. 333[b]) nur hergestellt, weil in *r* Hialmþir auch Hialmþer gelesen werden kann; der einzige, im norden noch übrige beleg für das einfache, dem got. þius ags. þéov ahd. dëo entsprechende msc., der allein durch die þula 1, 562 erhalten und von daher in die Skalda c. 65 (1, 532) gekommen ist, lautet in allen älteren hss. gleichmäfsig þîrr. daraus folgt doch wohl dass man mindestens seit dem ende des XII jhs. die 'alte form' þêr nicht mehr verstand und bei den auf þer (þir) und þêr ausgehenden wörtern nicht immer wuste, ob man es mit derivaten oder alten compositis zu tun hätte, so dass dann die entscheidung von der meinung oder willkür des schreibenden oder auch des autors abhieng. liegt nun solche entscheidung hier vor, so gewinnt die ansicht, dass der bedenkliche vers, der allein für egðir 'wolf' zeugt, doch von dem verfasser der þula herrührt, und damit auch die daran geknüpfte folgerung ebenso sehr an wahrscheinlichkeit und sicherheit, als auf der andern seite das vertrauen auf die überlieferte schreibung 'eggþêr' abnimmt, und dasselbe sinkt noch mehr, wenn man bedenkt dass eggþêr, gleich ags. Ecgþéov ahd. Eggi- oder Eckideo, auch im nordischen nichts anderes bedeutet haben kann als 'schwertknecht, swertdegen, ein schwertmäfsiger, das schwert zu tragen fähiger oder berufener junger mann'. um diese benennung unmittelbar auf den adler anzuwenden, muss ihre zweite wort-hälfte schon ihre wirkliche bedeutung verloren haben und zum werte einer blofsen ableitungssilbe herabgesunken sein und müssen aufserdem noch schnabel und krallen des vogels als eggjar, schneiden angesehen werden. ein mythischer adler, da der mythus in jedem falle individuell bedeutsame, das individuum characterisierende namen verlangt, kann im vollen, eigentlichen sinne niemals Eggþêr benannt und der name darnach für jeden andern gebraucht worden sein, wie Hræsvelgr (s. 24) nach der þula, wie vermutlich auch Gallofnir, und wie Fialarr nach unsrer strophe der vǫlva, Viðofnir (s. 104) Salgofnir (HH. 2, 49) für jeden hahn usw. þiazi, Suttung, Oðin selbst, der Franmar in der

HHiqrv. uam. geben noch keine ara heiti her, weil sie sich in adler verwandeln und in solcher gestalt erscheinen. konnte nach der þula jeder adler Andhrîmnir heifsen, also ebenso wie der koch, der in Valhǫll am rufsigen kessel (Eldhrîmnir) stehen und des inhalts desselben, des ebers Sæhrîmnir warten muste, so rechnete man darauf, dass sein aussehen und die farbe seines kleides jedem bekannt war, dem der name einigermafsen verständlich war. Eggþêr liefs eine anwendung auf den adler nach einer seiner eigenschaften nur zu unter den angegebenen mislichen bedingungen; aufserdem aber nur, soviel ich sehe, in dem falle, dass ein Eggþêr der sage oder des mythus sich ihm irgendwie unzweideutig vergleichen liefs.

Entgegen ältern überlieferungen, die entweder anderes berichten oder bedeutsam schweigen (Zs. 23, 140 f. 170 f.), soll nach Fas. 2, 10 ein Egđir der vater eines Hialmþêr, der grofsvater des Eylimi, des vaters der mutter des Sigurđ Fafnisbani und selbst der sohn eines Skŷli, eines bruders des seekönigs Skekkil und enkel des Lofđi, eines grofsen königs, der Reiđgotaland für seine nachkommen eroberte, gewesen sein. der name des Hialmþêr spricht entschieden dafür, dass hier Egđir an die stelle eines Eggþêr getreten ist: die namen zusammen stellen sinnreich einen mann in waffenrüstung dar; die einfachen namen aber der aufsteigenden linie drücken allgemein (s. Egilsson) den begriff eines königs, beschützers, kriegers und helden aus, wie der name des historisch gänzlich unbekannten geschlechts der Lofđungar; vgl. auch Beov. s. 7. der durch und durch fictive character der genealogie liegt auf der hand und stellte auch Eggþêr als unbestimmte, allgemeine benennung eines alten königs oder helden weiter zur beliebigen verfügung. bei Saxo ist Egtherus einmal p. 248 f. M. ein könig von Biarmien, Permien am weifsen meere, neben einem Thengillus d. i. rex, könig von Finnmarken; ein ander mal p. 328 ist Egtherus selbst ein Finne, der Schweden als seeräuber mit drei schiffen heimsucht, ohne dass von ihm oder auch dem andern weiter etwas characteristisches berichtet würde. den Egtherus d. i. entweder Egđer (-ir) oder Egđr (oben s. 128) wieder als Eggþêr genommen, so scheint der name zunächst im sinne der genealogie verwendet zu sein, da wo man vor allem einen gebrauchte, wenn man von siegen alter nordischer helden über das unstät in den weiten gebieten des höheren nordens, meist herrenlos umherschweifende volk der Finnen erzählen wollte. die

zweimalige nennung des namens beweist indes dass die vorstellung von einem könig Egđer oder Eggþêr in jenen gegenden eine gewisse festigkeit besafs; er könnte also aus der in gleicher richtung belegenen riesenwelt herübergenommen sein, wie auch Gusir, der mythische Finnenkönig, in den þulur zu den riesen gezählt wird. die þulur aber wissen überhaupt von einem riesen- oder königsnamen Egđir oder Eggþêr nichts, und warum sollte man gerade diesen und nicht auch irgend einen andern bezeichnenderen gewählt haben, wenn man den adler als den grösten oder den könig der vögel anerkennen wollte? man müste Eggþêr wiederum wegen der eggjar (s. 130) vorgezogen haben; aber dafür, dass jene anerkennung im alten norden erfolgt und geläufig geworden war, müsten sich auch sonst spuren finden, die gänzlich zu fehlen scheinen, wie oft auch der edle, kriegerische vogel genannt wird. wie es sich also mit dem Eggþêr der sage oder des mythus verhält, muss sich aus v. 27 der Vǫluspa entscheiden oder es gibt dafür keine entscheidung.

Eggþêr sitzt 'â haugi', auf einem hügel, wie fürsten (Þrymskv. 6), fürstensöhne (HHiǫrv. pr. 6) und andre vornehme leute oft in der nähe ihrer wohnungen, von wo aus sie ihr gewese überblicken, zugleich auch in die ferne ausschauen, ankommenden entgegen, und wo sie dabei, wie der riesenfürst Þrym, mit irgend einer beschäftigung sich die zeit vertreiben oder auch sonst sich erlustigen (Fms. 6, 120). noch andre belege für die oft und ausdrücklich als altertümlich bezeugte sitte bei Egilsson 304ª, Fritzner 247ª (l. Fas. 2, 66), Vigfusson 241ª. einmal wird auch auf diese weise ein hirt (hirđir) und zwar von Skirnir (Skirnism. 11) vor der allen sterblichen unzugänglichen wohnung der Gerđ angetroffen und es heifst im alten liede von ihm, dass er nach allen seiten wache halte, 'oc varđar alla vega'. dass dies kein 'fêhirđir' war, wie die prosa meint, der seiner herde zu warten hatte, versteht sich von selbst und ebenso wenig kann der 'gýgjar hirđir' der vǫlva ein opilio gigantidis sein, der beim hüten ihres viehes fröhlich (glađr) die harfe schlägt, ein instrument das auch könige und helden spielten und das hirten in eigentlichem sinne kaum ansteht. der zug weist wie das sitja â haugi darauf, dass wir es bei ihm mit einem andern zu tun haben. der ausdruck 'gýgjar hirđir' lässt ihn selbst zunächst als riesen und zwar dem vorhergehenden gemäfs als fürstlichen gemahl einer riesin erkennen, der ihrer und ihres

gemeinsamen heimwesens hütet. es wird dann weiter berichtet dass über ihm 'î gaglviði' oder nach *B* 'î galgviði' ein schön roter hahn sitzt, der Fialarr heifst. die doppellesart stellt zwei zum zweiten male gleich unbelegbare wörter zur wahl, die jedoch nicht schwierig scheint. wäre 'î galgviði' richtig, so müste das wort entweder nach der art, wie Gelgja in *a* SnE. 2, 431 oder ahd. galgraha, galgruota (Graff 2, 383, Schmeller 1², 902), ein querholz auf das sich vögel setzen, wie ndd. hanebalken, wîme oder auch ein 'galgenholz', ein gehölz mit vielen ästigen, zum hängen und zum sitz der vögel gleich geeigneten bäumen (vgl. Dwb. 4, 1, 1167) bedeuten. die deutung auf den galgen Oðins, den Yggdrasil ist möglichst ungereimt; was soll der weltbaum hier und was hat Viðofnir (s. 104) anderes mit Fialar gemein, als dass beide ein par hähne sind, die auf bäumen sitzen? nicht glücklicher ist die neuste, von Vigfusson 187* vorgeschlagene erklärung der andern lesart, wonach 'î gaglviði' das im norden, wie es scheint, sonst unbekannte ags. gagol, deutsche gagel 'pors, myrtenheide, wilder rosmarin' (Dwb. 4, 1, 1141) steckte, so dass Fialarr in einem duftigen heidestrauch über dem Eggþêr auf dem hügel gesessen hätte. gagl und galg sind auch anderswo von schreibern vertauscht (Egilsson 6*). gagl ist nach Aasen in Norwegen die wild- und graugans, auf Island nach Biörn Haldorson und Egilsson ein gänseküchlein*, in der poetischen sprache ziemlich jeder vogel, so namentlich auch HH. 2, 7, und diese bedeutung oder eigentlich vielleicht 'junger vogel', mag das wort auch früh eine einschränkung auf eine bestimmte gattung und art erfahren haben, war gewis die ursprüngliche, sei es dass es blofs den laut gewisser vögel nachahmt oder ihre unruhige beweglichkeit malt (Dwb. 4, 1, 1142 f. 4, 2, 2194). gaglviðr 'vogelholz oder -baum', wie *A*, die älteste hs. überliefert, hätte auf jeden fall s. 11 unter den *ἄπαξ λεγομένοις* der vǫlva nicht fehlen sollen; mit dem harfe schlagenden Eggþêr und dem hahn Fialar oben in seinem wipfel zusammen stellt er ein gar lustiges bild vor auge und ohr. Fialar steht zweimal (Havam. 14. Harb. 26) — und ein ähnlicher fall wiederholt sich kaum in den alten liedern — appellativisch für 'iǫtun', da wo man die beiden riesen nicht geradezu mit ihren wahren namen

* Eggert Olafsen (Reise 549) dagegen will gagl als eine besondre art der wilden gans unterscheiden.

nennen will; zweimal heifst so ein zwerg, in Vsp. *A* 15 neben Frosti und bedeutsamer SnE. 1, 216 neben Galar, als einer von denen, die zuerst aus dem blute des Kvasir den dichtermet bereiten. der name muss darnach lange wohl verstanden sein, und das norwegische fjela 'suchen, spähen nach etwas, auch durch zauberei aufsuchen' (Aasen 159ᵇ) würde vortrefflich den hahn Fialar, aber auch passend die übrigen erklären, wenn es sich schon aus der älteren sprache oder sonst irgendwo belegen liefse; das ags. felgan, feolan, auch fylgja 'folgen' könnten den zusammenhang mit fela got. filhan schon vermitteln. der hahn Fialar ist auf jeden fall ein wecker und späher und zwar der riesen, wie Gullinkambi bei den asen und der rufsfarbige in den sälen der Hel nach v. 28. so ist nun auch Eggþêr, der gýgjar hirðir auf dem hügel, ohne zweifel der wartmann, späher und grenzhüter für sein ganzes geschlecht, wie Surt der landvarnarmadr der Muspellsleute (Gylfag. c. 4; doch s. unten s. 203 f.) und Heimdall der vǫrðr goða. er ist fröhlich und getrost der kommenden dinge, entweder weil er sie nicht kennt, oder aus übermut und zuversicht, wie die riesen im biersale v. 22 (s. 119 f.). das ganze gleichgestimmte, lustige bild aber, woher ist es genommen und was stellt es eigentlich vor? wenn Fialar die riesen weckt wie Gullinkambi die männer in Valhǫll, so gibt es auch bei ihnen einen morgen, es erhebt sich auch bei ihnen in aller frühe der morgenwind und singt 'sein muntres liedlein', wie ein moderner poet sagen würde, oder setzt sich auf den hügel, um fröhlich die harfe zu schlagen, und die vögel auf den bäumen umher stimmen bald mit ein. der gaglviðr, ob baum oder gehölz, ist ein 'Vogelsang', wie so mancher hain in Norddeutschland heifst und wie man ihn vielleicht bei den riesen nicht erwartet, ebenso wenig als den hahn auf seiner spitze, wie er aber in diesem bilde nicht fehlen durfte. der morgenwind aber, der bei den riesen zuerst auf den beinen und auf seinem platze ist, war billigerweise auch ihr hüter, ihr landeswart und markmann, und man sieht nun, wie leicht daraus ein Finnenkönig Egtherus (s. 131) werden konnte. er konnte seiner natur nach auch als adler erscheinen und ist vielleicht in andern darstellungen auch so aufgefasst worden, in der Vǫluspa aber entschieden nicht, und nach dem vorhin s. 130 f. bemerkten konnte er weder in dieser gestalt mit recht Eggþêr heifsen, noch falls der harfenschläger als grenzwächter der riesen den namen führte, durch verwandlungen

ihn gleich einem appellativ weiter übertragen. die benennung eggþêr 'adler' entbehrt daher durchaus der rechten innern beglaubigung.

dagegen scheint die beglaubigung für den hüter und markmann Eggþêr vollkommen, da leute ganz von seiner art und aufgabe auch in der deutschen heldensage Eckihart und Eckiwart heifsen; und zwar führen sie in bedeutsamer übereinstimmung mit ihrem namen und amte ein schwert, ebenso wie Surt und Heimdall es an ihrem platze tun (vgl. Zs. 30, 236 f. 244 ff.), so dass Eggþêr ganz appellativisch als schwertknecht denjenigen, der denselben dienst bei den riesen versah, bezeichnen könnte. und da die genealogie der mythischen Lofðunge (s. 131) sicher bezeugt dass man den namen ehemals im norden ganz wohl verstand, und demnach beträchtlich älter sein muss als ihre späte und willkürliche anknüpfung an den mütterlichen ahnen Sigfrids, so kann ihn gewis auch der dichter der Vǫluspa noch mit vollem verständnis für seine bedeutung gebraucht und darauf bei seinen zuhörern gerechnet haben. allein merkwürdig ist doch dass die wesentliche waffe des grenzhütenden schwertknechts im übrigen so wenig zum vorschein kommt, dass das harfenspiel sie viel eher übersehen und vergessen lässt. und noch bedenklicher macht dass der riese einen namen trägt, der in keinem seiner bestandteile einen solchen andeutet, den vielmehr jeder vater seinem sohne erteilen konnte, da beide aus dem kreise der durch das menschliche ideal für die namengebung bestimmten elemente entnommen sind. ein zweites sicheres beispiel der art wird nicht vorkommen; Geirröðr ist mindestens kein sicheres beispiel, weil selbst wenn die bedeutung des zweiten teiles von Guðröðr udgl. feststünde, es noch sehr fraglich wäre, ob dieselbe auch für den namen des glühende eisenkeile schwingenden riesen gelten könnte. Eggþêr kann auch in der Vǫluspa *A* ebenso gut auf einer falschen entscheidung des schreibers oder seines vorgängers beruhen, als in den þulur (s. 130) auf einer solchen des poeten, wenn man seit dem XII jh. nicht mehr die composita auf þêr verstand und von den derivaten auf -þer -þir richtig zu unterscheiden wuste. Eggþêr für den harfenschläger scheint darnach nicht viel glaubwürdiger, als eggþêr für den adler.

So stellt sich die aussicht für die früher von den herausgebern bevorzugte lesart von *B* günstig genug. durch das heiti 'egðir' für wolf in der þula (s. 128) ist die selbständigkeit und

unabhängigkeit des wortes von eggþêr hinlänglich verbürgt, so dass es keineswegs blofs als durch abschleifung daraus entstanden anzusehen ist. dasselbe braucht man auch für den Egtherus Saxos (s. 131) durchaus nicht anzunehmen; im gegenteil, wenn der Finnenkönig von dem markmann und hüter der riesen abstammt (s. 134), kann Egtherus sehr wohl ein altes zeugnis für die in *B* überlieferte namensform abgeben, und Egđir, Egþer statt Eggþêr im text würde den dreisilbigen vers zwar nicht verbessern, aber auch nicht verschlechtern. alle bedenken gegen die wiedereinführung der lesart müsten schwinden, wenn Egđir bei näherem zusehen eine benennung ergäbe, die auf den riesen, den wolf und den adler gleichmäfsig passte und damit alle schwierigkeiten löste, die bei der betrachtung der überlieferung sich bisher herausstellten. gänzlich ohne einsicht in deren bestand (s. 128) ist lange behauptet worden, dass egđir 'adler' bedeute und dass igđa das femininum dazu sei. seit aber die adlerin durch die norwegische und dänische (?) volkssprache sich als eine kleine muntre spechtmeise (sitta europaea) ausgewiesen hat*, wird von jenem verhältnis der vögel wohl nicht lange mehr die rede sein und ebensowenig, wenn egđir sicher den wolf und vielleicht auch den riesen bezeichnete, von der gelehrten zusammenstellung des wortes mit *ικτῖν* oder gar mit *ἵκτερος* und mit aquila; nur die igđa liefse sich etwa noch mit *ικτῖν*, *ἵκτερος* und mit *ἴτυη*, baumhacker (KZ. 3, 407) etymologisch zusammenbringen. egđir könnte nun derselben wurzel entsprungen sein wie egg 'acies', ahd. egida ags. eged 'occa', und wie mutmafslich auch der pluralische norwegische orts- und landschaftsname, Agđa-nes am fjord von Drontheim und Agđir im südlichsten Norwegen, mit den spät erfundenen eponymis Agđi (Fas. 2, 5), und die landschaft mit dem ethnicum Egđir, Agadii bei dem gewährsmanne des Cassiodor und Jordanes (DA. 2, 66. 395), wenn der verlorene singularis agđ 'spitze' und daher auch 'landspitze' bedeutete. egđir würde darnach zunächst der mit spitzen und schärfen versehene sein und wolf und adler wohl so heifsen können, aber nicht wohl der riese. viel näher legen ahd. egidi 'horror' und alts. Egid, Agido eine ableitung von agan 'fürchten', agjan 'schrecken',

* Egilsson 435ᵇ, Aasen 261ᵇ. 321ᵇ. Aasens bachstelze, motacilla alba, am letztgenannten orte aus Nordland passt durchaus nicht für Fafnism. 32 ff. und spricht dafür, dass die Fuglamal in südlicherer gegend entstanden sind.

von der, auch wenn im litterarisch bekannten altnordischen dafür die belege fehlen, nicht zu besorgen wäre dass sie in älterer zeit nicht jedem leicht verständlich war. Egđir, der schreckliche oder der schrecker, schrecken erregende würde die den wolf, adler und riesen umfassende, gemeinsame benennung ergeben und für den gŷgjar hirđir und grenzwächter der riesen besonders passen, ja das hübsche oxymorón 'glađr Egđir', der frohe schrecker für die auffassung des namens in diesem sinne zeugen können, wenn nur nomina agentis auf -þir neben derivatis auf -þ oder sonst sich besser belegen liefsen, als durch die heiti des habichts s. 129 udgl. egđir 'wolf', eggþêr 'adler', Eggþêr als name des riesen bleiben vorläufig ungelöste rätsel, nnd wenn sich nichts besseres findet, muss man sich schon hinsichtlich des letzten bei seiner s. 135 angegebenen appellativischen bedeutung beruhigen. die v. 28 bedarf kaum noch einer besonderen bemerkung, es müste denn jemand nicht begreifen dass die drei hähne, vom standpuncte der vǫlva angesehen und am schlusse dieses abschnittes und des mittleren hauptteiles des gedichts zusammengefasst, als wecker in den drei reichen der riesen, der götter und der Hel eine ungewisheit wegen der dinge, die kommen sollen, hervorrufen und damit aufs schönste zum letzten hauptteile hinüberleiten. dass jemand dies wirklich nicht begriffen hat, beweist die vermutung dass die visa 'maské senere er indsat' und nicht von anfang zur Vsp. gehört habe, die übrigens kaum der erwähnung wert ist. die eigentlich über- und einleitende visa

29 steht als überzählige fünfte nach den von 13 an vorhergehenden vierstrophigen abschnitten als zwischen- und bindeglied für sich, wie sie auch noch zweimal 34. 42 die nächsten abschnitte scheidet, bis zuletzt 50 die schlussstrophe für sie eintritt; sie geht aber hier noch völlig aus dem zusammenhange hervor und schliefst sich sachlich namentlich an die nächstvorhergehende an, wo 28, 4 mit 'den sälen der Hel' die letzte bilderreihe abschliefst (s. 122). bedarf daher die erste, in *A* 43 und *B* 31 dreisilbige halbzeile einer ergänzung, so würde, wie später 'nû', an dessen stelle nur 'þar', eine directe hinweisung auf den ort, den der dichter eben im sinne hat, eingeschaltet werden können. in der ersten langzeile ist aufs unzweideutigste von dem höllenhunde die rede. 'geyja' wird allein vom bellen der hunde gesagt und nur von ihrem anbellen fremder erhielt

das wort eine übertragene bedeutung. ein freilich unbenannter hund (hvelp) mit blutiger brust kommt dem Oðin auf dem wege zum hause der Hel entgegen und 'singt den vater des zaubergesangs lange an' (Vegtamskv. 2. 3). der wolf heifst niemals 'garmr', aufser einmal mittelbar tropisch nach dem überdies schlecht begründeten zeugnis der jüngern Edda (oben s. 125) der mondverschlinger oder verderber, noch auch versieht ein wolf jemals den dienst eines haus- und hofhundes, wie die zwei garmar im Fiǫlsvinnsmal (13 ff. 44. oben s. 104), die nur den rechten bräutigam in seiner wahren gestalt in die wohnung der Menglǫð einlassen. Garmr heifst auch nur darum der beste der hunde (Grimnism. 44), weil er in das reich der Hel allein die ihr verfallenen und angehörigen eingehen und keinen wieder heraus lässt. der 'Garmr fyr Gnipahelli' ist kein andrer, mag man sich nun die felshöle als seine lagerstatt am eingang oder, ohne rücksicht auf andre angaben, als den eingang selbst zur hölle denken. den nach seiner art als hund und nach seinem ort vor der hölle so unzweideutig bezeichneten Garm kann man unmöglich für den Fenriswolf erklären, wie es gleichwohl von KMaurer versucht worden ist, auch weil der wolf der wölfe, wenn auch ein bruder der Hel und vorkämpfer der höllischen schar des Loki (v. 36), doch keineswegs in der unterwelt und in ihrem bereiche gefesselt liegt (unten s. 150). ebensowenig aber durfte auch umgekehrt Fenrir mit Garm und der inhalt der zweiten langzeile mit der ersten so zusammen genommen werden, wie es zwar nicht unbedachter, aber unzureichend bedachter weise s. 6 f. geschehen ist. allerdings liegt es nahe die erste halbzeile von z. 2 'die fessel wird zerreifsen' auf den hund am eingang zur Hel zu beziehen, wie es auch die Gylfaginning c. 51 (SnE. 1, 190) tat; aber ob der dichter sich ihn, wie andre wache haltende hunde (Havam. 101. Skirnism. pr. 11), angebunden oder, wie allem anscheine nach der dichter der Vegtamskviða, frei umherlaufend gedacht hat, ist gleichgiltig gegen die bedeutung, die er wenn nicht v. 32, doch v. 36, 3 und 38, 2 der entfesselung des Fenriswolfs beimisst, die er darnach wie Grimnism. 23, die Vǫluspa hin skamma im Hyndluliod 44 (oben s. 8, vgl. Lokas. 39. 41) und namentlich Eyvind skaldaspillir a. 961 im Hakonarmal 20, den ragna rǫk selbst gleichsetzen konnte. diese muste vorher wegen der vv. (32?) 36. 38 erwähnt werden, während es daneben auf das loskommen des höllenhundes gar nicht ankam. dass er früher

v. 20 nur der fesselung des Loki und nicht auch der des wolfes gedenkt, diesen v. 25 nur als vater der die sonne und wohl noch andre himmelslichter bedrohenden wölfe namhaft machte, ist leicht verständlich, da von der fesselung Fenris, des urwolfes der finsternis, nur dann die rede sein konnte, wenn er die erste begründung der bestehenden weltordnung ausführlicher hätte schildern wollen; handelte es sich ihm aber im wesentlichen nur um eine begründung des schicksals der gegenwärtig bestehenden welt, konnte er auch nur die endliche fesselung Lokis (vgl. Lokas. 41) für sein gedicht gebrauchen und muste jene aufsen vor lassen (vgl. unten s. 150 f.).

auch in der zweiten halbzeile der z. 2 könnte 'freki' nach der bedeutung des adjectivs auf den höllenhund bezogen werden. und vielleicht bedeutete Garmr selbst dasselbe wie Freki und Geri, der gierige, gefräfsige (vgl. DA. 2, 207 anm.). aber nachdem Freki wie Geri die namen von Oðins wölfen geworden und eins wie das andre darnach ein heiti des wolfes, konnte schicklicher weise darunter niemand etwas anderes als den wolf verstehen, und es war ganz falsch, den Freki 29, 2 anders aufzufassen als 36, 3 und als 38, 2 den 'ulf'. 'mun freki renna' heifst genau dasselbe, wie Eyvinds 'mun ôbundinn Fenrisulfr fara' und auch die erste vershälfte muss trotz der Gylfaginning von seiner entfesselung verstanden werden. die alte erklärung der herausgeber bewährt sich durchaus als die einzig richtige, und als das verhältnis der beiden langzeilen zu einander stellt sich notwendig dies heraus: das bellen des höllenhundes vor seiner höle ist zunächst nichts anderes als ein vor- und anzeichen der künftigen dinge, wie das gedicht sie bisher, aber in steigernder progression, dem ziele immer näher rückend und zuletzt durch die weckenden hähne (s. 137) wie aus nächster nähe darauf hinweisend, vorgeführt hat. wie die hähne, ist der hund ein wachsames und vorahnendes tier, das die nahende gefahr durch lauten kund gibt und die von ihm behüteten zur abwehr aufruft (vgl. Halfss. c. 8 Fas. 2, 33). das starke bellen Garms vor seiner höle ist die letzte, eindringlichste, schauerliche mahnung zur wachsamkeit und zugleich ein aufruf an alle höllischen mächte. darauf kann nur die bestimmte ankündigung des endes selbst erfolgen und sie ist in den, gewis von keinem derjenigen, auf deren verständnis der dichter zunächst rechnete, misverstandenen worten 'die fessel wird zerreifsen und der wolf wird rennen' enthalten; worauf dann das übrige, die versicherung der vǫlva, dass sie auch von den letzten, künftigen

vorgängen bescheid zu geben wisse, und weiter die verkündigung dieser selbst sich anschliefst. von der dritten langzeile ist schon zu 16, 3 (s. 110) hinlänglich die rede gewesen. die bedenken, die man wegen des verhältnisses der beiden genetive plur. zu einander in der vierten zeile sich gemacht hat, rühren wohl nur daher, dass man 'ragna rǫk' gewohnheitsmäfsig zusammen als ein wort schrieb (s. 18) und ein komma in der caesur zu setzen verabsäumte, da wir uns wesentlich noch ganz ebenso wie das alte gedicht ausdrücken können (s. 7). wie es sich mit 'rǫmm' verhält, weifs ich mindestens wohl seit zwanzig jahren.

30. Über diese visa ist das nötigste bereits s. 20 f. bemerkt. es hätte noch hervorgehoben werden sollen, da die sittliche ordnung des öffentlichen sowohl wie des besondern lebens der einzelnen bei den Germanen ganz und gar auf dem grunde der familie ruhte (DA. 4, 191. 249 f.), dass die auflösung derselben auch durchaus vom germanischen standpuncte angesehen und geschildert wird. die schilderung geht aus z. 1 vom engsten begriff der familie: brüder werden mit einander kämpfen und einander erschlagen. z. 2 fasst darnach den weiteren kreis der blutsverwandtschaft ins auge: geschwisterkinder werden 'sifjom spilla' (s. 21); dann folgt der allgemeine satz, den die Merlinusspa 1, 54 mit 'Verst er î heimi' wiedergibt und mit dem 'slîta sifjum' zwischen vater und sohn und dem aufhören der beziehungen zwischen bekannten und nahen verwandten belegt, den sie dann noch einmal 55 umschreibt durch 'Hǫfugt er at heyra þatz um her gerist'. die vǫlva fährt genau auf dem eingeschlagenen wege fort: ihr 'hôrdômr mikill' deutet die allgemeine auflösung der ehe an; und nachdem so die familie zerrüttet, fehlt auch dem öffentlichen leben aller halt: jeder spricht und tut was er will und 'keiner schont des andern'. man sieht, 'hart er î heimi' heifst mehr als 'difficilia tempora', es sind 'dura, atrocia, dira': hart, gewaltsam, wild und schrecklich geht es in der welt her. die schilderung ist streng und vollständig, in sich und nach aufsen hin, abgeschlossen und duldet die unverbundenen memorialverse, die aufzählung der zeitalter vor dem weltuntergange vor der letzten langzeile schlechterdings nicht. sie hier als eingeschoben anzuerkennen, aber wegen des unzweifelhaften alters und wertes ihres inhalts für sie nach einer andern stelle im gedichte zu suchen, ehe dies nach seinem zusammenhange recht untersucht ist, und ohne sagen zu können,

weshalb sie ihren alten platz verloren und sich hieher verirrt hätten (Haupts zs. 7, 309), ist ein unmethodisches und zweckloses verfahren. der Vǫluspa hat die aufzählung mit ihren die alter symbolisierenden ausdrücken niemals angehört:

skeggǫld skalmǫld, scildir ro klofnir

sagen nichts anderes aus und nicht einmal so viel, als was z. 4 unsymbolisch ausspricht, und

vindǫld, vargǫld, âðr verǫld steypiz

greift nicht nur über z. 4, sondern überhaupt über das hinaus, was der dichter der Vǫluspa im sinne hatte. dass der mönch Gunnlaug sich die 'vargǫld' als eine zeit der sittlichen verwilderung und verhärtung der menschen dachte, ist allerdings aus der Merlinusspa 1, 51 (oben s. 23) zu ersehen, ist aber schwerlich richtig. neben der 'vindǫld' ist aller wahrscheinlichkeit nach dabei nur an eine zeit der verfinsterungen der sonne und wohl auch des mondes zu denken (s. 126). vindǫld und vargǫld gehören zusammen dem letzten grofsen winter an, wenigstens nach der beschreibung der Gylfaginning c. 51 'eru þâ— vindar hvassir, ekki nýtr sôlar'. das Vafþruðnism. 44 nennt nur im allgemeinen den 'fimbulvetr' und spricht davon so, als wenn durch ihn schon alle menschen vertilgt würden bis auf die zwei, die 'im holz Hoddmimis geborgen' (s. 103 f.) zur fortpflanzung des geschlechts in die künftige welt hinüber gerettet werden. die vǫlva weifs oder sagt doch von alledem nichts, weder von einer periode einer der sittlichen entsprechenden verwilderung der natur und deren gesamtnamen, noch auch von der specielleren einteilung derselben und den benennungen der teile. die einzige andeutung, die man dafür im anfange der nächsten v. bei ihr finden könnte, ist anders aufzufassen. sie stellt also den weltuntergang als eine unmittelbare folge der sittlichen verwilderung der menschen dar.

31. Der erste halbvers gehört zu denen, die nach s. 98 dem nochmaligen nachdenken der neuesten metriker sonderlich zu empfehlen sind, da der verlangte viersilbler sich hier nicht ohne gewaltsame umstellung der zweimal gleichmäfsig überlieferten worte in 'Mîms synir leika' erreichen lässt. nach der früher zur v. 13 (s. 99) entwickelten natur des Mimir, namentlich nach s. 103 geht es nicht an, seine söhne für die riesen insgemein zu erklären; seiner natur (s. 105) gemäfs können es nur die einzelnen quellen und gewässer sein oder ihre wellen,

wie die Ægis dœtr und bei den Griechen die töchter des guten, freundlichen Nereus. sie, die ohnehin das bewegliche element darstellen, werden unruhig und fangen an zu spielen, d. h. nicht mehr ihren gewohnten gang und ihre gewiesene bahnen inne zu halten, aber nicht aus übermut und zügellosigkeit: der anfang der v. kann nicht mit ihrem ende aufser zusammenhang und in widerspruch stehen, wo Oðin mit Mimes haupte redet, und was das bedeutet, haben wir s. 106 gesehen. das spiel der söhne drückt nur das vorgefühl und die gedanken des ewig sinnenden, allweisen vaters aus und entspringt seinen besorgnissen. darum eilt Oðin alsbald zu seinem haupte, um mit ihm zu reden. aber stand auch Heimdall zu ihm, wenn nicht in einem gleich intimen und bedeutsamen, doch in einem sehr speciellen und bestimmten einvernehmen, so dass er auf sein zeichen hin sofort sein lange verborgenes horn hervorholte und damit aller welt den anbruch des endes ankündigte? ich glaube nicht. allerdings sind v. 31 und v. 13 durchaus in beziehung und bestimmtem gegensatz zu einander gedichtet, wie schon s. 106 gezeigt wurde; aber von einer näheren, so zu sagen persönlichen beziehung Heimdalls und Mims erhellt auch aus der früheren visa nichts, noch sonst irgendwie. im gegenteil waren die verpfändung von Oðins auge — und damit die anknüpfung seines verhältnisses zu Mimir — und die verbergung von Heimdalls horn als zwei verschiedene, von einander unabhängige acte aufzufassen, die nur durch die person des höchsten gottes in einen sinnvollen innern zusammenhang gebracht sind. auch die horne Heimdalls und Mimes zeigten sich s. 101 als verschiedene. die aufgaben und tätigkeiten der beiden gottheiten liefen neben einander her, aber konnten wie im anfange, so auch zuletzt am ende zusammentreffen und sich gegenseitig ergänzen. Heimdall, mit den schärfsten sinnen begabt und keines schlafes bedürftig, sitzt als wächter der götter am himmelsrande, also wie Mimir auf seine weise auch am fufse der weltesche, und ward hier einst sein horn verwahrt, so hat er es ohne zweifel auch da, wie Mimir seinen brunnen, bis zu dem augenblicke behütet, wo er es hervorholen muss, um den anbruch des jüngsten tages zu melden. die erzählung davon nimmt wieder, wie mehrmals im ersten teile (s. 100), einen rückläufigen gang: das laute blasen geht dem 'horn er â lopti' voran, dem blasen schon das 'miǫtuðr kyndiz at enu gamla Giallarhorni'. wie das 'at' zu verstehen ist, kann keinem zweifel unterliegen

(Egilss. 25ᵇ unten). 'et gamla' heifst das horn natürlich weil es schon in frühester vorzeit nach v. 13 unter dem weltbaum verborgen ward, und 'galla', den schreib- oder lesefehler von *A* dafür in den text setzen und das Giallarhorn noch einmal das gellende oder schallende zu benennen, heifst nur dem gedicht eine albernheit aufdrängen. aber was bedeutet 'miǫtuðr kyndiz'? gewis, miǫtuðr kann miǫtviðr sein, wie dǫgurðr dagverðr, nôtturðr nâttverðr usw. (vgl. DA. 1, 33), und vielleicht ist 'miǫtuðr' im Fiǫlsvinnsm. 22 so zu nehmen. aber hier, der weltbaum wird sich entzünden, wird in brand geraten bei dem schalle des Giallarhorns? den unsinn des causalnexus, der in diesen worten liegt, hat man lange zeit teils durch ein komma zu verstecken gesucht und dadurch ohne bedenken Heimdall auch zum spielmann der Mimssöhne gemacht, teils hat man dem 'kyndiz', z. B. NMPetersen durch 'opröres i det inderste', einen sinn untergelegt, den es in der sprache gar nicht hat und am wenigsten in der alten haben konnte. eine selbstentzündung oder auch nur ein inneres erglühen des weltbaums beim schalle des hornes ist nach alter anschauung ebenso unfassbar, als das anzünden durch das horn, und um so weniger daran zu denken, weil sie für das feuer beim weltuntergang durch das Muspell hinreichend gesorgt hatte. SGrundtvig sah zuerst ein dass von dem weltbaum hier gar nicht die rede sein könnte. es kann miǫtuðr hier nur wie sonst an den andern unzweideutigen stellen (s. 89) verhängnis, ende oder tod sein. das alte wort ist überall nur noch im casus rectus und ohne den vocalwechsel in der endung und im stamme, wie fǫgnuðr fagnaðr, iǫfnuðr iafnaðr, überliefert. -aðr entspräche regelrecht dem got. -oþs; -uðr muss auf got. -odus (lat. -atus) zurückgehen: fǫgnuðr wäre genau got. faginodus, von faginon, altn. fagna gebildet, wie auhjodus von auhjon, vratodus von vraton ua. so ergibt auch miǫtuðr got. mitodus (altgerm. mētodus), eine regelrechte ableitung von dem schwachen verbum miton (s. 90) 'ermessen, bedenken, meditari', und aus mitodus 'das ermessen' ergab sich leicht die bedeutung von entscheidung, bestimmung, verhängnis und weiter die von ende oder tod. diese bedeutung von entscheidung, schicksal, tod tritt auch noch im ags. hervor, einmal im simplex metod und in meotudvang 'schlachtfeld', häufiger in meotodsceaft (Grein 240 f.); die gewöhnliche bedeutung 'gott' hat sich für metod bei den Westgermanen auf dieselbe weise entwickelt. wie schon im alt-

germanischen die von regin 'götter' aus ragin 'consilium' und wie im deutschen ähnlich die von rât: alts. metodo giscapu ist sachlich genau dasselbe mit regano giscapu, altn. miǫtuðr aber nur 'entscheidung, verhängnis, ende'. dazu scheint nun kyndiz 'wird entzündet' wieder gar nicht zu passen. um den platt prosaischen gedanken 'die entscheidung oder das ende wird verkündigt' zu erlangen, hat man nicht etwa das -nd- als eine exceptionelle schreibung für -nn- (Gislason Frump. 206) aufgefasst, sondern unglaublicher weise, in der verzweiflung wie es scheint, dem praeteritum lieber eine futurische bedeutung zugetraut! allein dass kynda ein uralt gemeingermanisches verbum, war schon von Schmeller 2, 308 (1², 1260) zu lernen und ist jetzt auch aus Rietz 320* und sehr gut aus dem Dwb. 5, 554 f. zu ersehen. altn. kynda neben schwed. kvända und kvinsel, norw. kvende (= kveikja) 'späne zum feuermachen', dann mittelengl. kundlen neben kindlen bei Stratmann³ und mhd. künten weisen unzweifelhaft auf ein früheres 'kvindjan' zurück. wie tundjan 'zünden' oder tandjan, ags. tendan mit ihrem angeblichen, den verwandten sprachen fehlenden und in den germanischen nirgend recht belegten, starken urverbum sich dazu verhalten, ob viel anders als altn. tyggva, tyggja zum westgerm. céovan, kiuwan, kann hier dahin gestellt bleiben; sollte es aus dem lateinischen herstammen, müste das verbum simplex aus den compositis 'accendere, incendere' erschlossen sein und überdies einen im deutschen* zwar belegbaren, aber seltenen lautwandel erfahren haben, der ohne not nicht anzunehmen ist. offenbar ist kvindjan 'lebendig machen'. kvikna 'lebendig werden' wird im nordischen auch von feuer und licht gesagt, und wenn auch kveykva, kveykja = got. qiujan ahd. quikjan 'lebendig machen' in seiner bedeutung noch nicht so eingeschränkt ist wie kynda und kvindjan scheinbar schon in der urzeit, wie es nach Vigfussons darstellung 363* aussieht (vgl. dagegen Fritzner 374*), so erfahren wir doch erst durch Aasen 403* dass das refl. kveikjast in der norwegischen volkssprache auch für 'opkomme, bryde ud, begynde' gebraucht wird, und ich zweifle nicht dass auch kyndask für die vǫlva noch die allgemeinere bedeutung hatte. 'en miǫtuðr kyndiz' heifst also 'aber das ende bricht an, die entscheidung

* lat. cunila ahd. quenela, malus cydonea mhd. quiten, cappedo capito ahd. quappa?

tritt ein (eig. tritt ins leben, wird lebendig)'. aber wenn nun Heimdall und Mimir nicht unmittelbar, nur mittelbar durch Oðin in beziehung zu einander standen, wie erfuhr und wuste jener dass der augenblick für ihn gekommen sei, das horn zu erheben und das verhängnisvolle zeichen zum allgemeinen aufbruch zu geben? etwa dadurch dass das horn zur rechten zeit von selbst zum vorschein kam, indem es wie die donnerkeile nach dem volksglauben an die oberfläche rückte? näher liegt doch dass auch diesmal Oðin der vermittler war, dass Oðins unterredung mit Mimes haupte für Heimdall das zeichen war, dass der letzte augenblick da sei. die rückläufige bewegung in der an 'wissende' gerichteten und daher mehr andeutenden, als eigentlich erzählenden rede der vǫlva setzt sich bis ganz zu ende der visa fort. in einer pragmatisch entwickelnden erzählung hätten die einzelnen acte so aufeinander folgen sollen: die söhne Mimes fangen an zu spielen, Oðin redet mit des alten haupt (und erfährt was bevorsteht); alsbald holt der wächter der götter das horn hervor und bläst laut, und das verhängnis bricht herein. um das verhältnis der sätze so viel als möglich anzudeuten, ist hier wie anderswo überall mit allem bedacht die interpunction eingerichtet. man sieht, nach dieser darstellung ist Mimir der erste, eigentliche vorahnende, und wie richtig er darnach als die verkörperte vorsehung und voraussicht aufgefasst wird, leuchtet ein. die nächste visa aber muss, nachdem Heimdalls ton vernommen, den anbruch des endes selbst und den moment schildern, wo die alte welt zuerst aus den fugen geht.

32. In *A* (und Gylfag. 51) stehen die beiden ersten langzeilen in umgekehrter ordnung und fehlen die beiden letzten ganz, wohl weil sie unverständlich schienen. die umstellung ist augenscheinlich falsch, da Yggdrasil eher mit namen, als unbestimmt 'der alte baum' genannt werden und die pointe die halbvisa schliefsen muste. das beben und stönen des weltbaums aber ist nicht die unmittelbare folge von Heimdalls blasen, sondern natürlich erst die folge der anstrengung des iǫtuns beim zerreifsen seiner bande, und da der dichter die fesselung des Loki allein näher erwähnt hat und sie v. 20 (s. 113) so hinstellte, dass er mit ihr zum ersten male direct auf den weltuntergang hinwies, das zucken des gefesselten aber schon das erdbeben erregen soll und der böse gewaltige mit recht iǫtun gescholten werden konnte, so scheint kein anderer als Loki der hier entfesselte zu

sein, wie auch s. 7 angenommen wurde. indes nach der besseren auffassung von 29, 2 ist zu bedenken: der fesselung Fenris geschah eben dort zuletzt erwähnung, von ihr datiert, was freilich die vǫlva nicht sagt, zuerst und viel früher als von der fesselung Lokis die sicherheit der gǒtter und der welt (vgl. Lokas. 39. 41), sein loskommen aber wird eben dort auch als durchaus entscheidend für die ragna rǫk angesehen, wie an mehreren andern stellen (s. 138), dagegen Lokis loskommen wohl nur éinmal (Vegtamskv. 14), und warum sollte der ungeheure wolf, der dort eben 'freki' genannt wurde, nicht hier gleichfalls iǫtun heifsen? wie zwischen diesen zwei, scheinbar gleich möglichen und angemessenen auffassungen zu entscheiden ist (s. 140 ff.), erhellt auch aus der zweiten visuhelming nicht. 'hrædaz, es erschrecken, fürchten sich, bangen' scheint im ersten augenblick seltsam und in diesem zusammenhange wenig zu sagen. ich vermutete früher 'hrœraz', es geraten in bewegung und aufruhr alle in der unterwelt, deren in der nächsten visa in dieser beziehung trotz dem auftreten ihres heeres v. 36 nicht gedacht wird; Grundtvig vermutete 'hrœđask, sie triumphieren und jubeln', und ein dem ags. hrêđan entsprechendes verbum konnte als *ἅπαξ εἰρημένον* (oben s. 11) gewis in der Vǫluspa vorkommen. aber schon das 'âđr' des nebensatzes schneidet diese vermutungen gänzlich ab: wären sie richtig und begründet, müste nicht âđr 'bevor', sondern ein 'sobald als' folgen. der hauptsatz, recht besehen, hätte doch auch einen guten sinn, wenn der nebensatz einen dem 'iǫtunn losnar' entsprechenden gedanken enthielte. aber dieser, so wie er ist, spottet jeder auslegung. sicher ist dass der 'Surtar sevi' nicht das feuer überhaupt oder speciell Muspells sein kann — welch ein unsinn käme damit heraus! —, sondern nur der iǫtun von z. 2. Surtr selbst war ein riese (Egilss. 791[a]) und insofern konnte jeder riese und riesenartige sein verwandter heifsen, und zwar ebenso gut Loki als Fenrir; wer von diesen beiden dort gemeint ist, lässt sich darnach hier nicht ausmachen. es müste schon Fenrir sein, wenn 'gleypir' d. h. nach Vafþruđnism. 53 unzweifelhaft 'verschlingt' richtig überliefert wäre. aber þann of gleypir? wen denn? den ganzen weltbaum, wie er in der ersten zeile der visa als askr Yggdrasils dasteht? denn nur das, 'so wie er da steht, in seiner ganzen grǒfse' kann 'askr standandi' meinen. Fenrir verschlingt den Ođin, nach Vafþruđnism. 47 auch die sonne, aber wohl nur weil sein sohn,

der sonnenwolf (s. 124 f. vgl. 127), metonymisch seinen namen trägt, nach dem wiederum jeder troll 'hvelsvelgr himins' udgl. genannt werden konnte. und der ganze weltbaum als éin bissen wäre doch auch für Fenrir zu grofs. welcher unsinn ergäbe sich auch daraus, dass die in den regionen der Hel sich fürchten bis er die ganze welt verschluckt, während sie nach v. 36 gerade unter seiner führung munter zum kampfe herankommen! irgend etwas muss in der zeile verderbt sein, was eine änderung erheischt, und das ist auf jeden fall das verbum, mit dem schlechterdings keine auslegung fertig wird und zu einem vernünftigen sinne kommt: statt 'gleypir' ist 'hleypir', d. i. wie Egilsson einmal übersetzt 'cursu se abripit', zu schreiben, und je einfacher und leichter nicht nur diese änderung ist, sondern je vollkommener sie auch gerade das ausdrückt, was, wie eben bemerkt, der zusammenhang verlangt, desto gewisser ist damit der text verbessert und sie in denselben aufzunehmen. dann aber ist 'þann' schwerlich noch viel anzufechten. es bleibt freilich nichts übrig, als darin das einzige und letzte, in nordischen quellen vermutlich vorkommende beispiel des einfachen demonstrativ-adverbiums anzuerkennen, das dem acc. sing. masc. des artikels völlig gleich und ursprünglich auch wohl identisch, in räumlicher und zeitlicher bedeutung allein im hochdeutschen in der zweisilbigen form ahd. thana, mhd. dane sich länger erhielt, das aber als þana auch vom nordischen in meðan got. miþþan ags. mid þan, von siðan (got. þana seiþs) ags. sið þan, siððan, in den altgermanischen bildungen norðan sunnan austan vestan (DA. 4, 651 f.), so wie in den eigentümlich nordischen neubildungen âðan þaðan hvaðan heðan überall vorausgesetzt wird. 'þan', wie im text zu schreiben war, um nicht jeden leser abermals in die irre zu führen, ist im munde der vǫlva noch einmal soviel als þaðan, wofür Vigfusson einmal auch þanan, wie ags. þanan und ahd. thanan, thanana, belegt, 'von dannen'; aber sie meint natürlich nicht dass Fenrir als der Surtar sevi aus der hölle (helvegom), sondern nur von da, wo er gefesselt lag, fortkommt, so dass 'þan of hleypir' dem 'en freki renna' völlig entspricht. der gefundene sinn der zweiten visuhelming also ist 'die in der unterwelt sind von furcht erfüllt bis der iǫtun sich los macht und davon rennt'. wie das gemeint ist, bleibt nicht lange zweifelhaft.

33. Die einzige visa die in *A* einen falschen platz erhalten hat, aber vielleicht erst vom letzten schreiber oder dessen vor-

gänger hier übersprungen und dann nach v. 36 nachgetragen wurde, da Gylfag. 51, die in dieser partie sonst mehr zu *A* als zu *B* steht, mit *B* hier in der ordnung, die der inhalt fordert, übereinstimmt. asen und alfen geraten in bewegung und jene sind alsbald versammelt, ganz iǫtunheim tost und die zwerge ächzen vor den hölen, die 'veggbergs vîsir'. 'wandfels' ergibt dieselbe anschauung wie 'felswand', mhd. steinwant; das sonst unbelegte wort entspricht wohl mehr der norwegischen (s. 10) als der isländischen natur. Vigfussons neuste erklärung war jedesfalls vom übel, wie der ganze artikel 689$^{a.b}$, der zwei grundverschiedene wörter zusammenwirft. die kunde der zwerge von den steinwänden wird natürlich hervorgehoben, weil sie trotz derselben nicht mehr wo aus und wo ein wissen und deshalb vor den 'steintüren' jammern. die schilderung des allgemeinen aufruhrs aber hat nur einen sinn für den moment, wo der iǫtun von v. 32 sich losreifst. v. 33 hat daher v. 32 ebenso gewis zur voraussetzung, als sie zwischen v. 36 und 37 gestellt die ordnung stört. ihr stillschweigen über die leute der Hel aber wirft auf diese in v. 32 ein licht zurück. fürchten sie sich hier, bevor der iǫtun los kommt, schildert v. 33 dagegen die asen, alfen, riesen und zwerge darüber in voller bewegung, so hat der dichter ohne zweifel jene sich in einem ganz anderen, näheren verhältnis als diese zu ihm gedacht und ihre furcht viel mehr als ein bangen vor der entscheidung, als eine besorgnis verstanden, dass sein loskommen mislingen, denn dass es gelingen möchte. dazu kommt noch

34. Die wiederkehrende v. 29 schliefst hier den ersten, den anbruch des weltuntergangs behandelnden abschnitt des letzten teiles ab; aber nicht ganz wie ein stef oder ein reiner kehrvers: das eingeschaltete 'nû' (s. 137) setzt die visa in eine beziehung zur vorhergehenden und sie lässt sich demgemäfs auch ganz wohl auffassen, wenn sie auch diesmal nicht so vollkommen wie an ihrer ersten stelle aus dem zusammenhange hervorgeht. das bellen des höllenhundes ist jetzt ein ausdruck der freude über das loskommen des wolfes, bleibt aber dabei wie vorher (s. 139) nicht minder eine ermunterung zum vorgehen für Fenrir und alle mächte der Hel; die wiederholung der zweiten zeile sagt jetzt dass die alte prophezeiung und erwartung, wie die vǫlva sie ausgesprochen, nun eingetroffen ist, und die zweite strophenhälfte lässt sie dann ganz schön zum zweiten male sagen dass sie fort-

fahren werde, die letzten dinge zu offenbaren. diese auffassung der visa setzt voraus dass der iǫtun von 32 Fenrir ist. die letzte, zweifellose entscheidung aber dafür bringt die schon mehrfach angeführte v. 36, so dass sich von v. 29 an alles als in éinem stätigen zusammenhange gedacht herausstellt.

35. Wie und unter welchen umständen, unter sturm und wogendrang, die fahrt der riesen von statten geht, und in welcher ordnung die vǫlva den hergang vorträgt, sahen wir bereits s. 23 f. und zu v. 3. 'Hrymr', der name des anführers, kommt sonst nirgend vor, nicht einmal unter den iǫtna heiti. er wird also allein für die rolle, die der riese hier zu spielen hat, erfunden sein. Hrym steht mit vorgehaltenem schilde zum kampfe bereit mutig da; es ist aber das letzte mal, dass er und die riesen zu kämpfen haben. ihr untergang steht nahe bevor. so wird es begreiflich dass er einen namen erhielt der, nur eine etwas andere form des adjectivs hrumr (Vigf. 288^{a,b}), ihn trotz seiner persönlichen rüstigkeit als den letzten führer des dem untergang verfallenen geschlechts, mit den schwächen des alters behaftet darstellt und durch den anklang an den namen des einst von Thor erschlagenen þursa drôttin Þrym zu denken gibt.

36. Die verbesserungen Bugges in der ersten zeile, 'norðan' für austan, 'Heljar' für Mûspells sind so notwendig und einleuchtend dass, wenn vernünftige kritik und interpretation mit dem gedicht und den alten liedern überhaupt sich näher befasst hätten, sie längst hätten gefunden und anerkannt sein müssen. mehr aber als hierüber möchte man sich darüber wundern, dass die verderbnisse, die keineswegs zufällige, sondern augenscheinlich dumme absichtliche änderungen sind, — weil man den 'kiol' für Naglfar hielt und die nennung der Muspellssöhne vermisste, — so früh, auf jeden fall vor Snorri, wenn anders dieser der autor der Gylfaginning ist, in den text gekommen sind und darin sich so sehr befestigt haben, dass auch nicht eine spur des schwankens sichtbar wird, da nicht nur *A* und *B* und *or* Gylfag. 51 übereinstimmen, sondern auch *u* c. 43 (s. Bugge Fkv. s. 31 anm.) und ebenso c. 51 in der prosa dieselben lesarten voraussetzt, so dass 'Loka fylgja ok hellornar' (allir Heljar sinnar *or*) nur auf einer vermutung und folgerung des autors beruht; es muss eben das gedicht wie andre dem XIII jh. wesentlich nur noch in éiner gestalt überliefert sein. die eben zu v. 34 angekündigte, letzte entscheidung wegen des iǫtuns von v. 32 aber ergibt unzweifel-

haft die strophe, wenn sie die 'Heljar lŷðir', deren schiff Loki steuert, und die 'fiflmegir allir', in deren schar oder zuge (î fǫr) er sich befindet, mit dem wolfe dahin ziehen lässt. zur erklärung des wie heiptmegir, hermegir, sessmegir, Mûspells megir ua. gebildeten *ἅπαξ λεγόμενον* zieht man jetzt gewöhnlich das ags. fifel riese, insbesondere wasserriese, seeungeheuer herbei, obgleich das wort im ags. offenbar nur eine einschränkung erfahren hat, die das nordische gar nicht kennt, wo es vielmehr, in ableitungen und zusammensetzungen vielfach verbreitet, überall eine bedeutung zeigt, die hier allein auf den begriff der tollen, blindlings folgenden führt. die alte meinung der Kopenhagener herausgeber, dass z. 4 der 'brôðir Bŷleipts' nicht Loki, sondern der obscure Helblindi sei, bedarf wohl keiner widerlegung. Loki ist nach den worten der visa der anführer der tollen höllischen schar, aber schliefst sich mit ihr nur dem wolfe an, der voranstürmt und die hauptperson bleibt, bis er Oðin (v. 38) verschlungen hat, während Loki neben ihm ganz aus der handlung verschwindet. es hätte daher s. 26 der einbildung des hrn. Bang noch entschiedener widersprochen werden sollen. wir sehen aber jetzt, wie richtig wir (s. 138) Fenrir und die Hel mit ihrem reiche auseinander gehalten haben. beide sind zwar nahe verwandt und Loki steht jenem so nahe wie dieser; aber beide stehen für sich, mit ihren besondern aufgaben, auch räumlich getrennt neben einander, und erst wenn es dem gefesselten gelingt sich los zu reifsen, gelingt es ihnen gemeinschaftliche sache zu machen. das losbrechen des wolfes ist überhaupt die vorbedingung zum allgemeinen aufbruch der weltmächte und zu dem umsturze dieser welt. so tritt von v. 29 an durch 32. 33. 34 hin mit v. 36 bis zur v. 38 alles in vollen, stätigen zusammenhang und fortschritt, und wer v. 32 der iǫtun ist, kann nicht mehr zweifelhaft sein. dem dichter ist nicht die absicht zuzutrauen, dass er nach v. 20 darüber irgend eine unklarheit habe lassen wollen, welchen er hier meinte, ob Fenrir oder Loki. er kann nicht nur (s. 138), sondern muss mit Grimnismal, der Vǫluspa hin skamma und mit Eyvind skaldaspillir die ansicht geteilt haben, dass das loskommen Fenris die erste bedingung des weltumsturzes sei, und sie auch bei seinen zuhörern und zeitgenossen als allgemein anerkannt und herschend angesehen und daher nicht geglaubt haben, dass bei ihnen über die auffassung der v. 32 irgend ein zweifel aufkommen könne. stand die an-

sicht fest, so brauchte er der fesselung des Fenrir im anfang der zeiten im ersten teile seines gedichts nicht zu erwähnen: eine solche vollständig pragmatische begründung der herschenden weltansicht wäre der einfachen und klaren entwickelung der absicht, die er im gedicht verfolgte (s. 139), nur hinderlich gewesen. er konnte sich die erwähnung weit wirksamer bis dahin versparen, wo das losbrechen des wolfes die endliche, letzte entscheidung herbeiführt, und vorher sich an der fesselung Lokis, des urhebers alles bösen, begnügen, die auf dem wege seiner darstellung lag.

37. 'Með sviga lævi' wird nach Egilsson und Bugge wohl niemand anders verstehen als vom feuer überhaupt: 'Surt kommt von süden mit dem feuer daher'. das 'loganda sverð' Surts hat die Gylfag. c. 4 ohne zweifel nur durch eine falsche combination mit der zweiten zeile herausgebracht, als wenn der ausdruck zunächst von dem schwerte des gottes gesagt wäre. es steht aber z. 2 'es leuchtet von seinem schwerte die sonne der schlachtgötter', und das ist vernünftiger weise nichts anderes als eben der schwertglanz, und alles, was man sonst daraus gemacht hat oder hat machen wollen, ein unsinn. wenn dann weiter bei Surts erscheinen die steinfelsen zusammenschlagen, so ist davon die nächste natürliche folge allein die, dass die bergriesinnen das gleichgewicht verlieren und zu falle kommen d. h. 'hrata', wie uo^{b1}, und nicht 'rata' got. vratond, sie begeben sich von dannen, wandern davon, wie unpassend $ABo^{4}r$ haben. die 'guþar' in u daneben sind freilich der wortform und dem zusammenhange nach nicht der rede wert. die vierte zeile geht der dritten parallel, nur was ursache und wirkung anbelangt, in umgekehrter ordnung.

38. Drei visur haben die riesen, die Hel- und die Muspellsleute gegen die welt der götter und menschen heranrücken lassen. in einer dieser wiederum entgegengesetzten ordnung wird in ebenso vielen, um alles übrige unbekümmert, von den kämpfen der drei vornehmsten götter gegen die hauptstreiter jener scharen, mit deren ausfall sich alles entscheidet, gemeldet, und zwar von den kämpfen Oðins und Freys in éiner strophe so, dass Freys tod nicht einmal ausdrücklich erwähnt wird, von dem kampfe Thors, des vornehmsten verteidigers miðgarðs, mit dessen falle diesem die letzte stütze genommen ist (s. 27), in zweien. hier wie überall zeigt sich eine wohl überlegte auswahl und anordnung des stoffes. allein auf v. 38 folgt in A und der Gylfa-

ginning eine visa, die sich ganz allein noch mit dem kampf des Viđar, durch den er für den tod seines vaters Ođin an dem Fenriswolfe rache nimmt, beschäftigt und die, ganz ebenso wie v. 38 und 39 eingeleitet, diesen kampf denen der grofsen götter völlig gleichstellt. sie fehlt in *B*, ist aber hier nur ausgefallen, da eine zu v. 39 zugesetzte langzeile in *B* auf den kampf zurückweist. sie ist gewis alt und für sich betrachtet untadelhaft, ja vortrefflich, geht aber unstreitig über die absicht und den nächsten zweck des dichters der Vǫluspa hinaus, der nur die kämpfe der grofsen götter und deren alles entscheidenden ausgang im sinne hatte und des todes der gegner, weder v. 38 Surts, noch v. 40 der miđgarđsschlange gedacht hat. die unangemessenheit der visa im zusammenhange und ihre unvereinbarkeit mit der absicht des dichters ist mir längst deutlich gewesen: sie ist von einem eingeschoben, der nach v. 36. 38 und dem vorhergehenden einen bescheid über das ende des wolfes vermisste. dem wohl begründeten zweifel an ihrer ursprünglichkeit habe ich indes erst nachgegeben, als die zahl von sieben visur als das stefjamal der beiden letzten abschnitte sich herausstellte (s. 74), und betrachte ich ihre unechtheit seitdem als völlig entschieden. dass *B*, indem es 'Geyr nû Garmr miǫk' usw. nach v. 38 einsetzte, eine ganz mechanische stefsetzung durchführen wollte, ist klar, da *B* auch schon vier visur vor v. 29 die strophe in ihren verworrenen text eingeschoben hat. wer aber daraus für die stefsetzung im texte von *A* eine folgerung ziehen möchte, beweist nur von neuem dass er es in der 'forvanskning' des alten gedichts weiter gebracht hat, als im verständnis desselben.

39. Die visa ist in *A* unvollständig überliefert, ein rest von ihr nach dem text von *A* in der Gylfaginning mit der folgenden zu éiner zusammengearbeitet, in *B* wieder teils unvollständig, teils bis auf überreste verwischt und unleserlich geworden. dennoch hat das glück wunderbar gewaltet, so dass sie auf vollkommen methodische weise sich vollständig herstellen lässt, nachdem durch Bugges und zumal Grundtvigs glückliche divination auch befriedigende ergänzungen der in *B* unlesbaren worte gefunden sind. die erste zeile, in *A* und der Gylfag. allein erhalten, aber ähnlich dem eingang von 38 und namentlich in der darauf folgenden zusatzstrophe nachgebildet, muss alt und in *B* ausgefallen sein, weil ihr damit die unentbehrliche einführung Thors fehlt. die erste und die zweite zeile von *B*

fehlen dagegen in *A* und mit der dritten auch in der Gylfaginning: die wortstellung 'giǫrđ *neđan* iardar', wenn der vers sie verlangt, ergibt sich aus Hymiskv. 22, 4 'umgiǫrđ neđan allra landa'; das alter des von Grundtvig ergänzten verbums '*gusar*' durch den Gusir der sage (oben s. 132) und norweg. gusa (Aasen 252ᵇ); die ergänzungen überhaupt gelten nur so lange bis bessere gefunden sind. der zweiten zeile aber in *A*, abgesehen von der schreibfehlerhaften wiederholung 'viđ ulf vega' aus 38. 2, entsprach die dritte in *B*; die erste und zweite hier erhaltenen sind also in *A* aufzunehmen und die visa ist damit vollständig und abgeschlossen. denn was *B* noch mehr hat, die von Bugge unzweifelhaft ergänzte zeile

vargs â*ttungi* Viđars *brôđir*

ist, zu der vorhergehenden

gengr (oder mun) Ôđins sonr ormi mœta

gehalten, offenbar ein elender lückenbüfser, bestimmt die visa nach verlust der ersten zeile wieder auf ihr normales mafs zu bringen.

40. Wenn in der Gylfaginning die erste zeile der vorigen visa mit der vierten dieser v. 40 aus *A* verbunden ist, so ist nicht zu verwundern dass aus der zweiten und ersten von *A* ihre dritte und vierte geworden ist, aber aus diesem machwerk nichts weiter zu entnehmen, nicht einmal dass diese in *B* fast ganz zerstörte visa eine ähnliche gestalt hatte, wenn, wie aus den überresten noch zu ersehen ist, auch hier die zweite zeile von *A* in der reihe die dritte war. es hat daneben die annahme mindestens das gleiche recht, dass die ordnung der langzeilen in *B* in verwirrung geraten war. sie ist in *A* untadelhaft. nur bei der ersten zeile kann man von 39, 4 her fragen, ob nicht Thor das subject sein sollte, statt wie *A* überliefert das object. indes die einfache, regelmäfsige wortfolge verlangt schon diese auffassung und der nächste satz beweist ihre richtigkeit. denn nicht weil Thor den wurm erschlägt, sondern weil er durch ihn seinen tod findet, ist die folge, dass alle männer die heimstatt verlassen müssen. es ist das gänzliche verschwinden des menschengeschlechts von der erde gemeint, so dass diese zeile ganz wohl neben jener von 37, 4 besteht, wo es bei der ankunft Surts heifst 'die männer betreten den totenweg'. die zweite hälfte der visa fügt gleichsam das letzte begründend und die erste zeile ergänzend noch eine ausführlichere beschreibung von Thors tode hinzu.

41. 42. Zur ersten visa vgl. oben s. 7 f. 10 f. 27 f.; zu 'heiðar stiǫrnor' auch den excurs zu Dm.[2] s. 254. das ἅπαξ λεγόμενον 'aldrnari' ist natürlich das nomen agentis zu dem nomen actionis ags. aldornaru, feorhnaru, und 'lebenserhalter' heifst hier das feuer ohne rücksicht auf die function die es nach der schilderung augenblicklich ausübt. die herleitung des wortes von ags. nearvian 'artare' war nicht eben wertvoller als die von Egilsson aus dem arabischen und aramaeischen. die erste hälfte der v. 'Geyr nû Garmr' usw. lässt sich allerdings jetzt nicht mehr in zeitlichem fortschritt zum vorhergehenden denken; jetzt da alles vergangen, versunken oder verzehrt ist, sind auch Garm und Fenrir nicht mehr, und wie ein dumpfer ton, eine dunkle erinnerung aus weiter ferne, kehrt die halbvisa von ihnen wieder als einleitung zur zweiten hälfte; aber diese tritt nun auch erst mit ihrem ganzen gewichte ein, um den letzten abschnitt anzukündigen. ein bedeutungs- und zusammenhangsloser kehrvers, ein reines stef ist die visa auch hier nicht, die man für gewöhnlich nicht einmal auszuschreiben und auszudrucken pflegt.

43. Vgl. s. 28. 10. viel weniger bedenklich als das recipierte, aber höchst abnorme compositum 'iðjagrœna' (vgl. s. 11) scheint mir das von Bugge abgelehnte asyndeton 'iðja, grœna', wie z. b. Havam. 90 ein solches dem substantiv folgt, und damit die annahme eines sonst nicht mehr belegbaren adjectivs, der nichts wesentliches entgegensteht. das ὕστερον ist in der schilderung wieder wie v. 3 uö. vorweggenommen; denn die erde kann doch erst verjüngt und grün aus dem meere steigen, wenn die gewässer nicht mehr die gebirge bedecken, der adler aber überhin fliegen und auf dem gebirge fische fangen, nur im ersten stadium des fallens derselben. dass die vǫlva oder der Vǫluspadichter auf diese vorstellung durch Horaz Od. 1, 2, 7 f. gekommen sein könnte, scheint von den gelehrten auslegern noch nicht beachtet zu sein.

44. Es ist eine ganz vulgäre erfahrung, dass parallelstellen in vielgelesenen büchern und bekannten gedichten von den abschreibern gerne einander völlig gleich gemacht werden. wenn daher *A* hier nicht 'Hittaz' wie *B* aus v. 5 wiederholt, so ist selbverständlich 'Finnaz' für die echte lesart zu halten. das gespräch der götter knüpft an die jüngste, wichtigste begebenheit an und geht dann weiter in die vergangenheit zurück (s. 29). nach Egilssons belegen hiefs 'þinurr' auf Island auch das was

sonst 'þinull', der ein netz umgebende strick; nach Aasen 807ª wäre þinull in dieser bedeutung von þinurr 'hartes holz' zu unterscheiden, obgleich bei þinur (816ª) die aussprache schwankt. ist aber diese unterscheidung, wie wahrscheinlich, ursprünglich und richtig, so ist 'moldþinur' nur dem isländischen schreiber beizumessen und durch 'moldþinul' zu ersetzen; denn dass die weltschlange und nicht der weltbaum gemeint ist, kann schon nach Vigfussons übersetzung 'erdbaum' 738ª nicht zweifelhaft sein, noch weniger nach dem epitheton 'mâttkan' und dem übrigen zusammenhange. die 'megindômar' (vgl. s. 35) können dann nur die übrigen grofsen ereignisse der ragna rǫk sein; die 'Fimbultŷs fornar rûnar' aber nicht die geheimnisse Oðins, die er für sich behielt, oder seine weifsagungen über die künftigen dinge, die er nicht verhindern konnte, sondern nur die alten, geheimen mittel seiner macht, durch die er herschte.

45. Die äufserst matte, in den papierhss. vorkommende ergänzung der vierten zeile beweist wenigstens dass diese nicht subjecte zum vorhergehenden verbum enthielt, sondern einen selbständigen satz.

46. Man setzt neuerdings 'Hroptr' consequent mit kurzem vocale an, ich weifs nicht, ob in übereinstimmung mit dem reim 'Hropta: hvâpta' der Husdrapa (SnE. 1, 234); der name Cruptorix bei Tacitus (ann. 4, 73) setzt unbedingt ein ląnges ô im munde der Germanen voraus, also ein wort gleich ahd. hrôft 'clamor'.

47. Die wahl zwischen 'hlæt viþ' *A* und 'hlutviđ' *B* kann nach Vigfusson 269ᵇ f. nicht mehr zweifelhaft sein. got. hlauts ags. hlŷt oder hlêt (vgl. hlŷp) alts. hlôt (plur. hlôtos) und ahd. hlôz, überall ursprünglich ein masculinum, ist eigentlich das nomen actionis des 'liezens', des lofsens und des wahrsagens, dann das wodurch dies geschieht, κλῆρος, sors, das lofszeichen; das nordische femininum hlaut ist das woraus oder mit dessen hilfe geweifsagt wird, das opferblut; altn. hlutr dagegen, ags. hlot ndd. lott — beides neutra — und ahd. hluz (Graff 4, 1124. Grimm RA. 534) mhd. luz ist eigentlich portio, das erlofste, dann auch = hlauts, wo dies wort sich verloren hat. schon aus diesem rein sprachlichen verhältnis folgt, dass hlutviđ gegen hlautviđ zurückstehen muss, und mit recht hat Vigfusson dies auch in seiner Eyrbyggjasaga s. 28, 18 hergestellt, wo s. 6, 19 hlauttein (hleyttein) als synonymum ergibt (vgl. das. s. 132). der-

selbe hat dann auch aus Fagrsk. c. 48 gezeigt dass die hlautteinar zu eng als sprengwedel gefasst werden, dass hlauttein vielmehr gleich blôtspân ist und wie dieser zur lofsung diente. er hat endlich auch unzweifelhaft richtig nach parallelen (341ª) das 'kiosa' einfach von dem regelmäfsigen lofsziehen verstanden, bei dem ja ein kiesen stattfindet, und es war ganz falsch (Zur runenl. s. 37), den ausdruck zu pressen, um so mehr da der einfache wortsinn dasselbe resultat liefert. denn die ausgefallene langzeile war ohne zweifel ein relativsatz, der den hauptsatz in der weise ergänzte, dass Hœnir den lofszweig wählen und ziehen wird, den er und Loður, sein bruder? früher besafsen oder der sie in die alten ehren wieder einsetzen wird. an einen andern als Loður kann neben Hœnir kaum gedacht werden. die götter kehren parweise wieder (s. 29); das war zu ersehen, auch schon ehe SGrundtvigs fündigkeit uns von dem quälenden unsinn der zweiten visuhelming befreite.

48—50. Die drei letzten visur sind s. 30—37 so ausführlich besprochen, dass wenig mehr hinzuzufügen ist. Hoffory hat v. 8, 2 'vǫlo' geschrieben, da die form 'vǫlvo', die der vers verlangt und voraussetzt, im XII jh. nicht mehr vorkommt, und aus dem gleichen grunde auch 48, 2 sich mit 'Gimlé' begnügt. ich habe nicht der versuchung widerstanden, die ältere form in den text zu setzen, wäre es auch nur, um auf die andre möglichkeit (s. 32) hinzudeuten, dass in -lê nach analogie von hræ hrævi auch der dativ hlęve = hlævi von hlę, hlæ 'clivus' stecken könnte. die 'dyggvar drôttir' sind s. 33 in übereinstimmung mit Gylfag. c. 17 als 'gôðir men ok rêttlâtir' aufgefasst, einfacher und besser in der übersetzung s. 85 wiedergegeben, da wir treu sowohl den in seiner pflichterfüllung zuverläfsigen, als auch überhaupt den redlich und wohl gesinnten nennen. dass die schlussstrophe die stelle des 'kehrverses' einnimmt, ward schon zu v. 29 (s. 137) bemerkt. die bemerkung im Dwb. 2, 1316, dass 'dreki' erst im Solarliod vorkomme, ist nach der ersten zeile irrig (vgl. aufserdem Vigf. 104ᵇ); vielleicht auch die in der Zs. 7, 428, dass die vostellung von einem fliegenden drachen undeutsch und erst mit dem fremdwort zu den Germanen gekommen sei. das fremdwort altn. dreki ags. draca ahd. tracho mhd. auch tracke ist auf jeden fall früh aus dem lateinischen eingedrungen. dass das epitheton 'dimmi' mehr von dem ethischen character oder eindruck als von der farbe des drachens

(Egilss. 100ᵃ) zu verstehen ist, lehrt die zweite zeile. wenn jemand fragen sollte, von wo aus das schauspiel, das die letzte visa entrollt, anzusehen sei, nachdem die erde neu entstanden ist, so rate ich ihm seinen standpunct in Gimle zu nehmen. die Vǫluspa ist hiemit soweit erläutert dass, wie ich glaube, nur sehr wenige puncte, wie die salar steinar v. 4, 3 oder die construction des höllensales v. 23, dunkel geblieben sind. diese einsicht in das wichtigste denkmal der nordischen mythologie und ihre begründung bis ins einzelne aber war von nöten, wenn es gilt in die deutsche mythologie und mit ihr in die entwickelung des germanischen götterglaubens überhaupt einzudringen.

6. 3. 82.

Unter mythologie verstehen wir die summe der bilder und dichtungen, in denen ein volk seine religiös-poetischen anschauungen von der es umgebenden natur und den in ihr wirkenden kräften, die es als persönliche wesen auffasste, ausgeprägt hat; wir verstehen darunter auch die wissenschaft, die bestrebt ist den gehalt, gang und umfang der in diesen dichtungen enthaltenen, inneren geistigen entwickelung darzulegen, und deren aufgabe daher notwendig eine historische ist. dass auch die Südgermanen ehedem eine mythologie in dem ersten sinne besessen haben, unterliegt schon nach den aussagen der alten keinem zweifel und ist durch Jacob Grimm aufserdem wissenschaftlich weiter festgestellt, indem er sich zuerst in den vollen besitz der dafür erforderlichen sprachkenntnisse setzte. mit der feststellung der tatsache aber ist der aufgabe der wissenschaft bei weitem noch nicht genügt und sie wird auch durch anhäufung von material, dessen herkunft aus dem altertum man uns beweist, nicht wesentlich gefördert, indem es die tatsache nur in immer weiterem umfange belegt. eine übersicht über den bestand des uns aus dem deutschen und übrigen germanischen heidentum überlieferten lässt bald erkennen, welcher weg notwendig einzuschlagen ist, um zu dem gewünschten ziele zu gelangen, wenn dies überhaupt erreichbar ist.

Aus den letzten beiden jahrhunderten des nordischen heidentums, also unserm neunten und zehnten, entstammen im allgemeinen, ohne dass im einzelnen darum einer andern entscheidung vorgegriffen werde,

1) die götterlieder der alten liedersamlung des codex regius (s. 4) aus dem ende des XIII jhs.* neuere herausgeber, die die überlieferte, einfache und sachgemäfse anordnung durch eine andre glaubten verbessern zu können, scheinen sie nicht verstanden zu haben, wie deutlich sie auch vor augen liegt. es sind wesentlich zwei reihen von liedern. zuerst vier Oðinslieder, die Vǫluspa, die nicht mit unrecht dazu gezählt werden durfte, die Hava-, Vafþruðnis- und Grimnismal; aus den überresten der zweiten alten liederhs., in der übrigens die ordnung der ersten schon zerrüttet war, kommt noch die unbedeutende, kleine Vegtamskviða hinzu. das einzige lied vǫn Frey, Skirnismal muste dann hier schon eingeschoben werden, wenn es innerhalb der samlung und nicht zu ende derselben platz finden sollte. hier eingeschoben aber unterbricht es die ursprünglich beabsichtigte ordnung. von den Oðinsliedern der ersten reihe leitet allein das Harbarðslioð, der redewechsel zwischen Oðin und Thor, zu den liedern der zweiten hinüber, zu den vier Thorsliedern Hymiskviða, Lokasenna, Thrymskviða und Alvissmal, von denen das letzte wohl nur durch versehen eines abschreibers einmal nach dem ersten der heldenlieder, der Vǫlundarkviða seine stelle erhielt, die Lokasenna aber, obwohl von allgemeinerem inhalte als die übrigen, der chronologie des in ihr geschilderten vorgangs gemäfs die ihrige einnehmen muste. bei dieser aufstellung hat augenscheinlich eine planmäfsige beschränkung stattgefunden. dass jedoch zu der zeit, als die lieder die gestalt gewannen in der sie zur aufzeichnung gelangten und uns vorliegen, noch mehr von ihrer art von manigfaltigerem mythischem inhalte vorhanden waren, ist aus ihnen selbst schon zu ersehen.

die inhaltreichen interpolationen der Vǫluspa 5. 6. 9—20 (21) *A B* rühren von verschiedenen händen her (s. 91—94), aber nicht jeder interpolator war auch der verfasser der von ihm eingeschobenen visur: auch herrenloses, landläufiges gut wurde verwendet, wo es angebracht schien, und es lässt sich im einzelnen falle nicht immer entscheiden, welche visa ganz neu gedichtet oder blofs angepasst oder endlich unverändert aus dem zu gebot stehenden vorrat aufgenommen wurde. ganz deutlich sind im Havamal zur verbindung des Loddfafnismals mit dem letzten stück von den arten der zauberlieder von v. 138 bis v. 145

* genaueres unten s. 232 ff.

(vgl. unten s. 251. 270 f.) bruchstücke von verschiedenen runenliedern zusammen gestellt, die bis auf v. 140 gar nicht, wie das letzte stück, von zaubersprüchen, sondern von runen als schrift- und zauberzeichen handelten. ins Hyndluliod fanden wir s. 8 f. die überreste der Vǫluspa hin skamma eingeschaltet, von denen niemand behaupten wird dass sie erst vom interpolator gedichtet sind.

ferner die situation, von der Grimnismal ausgeht, ist durch die einleitende prosa und in den ersten strophen aufs unzweideutigste angegeben: nur sind wegen v. 42 auf den zwei feuern auch zwei kessel zu denken. dem inhalte des ursprünglichen liedes ist damit eine linie vorgezeichnet, die keine wesentliche abweichung gestattet, und bis vielleicht auf ein par stellen lässt es sich noch mit der grösten leichtigkeit ausscheiden. v. 6 mit der nach v. 4. 5 falschen zählung, die im folgenden weiter geführt entweder den vers überfüllt oder v. 14. 15 die wiederholung von 'heitir' verhindert hat, setzt zuerst ein dem gedicht ursprünglich fremdes stück ein. an v. 1—5 schliefsen sich allein 8 (natürlich ohne die ordinalzahl). 9. [10?], darauf [18. 19. 20.] 21. 22. 23. 25. [26 wo, wie 25, 'Herjafǫðrs' zu tilgen ist.] 36. 42 (wo 'þviat' zu streichen ist). 45. 46. 47 (erste hälfte). 48 (zweite hälfte d. h. ohne den eingeschobenen kviðuhatt). 49 (die vielleicht um das zweite oder auch das dritte drittel zu kürzen ist). 51—53 näher an einander, und noch strenger folgerecht die nicht durch eckige klammern als wahrscheinlich älteste zusätze bezeichneten visur, von denen man auch noch die zweite hälfte von 4, v. 5 und die zweite hälfte von 8 abziehen und den älteren zusätzen zuzählen müste, wenn die letzte halbvisa zu wenig der situation entspräche. wir erhalten so zwar eins der kleinsten, aber eins der grofsartigsten lieder der Edda, eine offenbarung Oðins in seiner ganzen herlichkeit und furchtbarkeit. unter den erweiterungen aber steht das v. 6 angeknüpfte stück, die aufzählung und schilderung der götterwohnungen fast als ein selbständiges lied da, das einverleibt wurde, weil es sich mit v. 4. 5 und 8—10 zu nahe berührte. die mit dem Vafþruðnismal 21 gemeinsame visa, Grimnism. 40, die hier noch mit einer andern (41), eng mit ihr zusammenhangenden auftritt, betrachteten wir s. 124 trotz der in jenem gedicht regelmäfsig visa um visa durchgeführten wechselrede als einen ursprünglichen bestandteil desselben, aber schwerlich richtig: sie stammt vielleicht mit den ihr unmittelbar vorangehenden 37—39 aus einem die mythische meteo-

rologie oder cosmologie ausführlich behandelnden lehrgedichte (unten s. 246. 248), das der verfasser des Vafþruđnismals schon von 12. 14. 16? an bis 37 in noch viel gröfserem mafse ausbeutete. in dem stück von der esche Yggdrasils, Grimnism. 29—35, wo der verfasser der Gylfaginning c. 16 vor 32 noch eine visa mehr kannte, sieht man wieder fragmente von drei, wenn nicht mehr verschiedenen liedern (29. 30, 31—32. 35, 33. 34?) vereinigt; vgl. unten s. 246. die übrigen erweiterungen sind ebenso vereinzelte fragmente oder blofse nafnaþulur und memorialverse.

es verlohnt sich auch auf die heldenlieder noch einen blick zu werfen*. — die neigung für gnomischen ausdruck mit benutzung mythischer vorstellungen belegen die alten Reginsmal 3. 4 sehr schön (vgl. s. 121, auch 281 f. 299). in den anhang, der die für die eigentliche Sigurđssage ganz unwesentliche, ja störende heerfahrt gegen die Hundinge (Zs. 23, 137 ff.) behandelt, sehen wir dann noch die erfindung eingelegt, wonach Hnikar-Ođin dem Sigurđ damals auf sein befragen die in der volksmeinung von jeher allgemein anerkannten, für den krieger wichtigsten vorzeichen in gestabten worten angegeben haben soll; und kaum sind die verse in dieser gestalt in umlauf, so fehlt es nicht an andern v. 23. 25, die wenn auch ihrem inhalte und zum teil selbst der form nach verschieden, neben ihnen platz finden; von denen namentlich v. 25 besser neben Havamal 61 stünde. eine visa von ähnlicher art steht Fafnism. 11 zusammen mit vier andern, 12. 13 und 14. 15, die einem wechsel von mythologisch lehrhaftem inhalt angehören, aber weder unter einander, noch auch mit 11, noch mit dem übrigen gedicht im mindesten zusammenhangen, sondern mit 11 nur den gleichmäfsigen fortschritt einer der situation durchaus angemessenen, wohl gegliederten wechselrede unterbrechen, in der man nur die zweite hälfte von v. 20 aus Vǫlsungasag. c. 18 zu ergänzen hat**. am ärgsten aber ist unter den heldenliedern wohl der krone von allen, dem herlichen stück von der erweckung der Sigrdrifa durch Sigurđ, und nicht blofs durch zusätze, mitgespielt worden. die alte poetische fassung der erzählung der Sigrdrifa von ihrem geschick war bis auf einen unbedeutenden rest vergessen oder man dachte sie hinlänglich in der Helreiđ

* genaueres unten s. 361 ff.

** unten s 247 f. — in dem folgenden wechsel zwischen Regin und Sigurđ sind v. 28—31 notwendig vor v. 26 zu stellen, da 28 auf 25 antwortet, v. 31 aber deutlich auf Regin gemünzt und darum nach 30 schwerlich anzutasten ist.

aufgehoben, um sie sich hier bei der recitation, dann auch bei der aufzeichnung zu ersparen. die folge war, dass nun auch ihre eingangsstrophen in verwirrung gerieten. aber man stelle Sigrdrifum. 3 und 4 nur vor v. 2 und sehe von der zwischengeschobenen prosa ab, so treten jene bisher so schwer verständlichen visur mit einem male ins hellste licht und wir sehen das prachtvollste ganze vor uns: die erwachte Sigrdrifa hat kaum den namen Sigurđs erfahren, so begrüfst sie den tag und die nacht mit allen, die ihnen nachfolgen, und bittet sie gnädig um sieg, für sie, die ja beide nach dem siege heifsen; sie fleht die asen und asynjen und die weite segensreiche erde an um weisheit und sänftigende, heilende hände für sie, denen im leben ein so verworrenes, schweres geschick, so furchtbare zerwürfnisse bevorstehen. v. 2 leitet dann schon ihrem inhalte gemäfs die erzählung selbst ein, und nachdem Sigrdrifa berichtet dass sie Ođin verheifsen hat, keinem sich zu vermählen, der sich fürchten könne, da kann sie nur dem geliebten, ihr bestimmten jungen helden die minnisveig, den becher der erinnerung und des gedächtnisses v. 5 reichen und ihm v. 20 die wahl stellen sich nun zu entscheiden, seine entscheidung aber v. 21 kann nicht zweifelhaft sein, und selbverständlich müssen sie darauf zum schlusse der handlung und des liedes noch zwei visur wechseln, in denen sie sich gegenseitig ewige treue schwören, die uns freilich durch die lücke der liederhs. in ihrer alten fassung entgehen, deren inhalt wir aber durch die prosaauflösung der Vǫlsungasaga am schlusse ihres cap. 21 vollständig kennen. diesen schluss konnte dem liede nur der absprechen, der von seinem verständnis für poesie und folgerechte darstellung uns schon so manche einleuchtende proben gegeben hat. aber schon viel früher hatte man im norden Sigurđ an Sigrdrifa die frage und bitte um ihre weisheit richten lassen oder, wenn der letzte satz der prosa vor v. 5 nur dem redactor der samlung gehören und nicht eine ältere visa voraussetzen sollte, die Sigrdrifa selbst sie unaufgefordert vortragen lassen. sie reicht v. 5 einen becher voll lieder und zeichen des wohlgefallens, guter zaubersänge und liebesrunen. die schönen worte haben zunächst von v. 7—13 eine aufzählung von runen nach der verschiedenheit ihrer anwendung zur folge, ohne jede rücksicht auf die situation und die beiden personen der handlung: die spröde, jungfräuliche braut belehrt v. 9 ihren kaum gefundenen freier, dass er für ent-

bindungen bergerunen kennen müsse! über den letzten teil von v. 13 und v. 14 war schon s. 101. 102 die rede. beide stücke gehörten nicht von anfang an zusammen und die überzählige halbvisa nicht von jeher zu 13, noch auch 14 zu v. 15, schon weil das femininum 'ristnar' hier sich nicht auf das masculinum 'sanna stafi' von v. 14 beziehen kann. es kam eben nur darauf an, eine notbrücke von dem ersten zu einem zweiten, von v. 15—19 reichenden verzeichnis zu schlagen, das wiederum von runen, aber von ihnen als den geheimnisvollen zeichen der wesentlichen kraft aller dinge (vgl. Zur runenl. s. 47) und demgemäfs von ihrer verteilung durch die ganze welt handelt und an tiefsinniger auffassung allein an das Havam. 138. 139. 141 eingefügte fragment (unten s. 270 f.) sich anschliefst. allein damit noch nicht genug. v. 21 sagt Sigurđ der Sigrdrifa 'âstrâđ þîn' d. i. wörtlich, die deiner liebe oder gunst entstammenden ratschläge, d. h. aber hier notwendig, den beistand deiner liebe, deine liebe will ich ganz haben, so lange als ich lebe, und das compositum hatte, wie vorher die runen des minnetranks, die folge, dass Sigrdrifa dem Sigurđ von v. 22—37 mit eilf wohlgezählten und fünf ungezählten, dazu in den kauf gegebenen sitten- und lebensregeln, wieder in der art der Havamal antwortet, von denen aufser der letzten kaum éine eine nähere beziehung auf die sage zulässt und nicht allein diejenigen, die das verhältnis der männer zu den weibern betreffen, im munde der jungen lehrmeisterin unpassend sind, und zwar um so unpassender, je weiser sie sein soll. diese sechszehn mâl und ebenso das erste runatal, dem so gut es angieng später noch das fragment eines älteren liedes von verwandtem inhalt angehängt wurde, sind vielleicht zuerst gar nicht gedichtet worden, um im zusammenhange des alten liedes vorgetragen zu werden, sondern ihre verfasser, von denen der gnomiker wegen v. 33. 34 (vgl. Atlam. 103) wohl nicht mehr in rein heidnischer zeit dichtete, glaubten den nach ihrer meinung v. 5 und 21 enthaltenen andeutungen nur besondere ausführungen zu geben und diese getrost auf den namen der Sigrdrifa setzen zu können, ungefähr in derselben weise, wie ein in der zweiten Guđrunarkviđa v. 11. 12 gegebenes motiv in der ersten eine ausführung erhalten hat, die mit der sage wenig zu tun hat (unten s. 370 ff.). die neuen Sigrdrifumal aber wurden dann nachmals unter die älteren aufgenommen, mit derselben bedachtlosigkeit oder stumpfsinnigkeit, wie dort die runen, hier die 'âstrâđ' aufgefasst

waren; die aber doch noch durch die geduld übertroffen worden ist, mit der man bis auf den heutigen tag die zerstörung der wundervollen alten dichtung ertragen und den wust als ein 'ganzes' genossen hat.

Die uralte weise (Zs. 23, 152, vgl. 150. unten s. 297), einen stoff, sei es mythus, epische sage, sitten- oder andre weisheit, in einzelreden oder in wechselreden zweier personen abzuhandeln, verführte im norden endlich zu den grösten ungereimtheiten. man sehe nur die Gripisspa, den schluss der unterredung Sigurds mit Brynhild c. 24, die unterredung der Guðrun mit dieser c. 25 der Vǫlsungasaga, ihre spâ Sigurðarkv. 3, 54—64. nicht minder rücksichtslos gegen alle vernunft und wahrscheinlichkeit verhalten sich, blofs bedacht auf stoffliche mitteilungen, die interpolationen der Vǫluspa, des Hyndlulioðs, die erwähnten der Havamal, die der Grimnismal und der heldenlieder bis zu den Sigrdrifumalen. aber von den alten liedern, denen zum grofsen teile diese einschiebsel, einerlei ob mythisches, runisches oder gnomisches inhalts, einst angehörten, ist anzunehmen dass sie auch, wie die Vǫluspa und Havamal, Vafþruðnis- und Grimnismal usw., dem alten herkommen gemäfs eine mythisch-epische einrahmung hatten, die entweder schon durch die rollen der redenden personen und die situationen, in denen sie auftraten, gegeben war oder in besondern einleitungen ausdrücklich angegeben wurde. die meisten der einschiebsel mögen zuletzt nur als einzelne strophen, lausavisur oder fetzen in umlauf gewesen sein, bis sie an passend scheinenden stellen der uns erhaltenen, angesehenen alten lieder in sicherheit gebracht wurden. nichts desto weniger lehren sie (s. 158 f.) dass es neben diesen und selbst bis zu deren aufzeichnung es noch viel mehr lieder von mythologischem und manigfaltigerem inhalt gegeben hat, als endlich gerade gesammelt und aufgezeichnet wurden. bestätigend und ergänzend treten noch herzu die titel und fragmente einzelner alter lieder, die die jüngere Edda angibt (Bugge Fkv. s. 330—335) oder auch in ihrer prosa voraussetzt, wie noch Bugge kürzlich in den Studien 1, 50 f. auf einen solchen fall aufmerksam machte. dazu kommen endlich noch die späteren aufzeichnungen der Rigsþula, des Hyndlulioðs, des Grogaldrs und Fiǫlsvinnsmals und auch des Solarlioðs, die freilich nach alter ansicht nur zum teil zu den götterliedern zu zählen sind.

Den letzten beiden jahrhunderten des nordischen heidentums entstammt

2) die gelegenheitsdichtung und meistersingerei der skalden, soweit wir sie übersehen. den interessen des augenblicks zugewendet, war weder die darstellung von mythen und sagen, noch die lehre andrer weisheit ihre aufgabe. ereignisse und bilder aus der gegenwart in die sphaere des mythus erhoben, erfuhren eine behandlung, dass in form und stil die lieder von der einfachen, volksmäfsigen 'alten weise' der eddischen sich nicht viel entfernten; so die schilderung von Harald Schönhars hofe, die 'Hrafnsmal' des Thorbiǫrn Hornklofi vom j. 890 oder später und dessen lied auf die schlacht im Hafrsfiǫrđ im j. 872 (SnE. 3, 409 f.), die Eiriksmal eines unbekannten auf den tod des Erich blođǫx im j. 954*, die Hakonarmal des Eyvind skaldaspillir auf Hakons des guten tod im j. 961, der Valkyriengesang vom j. 1014 wiederum von unbekannter herkunft. um so weniger entfernen sich auch die genealogischen gedichte, die ihren stoff wesentlich aus der vergangenheit und der sage schöpfen, das Ynglingatal des Thiođolf von Hvin von etwa 870 und das Haleygjatal des Eyvind von c. 990 von der 'alten weise'. dagegen in Thiođolfs Hąustlǫng, die zunächst einen ihm geschenkten, mit bildern schön geschmückten schild zu verherlichen hatte, und in der Husdrapa, in der Ulf Uggason die bildwerke des von Olaf pâ um 986? erbauten, prächtigen sales pries und beschrieb, wurden natürlich auch die in den bildern dargestellten mythen dem encomiastischen zwecke der gedichte gemäfs im skaldischen stile behandelt, und wäre die Thorsdrapa, die Eilif Guđrunarson am hofe des eifrigen heiden, des opferjarls Hakon zwischen 970—995 dichtete, uns vollständiger erhalten, würden wir auch wohl erfahren, welcher umstand und ob nicht ein ähnlicher, wie in den oben erwähnten fällen, auch für ihre entstehung entschieden hat. der skald Vetrliđi, der gleichzeitige vorkämpfer und endliche märtyrer des heidentums auf Island, der 998 durch den priester Thankbrand fiel, sang den preis Thors, nach der erhaltenen halbstrophe (SnE. 1, 258) zu schliefsen, für das volk in der einfachsten, verständlichsten weise; der neben ihm s. 260. 256 genannte Thorbiǫrn dísarskald behandelte, soviel wir sehen, dasselbe

* s. KMaurer Bekehrung des norwegischen stammes 1, 170 f.

thema auch in gleich einfacher sprache, aber im drottkvætt und muss daher ein andres ziel verfolgt haben. wie gesagt, weder in der darstellung alter mythen und sagen, noch in der formulierung gnomischer und anderer weisheit sahen die skalden die aufgabe ihrer kunst. dennoch wurzelte auch sie tief im heidentum, wenn auch nicht in der weise, wie die neben ihr hergehende mythendichtung. sie schöpfte aus dem mythus und der sage nicht den unbedeutendsten und schlechtesten teil ihrer rätselsprache und ohne die geläufigste kenntnis jener konnte diese nicht gesprochen, noch verstanden werden. sobald daher die kunst dem christentum gegenüber sich behauptete und nach wie vor im wesentlichen unverändert fortbestand, selbst von geistlichen geschätzt und geübt, so musten im zusammenhange mit ihr, in ihrer schule wie in ihrer zuhörerschaft, die poetischen traditionen aus dem heidentum schon sich erhalten, und sie gibt uns auch wie früher wichtige und manigfalte daten für deren fortdauer, bestand und verbreitung, es konnte selbst, unter ihrem schutze gleichsam, die 'alte' dichtung wie früher neben ihr sich fortsetzen und die überlieferung nicht nur der heldensage, sondern selbst der göttersage, wenigstens für einige zeit noch den stoff für neue dichtungen hergeben, bis dann ihr strom sich mehr und mehr verminderte und mit dem XII und XIII jahrhundert die zeiten der schriftlichen aufzeichnungen und samlungen kamen.

Das gröste meisterwerk der skaldischen kunst lieferte im j. 1222/3 der Isländer Snorri Sturluson in einem dreifach geteilten und weiter fein gegliederten lobgedichte auf den norwegischen könig Hakon Hakonarson und dessen jarl, späteren herzog Skuli Barðarson in 102 strophen, von denen jede, bis auf die ersten acht in anderer weise unterschiedenen, eine besondere versart, einen 'hâtt' der, nach Snorris einteilung, vier gleichfalls 'hættir' benannten versgattungen, in ganzer regelmäfsigkeit darstellt. die arbeit setzt die ausgebreitetste bekanntschaft und gröste vertrautheit mit der poetischen, namentlich skaldischen überlieferung Islands und Norwegens voraus, wie sie sich auch in den grofsen historischen werken des Snorri findet und wie sie in diesem umfange vielleicht keiner vor ihm, auf jeden fall wohl keiner neben und nach ihm besessen hat. sie bekundet neben der virtuosen handhabung der verschiedensten, auch der schwierigsten formen die genaueste theo-

retische kenntnis derselben und kann nicht nur, sondern sollte nach ihrem von zwei neffen des autors und sonst noch weiter bezeugten titel Hâttatal, d. i. metrorum recensus, auch nach seinem willen als ein lehrgedicht und eine mustersamlung dafür angesehen werden. als ein werk, das Snorri Sturluson 'zusammengesetzt' habe — hana hevir saman setta d. i. composuit —, ist uns 'das buch welches Edda heifst' allein in éiner handschrift, der schon öfter als *u* angeführten uppsalischen überliefert. von anfang bis zu ende von éiner und derselben hand um 1300, vielleicht von einem Norweger geschrieben, muss sie abschrift eines älteren exemplars sein. aber aus demselben entnahm sie ohne zweifel drei verzeichnisse, erstens ein bis auf jene zeit fortgesetztes skaldenverzeichnis, das die Sturlunge überall aufs sorgfältigste berücksichtigt und als letzten von ihnen den Jon murti († 1320) unter den skalden des von 1281—1299 in Norwegen herschenden priesterhassers Erich Magnusson aufführt, den sohn eines schwestersohnes des Snorri, des 1297 verstorbenen Egil Sǫlmundarson, der seinem oheime in dem besitze von Reykjaholt folgte; dann als zweites eine genealogie des Snorri, die ohne einen von seinen nachkommen zu nennen, am ende nur die seiner schwester, eben jenen Egil Sǫlmundarson und dessen schwester hinzufügte; und endlich drittens eine aufzählung der isländischen gesetzsprecher, die nur bis auf Snorri selbst reicht, wo er zum zweiten male, 'î annat sinn' das amt in den jahren 1222—1231 bekleidete*. die herkunft dieser verzeichnisse von Snorri selbst leidet darnach keinen zweifel; das original der hs. *u* aber muss in der zweiten hälfte des XIII jhs. sich im besitze des Egil Sǫlmundarson zu Reykjaholt befunden haben und war, wenn nicht Snorris eigenes originalexemplar, so doch wohl eine copie desselben. die herkunft der für *u* benutzten hs. aus dem hause der Sturlunge und zugleich die herkunft ihres inhalts sind auf jeden fall aufs beste bezeugt. wie aber verhält es sich mit diesem, den in erwünschter weise bis auf die verzeichnisse der abdruck (SnE. AM. 2, 250—396) vollständig übersehen lässt?

Drei hauptteile treten uns entgegen:

1. die Gylvaginning, eine offenbarung der allgemeinen götter- und weltgeschichte, als blendwerk in dialogisch lehrhafter

* Jon Sigurðsson im Diplomatarium islandicum s. 504 f. und SnE. 3, 246—248. 233 f.

form von drei hohen göttern, hauptsächlich auf grund der alten heidnischen lieder, einem schwedischen könige der urzeit mitgeteilt, also eine art nordische mythologie, von c. 5—31, mit einem 'vorwort' c. 1—4, das über die wahre, geschichtliche herkunft der die verblendung der vorzeit schaffenden zauberer aufklärt;

2. das Skaldskaparmâl, eine samlung der skaldischen umschreibungen und einfachen benennungen, der kenningar und ôkend heiti, mit belegen aus den werken der älteren meisterskalden c. 37—95, angeknüpft an die Gylfaginning und eingeleitet c. 32—36, und ebenso zu ende c. 96—104 begleitet von einzelnen erzählungen zur erklärung der kenninge, von denen jedoch c. 36 und 37 durch die verzeichnisse von einander getrennt sind;

3. endlich nach drei wie zur blattfüllung (auf radiertem grunde) von derselben hand eingetragenen strophen im drottkvætt und drei capiteln (105—107) über das nordische, in der schrift zu verwendende buchstabensystem, — die in dem sogenannten zweiten tractat Über das alphabet (SnE. 2, 44—60) zu einer albernen, erbaulichen compilation verarbeitet sind*, —

* diese behauptung wird für manche einigermafsen überraschend sein, aber für keinen, der die drei capp. in *u* einigermafsen aufmerksam gelesen hat und sie mit dem tractat II vergleicht. durch die frage 'Hvaŏ er hlioŏs grein?' mit der antwort 'þrenn hver' scheint allerdings der anfang in *u* (s. 364) der katechetischen form der Edda angepasst zu sein; aber sonst wird niemand in *u* eine spur der interpolation entdecken, nur der flüchtigkeit des schreibers, die kleine lücken und verderbnisse verschuldete. davon abgesehen schreitet alles einfach verständig im zusammenhange fort, während die verändernde hand des compilators sich bald zu erkennen gibt. woher er (s. 44) seinen ersten gedanken hat, dass der mensch ein mit vernunft begabtes wesen sei, und den zweiten von der mitwirkung des herzens zur erzeugung der worte, weifs ich nicht; aber den dritten entnahm er aus c. 105 *u*, speciell die worte aus dem letzten drittel desselben, und sein citat 'sem sagt var' bezieht sich nur auf diese quelle. er schreibt darnach c. 105 ungefähr bis zu ende aus, mit unwesentlichen änderungen, bis auf die geistreiche, später geistlich verwertete unterscheidung, dass der mund der spielplatz, die zunge aber das steuer der worte sei, und übergeht darauf unverständigerweise die bildliche darstellung, durch die der ursprüngliche verfasser sein nordisches buchstabensystem veranschaulicht und worauf c. 106 seine ganze weitere auseinandersetzung beruht, die aber der compilator gleichwohl abermals bis auf geringe änderungen vollständig wiederholt. er übergeht ferner die tabelle, durch die der alte autor zu mehrerer verdeutlichung des gesagten zeigt, welche buchstaben auf alle drei stellen (anlaut, inlaut, auslaut) sich verteilen, welche dagegen (nach seiner meinung) nur vor, welche nur nach vocalen

von c. 108—124 das Hâttatal 'er Snorri Sturluson orti', mit einem schon vor c. 105 angekündigten namenverzeichnis der ersten 36 hættir und einem metrischen commentar ziemlich zu jeder visa, aber so dass gedicht und commentar mit v. 56 abbrechen.

Von diesem unerfreulichen, möglicherweise erst durch den letzten schreiber angerichteten schaden abgesehen, finden wir hier ungefähr alles material für ein lehr- und handbuch der skaldschaft beisammen. nur die wesentlich blofs orthographischen capitel unter der falschen, voreiligen überschrift 'Hêr segir af setningo Hêttalyckilsins' mögen lediglich dem irrtum eines schreibers ihren platz verdanken (vgl. Möbius Hattat. 2, 65), obgleich sie wohl aus dem nachlasse Snorris stammen und der letzte satz des den commentar eröffnenden c. 109 von den langen und kurzen, harten und weichen silben und ihrer verbindung zu reimen fast eine silbenlehre vorauszusetzen scheint (Möbius aao. s. 41). dagegen stehen die verzeichnisse gar nicht so unangemessen da, wenn man sie nur nicht als anhang zu den vorhergehenden erzählungen, sondern vielmehr als litterarischen prodromus zu der samlung der belege aus den skaldenliedern auffasst, der über die bisherige tätigkeit und verbreitung der skalden und über die stellung des autors dieses werkes ungefähr ebenso auskunft geben sollte, wie z. b. die genealogie des Ari über ihn als verfasser der Islendingabok. sie gehören auch wegen der nicht geringen sagengeschichtlichen bedeutung des zweiten zur Snorra-Edda, und nur mangelnde einsicht konnte ihnen den abdruck SnE. 2, 301 verweigern. die samlung in *u* vereinigt wohl so ziemlich alles was die tradition im XIII jh. für ein solches lehr-

---

vorkommen. der compilator übergeht ebenfalls das darauf folgende c. 107, doch nicht ganz und nicht ohne es zu benutzen. er lässt zunächst auf c. 106 einen satz aus dem ältesten tractat Um stafrôfit folgen (s. 52 = s. 39), gibt dann eine art recapitulation, bei der der schluss von c. 107 (s. 369) zu grunde liegt, und verbindet damit wieder einige sätze aus dem ältesten tractat (s. 54 = s. 34), schreibt darauf ein ganzes stück (s. 30—32. 20) daraus ab, das mit dem vorher aufgestellten system gar nicht reimt, und benutzt die vorhin übergangenen letzten worte von c. 105 *u* und daneben c. 107, um endlich mit der allerwohlfeilsten predigerweisheit ein ende zu machen. die fähigkeit, eine sache einfach so anzusehen und aufzufassen, wie sie ist, scheint zu fehlen, wenn sie so angesehen wird, wie in diesem falle von den herausgebern der AM. 2, p. 44. 52[4], ThMöbius (Hattat. 1, 18) und gar von Vigfusson Sturl. sag. 1, XL. LXXXI. — vgl. noch unten s. 209 f.

buch zur verfügung stellte, und bot in welcher verfassung immer dem jünger wie dem ausübenden adepten der kunst die reichste quelle der belehrung, sowie für uns die quelle aus der wir für einen grofsen teil allein unsre geschichtliche kenntnis der alten poesie und des nordischen volksglaubens schöpfen. der plan, auf den das Hattatal vom j. 1222 angelegt ist, insofern es die ganze lehre voraussetzt, liegt deutlich und vollständig zu tage und mit seinem in betreff der lehre vollkommen richtig gedachten commentare nimmt es in dem systeme auch die richtige, letzte stelle ein. wenn Bragi c. 34 den Ægir belehrt, dass zwei dinge oder bestandteile (eigentlich species, kyn) die skaldschaft ausmachen, nemlich 'mâl' und 'hâttr', diction und versart, das 'mâl' aber wiederum zweierlei sei, entweder 'kent' oder 'ôkent', umschrieben oder unumschrieben, so weist er hiemit auf den inhalt des Skaldskaparmals, durch die erste unterscheidung aber darüber hinaus auf das Hattatal hin, und dies wird damit als ein integrierender teil des ganzen, der zur lehre vom 'mâl' als ergänzung hinzukommen muss, anerkannt. das Skaldskaparmal offenbart dann dieselbe ausgebreitete kenntnis der skaldendichtung, wie das Hattatal und die historischen schriften des Snorri sie in ihrer weise zu erkennen geben. es zeigt sich in ihm dieselbe umsicht und stärke der beobachtung des poetischen ausdrucks, wie dort der metrischen form. es stützt sich aber allenthalben in seinen mythologischen umschreibungen und benennungen nicht nur auf die begleitenden kleinen erzählungen, sondern noch mehr auf die Gylfaginning. diese bildet mit jenen zusammen seine grundlage und voraussetzung nach der seite der mythen- und sagengelehrsamkeit, und hier tritt uns überall, wenigstens in allen gröfseren stücken, dieselbe edle, ihres gegenstands frohe und doch so keusche, energische prosa entgegen, wie in der Heimskringla, ja vielleicht in noch ursprünglicherer strenge und reinheit. die euhemeristische darstellung des 'vorworts' von der einwanderung der götter aus Asien und der verbreitung ihrer religion im norden wiederholt Snorri in der Ynglingasaga, zum teil in anderer, weiterer ausführung, aber auf derselben einfachen grundlage und zu anfang und ende selbst mit denselben worten: der weltteil Evropa heifst nach Yngl. s. c. 1 wie Gylfag. c. 2 auch Enea und die götter begegnen dort (c. 5) wie hier (c. 4) dem Gylfi mit 'sionhverfingum' usw. die wundersame verknüpfung der biblischen, troischen, angelsächsischen und nor-

dischen genealogien, von der in der saga kein gebrauch gemacht wird, gehörte, wie man aus seiner genealogie sieht, zu Snorris hausschatze und, sollte sie auch in ihren grundbestandteilen aus Sæmunds schule von Oddi herstammen, so hat er sie doch erst in umlauf gesetzt. bei dem buche, dem der name Edda ursprünglich allein zukommt, kann nach alledem im allgemeinen ein zweifel an der autorschaft des Snorri aus innern gründen ebenso wenig bestehen, als vor den äufsern zeugnissen. er hat den plan dafür gefasst und entworfen und in allen teilen die ausführung desselben soweit gefördert, dass an dem abschlusse des ganzen wohl nur wenig fehlte, als der tod ihn am 23. sept. 1241 ereilte. wir haben kein recht und finden keine ursache, auch nur ein capitel in *u* als nicht aus Snorris exemplar herstammend anzuzweifeln. dennoch kann er sein werk in diesem zustande nicht hinterlassen haben, am wenigsten den grofsen mittleren teil c. 32—104, das Skaldskaparmal mit seinen beigaben, wo die einzelnen capitel im wesentlichen fertig und abgeschlossen neben einander stehen, auch wohl in gruppen und reihen sich an einander schliefsen, diese aber ohne innern zusammenhang in einer ordnung auf einander folgen, die niemals die wohlbedachte seiner samlung gewesen, noch auch durch blofsen zufall in seinem exemplar entstanden sein kann. eine fremde hand muss hier gewaltsam eingegriffen und seine ordnung zerstört haben.

In der überschrift von *u* (oben s. 166) wird noch hinzugesetzt, Snorri habe die Edda 'saman setta eptir þeim hætti, sem hêr er skipat', er habe sie zusammengesetzt auf die weise, in der manier wie sie hier geordnet oder eingerichtet sei. rühren diese worte von dem letzten schreiber in *u* her, so spricht er sich für seine person frei von der bestehenden unordnung und versichert jedesfalls dass er nur wiedergebe, was und wie er es vorfinde. bis etwa auf die capitelüberschriften ist in der tat von einer redactionellen tätigkeit, so dass er irgendwo eine verbindung oder bessere ordnung herzustellen versucht hätte, keine spur bei ihm zu entdecken. anstandslos und ohne bedenken schreibt er ab, was er vorfindet. ein schlagendes beispiel liefert der anfang des Skaldskaparmals im engern sinne. hätte er nicht mechanisch gearbeitet, so würde er die schon c. 33 angegebenen kenninge des 'skaldskap' c. 37 und noch einmal c. 39 fast vollständig zu wiederholen wohl sich erspart haben. er arbeitete flüchtig und gedankenlos, und je länger, desto weniger gewissen-

haft. aber seine flüchtigkeit, mit der er hie und da worte und sätze, ja selbst absätze und am ende ganze capitel ausfallen liefs und grobe schreibfehler und manchen unsinn, zumal in den skaldenversen zu stande brachte, verbürgt uns nur dass er an der planmäfsigen tätigkeit der stofflichen anordnung keinen anteil hat.

Die worte der überschrift, wenn er sie nicht schon in seiner vorlage fand, stützen sich vielleicht auf eine aussage der familie, von der er die hs. zur abschrift erhielt. aber diese kann geteuscht worden sein. das, wie wir annehmen dürfen und bestätigt finden werden, noch nicht ganz vollendete werk des Snorri befand sich bei seinem tode auch noch äufserlich in einem unfertigen zustande. es bestand vermutlich der einteilung des stoffes gemäfs aus einzelnen lagen und heften, an lücken, unausgefüllten citaten und auch an leeren blättern fehlte es darin wohl nicht, dazwischen lagen lose blätter, notizen standen hie und da auf den rändern, alles bestimmt bei der reinschrift dereinst zu verschwinden, verarbeitet, ausgefüllt oder eingeschaltet zu werden. die familie des Egil Sqlmundarson wünschte eine reinschrift und feste form oder, falls ihr das original nicht auf Reykjaholt verblieb, doch eine getreue abschrift. der auftrag, den sie darnach zu erteilen hatte, schien die kräfte eines geübten, pflichtkundigen und gewissenhaften, verständigen schreibers nicht zu übersteigen: das 'skipa', das sie über die blofse treue abschrift hinaus verlangen muste, das einschalten der notizen und losen blätter an den bezeichneten oder passend scheinenden orten, die herstellung der hin und wieder vielleicht zufällig gestörten ordnung der lagen und blätter, meinte man, könnte auch einem solchen sehr wohl überlassen werden. man wandte sich an einen mann, der alle guten eigenschaften für die aufgabe zu besitzen schien, der aber unglücklicherweise nicht so klug und verständig war, um zu rechter zeit eines einfalls herr zu werden. er kam alsbald — vielleicht in der meinung, die absicht des Snorri selbst damit zu treffen, vielleicht auch in dem stillen glauben, das werk für den gebrauch noch praktischer machen zu können — auf den unseligen gedanken, alle kenningar und heiti mit ihren belegen gesondert hübsch unter einander in éine oder zwei reihen zu bringen, und natürlich sein 'skipa', das ihm auch bald andere dafür anrechneten, wurde zu einer zerstörung und auflösung des wohl angelegten snorrischen planes.

Über das 'Formâli' haben wir nach s. 169 nichts weiter zu bemerken, zumal da unser mann, den wir zur bequemlichkeit mit *x* signieren wollen, sich auch weiter als ein abschreiber nicht daran vergriffen zu haben scheint. die fabel von der Gylfaginning (der verblendung des Gylfi), in die Snorri sein werk kleidete, ist unverkennbar eine aus heidnischen elementen erst in christlicher zeit ausgebildete erfindung. dass Gylfi nach Asgarđ geht, um sich über die götter zu unterrichten und von ihnen belehrt zu werden, stellt denselben vorgang nur etwas euhemeristischer dar, als wenn der heidnische spielmann oder spielmannsmäfsige þulr Loddfafnir sich berühmt, seine weisheit am Urđarbrunn erlauscht zu haben (unten s. 252) oder nach der vita Ansgarii c. 26 (MG. 2, 711) um 850 in Schweden einer in der versamlung der götter gewesen und von ihnen beauftragt sein will, gegen die aufnahme des christengottes zu protestieren. für die beabsichtigte, rohe nachbildung der christlichen vorstellung, die drei gleich hohen gottheiten, die den Gylfi den glauben lehren, wie für den Alfǫđr über ihnen hat Ođin die namen und die übrige grundlage hergegeben, und der mann, der den Gylfi vor der götterhalle mit dem, wie zum zeitvertreib betriebenen gauklerischen messerspiel empfängt und ihn dann einführt, ist wieder kein anderer als Ođin. wie Alfǫđr als schöpfer himmels und der erden, haben Gimlê und Niflheim eine christliche auffassung erfahren. ihren entschieden christlichen ursprungsstempel drückt der erfindung die absicht auf, den heidnischen götterglauben als auf einer verblendung durch übermächtige zauberische wesen, die sich durch ihre macht und klugheit zu göttern machten, beruhend darzustellen. je weniger aber diese einleitende erzählung Snorris mit seinem weiteren berichte noch den alten liedern zusammengeht und übereinstimmt*, um so gewisser ist, dass er selbst sie nicht erst zum zwecke der einkleidung erfunden, sondern wenn auch nicht schon aufgezeichnet, doch als sage vorgefunden hat, die trotz den für nachsichtige hörer und leser nicht bestehenden incongruenzen ihm die schicklichste einkleidung bot, ja die vielleicht schon vor ihm für zusammenhängendere vorträge der nordischen mythologie als einleitung in den skalden- und sagen-

* EMogk in Pauls und Braunes Beiträgen 7, 217 f., auf dessen treffliche untersuchungen über die Gylfaginning ich auch weiter für das eben gesagte verweise.

schulen üblich war. die in der Gylfaginning unerwähnte, aber stillschweigend vorausgesetzte, alte schwedische (nicht dänische) sage von der landabtretung des königs Gylfi an Gefjon und von der ansiedlung der götter am Mälar (vgl. DA. 2, 57. 361 f.) gab das erste, bequemste datum für die christlich euhemeristische geschichtsconstruction von der einwanderung der asen, die nun einmal doch im norden geherscht hatten.

Der erste abschnitt der unterweisung des Gylfi, von dem ersten anfang der dinge bis zur einrichtung der welt und erschaffung der menschen durch Bors söhne c. 6—11, verläuft ohne anstofs. die unterweisung erfolgt zu einem guten teile nach einer mündlichen tradition, die neben den alten liedern — Vǫluspa (Vsp. h. sk.) Vafþrudnism. Grimnism. — zur erklärung und ergänzung ihrer angaben und andeutungen sich erhalten haben muss; die differenz zwischen c. 11 und Vsp. 16. 17 *A*, 17. 18 *B* wird keinen andern grund haben als schreiberconfusion. passend schliefst sich als neuer abschnitt an der bau Asgards und die begründung des asengeschlechts durch Odins ehe mit der Frigg. allein ganz unvermittelt, nicht einmal durch ein 'auch' angelehnt folgt 'die Iǫrd war seine frau* und war ihr beider sohn Asathor'. es war an sich nicht so unangemessen, den nächst Odin vornehmsten as hier schon einzuführen. hingeworfene, wenn auch mit dem vorhergehenden nicht ganz unverbundene bemerkungen dienen sonst, Gylfi-Gangleris fragen anzuregen und das gespräch weiter zu führen. aber die form des gesprächs sehen wir zunächst verlassen: c. 12 kommt eine notiz über das geschlecht der Iǫrd und ihrer mutter Nacht, dann völlig zusammenhangslos eine andere über Sonne und Mond; wieder tritt darnach die wechselrede ein über die sonnenwölfe und c. 13 über die himmel und erde verbindende brücke Bifrǫst. aber dann erst setzt sich das c. 11 begonnene gespräch über die einrichtung von Asgard fort. dass hier eine c. 12 und den ersten teil von c. 13 umfassende einschaltung stattgefunden hat, bemerkte schon Rask,

* überliefert ist freilich in *u* 'dôttir hans', aber in widerspruch gleich mit den nächsten zeilen, mit dem Skaldskaparmal und der älteren überlieferung, die Iǫrd nur als tochter Onars kennen und nicht als tochter Odins. es wird 'dôttir hans' also nur ein schreibfehler sein statt 'kona hans'; der jüngere text *or*, der nach besserm wissen dies noch hinzufügt, den schreibfehler aber daneben stehen lässt, beweist dass dieser von *x* herstammt.

aber sie beginnt schon mit dem satze von der Iqrđ, ende c. 11, durch den ihr allein der platz angewiesen wurde. die anfänglich so fragmentarische, notizenhafte gestalt der aufzeichnung aber lässt vermuten, dass Snorri zuerst mit einer einzeichnung auf dem rande eines blattes der hs. beginnen, dann aber, als der raum nicht reichte, ein neues blatt einlegen liefs und nun auch seiner darstellung nicht länger einen zwang antat, um alles miteinander in gleichmäfsiger ausführung einmal in den text aufzunehmen. vermutlich würde er dann eingesehen haben, dass er für die einschaltung einen wenig passenden ort gewählt habe, und dann vielleicht eine andere stelle dafür oder weitere änderungen für die einfügung versucht haben. ganz unläugbar ist das stück entworfen, um eine basis für die kenninge des Skaldskaparmals c. 52. 54 (vgl. 73) in der Gylfaginning zu schaffen.

wie zum teil wenigstens in der gesprächsform, so zeigt sich in der gleichmäfsigen benutzung derselben lieder (Vafþruđnism. Grimnism. Vsp.) und anderer ihnen gleichartiger, uns zum teil verlorener quellen, dass kein anderer als Snorri der urheber des stückes war. zu demselben schlusse führt auch notwendig der inhalt zweier anderer kleinerer, gleichfalls schon von Rask bemerkter embleme, nur dass Snorri die stellung derselben kaum verschuldet haben kann.

Der neue abschnitt, der c. 11 mit der erbauung Asgarđs beginnt und dann nach der einschaltung c. 13 sich fortsetzt, ist der mittlere hauptteil der Gylfaginning, der bis c. 25 sich hinzieht. der erste satz, mit dem c. 13 zunächst fortfährt, von der einsetzung der zwölf regenten neben Ođin, ist mehr in der euhemeristisch historisierenden art des 'vorworts' c. 4 und der Ynglingasaga, als im stile der hier sonst benutzten alten lieder. im anschluss an den überlieferten, in keinem puncte von dem von *A* und *B* sonderlich abweichenden text der Vǫluspa wird von Iđavǫll und der goldnen zeit der götter, von der erschaffung der zwerge, von der esche Yggdrasils berichtet, c. 14 aber tritt daneben Grimnismal mit seinen reichen interpolationen und zwar als leitende hauptquelle ein und bleibt es bis c. 25. daher entstammen von c. 16 an grösten teils die götterwohnungen. die nachrichten über die einzelnen götter aufser Ođin musten freilich hauptsächlich aus andern, auch anderswo überall nebenher benutzten quellen geschöpft werden, aus später verlorenen liedern, stillschweigend auch aus der sprache der skalden und der aufser-

dem noch daneben bestehenden, lebendigen sage. aber mit der schilderung des lebens in Valhǫll tritt Grimnismal wieder ganz als hauptquelle ein und die schilderung schliefst c. 25 mit Grimnism. 44, einer aufzählung der in ihren arten besten dinge der welt, vor der in *u* ein jene abschliefsender satz ausgefallen sein muss, während sie selbst nur vorgebracht wird, um von ihr aus das gespräch weiter zu spinnen. in diese letzte partie treffen die beiden kleineren embleme und beide stehen darin nach allen seiten hin gleich unvermittelt da.

das verzeichnis der asynien c. 23 ist unvollkommen genug. aber nachdem es einmal mit den valkyrien, die teils nach Grimnism. 36 in Valhǫll als schenkinnen dienen, teils von Oðin zur auswahl der schlachttoten ausgesendet werden, abgeschlossen war, konnte allesfalls noch kurz nachgetragen werden dass, wie Iǫrð und Rind, so auch Gerð, Freys gemahlin, zu den göttinnen gezählt werde; allein es konnte c. 24 die erwerbung der Gerð durch Frey nicht ausführlicher erzählt werden, am wenigsten so, als wenn gar nichts vorhergienge, und ebenso wenig ohne rücksicht darauf c. 25 weiter die frage Gylfi-Gangleris folgen, wie denn Oðin eine so grofse menge bewirte. die zum teil wieder nur ganz skizzenhaft hingeworfene erzählung gibt gleichwohl zu erkennen dass sie nicht von der aufzeichnung des Skirnismals in der alten liederhs. abstammt*, und es wäre darnach reine willkür, sie dem Snorri abzusprechen, der sie nur nicht für diese stelle bestimmt haben kann.

der andere einschub unmittelbar vor dem schlusse von c. 25 hat hier den ausfall des unentbehrlichen satzes in *u* (EMogk aao. 6, 503. 516) zur folge gehabt. die frage Gangleris, woher der wind komme, mit der antwort nach Vafþruðnism. 37 steht an dieser stelle vor der aufzählung der besten dinge und nach schilderung des lebens der einherien so ungereimt als möglich, dass nur ein zufall oder die völligste gedankenlosigkeit des *x* sie dahin gebracht haben kann. wenn die zumal in der frage Gangleris äufserst glückliche dialogische fassung nicht zweifeln lässt dass das fragment von Snorri selbst herrührt, so kann er, soviel wir sehen, wohl nur daran gedacht haben, es einmal bei der schlussredaction seines werkes für den kosmologischen abschnitt, auf den das erste einschiebsel (oben s. 173) an-

* EMogk aao. 6, 517. 7, 272.

gelegt ist, zu verwenden und dafür in rücksicht auf Skaldskaparmal c. 55 (56)—58 vielleicht auch noch weiter das Vafþruđnismal auszunutzen.

An Grimnismal 44 wird, um von des Ođinsrosses Sleipnir herkunft zu berichten, c. 26 zunächst die sage von dem riesischen baumeister Asgarđs angeknüpft, mit ausdrücklicher berufung auf Vsp. 11. 12 (26. 27 *A*, 22. 23 *B*), aber ohne verständnis für den hier dargestellten zusammenhang des mythus, wie denn überhaupt die Gylfaginning in merkwürdigem gegensatze zur Ynglingasaga den krieg der asen und vanen nur nebenher erwähnt; dieselbe visa (Grimnism. 44) veranlasst auch noch eine nachricht von Freys wunderbarem schiffe. dreiste fragen Gangleris c. 27 führen dann auf Thors abenteuer, die erwerbung der geschwister Thialfi und Rǫskva, die reise zum Utgarđaloki c. 28, den fang des miđgarđsorms c. 29, erzählt nach einem, wie es scheint, der Hymiskviđa nur zum teil verwandten liede mit benutzung von skaldenliedern (EMogk aao. 7, 278—289). es folgt noch c. 30 ein bericht über Balders tod und bestattung und die fesselung Lokis, wiederum zum teil nach verlornen liedern (vgl. oben s. 163) und nach freier mündlicher überlieferung, über die verbrennung Balders aber vielleicht ganz nach Ulfs Uggasons Husdrapa, doch ohne dass diese jemals oder sonst irgend ein skaldengedicht mit namen genannt oder citiert würde; dass Snorri selbst c. 5 den Thiođolf citiert, kommt selbverständlich nicht in betracht: die göttlichen interlocutoren der Gylfaginning beobachten in dieser beziehung das allerstrengste costüm. c. 31 folgt endlich der weltuntergang nach Vǫluspa und Vafþruđnismal, und da die weisheit der berichterstatter damit zu ende ist, verschwinden sie mit all ihrer herlichkeit und Gylfi befindet sich auf ebener erde. der schlusssatz, dass nach diesen erzählungen die asen sich 'diese asennamen' beilegten, 'damit niemals die menschen zweifelten dass alle nur die asen wären, von denen eben erzählt wurde, und diese asen die nun waren', weist nur auf den anfang der Gylfaginning zurück, ja die wunderlich hingeworfene letzte bemerkung 'ok var Qkuþôrr kallađr Âsaþôrr' wohl selbst auf die Asiamenn des 'vorworts' c. 4.

die Gylfaginning mit dem Formali ist als éin werk gedacht. sie bildet ein in sich wohl geordnetes, mit strenger beschränkung auf bestimmte quellen durchgeführtes ganze; der stoff ist gut verteilt und die verbindungen der einzelnen, oft sehr ver-

schiedenartigen bestandteile sind meistens glücklich, mit geschick und oft mit humor hergestellt; hastig und unbedacht sind wohl nur die drei erzählungen c. 28. 29 verbunden; auffallend unvollständig in bezug auf Sif, Gerđ, Nanna, Iđunn, Sigyn ist c. 23 das verzeichnis der asynien, das sich, bis auf Freyja, wesentlich auf Frigg und deren gefolge beschränkt. hätte Snorri das werk noch einmal vorgenommen, würden diese unebenheiten und andre wohl verschwunden sein und ebenso die eingelegten flickchen, auf die wir die einschaltungen des schreibers *x* zurückführen müssen. sie beweisen auf jeden fall dass Snorri sein werk noch nicht für abgeschlossen hielt und noch einmal hand daran zu legen dachte. ein werk aus letzter hand dürfen wir darnach auch nicht im Skaldskaparmal erwarten. die herstellung der ursprünglichen, snorrischen ordnung desselben aber würde nicht gelingen, wenn *x* weniger roh bei ihrer zerstörung zu werke gegangen wäre und sich nicht darauf beschränkt hätte, die capitel oder abschnitte blofs auseinander zu nehmen und anders zu stellen.

Das Skaldskaparmal beginnt c. 32 im nächsten anschluss an den schluss der Gylfaginning, ohne besondern eingang, und auch noch in andrer weise seltsam: 'Diese asen nahmen eine einladung zu Ægir in Hlêsey an. vorher hatte Ođin ihn eingeladen. am abend liefs Ođin die halle mit schwertern erleuchten, die asen waren vollzählich (aufser Balder und Hǫđ) versammelt, von den asynien sind acht zugegen (die auch namhaft gemacht werden, darunter auffallenderweise die norn und valkyrie 'Skold' und Nanna, Balders gemahlin); der dichtergott Bragi fängt an dem Ægir zu erzählen'. kein redactor, epitomator oder abschreiber konnte auf die anknüpfung des ersten satzes kommen, keiner auch auf den einfall, den besuch Ægis bei den asen durch die nachricht einzuleiten, dass sie auch eine einladung von ihm angenommen und seinen besuch nachmals erwidert hätten. es ist dies seltsame *ὕστερον πρότερον* auch bei Snorri nur begreiflich, wenn er die zweite zusammenkunft neben der ersten von anfang an ins auge fasste und für seine arbeit zu verwerten dachte. Bragi erzählt von den begebenheiten mit dem riesen Thiazi und seiner tochter Skađi und die wie zufällig angehängte notiz, dass Thiazi und seine brüder das erbe ihres vaters geteilt hätten, indem jeder einen mund voll gold nahm, und dass daher das gold der riesen 'munntal' und in der skaldschaft ihre sprache heifse, gibt c. 33 veranlassung zu der erzählung von

dem ursprunge des dichtertrankes und zu der angabe der darauf beruhenden kenninge, sowie weiter c. 34 zu den schon s. 169 erwähnten fragen über die 'kyn' der skaldschaft. als Bragi im allgemeinen erklärt hat, was umschriebene rede, 'kennt mâl' sei, verlangt Ægir beispiele dafür 'hver dœmi ero til þess?' und Bragi antwortet mit den kenningen des höchsten gottes, des vornehmsten der beim gastmahle anwesenden, 'At kalla Oðin fǫðr Þórs, Baldrs' usw. damit, sollte man denken, wäre der weiteren mitteilung der 'dichtersprache', des 'skaldskaparmals' zunächst eine feste form, zugleich aber auch, wenigstens fürs erste, ein sehr bestimmter weg angewiesen. die form sehen wir später beibehalten, aber der weg wird sofort im anfange verlassen.

auf die kenninge Oðins folgt wider erwarten ein postscript, das die jungen lernbegierigen skalden ermahnt 'das buch zum zweck der ergötzung zu verstehen, die geschichten nicht der vergessenheit anheim zu geben oder für unwahr zu erklären und die alten kenninge, an denen die hauptskalden ihr gefallen gehabt hätten, aus der skaldschaft zu entfernen; als christenleute solle man freilich nicht glauben noch beweisen wollen, dass es so gewesen wäre'. ohne zweifel entsprechen diese sätze durchaus dem sinne Snorris, dessen tätigkeit, wie man auch wohl einräumen muss, wenn man sie im verhältnis zu der skaldendichtung seiner zeit und der letzten generationen vor ihm betrachtet, entschieden auf eine kräftige wiederbelebung der alten kunst und damit auch der traditionen hingieng. es sind die sätze ihm auch schwerlich abzusprechen; die wiederholung derselben worte in dem, wie sich bald ergeben wird, bei Snorri gleich hier folgenden c. 38 beweist, wenn es dafür weiter noch des beweises bedarf, dass er sie nur in diesem zusammenhange nicht geschrieben und dafür bestimmt hat, in den text aufgenommen zu werden, sondern dass er sie höchstens auf den rand notieren liefs als nota für künftige leser und benutzer oder zur verwendung in einem späteren vorworte.

ebenso wenig als dies postscript oder diese randnote im context, kann er darauf in seinem texte c. 35 die erzählungen von Hrungnir und c. 36 von Geirrǫð gehabt und c. 35 mit den worten eingeleitet haben 'Jetzt sei zu sagen, woher die kenninge sind, die vorher angegeben wurden', er âðr ero dœmi sǫgð. unter den kenningen Oðins c. 34 oder auch denen des skaldskaps c. 33 liefsen die worte allein auf die schon durch Gylfag. c. 14.

26 verständliche, die Oðin als 'eiganda Sleipnis' bezeichnet, sich beziehen; es müssen also bei Snorri vor c. 35. 36 notwendig viel mehr kenninge genannt worden sein, zu deren erläuterung der reiche inhalt dieser erzählungen diente, und die erzählungen bei ihm an einem späteren orte gestanden haben. die umgestaltende hand des *x* macht sich hier noch weiter sehr bemerklich. auch die verzeichnisse (oben s. 166. 167) und c. 37 muss *x* an einer späteren stelle in Snorris exemplar vorgefunden und hieher gezogen haben, um seinen gedanken, die kenninge und heiti in éine reihe unter einander zu bringen, ins werk zu setzen, und zwar muss er c. 37 mit den dazu gehörenden skaldenbelegen vor sich gehabt haben. denn sonst wäre er nicht darauf gekommen, — als es ihm einfiel dass c. 38 mit den belegen für die Oðinskenninge von c. 34 doch schicklicher vor denen für den skaldskap stünden, — den inhalt von c. 37, die frage 'hverso skal kenna skaldskapinn?' mit den kenningen aus c. 33 als antwort, nach c. 38, nur etwas verändert und verkürzt, noch einmal in c. 39 vor und mit den belegen zu wiederholen. die verflechtung zweier verschiedener partien liegt hier auf der hand, und lassen wir c. 35—37. 39 mit den verzeichnissen einstweilen dahin gestellt, so ist klar, folgte bei Snorri c. 38 mit den schon im postscript zu c. 34 benutzten eingangsworten 'Enn skal lâta heyra dœmin, hvernig skaldin hafa sêr lâtið líka at yrkja eptir þessum heitum ok kenningum' und mit seinen skaldenbelegen unmittelbar auf die Oðinskenninge von c. 34. dass c. 38 dahin gehört, muss auch darum einleuchten, weil sonst jeder solcher samlung von belegstellen frage und antwort, entsprechend der c. 34 zuerst dafür gegebenen form (oben s. 178), vorhergehen, allein aber vor c. 38 fehlen würden, wenn es nicht unmittelbar auf Bragis worte c. 34 folgte. man wende nicht ein, Snorri wird das in der Gylfaginning so streng beobachtete costüm, den göttern nur belege aus alten liedern von dunkler herkunft in den mund zu legen, im Skaldskaparmal nicht verlassen und die unterweisung des dichtergottes durch stellen aus namhaften dichtern bekannter zeiten unterbrochen haben. die stellen c. 38 sind durchaus im anschlusse an die von Bragi genannten kenninge c. 34 gesammelt, nur befolgen sie mehr die umgekehrte ordnung, und werden auch dem gotte selbst gar nicht in den mund gelegt, sondern sind als einlagen des autors und gleichsam als anmerkungen und parenthesen zu betrachten, durch die er ohne

zweifel abweichend von einem einfacheren ersten plane, aber mit rücksicht auf seinen lehrhaften zweck in der tat die katechese der beiden götter glaubte unterbrechen zu müssen.

so folgen nun auch die kenningar der übrigen asen c. 40—48 und der asynien c. 49. 50 in frage und antwort, aber ohne dass die rolle der beiden unterredenden von c. 34 und die mit c. 32 gegebene situation streng festgehalten würde, entweder weil Snorri dies überhaupt für seinen zweck nicht nötig hielt oder erst bei der letzten bearbeitung besser durchführen wollte. dass Ægir c. 41 nach dem beim gastmahle nicht mehr anwesenden Balder und nach Vali c. 47 auch nach Hǫđ fragt, war natürlich und ist gewis nicht tadelnswert. nach Heimdall fragt er c. 44 vor Ty und Bragi. auffallender ist dass der anwesende Forseti c. 41 nur ganz nebenher als sohn seines vaters erwähnt wird. Hœnir erhält darnach c. 48 frage und antwort der ordnung von c. 32 gemäfs, aber im gegensatze zur Gylfaginning, die ihn im verzeichnisse der asen ganz übergeht und die Ægir und Bragi sonst offenbar gekannt und als quelle benutzt haben, wenn auch ihre ordnung in den namen nicht ganz dieselbe ist*. Thors kenninge werden c. 40 reichlich aus skalden belegt, auch die Freys c. 43 erhalten ein par belege, aber c. 44 unter Heimdall findet sich nicht nur eine berufung auf das alte verlorene lied 'Heimdallar galdr', sondern hier und c. 41 unter Balder auch die notiz, dass Ulf Uggason die mythen der götter ausführlich in der Husdrapa behandelt habe, wie auch die erzählungen Bragis von Hrungnir c. 35 und von Geirrǫđ c. 36 nicht ohne die benachrichtigung schliefsen, dass Thiodolf von Hvin in der Haustlǫng und Eilif Guđrunarson in der Thorsdrapa davon gedichtet hätten; doch so dass nicht zugleich auch die gedichte oder die einschlagenden stücke daraus ausgehoben würden. Snorri hielt sich für einlagen und parenthesen, wo sie seinem endzweck angemessen schienen, durchaus die hände frei. so entspricht es auch mehr seinem sinne, als der lage Ægis und Bragis, von den beim gastmahle gegenwärtigen asynien nur die beiden vornehmsten, Frigg und Freyja, mit kenningen zu bedenken, die übrigen aber mit einer allgemeinen regel abzufinden. mit rücksicht allein auf Bragis erzählung c. 32 sind c. 50 die kenninge für Iđunn noch nachgetragen und die regel wird dabei noch allgemeiner, für die asen überhaupt wiederholt.

* vgl. EMogk Beitr. 7, 268 f.

nach diesen götterkenningen aber — und nicht schon, wie im jüngeren text (*or* c. 17. 18), blofs nach den kenningen der asen — passt nun der anfang von c. 35 (s. 178) 'Nû skal seggja af hverjo þær kenningar ero, er âðr ero dœmi sǫgð. svâ sagði Bragi, at Þórr var farinn' usw. durch diese erzählungen Bragis c. 35. 36 werden erst die kenninge Thors 'vegandi Hrungnis ok Geirraðar', Lokis 'kistoskrûð Geirraðar', der Frigg 'elja Grîðar' verständlich und mehrere andere schön bestätigt; unerklärt aber bleiben 'vegandi þrîvalda' und andere für Thor, wenn man die letzten strophen des Vetrliði und Thorbiǫrn disarskald von c. 40 noch hinzunimmt; man möchte endlich auch einmal näheres und besseres über Freys abenteuer erfahren, als durch den eingelegten zettel c. 24, warum er c. 43 'Belja dolgr' heifst, und andres mehr, über Heimdalls schwert trotz c. 44, über Lokis raub des Brisingamen, über Hœnir c. 48 udgl. ich zweifle nicht dass Snorris hs., wenigstens in seinen gedanken, nach c. 36 noch eine grofse lücke hatte, die er nicht mit Eilifs Thorsdrapa zuzudecken dachte, wie die gewöhnliche aber törichte meinung ist, dass die verzeichnisse nur den für die drapa bestimmten raum einnähmen, obgleich auch nach c. 35 und c. 41. 44 die citierten strophen der Haustlǫng und der Husdrapa keine aufnahme fanden. Snorri muss nach c. 36 noch eine ansehnliche reihe 'Bragarœður' beabsichtigt haben, und dass er sein vorhaben nicht ausführte, ist für unsre kenntnis der nordischen mythologie ein empfindlicher verlust geworden; er wuste z. b. über den gott Hœnir entschieden noch mehr, als uns seine andeutungen jemals erraten lassen. die lücke in seiner hs. nach c. 36 aber verdecken die verzeichnisse nur deshalb, weil *x* jene offen zu halten für überflüssig hielt, die verzeichnisse also mi den erzählungen zusammenrückte.

man kann nun sagen, nach den erzählungen, zumal wenn sie noch beträchtlich weiter fortgesetzt wurden, unterbrechen sie vor c. 37 die unterweisung Ægis durch den dichtergott nicht viel mehr, als eine reichliche reihe von dichterstellen zum belege der angegebenen kenninge, und wie frei Snorri der fiction gegenüber, wenigstens in dem vorliegenden entwurf seiner arbeit, sich verhielt, zeigt noch einmal der eben angeführte, eine unterbrechung des dialogs deutlich anerkennende anfang von c. 35, sowie der umstand, dass das citat der Haustlǫng am schlusse des cap. den Ægir gar nicht hindert, das gespräch wieder auf-

zunehmen und Bragi zur fortsetzung seiner erzählungen zu veranlassen. dem Snorri kann es mindestens für seine person bequem und nützlich geschienen haben, die verzeichnisse vorläufig da einzulegen, wo die skaldenbelege für die benennungen der skaldschaft selbst beizubringen waren, d. h. vor c. 37/39. der künftige herausgeber der Edda mag es für schicklicher halten, sie anderswohin, vielleicht ganz ans ende des werkes zu stellen. aber sie gehören unbedingt dazu und sind von Snorri im zusammenhange mit der samlung der skaldenbelege gedacht. was s. 168 blofs sich zu empfehlen schien, zwingt jetzt die lücke nach c. 36 zu tun, sie zunächst mit c. 37/39 zu verbinden, und es ist nicht anzunehmen, dass sie erst zufällig durch *x* oder in folge seiner überlegung in diese verbindung gekommen sind, sollte auch die überschrift vor c. 37, die hier erst den eigentlichen anfang des Skaldskaparmals 'ok heiti margra hluta' ankündigt, wie die übrigen, wenn nicht falsch und ungeschickt gewählten, doch oft so falsch gestellten, nicht von *u* (s. 170), sondern von *x* herrühren und mit seiner 'skipun' der samlung zusammenhängen. die verzeichnisse sind von *x* in verbindung mit c. 37/39 in Snorris ms. vorgefunden. c. 37 und 39 aber wieder wie ursprünglich in éin capitel vereinigt (s. 179), ergeben nur die skaldischen belege zu c. 33, und es entspräche dann nur weiter der durch c. 34 vorgezeichneten ordnung (s. 169), wenn an c. 37/39 unmittelbar c. 69 'hvernig er ôkend setning skaldskaparins?' oder 'hver ero ôkend nǫfn skaldskaparins?' mit dem einleitenden hübschen geschichtchen von Bragi gamli und c. 70 'hverneg ero nǫfn guđanna?' sich anschlössen und so den ersten teil des Skaldskaparmals von den göttern und dem bei ihnen entsprungenen skaldskap selbst abschlössen. der abschluss des ersten teiles aber durch diese capp. und mit ihnen auch die verzeichnisse müssen noch weiter hinausgerückt werden, wenn sich herausstellen sollte, dass Snorri gleich an die erste noch eine zweite reihe Bragarœđur, oder doch von erzählungen, die dafür angesehen werden konnten, angeknüpft hat. die capp. würden in diesem falle nicht nur den ersten teil des Skaldskaparmals abschliefsen, sondern auch in den zweiten hinüberleiten und die verzeichnisse mit ihnen an eine für sie weit unanfechtbarere stelle kommen, wo Snorris arbeit, ich möchte sagen, ihren epischen character fast ganz verliert und mehr in den einer blofsen samlung von sprachmaterial und den dafür nötigen litterarischen belegen übergeht.

Der allgemeinen anweisung für kenninge des mannes und des weibes c. 59 sollten billicherweise gleich die beispiele und skaldischen belege, also c. 61. 62 folgen und nicht das grofse c. 60 von den kenningen des goldes. dass der mann c. 61 'brecher des goldes' heifst, ist nur ein beispiel für die regel von c. 59, dass man ihn benennen solle nach dem was er tut, gibt oder auch empfängt, und die stellung des c. 60 wird dadurch nur zum scheine motiviert. sie erweist sich als völlig unhaltbar und ununsprünglich durch die wahrnehmung, dass c. 60 und die seine kenninge belegenden oder erklärenden c. 97—104 im anhange des Skaldskaparmals (s. 356—363 AM.) zusammen ehedem ein ganzes bildeten, das nur durch *x* für den von ihm beliebten zweck auseinander genommen wurde. die c. 97—104 folgen durchaus der im lemma von c. 60 (s. 319) angegebenen ordnung der kenninge und ihrer zum teil vollständigeren wiederholung (s. 321); nur dass s. 319 'Frôđa miǫl' ganz zuletzt steht, die erzählung dazu aber c. 103 der von 'haugþak Hǫlga' vorhergeht, ist eine verwirrung, die ihre erklärung und berichtigung verlangt (unten s. 188). c. 99 und 102 (s. 358. 362) wiederholen sogar die skaldenstellen, die schon früher einmal (s. 319. 321) als belege gegeben sind, c. 102 selbst vollständiger als c. 60 (s. 321). die wiedervereinigung beider partien zu éinem ganzen im jüngern texte *or* (c. 32—46 AM.) war so einfach als nur möglich und ergab im wesentlichen eine wiederherstellung der ursprünglichen ordnung. allein dadurch werden nun c. 59 *u* (31 *or*) und c. 61. 62 *u* (47 *or*) so weit von einander getrennt, dass ihr zusammenhang völlig dem blicke sich entzieht und die unmöglichkeit einleuchtet, dass c. 60, durch c. 97—104 erweitert, also der ganze grofse abschnitt von den kenningen des goldes, bei Snorri jemals zwischen ihnen (c. 59 und 61) seine stelle gehabt haben könnte.

wo diese zu suchen ist, leuchtet jedoch glücklicherweise nicht minder ein. Bragis und Ægis unterredung über den skaldskap geht von einer kenning des goldes aus (oben s. 177 f.) und auf diese weist c. 60 (s. 320) ausdrücklich zurück, bevor es sie mit versen des Braǫi skald belegt, wenn sie auch vorher (s. 319) im lemma oder kenningenverzeichnisse durch die flüchtigkeit von *u* ausgefallen ist*. Snorri selbst hat schon vor dem besuch

* 'skûr Draupnis ok dropa ok regn augna Freyjo' ist in *u* wohl wie in

Ægis in Valhǫll die erwiederung desselben durch die asen in Hlesey ins auge gefasst (oben s. 177), und hob er bei der ersten gelegenheit (ebenda) ohne not hervor dass Oðin seine halle mit schwertern habe erleuchten lassen, so wollte er bei der andern ganz gewis erzählen dass gold das feuer in der behausung Ægis gewesen sei. es war unmöglich bei diesem zweiten vorgange nicht auf den ersten zurückzukommen und die wiederanknüpfung der unterredung der beiden götter bei der zweiten zusammenkunft unvermeidlich, da diese so zu sagen handgreiflich das thema dafür darbot, dessen specielle erörterung bei der ersten nur noch unterblieben war. Snorri muss eine wiederaufnahme und fortsetzung des gesprächs in dieser art geplant haben. in der reihe der kenninge des goldes steht auch c. 60 (s. 319) 'eldr Ægis' an erster stelle, und gegen das ende derselben wird noch einmal wiederholt und weiter nachgetragen 'eldr Ægis ok Rânar ok allra vatna', aber merkwürdigerweise ohne dass darnach besondere skaldenbelege dafür gegeben würden, abgesehen von dem gelegentlichen in einer in *u* s. 320 (vor 'hêr getr þess'..) wahrscheinlich ausgelassenen strophe und von den ziemlich alles umfassenden versen der Biarkamal (s. 321 f.). die belege scheint Snorri als anhang für die einleitende erzählung noch für sich behalten zu haben. die erzählung aber fehlt in *u* und sie wird durch den notbehelf des jüngern textes *or* (c. 33), durch jämmerliches hin und herreden und gedankenloses aneinanderreihen verschiedener notizen als ein späteres, nichtsnorrisches machwerk kenntlich, nicht ersetzt. vielleicht war das erste blatt des heftes von den kenningen des goldes aus Snorris ms. verloren gegangen, als *x* seine hand daran legte. vielleicht aber hatte auch Snorri die abfassung der ersten erzählung noch hinausgeschoben, weil er überhaupt noch schwankte, ob er bei der zweiten reihe die dramatisch-dialogische form durchführen oder auf die blofse trockne meldung, dass eine neue unterredung der götter stattgefunden habe, und dann auf die stofflichen mitteilungen aus dem gespräch sich beschränken sollte. vielleicht wartete er auch noch eine nähere bekanntschaft mit der Lokasenna ab. die aus drei (21. 47. 29) strophen des gedichts gemischte visa der Gylfag. c. 17 (*or* 20) spricht nicht für eine solche, und bei dem

r zu ergänzen und zu berichtigen '[munntal ok rǫdd ok orð iǫtna, dropa Draupnis ok regn eða] skûr Draupnis eða augna Freyjo'.

mangel jeder andern beziehung auf seinen mythenreichen inhalt entscheiden bǫlvasmiðr (Lokas. 41), rœgjandi guðanna (Lokas. 55) unter den benennungen Lokis (Skald. c. 48 *u*) ebensowenig dafür. der bearbeiter des jüngern textes *or* kannte Lokasenna näher, wie man schon aus seiner aufzählung der an der Ægisdrecka teilnehmenden asen und asynien sieht; sein c. 33 ist überhaupt nicht viel mehr als eine verworrene darstellung des inhalts der prosaeinleitung zum gedicht. auf jeden fall ist klar dass Snorri auch in diesem abschnitte seinem gegenstande noch nicht die letzte behandlung hatte angedeihen lassen.

Das lemma von c. 60 'Hvernig skal kenna gull?' svâ at kalla þat eld Ægis usw. kann man, wie c. 34 und 40 ff. bei den götterkenningen, als frage Ægis und antwort Bragis auffassen. der dialogischen form durchaus entsprechen dann die fragen nach einzelnen kenningen, c. 97 'Hvî er gull kallat barr Glasis?' c. 98 'Hvî er gull kallat haddr Sifjar?' mit ihren zum teil zu grofsen erzählungen anwachsenden antworten. wo die kenninge bereits durch frühere erzählungen erläutert waren, 'hǫfuðbǫnd Fullo, grâtr Freyjo' durch Gylfag. c. 23, 'munntal iǫtna' (oben s. 183) durch c. 32 und die 'dropar Draupnis' eben durch c. 98, bedurfte es keiner neuen erläuterungen und Snorri brauchte dazu wie die philologen in ihren commentaren, nur seine citate und belege beizubringen. wie diese an den einzelnen fall angeknüpft wurden, ist c. 99 noch ersichtlich; c. 60 s. 319. 320 sind die anknüpfenden formeln ungeschickterweise getilgt; Draupnis dropar erhält noch keinen skaldischen beleg aufser dem Biarkamal. die kenning 'otrgiǫld' heischte wieder eine erzählung, von der herkunft des Nibelungenhorts. dass c. 100 die einleitende frage fehlt, wird eher von *x* als von *u* verschuldet sein, der sich die überschrift dafür hätte sparen können; vielleicht hatte Snorri diese form schon selbst vernachläfsigt. in der form findet insofern eine veränderung statt, als die erzählung mit den durch sie erklärten kenningen schliefst: 'Nû er sagt hvî gullit heitir otrgiǫld eða nauðgiǫld âsanna eða rôgmalmr' (s. 360), und offenbar stammt daher c. 60 s. 321 die wiederholung. auf dieselbe weise aber sollte man denken, wären nun auch die übrigen auf die Nibelungensage bezüglichen kenninge, 'bôl eða bygð eða malmr Gnîtaheiðar eða byrðr Grana ok arfr Fâfnis, Niflunga skattr eða arfr' (s. 321) von Snorri erklärt worden, so dass er also eine vollständige übersicht über die sage gegeben hätte,

wie wir sie in dem jüngeren, hier fast allein durch *r* und nur zum teil durch *q* (AM. 1 e *β*, SnE. 2, 573 ff.) repräsentierten texte finden. es ist auch nicht in abrede zu stellen dass c. 100 *u* (s. 360), nachdem es noch den anfang des bruderzwistes zwischen Fafnir und Regin kurz erzählt hat, gewaltsam abbricht mit den worten ... 'ok varð at ormi, en Reginn fôr â brott'; aber ob Snorri weiter erzählt hat?

c. 39 *r* stimmt mit c. 100 *u* so gut überein, dass von den abweichungen etwa nur das '... át blundandi' von dem lachsverspeisenden otter hervorzuheben ist, weil es wie in *r*, auch in der prosa zum Reginsmal wiederkehrt. geht man von hier aus weiter, so erscheint die echtheit von c. 40 *r* ganz unverdächtig. Snorri muss als verfasser von c. 100 *u* Reginsmal gekannt haben, wenn auch vielleicht nicht ganz in der in *A*, der alten liederhs. erhaltenen gestalt, z. b. vielleicht ohne die vv. 10. 11 und noch wahrscheinlicher ohne das v. 15—26 umfassende, erst spät (oben s. 160) eingelegte stück von 'Eptir þat [eggjaði Reginn Sigurð ...' bis 'þâ] eggjaði Reginn Sigurð til at vega Fâfni'. dass er Fafnismal kannte, ist dann aus Gylfag. c. 13 und 14 zwar nicht wohl zu beweisen, da die hier benutzten oder angeführten visur 15. 13 nicht ursprünglich zum gedicht gehören (oben s. 160). aber Reginsmal ist c. 40 *r* neben Fafnismal noch weiter benutzt und die hier entnommenen elemente werden gleich in der ausstattung Fafnis mit denen von dort her mit so viel freiheit und geschick verbunden, es kommt auch eine so merkwürdige einzelheit, wie der könig Hialprek 'â þioði' zum vorschein, dass man diese selbständigkeit der darstellung allein dem Snorri zutrauen möchte. dieselbe scheint dann noch weiter zu reichen, c. 41 *r*, wo die unbekanntschaft mit dem Sigrdrifumal auf jeden fall nur scheinbar ist und das verschwinden der Sigrdrifa unter dem namen der kriegsgöttin, mit der Brynhild Buðladottir auf Hindarfjall und der übergabe des ringes Andvaranaut an sie, vielmehr auf eine zwar eigenmächtige, aber wohl bedachte combination hinaus kommt. die sonst unbekannte Giukatochter Guðny und der stiefsohn Gotþorm (Hyndlul. 27) daneben entstammen mit der übrigen erzählung wohl nur aus den durch die lücke der liederhs. verlorenen beiden liedern, deren inhalt wir durch c. 27. 28 der Vǫlsungasaga kennen. der bericht folgt weiter der Sigurðarkviða III, wie es scheint in der uns vor-

liegenden gestalt*, für c. 42 *r* endlich der Atlakviða und dem Atlamal. unmittelbar darnach setzt der ordnung der liedersamlung gemäfs selbst eine benutzung der prosaischen einleitung zur Guðrunarhvǫt ein, auch die benutzung des Hamðismals ist zu spüren (Bugge Fkv. s. xxx f.), während die erzählung sonst aus den vier als anhang mitgeteilten strophen der Ragnarsdrapa geschöpft ist. und diese fortsetzung derselben bis zum tode Hamðis und Sǫrlis, die mit den kenningen des goldes zuletzt nichts zu tun hat und über das durch deren reihe (oben s. 185) vorgezeichnete ziel weit hinausgeht, kann niemand für ein werk des Snorri halten, daher aber auch diese herkunft ebensowenig für die vorhergehenden, in *u* nicht vorhandenen erzählungen behaupten, wo teils das verhältnis zur liedersamlung, teils das verhalten des erzählers dem ihm aus dieser quelle und aus andern zu gebote stehenden stoffe gegenüber wesentlich dasselbe ist. das einzig geratene also scheint, bei der durch *u* gegebenen grenze stehen zu bleiben, von der erzählung der Nibelungensage allein c. 100 *u* als sicheres eigentum Snorris anzusprechen und anzunehmen, dass er sich darnach, wenigstens vorläufig, mit einer summarischen angabe der auf der sage beruhenden kenninge begnügte, die *x* darauf (s. 321) wiederholte, und einen weiteren bericht, soweit er angebracht schien, für die zukunft sich vorbehielt.

die c. 101. 102 von Hrolf kraki schliefsen sich an die kenning 'sâð Fŷrisvallar' (s. 319) ebenso an wie c. 100 an 'otrgiǫld' (oben s. 185): die einleitende frage fehlt und die erzählung endigt (s. 362) wie dort mit der angabe 'þvî er gullit kallat kraka sâð eða Fŷrisvallar', und daher s. 321 die kenning 'kraka sâð', nur dass an beiden orten hier (s. 321. 362) noch skaldenstellen hinzukommen (oben s. 183), die Snorri nach c. 98 und 100, wie es scheint, für überflüssig hielt. nach der ordnung des lemmas von c. 60 (s. 319) und der skaldenbelege (s. 321) muss nun c. 104 die kleine, aber wesentlich wie c. 100. 101. 102 ein-

* *q* (SnE. 2, 573) lässt übrigens auf den tod Sigurds und der Brynhild zunächst eine notiz aus der Ragnarssaga über die Aslaug folgen (Vǫls. s. c. 43); dann eine zweite über die fähigkeit Sigmunds und seiner söhne, gift zu vertragen, entsprechend dem Sinfiǫtlalok (vgl. Vǫls. s. c. 7). in *r* sind diese notizen ans ende von c. 42 gestellt und die letzte durch eine halbstrophe des Bragi skald belegt, aufser anderm ein deutlicher beweis, dass *q* noch einen älteren text als *r* enthält.

gerichtete erzählung vom könig Hǫlgi, nach der ausdrücklichen verweisung (s. 363), mit ihrem belege von Skuli Þorsteinsson gefolgt sein und aus jener übereinstimmung des lemmas und der belege sieht man jetzt (oben s. 183) dass die abweichend geformte, von der kenning 'Frôđa miǫl' ausgehende erzählung c. 103 nur durch die voreiligkeit eines schreibers, ohne zweifel erst des von *u*, ihren platz vor c. 104 erhalten hat. verhältnismäfsig noch gedrängter als c. 104, lässt sie nicht erkennen, ob Snorri das alte mülenlied gekannt hat, das erst *r* c. 43 vollständig mitteilt, nachdem *q* (SnE. 2, 578) mitten in der erweiterten erzählung nur den anfang angeführt, auch noch keine skaldenbelege wie *r* (SnE. 1, 390 f.) hinzugetan hat, die in *u* in der weise wie zu 'dropar Draupnis' (oben s. 185) und zu 'eldr Ægis ok allra vatna' (s. 184) fehlen. aber auch die wiederholung von 'eldr Ægis' im lemma von c. 60 und die übrige erweiterung desselben bis zu 'Frôđa miǫl' kann nicht ursprünglich und echt snorrisch sein. ich fürchte dass *x* einmal recht klug hat sein wollen und den inhalt eines ungefähr mit 'Gull er kallat' beginnenden, auf c. 104 mit seinem skaldenbeleg folgenden abschnittes teils auf das lemma teils wegen der erzählung von Frođi auf den anhang c. 103 verteilt hat. aufser den in *u* s. 320 vor 'hêr getr þess at Freyjo mâ kalla systr Freys', wie kurz vorher vor 'ok enn hefir Einarr kveđit...' vermutlich ausgefallenen versen des Einar Skulason, auf die der ausgehobene satz trotz einiger ungenauigkeit (SnE. 3, 57) doch sich beziehen muss, die schon ein par beispiele für 'eldr Ægis' (oben s. 184) und 'Frôđa miǫl' ergeben, bieten die Biarkamal (s. 321 f.) solche sowohl für das erweiterte lemma als die erzählung c. 103, und aufserdem durch den gegensatz zu 'eldr handar' noch die gelegenheit zur anknüpfung des letzten abschnittes des c. 60: es hat so fast das aussehen, als hätten diese alten, namenlosen strophen von anfang an, ja von c. 32 an dem Snorri oder Bragi die grundlage für ihre auseinandersetzung hergegeben, dem Bragi für seine reihe der kenninge, an die er seine erzählungen knüpfte, dem Snorri für seine samlung der skaldenstellen. die beiden bestandteile, wie grofs auch ihre verschiedenheit ist, lassen sich zuletzt weniger scharf als zu anfang sondern, aber auch im ersten teile stand ihre grenzlinie keineswegs fest. die reihe der erzählungen zu den kenningen des goldes ist nach dem vorhin s. 183 f. bemerkten doch notwendig als eine zweite

reihe Bragarœður zu betrachten. ist dies richtig, so kommen, wie gleichfalls schon bemerkt (s. 182), die verzeichnisse hieher und mit ihnen die c. 37/39 und 69. 70, die den ersten, zwiefachen teil des Skaldskaparmals abschliefsen und zugleich in den zweiten, ebenfalls zwiefachen hinüberleiten*.

Zwei massen liegen noch vor uns, deren verschiedenartigkeit in die augen springt. die eine umfasst das poetische sprachmaterial für die gegenstände der umgebenden natur, die andre das für den menschen und die menschlichen dinge. c. 69 hat von c. 34 her die unterscheidung des 'ôkennt mâl' von dem 'kennt mâl', der einfachen benennung von der umschriebenen wieder aufgenommen und die einfachen poetischen heiti des skaldskaps, c. 70 auch noch die der götter insgemein den so ausführlich behandelten kenningen nachgebracht und aus den skalden belegt. es war aber nach diesen capiteln nicht nur, sondern noch mehr um der sache selbst willen durchaus angemessen, wenn Snorri nun bei den gegenständen der natur von den einfachen benennungen der dinge ausgieng und darauf erst ihre kenninge folgen liefs. dass er wirklich so verfahren ist, sieht man gleich c. 71 und c. 73, das, wie die sache und zum teil noch die überschrift in *u* lehrt, in umgekehrter ordnung zwischen c. 71 und 72 stehen sollte. nachdem *x* c. 51. 54 einmal die kenninge des himmels und der sonne mit den skaldenbelegen abgeschrieben hatte, so würde er jene ohne die belege gedankenlos nicht noch einmal c. 71. 73 neben den heiti wiederholt haben, hätte er sie in dieser verbindung nicht in dem ihm vorliegenden ms. vorgefunden. für die unmittelbare nachbarschaft der heiti und kenningar sprechen dann auch noch weiterhin manche spuren und entschiedene beweise. der bestand und die ordnung der snorrischen samlung, die *x* vorfand und auflöste, war darnach dieser:

1. a) namen oder heiti des himmels c. 71, ohne skaldische belege, aber mit der ausdrücklichen bemerkung, dass der autor sie nicht alle in liedern gefunden habe;

* dem künftigen herausgeber bliebe unter allen umständen die s. 182 vorbehaltene freiheit, die verzeichnisse ans ende des werkes zu stellen; dem sinne des autors, der anlage seines werkes und den anforderungen des modernen lesers aber glaube ich würde zugleich am besten entsprochen, wenn man sie auf die wahre grenzscheide der ersten und zweiten hälfte des Skaldskaparmals, also zwischen c. 70 und 71 verlegte.

b) kenningar des himmels c. 71 = c. 51 mit zahlreichen belegen wesentlich in der ordnung des lemmas.

2. a) namen der sonne c. 73 ohne belege; b) kenningar c. 73 = c. 54 mit zwei belegen.

3. a) namen des mondes c. 73 ohne belege; b) keine kenningar und belege.

4. a) namen der zeiten c. 72; dazu nur Alvissm. 30 als beleg für die heiti der nacht; ein passus über die jahreszeiten und monate (*r* c. 63) ist vielleicht in *u* ausgelassen; b) kenningar des winters und des sommers c. 57. 58 mit ein par belegen.

die ursprüngliche, natürliche ordnung, wenn man nur die zufällige störung derselben in *u* (oben s. 189) beseitigt, war bei *x* auf der seite der heiti wohl erhalten; die von ihm erst hergestellte reihenfolge der capitel von den kenningen kommt dagegen nicht in betracht. mit c. 74 aber tritt eine ältere und ärgere störung ein, die sich von *x* herschreiben muss, indem die ordnung durch eine reihe von capiteln unterbrochen wird, die erst dem vierten, letzten teile der schrift angehören, durch die c. 74—87. wie diese hieher gekommen sind, ob durch zufall erst beim heften der hs. von *x*, oder weil ihm zuletzt ein anschluss an seine ordnung der kenninge (c. 58. 59) nicht unvernünftig schien, ist nicht zu entscheiden und gleichgiltig. dass die ordnung gestört ist, wenn statt von den naturgegenständen mit einem male von den benennungen der fürsten, männer usw. die rede ist und dann von c. 88 bis zu ende c. 95 wieder von jenen, liegt auf der hand und bedarf weiter keines beweises. leider setzt sich die ordnung von c. 88—95 nur nicht so einfach fort. es scheint fast dass *u* für seine zeit- und mühersparnis diesmal einen raisonnablen grund gesucht und darin gefunden hat, dass nach den 'manna heiti' die heiti der erde, der luft und des wassers oder meeres vor c. 88. 93. 95 unpassend und darum überflüssig seien, dass er also über genüge tue, wenn er auf jene noch die heiti der tiere und zum schlusse etwa noch die des feuers folgen lasse. neben diesen uud neben den kenningen der erde, der luft und des meeres (c. 52. 53. 55) können bei Snorri die heiti nicht gefehlt haben. sie fehlten auch nicht bei *x*. denn anzunehmen, dass der jüngere text nur von *x* seine c. 57. 59. 61 ererbt hat, gestattet nicht nur ihre form, sondern raten sogar sehr bestimmte an-

zeichen. mit den ergänzungen aus dem jüngeren texte setzte sich also die snorrische samlung in dieser art fort:

5. a) heiti der erde, durch eine frage eingeleitet im Brot *a* s. 448, nicht in *qr* und ohne lemma *r* c. 57, aber jedes einzelne heiti mit einem skaldischen beleg, wie die eldsheiti c. 95 *u*; b) kenningar, c. 52 *u* mit einzelnen belegen ziemlich in der ordnung des lemmas.

6. heiti der tiere des erdbodens, a) des wolfes, den 'er rêtt at kenna við blôð eða hræ'; aber beispiele der kenninge wie 'tîk benja' udgl. werden, und überhaupt zu den heiti dieser reihe, nicht gegeben, dagegen jedes heiti des wolfes ohne allgemeines lemma wenigstens einmal belegt, c. 88; b) des bären und hirsches, ohne belege c. 89. 90; c) namen der berühmten rosse, drei visur im lioðahatt (aus der Thorgrimsþula nach Brot *a* s. 458, *r* c. 58) und drei visur im kviðuhatt (aus der Kalfsvisa nach Brot *a* s. 459); d) 'gamalla qxna heiti', drei langzeilen (aus der Thorgrimsþula nach *qr* c. 58), c. 91 *u*; endlich noch e) heiti der drachen und schlangen, c. 92 *u*, ohne skaldische belege.

7. a) heiti der luft und ihrer erscheinungen, *r* c. 59 mit Alvissm. 20 als beleg 'Vindr heitir' usw.; b) kenningar des windes c. 55 *u* mit einem belege.

8. a) 'kenninge des rabens und adlers ergeben alle andern vogelnamen gener. masc., nach blut oder leiche benannt', mit einer belegreichen visa Thioðolfs c. 93; b) heiti des rabens ebendas. und des adlers c. 94; die fünf ersten von jenen der reihe nach, die drei ersten und das letzte von diesen durch skaldenverse belegt.

9. a) heiti der see, *r* c. 61, worüber sogleich das nähere; b) kenningar c. 53 *u*, mit belegen ohne ganz strenge rücksicht auf die im lemma vorgeschriebene ordnung.

die stellen, die man der wiedervereinigung dieser beiden capitel vielleicht entgegenhalten möchte, entscheiden schliefslich dafür. die heiti zerfallen in zwei reihen, eine reihe allgemeiner benennungen der see mit lemma, eine andre besonderer der wogen und meeresteile ohne lemma, aber diese eingeleitet zuerst durch die bemerkung, dass auch sie noch für kenninge des schiffes oder des goldes zu gebrauchen seien, zum beweise, wie

vorher die bemerkungen zu den heiti des wolfes und der leichenvögel, dass in den gedanken des autors heiti und kenningar gar nicht weit auseinander lagen. in den anfang dieser reihe gehören aufserdem die namen der neun töchter der Ran und Ægis, nebst der durch Brot *a* s. 451 (*b* s. 534) vollständig erhaltenen, in *q* (s. 600) und *r* (s. 500) irrtümlich, als wäre sie früher schon angeführt, verstümmelten visa des Einar Skulason. die frühere namentliche aufzählung, im lemma der kenninge (*u* c. 53) schlechterdings nicht am platze, ist ohne zweifel da erst durch *x* eingeschoben und daher ein beweis, dass ihm *r* c. 61 wohl bekannt war. nach dieser einleitung setzt die reihe sich durch zwölf wohlbelegte appellativa fort. aber in der ersten reihe ist nicht alles in ordnung. die verweisung durch 'ok fyrr er ritað' auf ein früheres vorkommen des ersten citats in *q* (s. 598) und *r* (s. 492), die im Brot *a* (s. 449) fehlt, gehört, so wie die ausfüllung der halbstrophe c. 53 *r* (s. 454) und ähnlich in manchen andern fällen, erst dem jüngsten texte an: die anführung der zweiten langzeile war erst hier c. 61 *r* erforderlich, c. 53 *r* nur die erste, womit *u* c. 67 sich auch noch begnügt. die citierten verse des Arnor schliefsen sich sonst, wie die anmerkung dazu hervorhebt, die heiti 'sær' und 'Ægir' als synonyma belegend, ganz wohl dem lemma an und man kann auch nichts dagegen einwenden, dass nun erst 'marr' und, da sich die gelegenheit bietet, auch schon 'lǫgr' und zugleich 'flôð' belegt werden; aber 'marr' erhält *r* s. 496 noch einen beleg, 'lǫgr' begegnet abermals und mehr der ordnung des lemmas gemäfs *r* s. 498 und die verse des Ref darnach (s. 494 f.), die nach *q* und *r*, nicht nach Brot *a* (s. 540) schon früher vorgekommen sein sollen, stehen aufser aller beziehung zum vorhergehenden oder nächstfolgenden heiti. sie sind aber, von 'marr lǫgr flôð' mit ihren belegen abgesehen, ganz wohl begreiflich als eine nachträgliche randnotiz des Snorris zu den versen des Arnor und der anmerkung dazu, die ihn daran erinnerte dass sie, auch wegen des lemmas, das 'Ægir Gŷmir Hlêr' als gleichwertig hinstellte, mit der bemerkung gleiches inhalts viel besser hier platz fänden, als wegen 'Gŷmis vǫlva' = Rân unter den kenningen von c. 53 *u* (25 *r*). er würde bei der letzten redaction vielleicht auch noch einen beleg für Hlêr = Ægir, Gŷmir (SnE. 2, 180) hinzugefügt, zugleich das lemma um die zu ende der reihe schon belegten heiti vermehrt, dagegen die überflüssigen citate, die in seinem ms.

wohl wie die verse des Ref notiert waren, beseitigt haben. der fall, der hier vorliegt, ist bei näherem besehen einer von denen, die die ganze geschichte des textes von Snorri bis zur jüngsten redaction mit der tätigkeit von *x* dazwischen vor augen stellen. das capitel von den sævar heiti ist mit dem von den kenningen durch die hand von *x* hindurch gegangen und aus ihr erst, durch mittelglieder, an *qr* gelangt. *x* hat beide neben einander vor sich gehabt und das lemma von c. 53 *u* aus dem andern capitel interpoliert, Snorri aber beide neben oder nach einander ausgearbeitet und als zusammengehörig betrachtet. die zweifel, dass c. 57. 59. 61 *r* erst bei der jüngern redaction als ergänzungen eingeschoben sein möchten, müssen darnach schweigen. in Snorris exemplar bestand die bisher angegebene ordnung. zum schlusse kommen nur noch hinzu:

10. a) die heiti des feuers, jedes einzelne belegt, c. 95 *u*; b) kenningar desselben c. 56 *u*, ohne alle belege. dies fällt um so mehr auf, da die kenning 'Halfs bani' sogar eine erläuternde erzählung vermissen lässt, wie freilich auch andre, z. b. unmittelbar vorher c. 53 'Amlôða kvern', c. 55 'son Forniots' usw. aber die ungleichheit in der ausführung verbürgt uns überhaupt, dass Snorri nicht die letzte hand an sein werk gelegt und es unvollendet hinterlassen hat.

Umfang und inhalt des vierten, letzten teiles des Skaldskaparmals liegt nach abzug des c. 60 von den kenningen des goldes und der c. 69—73 und 88—95 von den heiti nach allen seiten hin klar vor augen. die überlieferte ordnung des stoffes aber ist auch hier so gut wie keine, und unmöglich die ursprüngliche. doch sondern sich gewisse teile, die näher zusammengehören, von andern ab und von ihnen ist natürlich auszugehen, um wieder zu jener zu gelangen.

Dass c. 59, das erste dieses teiles in *u*, nicht auch das erste desselben bei Snorri war, bedarf kaum der bemerkung. aber seinen allgemeinen vorschriften über die kenninge des mannes und des weibes ordnen sich mehrere der folgenden capitel unter, als specielle ausführungen und mit den nötigen skaldischen belegen für jene: zunächst, wie schon bemerkt s. 183, c. 61 mit den belegen für den mann als 'brecher des goldes'; dann durch das doppelsinnige 'selja' vermittelt c. 62 für die benennungen der frau und des mannes nach bäumen verschiedenes geschlechts; endlich, ohne dass weiter noch eine besondere anknüpfung ver-

sucht würde, c. 63 für die kenninge des kampfes, c. 64 der waffen, c. 65 des schiffes. der c. 64 gegen ende verbliebene erste satz der erzählung vom Hiaðninga vîg fordert die einreihung des c. 96, das ohne skaldische belege bleibt, aber zwei in den lemmaten von c. 63. 64 unerwähnte kenninge nachliefert und zu einem beispiel von kenningenhäufung überleitet.

scheinbar veranlasst durch den letzten beleg von c. 65 fährt c. 66 mit der frage 'Hverso skal kenna Krist?' doch in einer ganz andern richtung fort: die kenninge Krists führen c. 67 auf die der irdischen herren, dann c. 68 auf deren leute, insbesondere die ihrer nächsten umgebung, so dass man eine gewisse abstufung der titulatur erhält.

die reihe der einfachen heiti beginnt im jüngeren texte (Brot *a* s. 461, *b* s. 545, *q* s. 604, *r* c. 64*) nach einem sehr allgemeinen, sprichwörtlichen satze 'Maðr er hverr fyrir sêr' mit den ehrenden benennungen, die gleichmäfsig kaisern, königen und iarlen erteilt werden können. der satz, der dies ausspricht, scheint in kürzerer fassung aus c. 67 *u* wiederholt zu sein; nach dem verhältnis z. b. von c. 62 zu c. 59 in betreff der 'selja' und 'lâg' aber können beide fassungen auch bei Snorri neben einander bestanden haben und die kürzere selbst der längeren voraufgegangen sein. das in *u* fehlende stück nicht dem Snorri abzusprechen rät der umstand, dass es, bis auf éine ausnahme, mit seinen benennungen nur die beiden ihm folgenden erzählungen c. 74. 75 *u* von Halfdan dem alten und seinen zweimal neun söhnen, den stammvätern hoher ehrentitel der herscher und berühmter geschlechter der sage, ergänzt und vervollständigt. bis hieher reichen von den kenningen der c. 65—68 an, wie früher, die belege aus den skaldenliedern. merkwürdigerweise fehlen sie von c. 76 an bis zu ende c. 87 gänzlich.

c. 76 geht von einer benennung des skalden, die aber eine allgemeinere anwendung zulässt, aus und bringt ein in der zu ende eilenden *u*, wie auch die folgenden capitel, nicht ganz vollständig überliefertes verzeichnis* allgemeiner heiti des mannes,

* 'Lofðar heita þeir menn î skaldskap' in *u* ist gewis ein unvollständiger satz und ward vielleicht schon von *x* mit 'sem fyrr er ritað' fortgesetzt wie in Brot *a* und *qr*, wenn er kurz vorher c. 75 zweimal geschrieben hatte 'Lofða konungi fylgði þat lið er Lofðar voru kalladir'; aber daraus folgt noch nicht dass Snorri bei andrer ordnung diese verweisung hatte. mehrere sätze sind dann in *u* zwischen 'Gauts nafni' und 'þeir (far)drengir, er millum landa fara' ausgefallen.

das sich c. 77. 78 bis zum knecht hinab fortsetzt und zugleich so, dass den lobenden die schmähenden benennungen entgegengesetzt werden, wie c. 59 solche auch bei den kenningen andeutet, wenn gleich nicht aus skalden weiter belegt. es folgt noch eine 'mannatala', memorialverse gleich nach der ersten zeile 'Maðr heitir einhverr' als solche kenntlich und selbverständlich auch als verse darzustellen, die zwar ihrem inhalte nach hier nicht unpassend, aber doch nur als anhang oder zugabe zu betrachten sind.

allein c. 79 nennt nun nicht allein heiti, sondern auch kenningar, und zwar jene nur um die bildung dieser zur bezeichnung eines mannes nach seiner familie, verwandtschaft, auch seiner feindschaft, seinem wohnsitze, schiffe udgl. anzugeben; zugleich mit dieser 'fornǫfn' oder 'viðkenningar' genannten art wird c. 80 noch kurz erklärt, was 'sannkenningar' (epitheta) seien. man sollte denken dass diese capitel vielmehr unter den kenningen von c. 59 vorgekommen sein müsten und nur wegen der heiti von *x* hieher gebracht seien. und in der tat heifst es c. 59, der mann sei zu benennen (kenna) nach seinen handlungen, seiner habe und seiner familie und herkunft, und auf die frage, wie das geschehen müsse, erhalten wir dann wohl über den ersten punct genügende auskunft, bis zu einem gewissen grade auch schon über den zweiten, aber gar keine über den dritten: bei Snorri also müssen c. 79. 80 auf die erste hälfte von c. 59 gefolgt sein, auf c. 80 aber weiter c. 81 von den heiti oder 'ûkend nǫfn' der frau und darauf die zweite hälfte von c. 59 von ihren kenningen. es ergibt sich ferner aus dieser ordnung mit notwendigkeit dass c. 76—78, die mannaheiti mit der mannatala, bei Snorri dem c. 59 vorangiengen: nach den lastmæli von c. 77. 78 begreift man hier (c. 59) die bemerkung, dass auch 'iǫtna heiti' als solche dienen. der letzte teil des Skaldskaparmals aber, nachdem die gegenstände der natur nach heiti und kenningen abgehandelt waren, konnte nicht einfacher eingeleitet werden als etwa mit der frage 'Hver ero manna nǫfn ûkend?' und darauf zunächst c. 76—78 als antwort. nach dem in seinen beiden hälften durch c. 79—81 erweiterten c. 59 behielten dann c. 61—65 mit den skaldenbelegen natürlich ihren platz. nachdem aber soviel vom kampfe, von waffen und schiffen, von geistigen und moralischen wie von körperlichen fähigkeiten des mannes die rede gewesen ist, wohin nun anders als hieher (nach c. 65)

mit den lezten, heiti und kenningar wie vorher in sich vereinigenden c. 82—87 von den teilen, werkzeugen und kräften des leibes und der seele, durch die der mensch alle seine tätigkeit ausübt? nur hat Snorri ohne zweifel zwischen denken und reden nicht von hand und fufs gehandelt, sondern *x* übersprang zuerst c. 85. 86 an ihrer stelle vor c. 82 und trug sie dann ohne viel bedenken nach, sobald er sein versehen bemerkte*.

Die ursprüngliche, natürliche ordnung der ersten, allgemeinen hälfte des letzten abschnitts des Skaldskaparmals lässt sich hienach übersehen. der letzte, besondere teil von den fürsten und ihren leuten ordnet sich nunmehr wie von selbst. das in *u* ausgefallene stück (*r* c. 64ª) von den allgemeinen benennungen der herscher mit den beiden erzählungen von Halfdan dem alten und seinem geschlecht machte den anfang; daher im anfang desselben noch einmal der alles vorhergehende ebenso zusammenfassende, wie das folgende einleitende spruch 'Maðr er hverr fyrir sêr'; das c. 66 *u*, das die frage 'Hverso skal kenna Krist?' dazwischen wirft, machte das zwischenstück, das zu c. 67 hinüberleitete, und dies dann mit c. 68 den beschluss und zugleich bedeutsam den übergang zu dem letzten teile der Edda, dem

---

* aus dem Orms- und dem Laufâss-Eddubrot (SnE. 2, 485—500. 628—634), dem überrest einer merkwürdigen, gelehrten arbeit aus der ersten hälfte des XIV jhs. (praef. AM. s. VIII), ist nicht mehr zu ersehen, wie sich ihr unbekannter verfasser dieser aller vernunft spottenden, in *u* überlieferten ordnung gegenüber verhalten hat, ob er sie beibehielt oder durch tilgung der c. 85. 86 verbesserte. im übrigen gründete er seine arbeit auf den lückenhaften text von *u*; man vgl. z. b. s. 495 — 'Gauts nafni. þeir heita drengir, er millum landa fara' und c. 76 *u* (oben s. 194 anm.); s. 496 unten heifst es 'Ai heitir arfi sonr arfuni' usw. nach einem auf 'fǫður eða ava' folgenden embleme von drei zeilen, in *u* c. 79 'fǫðr hans eda ava. Ai heitir sonr arfuni arfi'; aus Brot *a* s. 465 (*b* s. 548) und *r* (1, 534) aber ergibt sich dass *u* flüchtig von einem 'heitir' zum nächsten übersprang und dass es heifsen sollte 'fǫður eda afa; Ai heitir hinn þridi. Heitir sonr arfi' usw.; vgl. auch s. 629 mit anm. ⁶ und *u* c. 81 udglm. wir kennen den umfang der arbeit nicht. aber wenn der verfasser auf die interpolierten c. 76—80 *u* die gleichfalls stark interpolierten und veränderten c. 59ª. 81. 59ᵇ. 62ª (s. 633 anm.) 82. 83. (s. 634. 498 f.) folgen liefs und so der oben gefundenen, ursprünglichen ordnung (c. 76—78. 59ª. 79—81. 59ᵇ. 61—65. 85. 86. 82—84. 87) ziemlich nahe kommt, so kann das nur zufall sein, indem er einen besondern zweck bei der vereinigung der heiti und kenningar und zugleich der erweiterung der snorrischen capitel verfolgte. vielleicht bietet sich unten, wo von der hs. *o* näher zu handeln ist (s. 207 ff. 211 f.), gelegenheit zu einer vermutung.

Hattatal genannten gedicht, das Snorri zu ehren des königs Hakon und seines iarls Skuli verfasste. es scheint fast dass der letzte teil des Skaldskaparmals am meisten als in seinem sinne vollendet angesehen werden darf, wenn er auch vielleicht noch zu c. 79 und anderswo reihen von skaldenbelegen hinzuzufügen dachte. mit der commentierung seines gedichts hatte Snorri nach der wohlbegründeten ansicht von Möbius einen zwar nicht ungelehrten, aber 'sehr mäfsig begabten', der aufgabe keineswegs gewachsenen mann betraut und dessen arbeit durch eigne, gehaltvolle zutaten erweitert, den formellen anschluss aber dieses teiles an die früheren durch einkleidung in frage und antwort darnach wieder einem andern übertragen, der sich des auftrags und der übrigen, damit verbundenen redactionellen tätigkeit gleichfalls mit wenig glück entledigte; dass er die katechetische form fast nur anlegte und nicht über das erste drittel ausdehnte, würde man ihm freilich allein noch nicht so sehr anrechnen dürfen, wenn man den zustand der ersten hälfte des Skaldskaparmals in dieser beziehung vergleicht. nach der ansicht von Möbius muss die arbeit vollständig von *x* in Snorris nachlasse vorgefunden und von *u* nur aus eile (oben s. 168. 171) im zweiten drittel abgebrochen sein. bis auf diesen fehlenden rest — und vielleicht noch einen andern punct (unten s. 201) — aber übersehen wir jetzt allein durch *u* das ganze von Snorri hinterlassene werk, welches Edda hiefs, in der von ihm bestimmten, inneren ordnung.

Zu diesem ergebnisse muste folgerecht jede methodische betrachtung der handschriftlichen überlieferung der sogenannten jüngeren Edda gelangen. die vergleichung auch nur des Formali und einiger capitel der Gylfaginning in *u* und *or* lehrt schon jeden methodisch denkenden und urteilsfähigen, auf welcher seite der nicht interpolierte, unerweiterte text, auf welcher hingegen der erweiterte und interpolierte vorliegt. im Skaldskaparmal aber, wenn in *qr*, den die jüngere textgestalt hier zunächst repräsentierenden hss., c. 64 die manna heiti wie in *x* (oben s. 190) auf die namen der zeiten folgen, diese aber (in *qr*) durch die in *u* ganz zuletzt stehenden c. (88ᵃ) 88—95 (*q* s. 592—603, *r* c. 57 —62) von denen des himmels, der sonne und des mondes (*u* c. 71. 73, *q* s. 592, *r* c. 56) weit getrennt sind, so ist für den jüngeren text eine umstellung anzuerkennen, die jene durch *u* bezeugte, schlechte ordnung verbessern sollte, aber eine neue

unordnung anrichtete und, indem sie einen rest der alten beibehielt, diese aufs deutlichste voraussetzt. dieselbe grundlage liegt auch nicht minder deutlich zu tage, wenn in *q* s. 613, *r* c. 71 ebenso unsinnigerweise wie in *u* c. 85. 86 (oben s. 196) die benennungen von hand und fufs mitten unter denen für hugr und mâl, vit udgl. stehen, was niemand für eine snorrische anordnung halten kann. auch sind die Thorsmythen von *u* c. 35. 36 unläugbar falsch und voreilig in *or* Skald. c. 17. 18. zwischen die kenninge der asen und der asynien eingereiht (oben s. 181). der jüngere text geht also von der in *u* bestehenden ordnung oder unordnung aus, und diese tatsache stellt jeden unweigerlich vor die aufgabe, deren lösung wir eben versuchten und für die es schwerlich eine andre gibt. die herausgeber der Edda aber haben jedes nachdenken über das verhältnis der hss., geschweige denn die weiteren daran sich knüpfenden folgerungen gespart: sie haben die ihnen nächst liegende, am wenigsten verstümmelte, vollständigste und reichste hs. *r* genommen und mit einigen, zum teil selbst ganz willkürlichen modificationen ediert, so dass wir Snorris werk in den geltenden ausgaben bis jetzt nur, und nicht einmal ungefälscht, in dem jüngsten überarbeiteten texte lesen.

Jener gedankenlosigkeit und der blinden vertrauensseligkeit in ihrem gefolge machte neuerdings 1872 (Zs. 16, 152) die behauptung ein ende, 'dass die Gylfaginning allein in *u* in ihrer ursprünglichen, von Snorri herrührenden gestalt vorliege'. die ursprüngliche gestalt des Skaldskaparmals und damit auch der umfang der tätigkeit von *x* war mir damals noch so dunkel wie ungefähr jedem andern; nur dass ich wuste dass und wo jene zu suchen sei. die mängel von *u* dagegen waren mir wohl bekannt, da ich mir bereits 12—13 jahre früher (1859/60) einen text mit apparat für beide erste teile der Edda zusammengestellt hatte, der von *u* als grundlage aus die gesamte handschriftliche in der arnamagnaeischen ausgabe vorgelegte überlieferung übersehen lassen sollte und für die einrichtung der wünschenswerten neuen ausgabe vielleicht auch jetzt noch nicht ganz ohne wert ist. das tmema von Gylfag. c. 23 über die angebliche asynie Vǫr, das zu der aufstellung der behauptung gelegenheit bot, gab keine veranlassung, die flüchtigkeit von *u* zu betonen. wenn daher jene etwas unbedingter ausfiel, als sich genau genommen vielleicht verantworten lässt, so ist das zumal im gegensatze zu

der herschenden falschen ansicht wohl begreiflich. hr. Bugge glaubte bald darnach (Aarbøger 1875 s. 217) 'Müllenhoffs hele theorie' schon gestürzt zu haben, wenn er ihm in dem beregten einen falle ein unrecht nachwiese. mir scheint und vielleicht auch andern, würde sie trotzdem unverändert darnach fortbestehen, selbst wenn inzwischen EMogk in den schon mehrfach (s. 172. 175 ff.) angeführten, trefflichen Untersuchungen (Beiträge 6, 530 f.) nicht gezeigt hätte dass Snorri die nafnaþulur bei der Gylfaginning, wie hr. Bugge unbesehens annahm, gar nicht gebraucht hat.

was hr. Bugge aufserdem vortrug, so nehmen wir das zugeständnis, dass 'Snorris werk einer erweiternden umredaction durch jemand unterworfen worden sei, von dessen schrift *or* abstammen', mit dem gebürenden danke an; gleichfalls die überraschende, grofse belehrung, dass 'Snorris arbeit, wenn überhaupt, nur durch eine kritische vergleichung der verschiedenen hss. aufgewiesen werden könne'. aber was ist das für 'eine kritische vergleichung', die schliefslich nur die alte lehre von Rask wörtlich zu wiederholen weifs, dass *u* 'die ursprüngliche schrift an manigfaltigen stellen verunstaltet und verkürzt habe', und was ist das für ein kritiker, der bei dieser ansicht blofs nach auswahl von rechts und links einen text Snorris herstellen möchte, wenn er nur könnte? die flüchtigkeit und gedankenlosigkeit von *u* erkennen ja auch wir an, aber behaupten dass der schreiber weder interpoliert noch grundsätzlich gekürzt hat, und es ist Mogks schönes verdienst, dies bis ins einzelne für die Gylfaginning 1879/80 nachgewiesen zu haben, so dass, mag man auch über seine entscheidungen im einzelnen oft anderer meinung sein, doch das gesamtresultat anzufechten wohl niemanden mehr, auch nicht hrn. Bugge einfallen wird. die behauptung von 1872 ist dadurch zur vollen genüge gerechtfertigt. steht dies fest, so wird ein kritiker nicht zögern die evidenten, sinnstörenden fehler und lücken von *u* aus dem texte zu entfernen, wo dies mit hilfe der andern hss. mit sicherheit geschehen kann, allein auch keinen schritt über das gebotene und unbedingt notwendige hinaus tun, um nicht in ein vages meinen und wählen zu verfallen und allen festen boden alsbald unter den füfsen zu verlieren. sind die übrigen hss. erwiesen interpoliert, so haben ihre besonderen lesarten *u* gegenüber sämtlich, wie Lachmann in einem bekannten, ganz analogen falle sich einmal ausdrückte, nur 'den wert einer

conjectur' und die wahre kritik bewährt sich allein in dem widerstande gegen unnötige änderungen des textes von *u*, mag auf der andern seite noch so verlockendes und selbst unläugbar besseres geboten werden, weil jenseit der grenze des notwendigen unmittelbar die region des blofsen meinens und beliebens beginnt, einem kritiker aber es nur um klarheit und reine verhältnisse, nicht um teuschung durch sudelei und um ein gemantsche zu tun sein kann. der herstellung der snorrischen schrift sind wir jetzt durch die wiederentdeckung der ursprünglichen ordnung des Skaldskaparmals unläugbar noch um einen bedeutenden schritt näher gekommen und der künftige herausgeber wird wohl nicht anstehen ihn mitzumachen. er wird sich aber in der herstellung des einzelnen um so mehr bescheiden müssen, da, wo die andern hss. auch ganz gutes gewähren, die verderbnisse in *u* zuweilen doch einen andern wortlaut vorauszusetzen scheinen. er wird überhaupt die herstellende kritik der so zu sagen darstellenden unterordnen und die übersichtliche darlegung der gesamten handschriftlichen überlieferung d. h. der ganzen geschichte der schrift als seine hauptaufgabe betrachten, sollte sich ihm dafür auch jetzt eine andere einrichtung als vorteilhafter und zweckmäfsiger empfehlen, als die beim ersten versuche vor nun 23 jahren getroffen wurde.

Da die fehler und lücken von *u* von dem interpolierten texte nur ausnahmsweise, in der mehrzahl nicht geteilt werden, derselbe aufserdem bis zur hs. *r* aus dem anfange des XIV jhs. schon einige stadien durchlaufen hat, so kann er nicht von der um 1300 (s. 166) geschriebenen *u*, sondern nur mit ihr aus derselben quelle, der arbeit von *x* abstammen. mit dieser muss das originalexemplar Snorris verschwunden sein. es ward von dem überarbeiter, den wir mit *y* bezeichnen wollen, nicht mehr benutzt, sondern die diaskeue oder skipun des *x* seinem werke zu grunde gelegt, wie aufser den einzelnen mit *u* gemeinsamen fehlern vor allem die anordnung des Skaldskaparmals beweist. das werk des *x* muste bei jedem, den nach einem exemplar der Edda verlangte, den wunsch nach einer bessern redaction rege machen und dieser wunsch am ersten in der familie der Sturlunge selbst aufkommen; wäre da Snorris original noch vorhanden oder zugänglich gewesen, würde man wohl auf dies zurückgegangen sein. *y*, der sich nun ans werk machte, war keineswegs ein ungelehrter und sachunkundiger mann. [illegible] nicht viel

gescheiter und geschickter als Snorris mitarbeiter am Hattatal (s. 197), und daher wohl keiner seiner neffen, der historiker und skald Sturla Thorðarson (geb. 1214 † 1284) oder auch, wie früher (Zs. 16, 152) vermutet wurde, dessen älterer bruder, seit 1236 der nachbar und 1237 der reisegefährte Snorris, der gelehrte grammatiker und feine kenner der heimischen poesie Olaf hvitaskald († 1259). *y*s arbeit trägt am wenigsten den character eines bescheiden verständigen mannes, vielmehr den eines sehr selbstgewissen, im grunde auch im puncte der gelehrsamkeit ziemlich armseligen, nur 'sehr mäfsig begabten' besserwissers. er begnügte sich nicht, die von *x* verschobenen erzählungen des Skaldskaparmals (*u* c. 35. 36. 96—104) wieder an ihre stellen oder die ihm passend scheinenden (oben s. 181. 183) zu rücken und vielleicht hie und da angemessenes nachzutragen; seine vollmacht reichte ihm so weit als sein vermögen.

das in so mancher hinsicht lehrreichste und insofern wichtigste stück, das *y* nachgetragen und auch am rechten orte als anhang zum Skaldskaparmal angebracht hätte, würde das schon von Snorri von c. 71 *u* an für die heiti stark, von *y* selbst und seinen nachfolgern noch stärker ausgebeutete Heitatal sein, die nafnaþulur des Biarni Kolbeinsson nach Bugges einleuchtender entdeckung (oben s. 129), wenn es so sicher wäre, wie der entdecker (Aarbøger 1875 s. 212) meint, dass *u* mit dem fehlen der þulur im kviðuhatt 'sicherlich nur das ursprüngliche verhältnis beibehalten hat'. aber von den drei zu ende des Skaldskaparmals 'wie zur blattfüllung' (oben s. 167) eingezeichneten strophen im drottkvætt, die sicherlich einem mansǫngskvæði des Einar Skulason (Bugge aao. s. 213) angehören, kommen die beiden ersten in umgekehrter ordnung auch im anhange zu den þulur (Brot *a* s. 490 f.) vor. sie könnten auch in *u* ein überrest der ganzen samlung sein, die der schreiber noch vollständig bei *x* vorfand, aber bis auf den rest, wie die zweite hälfte des Hattatals, überschlug; und die dritte, eigentliche mansǫngsvisa könnte erst von *y* oder in *a* als nicht zur sache gehörig ausgelassen sein (vgl. SnE. 3, 163). man müste nur dem schreiber von *u*, wenn ihn beim Hattatal blofs die not getrieben hätte abzubrechen, den þulur gegenüber ein eigenmächtigeres verfahren zutrauen. die erhaltung der samlung haben wir jedesfalls wohl nicht der gelehrsamkeit und dem verbesserungseifer des *y* zu verdanken, sondern vielmehr anzunehmen dass sie ihm in der von Snorri

(c. 71) benutzten aufzeichnung, wenn sie in *x* fehlte, noch aus dessen nachlasse irgendwie zur verfügung gestellt werden konnte; der ort wo sie anzubringen war, ergab sich dann von selbst. doch kommen wir auf die þulur noch zurück*.

den eigenschaften des neuen redactors, wenn er ohne sonderliche beihilfe arbeitete, verdanken wir ohne zweifel die vollständige mitteilung der von Snorri zu c. 35. 36 blofs citierten strophen der Haustlǫng und der Thorsdrapa, auch c. 50 die verse Thiodolfs über die Iđunn (c. 17. 18. 22 *or*); aber im zusammenhange der schrift betrachtet zeugt die mitteilung gerade nicht von tact, wie dankbar wir auch dafür und für andre der art, z. b. zu c. 96 (50 *or*) die strophen der Ragnarsdrapa, sein müssen. es war durchaus nicht angebracht, im gegenteil höchst überflüssig, unter den kenningen des goldes die ganze Nibelungen- oder Vǫlsungensage bis zu ende aus zu erzählen (oben s. 187). die wichtige erzählung fehlt freilich in *o*, aber zugleich mit den sicher von Snorri herrührenden capiteln, 100 von Hreiđmar und seinen söhnen und 103 von Froði. dies cap. kann im jüngeren texte von *qr* nur durch *y*, bei der redaction des werkes von *x*, aus höherer gelehrter einsicht seine chronologisch richtigere stelle vor den erzählungen von Hrolf kraki (*u* c. 101. 102, *qr* 44) und aus gleicher quelle seine mit neuer aus Dänemark stammender, dem Snorri (Yngl. s. c. 14) noch unbekannter gelehrsamkeit ausgestattete, ausführlichere fassung erhalten haben (s. 188). fehlt es an dieser stelle, vor *qr* c. 44 in *o*, so setzt *o* die einrichtung von *y* voraus, und notwendig muss man dasselbe schliefsen, wenn c. 100 *u* nebst den übrigen in *qr* (c. 39—42) folgenden von den Nibelungen in *o* fehlen. die capp. sind insgesamt geflissentlich, vielleicht ihrer länge wegen, in *o* überschlagen, wie zuletzt der ganze letzte teil des Skaldskaparmals von den heiti: ohne unterbrechung und lücke folgt c. 44 unmittelbar auf c. 38 auf derselben seite der hs., und es ist nicht zu besorgen dass der schreiber dazwischen irgend welche von ihnen noch nicht

* unten s. 223 ff. hier sei nur noch zur feststellung des von hrn. Bugge (aao. s. 211) verkannten verhältnisses der überlieferungen bemerkt, dass da wo Snorri zuerst auf die þulur bezug nimmt, c. 71 *u* deutlich von ihm allein die letzte visa von den heiti des himmels (Brot *a* s. 485 f. *b* s. 569), und nicht die in beiden hss. kurz vorhergehenden, auch noch in *qr* (2, 627. 1, 592) erhaltenen strophen benutzt worden sind, aus denen seine angaben nachmals erst durch *y* interpoliert und vermehrt wurden.

vorgefunden hätte. das alte mülenlied ist zwar vollständig erst in *r* zur erzählung von Froði hinzugekommen (s. 188), aber *q* weist hier und im übrigen (s. 187 anm.) noch einen älteren text auf und es ist kein anzeichen vorhanden, dass der text überhaupt auf dem wege von *x* bis zu *qr* bedeutendere erweiterungen erfahren hat aufser durch *y*, der, wie sich noch zeigen wird, sonst gerade seinen treuesten vertreter an *o* hat. soll von einem altersunterschied unter den capp. von den Nibelungen, die *qr* mehr haben als *u*, die rede sein, so kann es sich nur darum handeln, ob nicht noch die ersten von ihnen von Snorri selbst herrühren (s. 186). dem von *y* aufgestellten texte haben alle so gewis angehört, als wären sie von *o* mit bezeugt, und die erweiterung ist entschieden auf ihn zurückzuführen.

seine classische gelehrsamkeit leistete ihr höchstes in den zusätzen zum Formali und anknüpfend an das postscript oder die randnote zu c. 34 *u* (s. 178) in dem sogenannten 'Eptirmâli'; die leistung ist nach Olaus Rudbeckius in unsern tagen nur noch durch die gelehrsamkeit, die methode und den grofsen scharfsinn des hrn. Bugge übertroffen worden. danken müssen wir wieder dem *y* dass durch seine fürsorge den lücken und verderbnissen in *u*, namentlich auch den heillosen im Skaldskaparmal abgeholfen werden kann; aber er scheint auch skalden- und andern versen öfter nur nach seiner kenntnis eine andre fassung gegeben zu haben, als sie nach *u* bei Snorri hatten (s. 200). er wagte Snorris stil und darstellung durch änderungen und manche kleine zusätze überall zu verbessern, und verwässerte und verfälschte sie selbst nicht selten, so dass durch ihn nicht immer unbedeutende irrtümer verbreitet sind, an denen weder Snorri noch die übrige überlieferung irgend einen anteil hat (EMogk Beitr. 6, 520—534).

alles was *y* und seine nachfolger dem werke Snorris gutes oder übles zugefügt haben, muss die neue ausgabe anschaulich darlegen, so dass man die ganze überlieferung an jedem orte und auch vom rechten puncte aus übersieht. nur so wird irrtümern und unrechten auffassungen vorgebeugt, denen im andern falle niemand leicht entgeht. ich möchte nicht dass der gemeine text mich früher auf diesen blättern öfter und stärker irre geführt hätte als s. 125, wo Hati als mondwolf allein auf die rechnung von *y* kommt (vgl. EMogk aao. 526 ff.), und s. 134, wo der landvarnarmaðr Surtr (Gylfag. c. 4 *or*) gleichfalls allein auf seine

kreide kommt, da *u* c. 7 Surt unläugbar richtig als beherscher des ohne ihn sonst herrenlosen reiches Muspellsheim bezeichnet. doch liegt mir nicht daran, die neuerungen des interpolators im einzelnen weiter zu verfolgen. um eines bedeutenden resultates willen, das davon abhängt, ist es allein noch von wichtigkeit, den zeitpunct seiner arbeit soviel als möglich näher zu bestimmen.

Nach dem einstimmigen urteile der sachverständigen gehört die hs. *r*, die die jüngste gestalt des von *y* interpolierten textes wiedergibt, noch in den anfang des XIV jahrhunderts. die fragmente der jüngeren hs. *q* (AM. 1 eβ), die in der mitte von c. 41 *r* des Skaldskaparmals beginnen, beschliefsen dasselbe, nach einer lücke von c. 49—54 r, mit denselben hundert und einigen nafnaþulen wie *r*, und die hs. muss schon deshalb mit *r* von demselben, im verhältnis zu *y* nicht mehr ganz vollständigen exemplare, das wir mit *z* signieren, herstammen, da sie nicht von *r* selbst abgeleitet werden kann: aus den im laufe der untersuchung s. 187 anm. 188. 203 hervorgehobenen stellen erhellt bereits zur genüge dass sie, trotz den varianten, die sie als eigentümliche änderungen aufweist, im grunde noch eine ältere textgestalt von *z* festhält als *r*. da aber *z*, die *q* mit *r* gemeinsame quelle gewis noch dem XIII jh. angehörte und die arbeit von *y* voraussetzt, so ist es wohl nicht zuviel gewagt, diese bis gegen die mitte des jahrhunderts hinaufzurücken.

Nun findet sich zu ende von *q* die genealogie des Snorri eingezeichnet, dieselbe wie in *u* (s. 166), allein in drei linien weiter fortgesetzt und aufserdem mit einem stammbaume der mutter der Sturlunge, zum beweise ihrer abstammung von Egil Skallagrimsson, als anhang versehen (Vigfusson Sturl. sag. 2, 399), und es fragt sich, wie diese fortsetzungen sich zu der genealogie der hss. verhalten.

Für ausgemacht darf jetzt gelten dass die namen, die in *u* noch anf Snorri folgen, also auch die seiner um 8 und 13 jahre älteren brüder, sowie die seiner schwester Helga und deren kinder, Egil Sǫlmundarson und Gyða, erst von *x* hinzugefügt sind, da dieser für Egil arbeitete, der bei dem tode seines oheims schon ein volljähriger junger mann war*. Egils geschlecht ward

* Jon Sigurdsson Diplom. island. 1, 504.

in der genealogie dann nicht weiter fortgeführt. zu den drei Sturlungen fügte in *q* irgend ein schriftgelehrter mit zweckloser weisheit noch ihren früh (um 1203) verstorbenen halbbruder; aufserdem aber trat auch ihre zweite schwester, die Vigdis hinzu, die für *x* ohne interesse und daher von ihm übergangen war, und über sie erfahren wir, so dass Islendinga saga c. 6 und 166 nicht etwa die quelle gewesen sein kann, dass sie mit Gellir zu Brianslæk und ihre zweite tochter mit dem priester Eyvind Thorarinsson vermählt und deren sohn Thorleif hinn hagi war. Eyvind war schon um 1241, als Snorri fiel, nach der saga verheiratet und ein in jeder hinsicht wohl bestallter mann zu Hagi über dem Breiðafiqrd im nordwesten der insel, und den tod seines kunstreichen sohnes verzeichnen die annalen zum 14. mai des j. 1315. er muss eine der älteren, *q* voraufgehenden hss., *z* oder gar *y* besessen haben: ohne diese voraussetzung hat die notiz, die seine verwandtschaft mit dem berühmten urheber der Edda nachweist, keinen sinn, und dieselbe bemerkung gilt für die übrigen zusätze zur genealogie in *q*.

der zeit nach der zweite, dem anhange über die abstammung der Sturlungenmutter unmittelbar vorhergehende zusatz belehrt uns dass Gyða, die schwester des Egil Sqlmundarson von mütterlicher seite die grofsmutter des 'herra Ketils' war, d. h. des Ketil Thorlaksson zu Kolbeinsstaðir, etwas nordwestlich von Reykjaholt, der nach den annalen von 1314—1342 die würde eines königlichen statthalters (hirðstiori) bekleidete und 1342 als solcher verstarb, wie es scheint in noch rüstigem alter, da er kurz vorher noch eine reise nach Norwegen gemacht hatte. er muss nach 1314, schon als 'herra' Ketil, entweder die hs. des Thorleif hagi erworben oder sie für sich haben abschreiben lassen, und wir müsten ihn unbedingt für den urheber und besitzer von *q* halten, wenn nicht noch ein dritter zusatz da wäre, der seiner stelle nach der erste, unmittelbar an die erste nennung Snorris anknüpfend und diesen mit einem freilich auch schon der Islend. (oder Svinfellinga) sag. c. 215, 3 bekannten beinamen als 'frôði î Reykjaholti' einführend, sich in jeder hinsicht als einen späten und den letzten einschub zu erkennen gibt, und zwei leute schlechtweg unter den seltnen namen Jón und Petr als vater und sohn und durch eine Ingibiqrg als enkel und urenkel einer enkelin des Snorri, mit namen Guðrun, vorstellte; wahrscheinlich derselben, die ihm seine seit 1228 verwitwete tochter Thordis 1233

von Odd Alason gebar. die beiden, mir nicht weiter bekannten personen müssen zeitgenossen des herra Ketil gewesen sein und einer von ihnen wohl *q* für ihn oder für sich von seinem exemplare copiert haben. wir kommen mit *z*, der mit *r* gemeinsamen quelle von *q*, darnach auf keinen andern als Thorleif hagi als ersten inhaber und urheber: in *z*, als *r* daraus abgeleitet wurde, mag die genealogie noch nicht gestanden haben, oder ist als unwichtig für den besitzer von *r* bei der abschrift übergangen worden. *y* aber hat, so müssen wir glauben, alle drei verzeichnisse, die er so gut wie *u* bei *x* vorfand, von seiner diaskeue ausgeschlossen, da in den beiden andern, aufser *q* und *z*, von ihr abstammenden hss. von ihnen sich keine spur findet*.

Damit stimmt ein andres, für die von *y* ausgehende handschriftengruppe des jüngern textes characteristisches merkmal: es fehlt ihnen der alte titel des werkes und selbst der name seines autors. der vorwurf, der nach unsern begriffen *y* dafür treffen würde, trifft ihn jedoch nach altisländischen und bis zu einem gewissen grade nach allgemein mittelalterlichen nicht. ein buch ist ein besitz den ein autor zunächst für sich und die seinen erwirbt oder, arbeitet er für lohn, einem andern schafft, und keinem, dem nachmals eine benutzung und abschrift gestattet ist, kann es verwehrt sein nach seinem wunsche und bedürfnisse in seinem exemplare veränderungen damit vorzunehmen oder vornehmen zu lassen. die ehre des autors dachte man dadurch am wenigsten zu kränken, zumal wo es sich nur um verbesserungen seines werkes zu handeln schien. die genealogie von *q*, mit *u* zusammengenommen, beweist am besten dass man trotz aller veränderungen des textes im ganzen ersten jahrhunderte nach Snorris tode durchaus nicht zweifelte, es mit seinem werke zu tun zu haben, und bis zuletzt eine ehre darin setzte, mit dem autor auf irgend eine weise verwandt zu sein. die genealogie mit *u* zusammen beweist aufserdem aufs deutlichste dass die Edda während jenes zeitraums zunächst in dem kreise der dem sturlungischen hause irgendwie angehörigen sich fortpflanzte und daselbst auch ihre hauptsächlichsten veränderungen erfahren haben muss. sie war ein erbstück des hauses und von anfang an ein familienstück. wenn überhaupt auf Island, so verstand man im snorrischen hause das seltene, aus früherer zeit uns allein durch

* s. hiezu unten s. 229 f. die anmerkung zum stammbaum der Snorra-Edda.

die Rigsþula, dann nur durch einen zusatz, wie es scheint, von *y* zu c. 81 *xu* bezeugte wort und gebrauchte es wohl frühzeitig, wie auch später noch in der familie, mehr als eine scherzende benennung für den schatz seltner weisheit und alter kunden aus der vorzeit, die der vetter und oheim daheim sammelte und hegte. wenn daher die ausdrückliche benennung des autors und des buches in den älteren texten bis auf *r* und *q* fehlt, so kann man darin eher ein anzeichen für ihre sei es unmittelbare oder mittelbare herkunft aus dem hause der Sturlunge sehen, als für das gegenteil. wir müssen ihre quelle doch am ersten bei einem der beiden litterarisch tätigen, ihn auch am längsten überlebenden neffen Snorris suchen, wenn wir auch keinen von ihnen (s. 201) für den diaskeuasten *y* selbst halten können. wir werden sogar dazu gedrängt, ihre quelle, die diaskeue von *y* im besitze des der herrichtung des neuen textes zuerst verdächtigsten, dann allerdings von der unmittelbaren verantwortlichkeit dafür freigesprochenen Olaf hvitaskald zu denken, wenn wir von zwei von einander ganz unabhängigen seiten auf ihn und auf keinen andern zunächst gewiesen wurden. — —

Die hs. *o* ist wohl um 50 jahr jünger als *r*. allein es ist jetzt wohl ziemlich allgemein anerkannt, worauf mich die vergleichung schon vor 23 jahren leitete, dass sie noch einen älteren und besseren text enthält als *r*; ob sie aber mit *r* aus derselben quelle, aus *z* oder unmittelbar aus *y* geschöpft hat? *o* übergeht nicht nur die c. 39—43 *r* (s. 202) des Skaldskaparmals, sondern auch den ganzen letzten teil desselben über die ôkend heiti (c. 54—74 *r*); dazu fehlen die nafnaþulur und damit auch das erste, für den unterschied von *z* und *y* entscheidende merkmal (s. 204), und schon mit dem ersten capitel von den heiti auch ein zweites, fast nicht minder characteristisches, das wir noch näher kennen lernen werden. zur vergleichung von *z*, dem consensus von *qr*, mit *o* bleibt demnach bei der fragmentarischen beschaffenheit von *q* (s. 204) allein c. 44 bis zu der halbstrophe des Ulf Uggason in c. 49 *r* (SnE. 1, 428) des Skaldskaparmals, und es wäre nicht zu verwundern wenn diese partie gerade nicht sehr für *z* characteristische abweichungen böte. doch wird man in den fällen, wo *qr* gegen *o* übereinstimmen, auf der seite von *o* regelmäfsig die ältere und mehr als einmal auch eine recht characteristische lesart finden*, wenn sie auch selbst ebenso

* c. 44 *r*: þinn *u*, þinn bani *o*, þinn banamadr *qr*. Hialti *o*, Hialti

wenig als eine andre hs. frei von fehlern und eigenmächtigkeiten sein sollte. bei der Gylfaginning gelangte EMogk ganz zu derselben überzeugung (aao. 6, 497. 514. 536 f.), dass wohl zwischen *r* und *y*, nicht aber zwischen *o* und *y* eine zwischenstufe anzusetzen sei, und vermutete schon mit richtigem blicke dass der zwischenstufe *z* 'wahrscheinlich das fragment *q* sehr nahe stehe'. dasselbige resultat möchte sich bei nochmaligem zusehen auch leicht bei dem Hattatal ergeben (vgl. Möbius 2, 60 ff.). es scheint nicht zweifelhaft dass *o* noch unmittelbar von *y* herzuleiten und ihr ursprung höher hinaufzurücken ist, als der von *q* und *r*.

nun tritt an der stelle, wo der letzte teil des Skaldskaparmals folgen sollte, in *o* nicht etwa ein neuer schreiber ein: — der schreiber scheint in der ganzen, zum teil nur in überresten erhaltenen hs. ziemlich derselbe geblieben zu sein* —; sondern ein neuer autor nimmt das wort (SnE. 2, 2 ff.), um das snorrische werk nach beseitigung einiger ihm, fürs erste wenigstens, entbehrlich scheinender abschnitte durch einschaltung mehrerer, einigermafsen verwandter schriften zu einem gröfseren sammelwerke zu gestalten. der ausfall der langen erzählung von den Nibelungen und vom Froða miql c. 39—43 *r* ist auf jeden fall nicht anders zu beurteilen, als zuletzt der wegfall des teiles von den heiti, und daher über jenen schon ganz richtig s. 202 f. entschieden. der diaskeuast von *o*, der sich bald als einen isländischen geistlichen des XIV jahrhunderts erkennen lässt, in dem Egilsson (aao. s. 191, Ritgj. s. 250) den um 1350 verstorbenen abbt Berg Sokkason von Thvera vermutet hat, meint (SnE. 2, 2), es sei einstweilen genug von den benennungen der dinge die rede gewesen. er betrachtet die bisher abgeschriebenen teile der Edda, die er nicht mehr ausdrücklich als ein werk Snorris anerkennt oder zu kennen scheint, — die namentliche berufung auf diesen (s. 8) scheint sich zunächst nur auf eine stelle im commentar

---

(hinn) hugprûdi *qr.* Â hvâregu *o* = *u*, hvergi *qr.* herbyrgis *uo*, herbergis *qr.* villdi *o*, fekk *qr.* c. 45: kennt *o* = Brot *a*, nefnt *r*, *q* ändert weiter. vakti hann Balldr þeygi *o* = *ua*, vardi h. B. þaugli *qr.* c. 46: at âtti *o* = *ua*, ok (atri) atti *qr.* c. 47: gullbriotanda *o* = *ub*, gulls briotanda *qr.* usw.

* dies bestätigen mir auch die hrn. Hoffory und Guðmundr Þorláksson nach ihrer bekanntschaft mit der hs., die augenblicklich (im sommer 1882) nicht zugänglich war; dass namentlich auch die letzten 'duo folia' von demselben schreiber herrühren wie das übrige, meint hr. Þorláksson mit ziemlicher sicherheit annehmen zu dürfen.

zum Hattatal zu beziehen, — zusammen als den ersten teil 'dieses buches', das er schrieb oder abschreiben liefs. mit deutlicher, ja wörtlicher beziehung auf das Formali, die Gylfaginning und die zum 'Eptirmali' durch *y* erweiterte randnote Snorris (oben s. 203) zum dritten capitel des Skaldskaparmals stellt er sich ihrem inhalte gegenüber wesentlich auf denselben standpunct wie seine vorgänger, nur dass er den kleriker mehr hervorkehrt: 'was die alten dichter erfunden haben, bildet den stoff und das fundament aller skaldschaft', und ist daher nicht einfach 'unbenutzt zu lassen'. in demselben sinne unternimmt er auch die erweiterung des snorrischen werkes, obgleich er meint dass man jetzt durch den inzwischen eingetretenen zuwachs an gelehrtem apparat in seinen einsichten weiter als früher kommen könne, und deshalb nicht ansteht einen ansehnlichen nachtrag aus seinem vermögen zu liefern.

es folgen bei ihm also nach seinem vorworte s. 10—42 die alte abhandlung*, durch die der grammatiker (runameistari) Thorodd, ein zeitgenosse des Ari, des ersten namhaften schriftstellers Islands († 1148), zuerst und, wie es scheint, noch bei lebzeiten Aris ein für das nordische oder isländische angemessenes alphabet auf grund des lateinischen aufzustellen suchte; s. 44—60 jene 'alberne, erbauliche compilation', zu der irgend ein prediger die aus Snorris nachlasse glücklich in ihrer ursprünglichen fassung erhaltene, verständige schrift eines nicht vor dem dritten menschenalter nach Thorodd** schreibenden grammatikers und

* 'o beginnt ganz oben auf der seite 83 mit dem vorwort 'Nú um hrið hefir sagt verit' usw., dann folgt oben s. 84 'I flestum lǫndum' usw.' — Hoffory.

** in der meinung, dass die zeit der abfassung des tractats sich genauer bestimmen lasse als gegen (Egilsson zu SnE. 2, 44) oder um (praef. das. s. v) 1200 oder auch um ein par jahrzehnte früher (Vigfusson zur Sturl. s.), und dass eine solche genauere bestimmung jetzt an der zeit sei, wandte ich mich an meinen freund Hoffory, der besten auskunft im voraus gewis. derselbe schreibt mir: 'Im Reykjaholts máldagi II vom j. 1208/9 (Isl. sǫg. 1, 389 f. vgl. s. XXXIX) steht þ noch durch und ebenso im ersten teile von AM. 645, der nicht älter sein kann. in der etwas jüngeren, zweiten hälfte dieser hs. von c. 1215 werden þ und đ ganz regellos im an- und inlaut gebraucht, wie ich in der Tidskrift N. R. 3, 293 nachgewiesen habe. es ist wohl die älteste isländische hs., die das zeichen đ überhaupt verwendet. im Reykjaholts máld. III endlich aus dem j. 1224 (vgl. Isl. sǫg. I s. XL) ist đ inlautend schon vollständig gebräuchlich, während im anlaut immer þ steht, wie später regelmäfsig, wo inlautend þ und đ noch lange wechseln, im gegensatz zu nor-

orthographen umgestaltet hatte (oben s. 167 anm.); s. 62—188 endlich die schrift des Olaf hvitaskald, worin dieser zuerst einleitend nach der anweisung lateinischer grammatiker über die elemente (laute, buchstaben, silben) und teile der rede für das nordische belehrte, dann insbesondere die lehren des Donatus über die figuren der rede an der nordischen poesie exemplificierte und so teils das werk der früheren einheimischen grammatiker, teils auch das seines vaterbruders fortsetzte und ergänzte. er muss sein werkchen, jedesfalls so wie es in *o* vorliegt, wenn er es mit dem donatischen tractat 'De barbarismo, schematibus et tropis' überhaupt für abgeschlossen hielt, erst beendet haben, nachdem er in einem der beiden letzten jahre Waldemars des siegers († 28. märz 1241) bei dem könige in Dänemark sich aufgehalten hatte (aao. s. 76 f.), ohne zweifel also auch erst nach dem tode Snorris und vielleicht erst manche jahre später. das Hattatal führt er mehrere male (s. 84. 122. 146. 152. 168) an, freilich ohne den commentar (Möbius 2, 83); aber die Edda muss er gar wohl gekannt haben. in dem merkwürdigen c. 10, (s. 94), in dem er für die nordische wie für die griechische und römische redekunst denselben ursprung in anspruch nimmt und daher auch seine bemühungen unzweideutig als eine fortsetzung und ergänzung der snorrischen betrachtet, bezieht er sich so auf das Formali, dass er dies wohl unmittelbar vor sich hatte, man sieht leider nicht ob in der älteren oder der jüngeren gestalt*. an Olafs

---

wegischen hss. also þ herschte im ganzen XII jh. auf Island allein und wir treffen noch um 1210 hier kein đ in den hss. dies ward erst um 1215 eingeführt, anfangs aber mit þ promiscue gebraucht, was der verfasser des tractats voraussetzt, indem er eben den gebrauch regeln möchte. älter als 1215 kann also der tractat nicht sein, aber wohl etwas jünger, da seine übrigen orthographischen angaben nicht auf ein besonderes alter hindeuten'.

* 'í þessi bók', der schrift des Donatus meint Olaf aao., 'má gigrla skilia at qll er ein málslistin sú (ein listin, skaldskapr sá, Brot *a*), er Rómverskir spekingar námu í Athênisborg á Griklandi ok sneru síđan í latínumál, ok sá hliođa háttr ok skaldskapar (liođa háttr eđa skaldskapr *a*), er Ôđinn ok ađrir Asíamenn fluttu norđr hingat, þá er þeir bygđu (higat í *a*) norđrhalfu heimsins, ok kendu (kendi *a*) mqnnum þesskonar list á sina tungu (á sína tungu esskonar list *a*), svá sem þeir hqfđu skipat ok numiđ í sialfu Asíalandi, þar sem mestr (mæst *a*) var fegrđ (frqgđ *a*) ok ríkdômr ok frôđleikr veraldarennar'. vgl. c. 2 *u* 'í þeim hluta veraldarinnar (Asia) er qll fegrđ ok eignir (ok prýđi ok eign iarđarávaxtar *o* c. 3), gull ok gimsteinar: þar er miđverqldin. ok svá sem þar er betra (er iqrđin fegri ok

arbeit schloss sich dann unmittelbar die des diaskeuasten an (s. 190—248), in der er jene fortsetzte und bei der er zweifelsohne eins der inzwischen nach Island gekommenen gelehrten bücher zu grunde legte, das aber bisher noch nicht wieder aufgefunden zu sein scheint.

nach den von ihm angeführten dichterstellen kann er nicht vor dem dritten zehnt des XIV jhs. gearbeitet haben; war er, wie nicht unwahrscheinlich, derselbe mit dem schreiber oder dem autor der hs., so entstand sein werk erst um oder gegen die mitte des jahrhunderts, und man kann sich Egilssons vermutung, dass er der abbt Berg Sokkason gewesen sei (oben s. 208), schon gefallen lassen, wenn man keinen andern mit gleichem recht in der zeit namhaft machen kann. ob seine abhandlung uns vollständig erhalten ist, lässt der fragmentarische zustand der hs. neben der unbekanntschaft der von ihm benutzten quelle nicht entscheiden und ebenso wenig über den inhalt, die ausdehnung und innere ordnung des letzten teiles der samlung mit ganzer sicherheit urteilen. doch verbürgt das nächste fragment, das ein zu anfang und zu ende verstümmeltes Hattatal mit dem commentar enthält, dass sie den letzten teil der Snorra-Edda mit umfasste, was freilich das citat von s. 8 (vorher s. 208 f.) und spätere anführungen (SnE. 2, 220. 222) schon erwarten liefsen; es lässt uns aufserdem annehmen dass es mit den ersten teilen der Edda derselben handschriftlichen quelle entstammt (oben s. 207 f.), aber auch dass die tätigkeit des diaskeuasten sich zuletzt wesentlich auf die disposition fremdes materials beschränkte.

ein einzelnes pergamentblatt hat uns noch die ersten 48 visur der Rigsþula erhalten. man möchte so wie so darin einen ersatz für die nafnaþulur erblicken. aber das merkwürdige letzte stück der hs., von derselben oder doch einer sehr ähnlichen und gleichzeitigen hand geschrieben wie alles vorhergehende (vorher s. 208), von dem schon oben (s. 196 anm.) gelegentlich die rede war, lässt mehr vermuten. die visa 21 des auch sonst vielleicht nicht ganz unbekannten gedichts (vgl. Rigsþ. 25, Nafnaþ. 44 *a* 26 *r*) wird darin gleich anfangs (SnE. 2, 496) ausgeschrieben und mit den worten 'þræla heiti standa î Rîgsþulu' alsbald noch weiter darauf

betri kostum *o*) en í qðrum stqðum, svâ er þar (svâ var *o*) ok mannfolkit meirr (þar mest *o*) tignat en í qðrum stqðum at spekt ok afli, fegrð ok qllum kostum (*l.* kunnostum?, tignat af qllum giptum, spektinni ok aflinu, fegrðinni ok allri kunnostu *o*)'.

verwiesen. wir übersehen den umfang dieser gelehrten arbeit nur sehr wenig. aber der Rigsþula gegenüber, meine ich, konnte am ersten einer auf den gedanken kommen, die capitel der Edda von den heiti und kenningen des mannes, weibes und der fürsten wieder zusammen und zu einer selbständig neben dem gedicht dastehenden abhandlung über denselben gegenstand weiter auszuarbeiten, und auf diesem wege von *u* aus auch der ursprünglichen ordnung jener nahe rücken. das gedicht neben der fragmentierten abhandlung in derselben hs., auch wenn beide von verschiedenen händen eingetragen wären, macht es am wenigsten wahrscheinlich, dass diese ganz unabhängig von ihm entstanden sei und dass die gelehrte arbeit sich einmal weiter über das ganze Skaldskaparmal erstreckt habe. nur in einer gewissen beschränkung hinsichtlich des umfanges und des themas konnte sie schicklicher weise auch in *o* aufnahme finden; dann aber erklärt sich diese auch vollkommen, ja es ist anzunehmen dass sie von dem diaskeuasten schon vorgesehen wurde, als er sich entschloss die ôkend heiti, wenigstens vorläufig, zu übergehen und an den kenningen sich fürs erste zu begnügen (oben s. 207. 208). die abhandlung ist nach einem in ihr vorkommenden citat gleichfalls in der ersten hälfte des XIV jhs. abgefasst. ihr urheber und der diaskeuast von *o* waren also zeitgenossen und dieser wuste um des andern arbeit oder hatte sie schon vor sich, als er noch über der eigenen begriffen war. beide verfolgten verschiedene zwecke, dem einen lag auch die Edda in *u*, dem andern im texte von *y* vor, und jener wiederholte capitel, die dieser schon in seine samlung aufgenommen hatte. aber über diese incongruenzen konnte hinweggesehen werden. die neue arbeit in ihrem kreise war so viel reicher als die älteren capitel, sie bezeichnete einen so entschiedenen fortschritt in der wissenschaft der gegenwart gegen die vergangenheit, dass sie auch grösere opfer an dem alten texte, als am ende nötig waren, und einige wiederholungen wohl zu rechtfertigen schien. sie gestattete die vorläufig übergangene erste hälfte von den heiti noch nachzuholen, auch zuletzt die aufnahme der nafnaþulur; ob dies geschehen, ist freilich nicht ersichtlich: der diaskeuast von *o* scheint in der abhandlung mit der Rigsþula einen ersatz für alle capitel von den heiti und die nafnaþulur gefunden und die wiederholung dieser sich endlich gespart zu haben.

wie dem aber auch sei, es ist füglich nicht zu bezweifeln

dass er ein ganz vollständiges exemplar der Edda und zwar des jüngeren textes von *y* vor sich gehabt und zur ersten grundlage seines sammelwerkes gemacht hat. die zweite grundlage und voraussetzung desselben waren dann die grammatischen tractate, an die sich erst seine eigne gelehrte leistung anschloss. auf Island soll man vorzugsweise diese unter den für sie am wenigsten passenden namen der Skalda zusammenfassen (Vigfuss. XI. 541), — da sie mit der ausübung der skaldschaft gar nichts, mit der betrachtung derselben nur zum teil zu schaffen haben; der name scheint lediglich von der Skalda oder dem Skaldskaparmal Snorris und dessen anhängen auf sie verschoben zu sein. soll er trotzdem im gelehrten sprachgebrauch platz finden, so bedarf er, nach mehr als einer seite hin, wie sich gleich zeigen wird, zur unterscheidung noch eines kennzeichens, und solange es mit dem Berg Sokkason als diaskeuasten der samlung noch zu ungewis ist, um von ihm für alle ihre nicht snorrischen teile, auch die arbeit seines unbenannten und wohl für immer unbekannten mitarbeiters, einen gemeinsamen namen herzunehmen, so wird es für sie bis weiter schwerlich einen schicklicheren geben, als die Olafs Skalda.

der tractat des Olaf Thorðarson hvitaskald bildet den mittelpunct und vornehmsten bestandteil der samlung, und woher sollte der samler die beiden älteren tractate eher erhalten haben, als auf demselben wege auf dem zugleich auch jener an ihn gelangte? er hat die drei, chronologisch auf einander folgenden und sachlich sich an einander schliefsenden, einen faden weiter und weiter spinnenden tractate nicht zuerst vereinigt. dass in ihrer reihe die 'alberne, erbauliche compilation' an der stelle des echten zweiten tractats erscheint, wie ihn Snorri besafs, macht nicht irre in dem glauben, dass sie mit einander aus dem nachlasse des Olaf herstammen. Olaf konnte um die mitte des XIII jhs. auch schon den gefälschten tractat besitzen, und wenn nicht, dieser dem geistlichen samler im XIV bekannt geworden sein und der ihn dem echten weit vorziehen*. geht Olaf c. 1 von denselben gedanken aus wie der verfasser des zweiten tractats, so beweist das freilich nicht dass er dessen werkchen vor sich hatte, sondern nur dass beide denselben oder verwandten alten

* nach Egilsson (Ritgj. s. 250) wäre der compilator und der diaskeuast von *o* ein und dieselbe person; der abbt (oben s. 208. 211) hätte dann sein eigenes machwerk dem alten texte vorgezogen.

autoren folgten; und ebenso würde man wohl in andern fällen urteilen müssen, wo jener mit seinen älteren landsleuten sich berührte. aber das capitel von den buchstaben, der orthographie und lautbezeichnung betrachtet er schon als erledigt und ausgemacht für das isländische, und seine behandlung desselben ist daher wesentlich mitbedingt durch die arbeiten seiner vorgänger. die historische succession der drei gelehrt grammatischen arbeiten aus dem ersten jahrhundert der isländischen litteratur in abrede zu stellen, scheint mir jedesfalls unmöglich, und bis zur ungereimtheit unwahrscheinlich die annahme, dass Olaf die kurzen aufsätze seiner vorgänger nicht gekannt und in händen gehabt habe. es käme nur darauf an, nachzuweisen dass sein tractat in *o* aus einem originalmanuscript abgeschrieben ist, und die herkunft auch der übrigen aus seinem nachlasse wäre zuzugeben. aber was wäre daneben auch in diesem falle wahrscheinlicher, als dass die in *o* benutzte Eddahs. ebendaher rührte?

Die arnamagnaeischen hss. 748 und 757 (SnE. 2, 397—494. 501—572) haben wir bisher, um nicht zu sehr von dem herschenden sprachgebrauch abzuweichen, seit s. 128 als Eddubrot *a* und *b* unterschieden und bleiben auch ferner bei diesen siglen, obgleich auch sie, um auf die ursprüngliche einheit (*n*) der beiden hss. hinzudeuten, besser einem andern alphabete entnommen würden. allein nur die herschende oberflächlichkeit der auffassung und sparsamkeit an nachdenken in eddischen dingen haben *ab* unter die Eddubrot einreihen und *o* daneben als codex neben *r* und *u* stellen können, da *o*, was die Edda, das werk Snorris betrifft, ebenso gut ein fragment ist als *a* und *b*, und nur geringe aufmerksamkeit dazu gehört um einzusehen, dass diese nicht minder ein sammelwerk enthalten, das auf seinen eignen füfsen steht, als jene, wenn auch von andrer art und geringerem umfang; wenn hier der gelehrte, so ist dort mehr der auf die fülle der phraseologie bedachte jünger oder liebhaber der kunst der sammelnde.

Durch ihr alter und ihre stellung innerhalb der samlung bildet deren kern und mittelpunct die zweite, nicht einmal fünf druckseiten füllende, in *b* (s. 511—515) noch um einige sätze und worte vollständiger als in *a* (s. 428—432) erhaltene schrift, die man nicht besser als die kleine Skalda benennen kann. sie

enthält eine compendiose lehre von den kenningen, ohne alle belege aus den skalden, und flüchtig angesehen könnte man sie für einen freien auszug aus Snorris Skaldskaparmal halten. sie ist auch dafür angesehen worden, selbst schon im XIII jh., wenn die hs. *a* noch dem ende desselben oder ganz dem anfange des nächsten angehört, wo sie unter der überschrift 'upphefr skaldskaparmâl ok kenningar, eptir þvî sem fyri fundið var î kvæðum hǫfutskalda ok Snorri hefir sîðan samanfœra lâtit' eingeführt wird. allein die überschrift fehlt in der um 50 jahr jüngeren *b* und muss auch wohl in dem jedesfalls aus der zweiten hälfte des XIII stammenden originale beider hss. gefehlt haben. da hier die letzten dreifsig capitel des Skaldskaparmals *y* und gegen zweihundert nafnaþulur unmittelbar auf das schriftchen folgten, so kann der schreiber von *a* auch ganz darüber hinweg gesehen und es ohne bedenken mit dahin gerechnet haben, wo die autorschaft Snorris anerkannt wurde. es muss von Snorri unabhängig entstanden sein, etwa in den dreifsiger oder auch noch den vierziger jahren des jahrhunderts, durch einen der von der arbeit des andern nichts wuste, obgleich er ein sehr sachkundiger und geschickter fachgenosse war. beide haben im stoffe notwendig viel gemeinsames: beide schöpften aus derselben quelle, der mündlichen tradition und lehre, aber auf verschiedene weise. die kleine, knappe Skalda ist gleich von anfang an, von den heiti des schiffes, den heiti und kenningen des trankes usw., an manchen einzelheiten reicher als das grofse Skaldskaparmal. für die alten göttergeschichten dagegen und benennungen der götter hat ihr verfasser kein interesse wie Snorri: er übergeht sie völlig und beschränkt sich auf den engeren, eigentlichen kreis des heldenlebens. er unterscheidet mit eigentümlicher entschiedenheit, mehr als gerade mit consequenz, das 'kalla' und das 'kenna við' oder 'eigna til'. er beherscht seinen gegenstand nach allen seiten hin und mit voller freiheit. die benennungen der skaldschaft geben ihm zuerst gelegenheit, verschiedene reihen von ausdrücken zu entwickeln; er schliefst sie (z. 15 *ab*) mit einem allgemeinen satze ab; seine übrigen entwicklungen laufen dann wie in einer kette fort, in der der schluss jeder kleineren oder gröfseren abteilung zugleich den anfang einer neuen bildet. ein entschiedener abschnitt findet allein statt, wo (s. 430 unten, s. 514) nach den körperteilen plötzlich die rede auf die kosmischen dinge (vgl. unten s. 246 f.) kommt und wo auch die aufzeichnung alsbald

durchaus den character einer blofs vorläufigen notizsamlung statt einer zusammenhängenden auseinandersetzung annimmt; so werden in bezug auf den mond ohne lemma blofs die alten verse 'Sægr heitir sâr, en Simul stǫng: Bil ok Hiûki bera (hann)', für die erde ebenso die Grimnismal 40. 41 vollständig, aber mit eigentümlichen varianten, für die see die sage von Froðis müle und von Fenja und Menja und zuletzt, augenscheinlich in rücksicht auf die gewässer, der mythus von Fenris fesselung notiert. es sind offenbar anhänge und nachträge, und zwar von einer andern hand als der des verfassers des vorhergehenden aufsatzes: die kleine Skalda scheint in der beschränkung auf ihren kreis völlig abgeschlossen und hat überdies· vorübergehend die grofsen gegenstände der natur, wie namentlich die see, schon berührt. auch diese nachträge können keine excerpte aus der Edda sein, die allerdings dieselben mythen hie und da berichtet, aber eher umgekehrt jene dafür benutzt haben könnte, von denen jeder eigentümliche züge enthält, deren sie entbehrt. sie müssen wohl von einem liebhaber der kunst herrühren, der um die mitte des jahrhunderts oder kurz nachher den aufsatz besafs, und zwar ehe ihm von anderer seite die Edda in der textgestalt von *y* zugänglich wurde und er daraus die letzten fünftel des Skaldskaparmals und die nafnaþulur zum abschlusse seiner samlung sich copieren konnte. wahrscheinlich aber hatte er vorher schon, wenn nicht zu gleicher zeit gelegenheit gefunden, Olafs abhandlung von den redefiguren abzuschreiben, die von ihm in seiner samlung den ersten platz erhielt.

Die behauptung dass in *b*, obgleich darin einmal (s. 505, vgl. s. 84) Snorris Hattatal angeführt wird, nicht etwa die erste hälfte der abhandlung verkürzt, sondern vielmehr die grundlage gegeben sei auf der Olaf weiter gebaut habe, ist aufgestellt und wieder bestritten, von keiner seite aber ernstlich geprüft worden, da jede prüfung gleich bei dem ersten in *b* fehlenden satze (s. 504 oben, vgl. s. 400 *a*, s. 70 *o*) ihre unhaltbarkeit ergeben muste. denn wenn es heifst, bei jedem buchstaben komme dreierlei in betracht, der name, die figur und die geltung, so muste verständiger weise zuerst eine aussage über die namen und nicht unmittelbar folgen, Priscian sage, jeder vocal habe mehrere laute. der fehlende satz, wie er in *a* und *o* steht, das runische alphabet habe sechzehn namen, wie das altgriechische, aber deren bedeutungen seien viel zahlreicher, muss also in *b*

ausgelassen sein, und folgerecht ebenso alles was *a* und *o* c. 3 und 4 über die runen mehr enthalten; und nicht anders wird man darnach urteilen können, wenn die historischen excurse, durch die Olaf teils (s. 404 *a*, s. 92 f. c. 10 *o*) seine bearbeitung des Donatus De barbarismo einleitete, teils (s. 404 f. *a*, s. 94 c. 11 *o*) seinen lesern diesen ausdruck erklärte, in *b* s. 507 fehlen, oder *b* oder deren auftraggeber endlich mit dem abschnitt De barbarismo sich begnügte und auf die abschrift der übrigen verzichtete (s. 511 = s. 409—427 *a*, s. 110—189 c. 12—16 *o*). mit diesem verzicht könnte auch die unterschrift von *a* 'Hêr er lykt þeim lut bôkar er Ôlafr Þôrðarson hefir samansett' in *b* verloren gegangen sein, wenn auch die zweite hälfte derselben, die überschrift der kleinen Skalda (oben s. 215) niemals in dem gemeinsamen grundtexte, dem exemplar des samlers selbst, gestanden haben kann, der jedesfalls wuste was er besafs und woher er es hatte. ist aber *b* aus dem texte, den auch *a* voraussetzt, verkürzt, so lässt sie, soweit sie reicht, das nähere oder entferntere verhältnis von *a* zu dem gemeinsamen grundtexte, den ich mit *n* (s. 214) bezeichnen möchte, durch vergleichung mit *o* feststellen, und weiter wird die vergleichung ergeben dass *n* und *o*, ja selbst *a* und *o* sich zu einander kaum anders verhalten als sonst nordische abschriften desselben originals. dies wird in diesem falle nur das s. 214 verlangte originalms. des Olaf sein. die über dessen nachlass dort ausgesprochene vermutung hat damit zu einem teile ihre wünschenswerte bestätigung gefunden, und diese wird auch zum andern teile, soweit sie die Edda und insbesondere den text *y* betrifft, von *a* und *b* aus um so eher sich finden, als deren ursprüngliche einheit *n* und vorgeschichte uns schon in die zweite hälfte des XIII jhs. versetzt.

Scheinbar, aber auch nur scheinbar zufällig und gedankenlos liefs der samler von *n* seine abschrift des Skaldskaparmals mit c. 45 *or* beginnen, d. h. mit den letzten capiteln von den kenningen des goldes, also gerade da wo nach der anordnung von *y* überhaupt die grofsen erzählungen in der Edda aufhören, bis auf die erzählung von dem Hiaðninga vig c. 50 *or* mit dem fragment der Ragnarsdrapa; aber eben diese liefs der samler gleichfalls beiseite. die götter- und heldengeschichten und die benennungen der einzelnen götter reizten ihn ebenso wenig als den verfasser der kleinen Skalda, oder doch nicht so sehr, dass eine abschrift der ganzen masse sich ihm lohnte; durch die Skalda und seine

anhänge dazu mochte er sich schon wegen der kenninge der naturgegenstände hinlänglich versorgt halten. seinen bedürfnissen entsprachen auf jeden fall zuerst die capitel, wo Snorri lediglich sprachmaterial und reiche dichterbelege dazu gesammelt zu haben schien: jemehr sie sich in dem kreise der kleinen Skalda hielten, desto willkommnere ergänzungen und bestätigungen boten sie für diese. bis auf die erzählung von den Hiaðningen aber wurde von dem bezeichneten puncte an auf vollständigkeit und treue der abschrift gehalten, so wie man sie eben verstand. nur in der partie von c. 56—63 *r*, wo *y* schon durch umstellung eine greuliche unordnung in *x* zu entfernen versucht hatte (oben s. 190. 197), schien noch eine verbesserung der unordnung möglich. die verbindung der stunda und manna heiti wurde (s. 460 f.) beibehalten; aber die in *y* (*qr*) vorhergehenden sævar und elds heiti vertauschten mit den himins, sôlar ok tungls heiti ungefähr ihren platz und wurden mit den iarðar heiti (s. 448 f.) im anfang, aufserdem auch die benennungen der leichenvögel gleich mit denen des wolfes (s. 454 ff.) verbunden und die unpassend diese unterbrechenden des bären und hirsches ganz übergangen, so dass eine ganz schickliche ordnung von zwei reihen entstand, in denen die benennungen der himmlischen dinge von den lopts ok veðra an (s. 459 f.) auf die der irdischen von den heiti iarðar an folgten*. in *a* liegt diese ordnung klar und wohlerhalten vor. auch in *b* ist sie deutlich zu erkennen. aber teils ist der anfang von den heiti, wie der letzte teil von den kenningen durch eine grofse lücke in der hs. (s. 534 = s. 434, 15—451, 11 *a*, s. 408, 3—498, 21 *r*) betroffen, teils war schon die alte hs., als sie in *b* copiert wurde, gerade in dem hier in betracht kommenden abschnitte lückenhaft geworden und in verwirrung geraten, so dass in *b* die meisten tierheiti und alle meteorologica fehlen und die stücke von Halfdan dem alten und seinen söhnen s. 539—542 statt nach dem capitel 'Maðr heitir

* zu ende dieser reihe stellte sich jedoch wieder eine verwirrung ein, aber vielleicht erst durch die schuld des abschreibers von *a* s. 458 f. die aus *x* (oben s. 191) zum teil überkommene ordnung von *y* (*qr*), 'hesta, gamalla yxna, orma, nauta, sauða, svîna heiti' wollte der samler vermutlich verbessern und verbesserte sie in orma, hesta, gamalla yxna, nauta — heiti'; aber der schreiber übersprang die hesta und gamalla yxna heiti, holte dann nach den svîna jene nach und vergafs dabei die gamalla yxna. über die schuld des schreibers von *a* oder aber des *n* liefse sich freilich erst mit sicherheit entscheiden, wenn *b* uns hier nicht im stiche liefse.

hverr fyrir sêr' s. 545 f. ihre stelle unsinniger weise zwischen den vargs und hræfugla heiti erhalten haben. doch leistet *b* gerade hier *a* gegenüber einen dienst.

Auf den eben angeführten capitelanfang lässt nemlich *a* s. 461 unmittelbar eine verweisung auf den anfang 'des buches' folgen: 'Leita fyrr î bôkinni allt til þess er Stûfr quað' d. h. das in *u* vor c. 74 zufällig (oben s. 194) fehlende capitel (*r* c. 64ª s. 512) und das darauf folgende bis auf die drei letzten skaldenbelege (*u* c. 74, *r* c. 64ᵇ s. 516—520, 6) wurden in *a* im anfange der hs. schon irgendwie verwendet. eine zweite, fast gleichlautende verweisung findet sich früher *a* s. 446; darnach wurde zwar die einleitung zu den kenningen der könige an ihrer stelle beibehalten, alles übrige aber des c. 67 *u*, 53ª *r* s. 452—456 vom ersten skaldenverse an und das ganze nächste c. 68 *u*, 53ᵇ *r* s. 456—464 von den königsleuten gleichfalls schon vorher im buche angebracht und ohne zweifel mit den späteren capiteln oder deren teilen so verbunden, dass diese als die von allgemeinerem inhalt jenen voraufgiengen. nun ist *a* von Olafs tractat an ohne sichtbare lücken überliefert; aber dem tractate geht noch das schlussstück eines sonst unbekannten aufsatzes aus dem XIII jahrhundert von ähnlichem 'tropologischem' inhalt vorher, dessen erste skaldische belegstelle s. 397 ähnlich auch von Olaf (s. 413 = s. 126) gebraucht wurde. er ist zu dessen tractat vielleicht in demselben verhältnis einer prolusio gedacht wie die ausgehobenen und gleichsam zur probe vorangestellten capitel des Skaldskaparmals zum zweiten teile der samlung. vielleicht waltete bei der umstellung auch die absicht ob, dem ganzen irgend eine persönliche beziehung zu geben, oder man glaubte ihm dadurch und durch die aufnahme des aufsatzes zu einem gröfseren gleichgewicht und gröfserer einheit zu verhelfen. diese einrichtung ist sicherlich von der herstellung der hs. *a* nicht zu unterscheiden und fällt mit ihr zusammen. von dem 'tropologischen' aufsatze ist in *b* keine spur, ebenso wenig von der umstellung: trotz der in ihr bei den capiteln der mannaheiti eingerissenen unordnung (vorhin s. 218 f.) und der grofsen lücke, die ihr die letzten capitel von den kenningen hinweg nahm, ist es durch sie gewis genug dass auch in *n* die durch die übrigen hss. bezeugte ordnung unverändert fortbestand und die veränderung allein der redaction von *a* angehört.

anderseits aber lernen wir durch *a* dass auch in *b* die

samlung *n* eine erhebliche veränderung erfahren hat, und zwar durch eine erweiterung, so dass nach dem ersten aufgenommenen capitel von den kenningen des goldes (oben s. 217) die bis dahin übergangenen teile des Skaldskaparmals vom anfange der kenninge an s. 517 (= c. 2 *or*) nachgeholt wurden, bis s. 533 kurz vor der grofsen lücke in *b* mit 'Maðr er kallaðr briotr gullzens' die ältere abschrift, wie in *a* s. 434, wieder einsetzt. doch begnügt sich die einschaltung zum teil mit einem auszuge. die kenninge Oðins und der skaldschaft wurden zwar mit allen belegen wiederholt, so auch s. 520 ff. die kenningar heimsins usw.; aber bei denen der übrigen götter und denen des goldes s. 533 wurden alle belege und namentlich alle erzählungen gespart. der diaskeuast von *b* hielt sich also insofern in merkwürdiger übereinstimmung mit dem samler von *n* (oben s. 217). man könnte auch sein verhalten dem Olafschen tractat gegenüber vergleichen. aber er scheint in einem noch näheren verhältnisse zu jenem zu stehen. des samlers treue gegen seine vorlage erstreckte sich nicht auf jedes wort und jede wendung, ebenso wenig die seiner nachfolger *a* und *b*, am wenigsten *b*, gegen ihn. er erlaubt sich gelegentlich eine vermutung oder folgt einer andern, mündlichen überlieferung; s. 461 *a*, 540 *b* z. b. gibt er sogar eine ganz andere belegstelle desselben dichters als die übrigen hss. von *u* an (*r* s. 520 anm.). ganz ähnlich verfährt auch der diaskeuast von *b*. in den nachgetragenen capiteln begegnen lesarten von derselben art und daneben auch solche, die von jeder andern sonst in den hss. sichtbaren auffassung desselben originals unabhängig dastehen*. für eine solche übereinstimmung finde ich

* ich führe solche stellen der reihe nach an, ohne für ihre vollständigkeit irgend zu bürgen. s. 518 f. 'snarr þiggiannde: bar haddaða' = snarþiggiandi: bar hoddaþa *u*, svarr þ.: barr haddaða *o*, þvarr þ.: biar h. *r*; vgl. das. biþqvan (: þriþia) *u*, bifkuon *b* bifkvân *or*. s. 520 'vakta ek — beidda ek' im Eiriksmal statt 'vekta ek — bæða ek' (vakta — bað *o*). s. 521 unter Refr 'têrr' = tær *o*, rær *r*, tel ek *u*; vgl. s. 527 unter Stein Herdisarson 'telz' = telst *u*, tiez *o*, ræsk *r*. s. 525 'byleifs = byleifz *u*, byleists *or*. 'ver sinna' = var sina *u*, sinna *or*. s. 526 unter Thioðolf 'Jarðar son hinn diarfe' statt 'Jarðar sunr, en dundi'. s. 527 unter Markus (und s. 528) 'finniz' = fœdist *or*. unter Eyvind 'rikmagnaðrar slikrar' = rik i moðr liki *u*, *r*? rik i .... *o*. s. 528 unter Hallfreð 'þerssa' = lücke *or*, systr *u* (richtig); die lücke stammt hier sicher aus *y*, und 'þerssa' ist ein unglückliches emblem. s. 529 in Refs dritter visa 'vinndridinn' (vento agitatus) = *u*, úrdrifinn *or*. s. 533 unter den goldkenningen fehlte in *y* 'sâþ' neben

keine andre erklärung, als dass der samler selbst wegen der anfangs von ihm verschmähten capitel sich später anders besonnen hat: auch sie wurden abgeschrieben, soweit sie ihm dienlich schienen, konnten aber nun in dem bereits fertigen ms. nicht mehr ihre stelle vor c. 45 *qr* erhalten; sie musten zum zweck der späteren einschaltung auf besondern blättern beigelegt oder in den anhang, wenn nicht voran in den anfang gestellt werden. alle drei möglichkeiten erklären ihr fehlen in *a* gleich genügend. *a* hat zuletzt hinter den nafnaþulen (s. 493 f.) mehrere anhängsel, die sich nicht so sehr an die nächst vorhergehenden þulur anschliefsen, sondern vielmehr ganz in der art der anhänge der kleinen Skalda (oben s. 215 f.) allerlei zum Skaldskaparmal nachtragen, einen skaldenbeleg für 'eiskǫld' = hiarta, einen andern für das merkwürdige 'sarkat' = roðit (vgl. s. 494, SnE. 3, 173), das ehemals metrische stück vom hauswesen der Hel (unten s. 247), vollständiger als Gylfaginning c. 21 *u*, 34 *or*, und endlich noch verschiedene heiti; aber von jenen götter- und goldcapiteln keine spur, so dass sie von dem redactor in dem fehlenden anfange der hs. mit verwendet (oben s. 219) oder, dort vorgefunden, auch beibehalten sein können, wenn sie ihm überhaupt zu gesicht kamen. die törichte einschaltung aber unter die goldkenninge, die sie in *b* erfahren haben, ist ganz gegen die absicht desjenigen erfolgt, der sie zuerst verkürzte und so für die samlung bestimmte.

das capitel nemlich, das als *u* 34 das Skaldskaparmal im engeren sinne unmittelbar einleitet, indem Bragi den Ægir über den unterschied der kennd und ôkennd mâl unterrichtet, steht nebst seinem postscript, in der fassung die sie durch *y* (*or*) erhielten, in *b* s. 532 f. nicht, wie man erwarten sollte, vor dem ersten der eingeschobenen reihe, dem von den kenningen Oðins, sondern erst vor dem letzten von allen, vor dem von den kenningen des goldes, das es sehr unerwartet von dem über die kenninge des mannes und weibes trennt. über den grund dieser versetzung lässt sich schwerlich etwas anderes sagen, als dass es zuerst weggelassen, dann aber doch, um es nicht verloren zu geben, zuletzt noch mitgenommen wurde. der umstellende aber kann von dem redactor

'Fỳrisvalla'; so auch in *b* und in *r*, in *o* ward 'fræ' suppliert. nach 'haugþak Hǫlga' stimmt in *b* die wiederholung von 'elldr êgiss' mit *u*, gleichfalls 'Froða miol', neu ist das synonyme 'Feniu melldr ok Meniu', 'Kraka sâð' ist aus *u* s. 321, 'ok sker eða blik handa' = *or* aber schloss in *y* gewis den absatz.

der hs. *b* nicht verschieden gewesen sein und muss das capitel noch an seiner alten stelle angetroffen haben, da er im anfange des zweiten seiner reihe s. 521 nach 'Hêr skal segja hversu skaldin hafa kennt skaldskapenn eftir þessum heitum', statt wie *uor* fortzufahren 'er âðr ero rituð', in den text setzte 'sem skrifut eru î þeirre frâsǫgn, sem Bragi skald sagðe Ægi', also unläugbar jenes voraussetzt. wer aber das cap., so wie wir es — bis auf einen ausgefallenen satz — in *b* lesen, einrichtete, hatte nicht nur das Skaldskaparmal und die 'Bragarœður' vor sich, sondern auch das Formali und gewis die Gylfaginning, wie aus dem schlusse hervorgeht, wo der inhalt und selbst zum teil die worte* noch aus dem Formali, dem 'fyrsta capitula greindrar bôkar', genommen wurden. das buch aber wird im anfange so unterschieden: 'Svâ segir î bôk þeirre sem Edda heiter'.

da nun, wer das cap. für die samlung einrichtete, ohne zweifel der samler von *n* selbst war, dieser aber zuerst für die der Edda ungefähr gleichzeitige, kleine Skalda weiter zu sammeln anfieng, bis er jene kennen lernte und benutzen konnte (oben s. 216), so erhalten wir hier noch ein zeugnis für den sonst zuerst durch *u* belegten namen, das unmittelbar von einem jüngeren zeitgenossen Snorris herrührt. benutzt aber hat dieser die Edda nicht etwa in dem texte *z*, der grundlage von *q* und *r*, sondern noch in einem älteren texte d. i. notwendig dem von *y*.

Hinreichende beweise dafür sind bereits s. 191—193 vorgekommen. auch aus den s. 207 f. anm. beigebrachten stellen erhellt dass *o* und *n* = *ab* wesentlich auf derselben stufe der überlieferung stehen (vgl. oben s. 217). den merkwürdigsten und stärksten beleg für den stufengang von *y* zu *z* bietet, worauf s. 207 im voraus schon verwiesen wurde, das erste capitel von den ôkend heiti. Bragi, ohne zweifel der alte, wird nachts im walde von einer trollkona angerufen und antwortet, nach *a* s. 447, die hier die lückenhafte *b* mit vertritt, schlagfertig mit einer visa voller poetischer benennungen des skalden. aller witz aber wird zu schanden gemacht, und wir erhalten nur eine elende verballhornung, wenn in *q* s. 590 und *r* s. 464 seiner antwort eine völlig entsprechende visa voraufgeht, in der das riesenweib ankündigt,

* *b* s. 533 'kunno fâer menn deile â sînum skapara' = Form. s. 4, 3 *o* fannst eigi sâ maðr, er deili kunni â skapara sînum.

was ein troll sei. dasselbe verhältnis der hss. aber wie im Skaldskaparmal besteht fort bei den nafnaþulen, und das beste, was wir *n* und demnächst *a*, weniger der verstümmelten *b* verdanken, ist deren vollständige und unverkürzte erhaltung. seiner wichtigkeit wegen verdient dies denkmal hier noch eine etwas nähere betrachtung.

Biarni Kolbeinsson, bischof auf den Orkneys von 1188—1223, wenn er der verfasser der þulur ist, wird sie wohl in einzelnen reihen und gruppen verfasst und auch nicht anders zum auswendiglernen bestimmt haben; er wird aber, indem er die namen einzelner begriffsclassen zusammenstellte, auch wohl von anfang an auf eine gewisse vollständigkeit und systematik bedacht gewesen sein, ähnlich wie nach ihm Snorri; wenigstens, jemehr das werk anwuchs, muste er dahin kommen, den kreis der anschauungen, in denen die skaldische poesie lebte, zu umschreiben. auf beiden seiten der handschriftlichen überlieferung, der von *n* (= *ab*) und der von *z* (= *qr*) liegt auch deutlich diese absicht und anlage vor. auf die namen der könige, mit denen die aufzählung beginnt, folgen die der übernatürlichen wesen des alten heidnischen glaubens in aufsteigender linie bis zu den göttern und göttinnen; die frau leitet über zu dem manne und dessen wesen, dem kriege und den waffen; die benennungen aus den grofsen reichen der natur, der gewässer mit ihrem getier, dem schiffe und den schiffsteilen, der erde mit ihren tieren, des himmels mit den gestirnen, tag und nacht und den wettern, endlich des feuers (*ab* 131—134) schliefsen den kreis ab. darüber (über 134) hinaus aber reicht *a* noch bis zu den vorhin s. 221 erwähnten anhängseln mit 179 strophen, *b* bricht ab mit der ersten hälfte von 149, *qr* schon mit 100 strophen, wenn man sie beziffert wie sie in der arnamagnaeischen ausgabe abgesetzt sind, = 125 *ab*. die herausgeber zählen und beziffern überhaupt die visur auch der gröfseren stücke nicht, noch die capitel der Eddubrot, — und behalten anderswo auch die schlechteste capiteleinteilung bei, — noch zählen sie die zeilen der druckseiten oder capitel, wenn auch gerade nicht in der absicht die wissenschaftliche benutzung zu erschweren, doch weil sie gar nicht daran denken und darauf rechnen. nur fahrläfsigkeit, sei es des schreibers von *z* oder der behandlung, die inzwischen *y* widerfahren war, aber hat den verlust der zahlreichen visur in *qr* verschuldet.

wenn nach der namentlichen aufzählung der 'seekönige' die allgemeinen benennungen der könige, die dverga vor den iqtna heiti, die Oðins namen vor denen seiner söhne und vor den beinamen Thors in *qr* fehlen, so wird jedermann lücken darin erkennen, und nicht minder einen verbesserungsversuch, wenn in *qr* Thor mit seinen beinamen den burir Oðins vorangestellt und der anfang der visa demgemäfs verändert wurde*. die trennung der beiden reihen iqtnaheiti (*ab* v. 15—20. 21—23) und die einschiebung der letzten zwischen die burir Oðins und die âsa heiti kann man darnach auch nicht wohl für etwas anderes ansehen, als für einen schliefslich sehr verunglückten redactionsversuch in *qr*, auf den man verfiel, nachdem der mangelhafte schluss der ersten glücklich durch den schluss der zweiten ergänzt schien, der (in *r*) vorläufig gelassen wurde wie er war, bis es auch *q* (s. 616ᵇ) gelang, ihn und die strophen vorher in ordnung zu bringen**.

eine störung oder sehr unvollständige ausführung des planes findet aufserdem unläugbar statt in dem abschnitte nach den heiti der erde (*ab* 105. 106, *qr* 86. 87). die beiden haufen zahmer und wilder tiere, als da sind ochse kuh widder bock und geifs, bär hirsch eber und wolf, lassen einerseits das ross, anderseits drachen und schlangen und überdies alle vögel vermissen. man trifft die vermissten erst, wenn man über das (oben s. 223) bezeichnete ende der planmäfsigen samlung hinausgeht, und zwar alle beisammen in dem ersten anhange (*a* 135—155, *b* 135—149 . .), wenn auch nicht ganz in der erwünschten ordnung, da

* ihr ganz aufserhalb des verses stehender schluss 'âsa hetja' in *r*, mit 'sic Reg.' von den AM. 1, 553 gedankenlos wiederholt, würde sich ihnen als ein lesefehler für die überschrift 'âsa heiti' vielleicht entdeckt haben, wenn sie daneben noch *q* (s. 616) und *ab* (s. 473. 556) angeführt hätten: die überschrift verrät aufserdem noch einmal dass *r* und *q* die reihenfolge von *ab* voraussetzen.

** ganz anders sieht hr. Bugge (Aarb. 1875 s. 215 anm.) die sache an, aber nur weil er die hss. (vgl. oben s. 202 anm.) ungefähr auf dieselbe stufe stellt und für Biarni die sonderbare voraussetzung macht, dass er von zweien, vielleicht zu verschiedenen zeiten gedichteten verzeichnissen, von denen das zweite nachträge zum ersten lieferte und mit 'Enn eru eptir iqtna heiti' auch als solche einführte, dies zweite auch von dem ersten getrennt und an einen andern, und notwendig verkehrten ort seiner samlung gebracht haben müsse. seine weiteren bedenken (aao.) wegen der partiellen wiederholung derselben namen unter den söhnen Oðins und den asen usw. erledigen sich, wie mir scheint, bei einigem nachdenken von selbst.

das gewürm den rossen vorangeht, doch so, dass sie gar wohl aus einem derselben ordnung der tierheiti im vorhergehenden folgenden, aber vollständigeren exemplare einmal nachgetragen sein können und die in unserer überlieferung von *n* und *z*, daher gewis auch von *y* her dort bestehenden lücken reichlich decken. allein vor den tierheiti folgen *ab* 107—109 zunächst auf die iarðar heiti noch namen der bäume und sträuche, die in *qr* zwar fehlen, aber sicherlich ausgelassen sind, und sie lassen vor sich eine neue klaffende lücke, die nur, aber wiederum aufs beste ausgefüllt wird durch die sâðs heiti von *a* 177. 178, mit deren hilfe sich die passende reihenfolge ergibt, dass acker- und feldfrüchte den zahmen, bäume und sträuche den wilden tieren entsprechen. die sâðs heiti aber, wie gelangten sie ganz ans ende der anhänge, wo sie unmittelbar vor einer strophe (*a* 179) stehen, die im drottqvætt noch einmal die unter den sævar heiti (*ab* 82, *qr* 63) bereits genannten Ægis töchter aufzählt und aller wahrscheinlichkeit nach schon zu den anhängen des samlers von *n* (s. 221) zu zählen ist? denn dass sie nicht mit den übrigen fünf drottqvættstrophen des anhangs von *a* zu dem wunderlichen, skaldisch gelehrten, den leichen des Tanhäusers ungefähr vergleichbaren liebesgedicht des priesters Einar Skulason gehört (Bugge aao. s. 213), lehrt aufser ihrer abgesonderten stellung ihr vollständig durch *ab* (oben s. 192) im Skaldskaparmal unter Einars namen erhaltenes gegenstück. eine befriedigende antwort auf die aufgeworfene frage, ohne die die vorgeschlagene umstellung der letzten stütze entbehrt, ist indes nicht so leicht gefunden.

Die zweite reihe der anhänge in *a* ist allzu bunt und regellos in sich, als dass sie aus einem planmäfsig durchgeführten gedicht der reihe nach ausgezogen sein könnte. die verse sehen aus als notiert, um später zur vervollständigung oder zur auswahl an geeigneten stellen unter die übrigen þulur eingeschoben zu werden. so wären die grŷlu (fuchs) heiti (*a* 160) ganz wohl nach den vargs (wolfs) heiti (*ab* 120, *qr* 97) untergebracht. *a* 162. 163 enthalten die valkyriennamen von *ab* 43, *qr* 25, aber aufserdem noch ungefähr zweimal so viele. wiederholungen derselben namen in neuen fassungen und verbindungen, zumal unter verschiedenen gesichtspuncten aber haben in dieser poesie nichts auffallendes und anstöfsiges. allerdings die den nächst benachbarten durchaus gleichartige und daher ebenso wenig als diese

in ihrer echtheit anfechtbare aufzählung der heimar oder himmel *ab* 128 hat Biarni schwerlich erst auf die sôlar tungls und dœgra heiti (125—127) folgen lassen, auch Snorri hat sie *u* c. 71 noch nicht an dieser stelle gelesen (oben s. 202 anm.), sondern sie ist dahin, vor die veðra heiti (129. 130), erst gestellt worden, als sie ihren alten platz vor 125 (100 *qr*) der ausführlicheren, wie ich mit hrn. Bugge (aao. s. 215) glaube, einem älteren liede entnommenen aufzählung (*ab* 122—124, *qr* 94) einräumen muste, entweder durch *x* oder durch *y*, so dass *ab* und *qr* in der auslassung vor 125 übereinstimmen. allein ich meine, es hätte nur einiger einleitender worte bedurft, um selbst sie auch nach der einschaltung gleichsam als repetition an ihrem ersten platze zu erhalten. die aufzählung der asynien *a* 156. 158 zur bildung von kenningen des weibes würde nach meinem dafürhalten auch nach *ab* 40. 41, *qr* 22. 23 ganz unbedenklich sein und nach *ab* 44, *qr* 26 würden die visur *a* 156. 158. 157 — in dieser ohnehin notwendigen ordnung — sogar sich gut ausnehmen, indem sie zusammen Snorris c. 81. 59^{b} *u* ungefähr entsprechen. ein ganz neues, bisher in den þulen nicht berührtes thema, aber dasselbe das Snorri c. 83—85 *u* behandelte, schlagen dann noch *a* 159 die 'hugar heiti ok hiarta', 161 'heiti â hendi' an. die þulur *a* 156—163 sehen in der tat nach alledem so aus, nicht wie excerpte oder hie und da zusammengerafftes gut, sondern wie verse die der poet, so wie sie ihm eben einfielen oder gelangen, sobald er das material dafür beisammen hatte, im anhange zu seinem in der hauptsache schon vollendeten werke sich für spätere verwendung eintrug. derjenige aber, der seine lückenhafte abschrift nachmals durch *ab* 135—155 aus einem dem originale wenn auch nicht identischen, doch sehr viel näher stehenden exemplare ergänzen konnte, kann in diesem auch leicht die losen þulur vorgefunden und mit abgeschrieben haben.

Die dritte reihe der anhänge in *a* bilden dann die fünf drottqvættstrophen, deren drei letzte noch einmal nebst zwei andern sonst unbekannten spät, aber völlig unverdächtig unter Einar Skulasons namen überliefert sind (AnO. 1846 s. 366). die beiden ersten, auch in *u* zu ende des Skaldskaparmals (s. 167. 201) namenlos, aber in andrer ordnung und mit einer mansǫngsvisa als dritter im geleit überliefert, im übrigen nach form und inhalt den namhaften durchaus gleichartig, sind mit hrn. Bugge unzweifelhaft demselben dichter und gedicht zuzuteilen, in

dem die mansǫngsvisa das stef, den kehrvers ausmachte, und zu dem als neunte visa noch die gleichfalls ganz gleichartige, aber unter des dichters namen im Skaldskaparmal erhaltene (oben s. 225) kommt. die beiden ersten (*a* 164. 165) schliefsen sich ihrem inhalte nach den kvenna heiti von 44 und 158 an; an die drei letzten (166—168) aber die vierte reihe des anhangs, die heiti der inseln (169—175) und der fiorde (176) im kviðuhatt, denen unvermittelt die sâðs heiti (177. 178) folgen. wenn irgend welche kviðuhattsstrophen, so sind diese eyja und fiarða heiti und die â-heiti, die flussnamen *ab* 83—88, *qr* 64—69, wie hr. Bugge zeigte, vom bischof Biarni Kolbeinsson zusammengestellt. es wäre nun wohl denkbar dass er die beiden ersten visur zur vergleichung oder erinnerung für sich aufgezeichnet hätte, nicht minder dass ihn Einars verse erst zur abfassung der geographischen þulur veranlassten; unmöglich aber dass sie ihn bestimmten ihnen noch die sâðs heiti anzuhängen. die vorliegende anordnung muss auf einer combination beruhen, eines der die verse oder das ganze gedicht des Einar und die þulur mit den insel- und übrigen heiti am schlusse neben einander vor sich hatte. und hieran hängt sich eine kette von folgerungen, die uns nicht nur zum schlusse dieser untersuchungen, sondern weiter zum schlusse der untersuchungen über die Snorra-Edda überhaupt hinführt.

Derselbe, der sein exemplar aus einem vollständigeren durch *ab* 135—155, dann durch *a* 156—163 ergänzte, muss auch noch die letzten þulur im kviðuhatt nachgetragen haben, vielleicht durch Einars gedicht, das ihm in abschrift vorlag oder von früher her bekannt war, daran erinnert: er fand die eyja und fiarða heiti in dem vollständigeren exemplar mit den âheiti beisammen im abschnitte unter den sævar heiti (*ab* 79—82, *qr* 60—63) und entdeckte bei der gelegenheit im anfange des nächsten nach den iarðar heiti (*ab* 105. 106, *qr* 86. 87) auch noch die sâðs heiti als ihm bisher fehlend. eine andere erklärung für die wunderliche stellung der visa finde ich nicht. das durch nachträge vervollständigte exemplar aber war kein anderes als das des Snorri.

Denn, wie bereits hr. Bugge aao. s. 214 f. bemerkte, Snorri hat die þulur nicht nur von da an, wo *qr* bei den sôlar heiti (*a* 125) abbrechen, weiter benutzt, bei den himins (oben s. 202 anm.) und tungls heiti (*u* c. 73), und für die namen der zeiten wenigstens dieselbe naturgemäfse stelle (oben s. 189) beibehalten;

er hat auch c. 93. 94 *u* unläugbar mehrere seltene heiti des rabens und adlers aus dem ersten anhange (*ab* 145. 146. 148) genommen; es ist ferner auch die benutzung des zweiten, der heiti â hendi (*a* 161) und selbst der hugar heiti ok hiarta (*a* 159) c. 85. 83. 84 *u* deutlich zu spüren und es liegt nur in der natur der in den übrigen berührten gegenstände, wenn dasselbe verhältnis sich nicht noch weiter verfolgen lässt. Snorris exemplar war in betreff der þulur im kviðuhatt an inhalt und umfang nicht verschieden von *ab* oder dem exemplar des *n*, und dass es nicht dieselbe ordnung befolgte, ist nicht anzunehmen, wenn dies gerades wegs von ihm abstammte. nur hatte er vielleicht die alten verse von den neun himmeln, die allem anscheine nach auch für Biarnis þula (*ab* 128) die quelle gewesen sind, blofs auf dem rande notiert und *x* hat sie darauf, nicht ohne zugleich diese umzustellen, erst vor *ab* 125 eingeschaltet (oben s. 225 f.).

Snorri kann auch das gedicht oder die strophen Einars angehängt haben, wenn er sie nicht schon von Biarni ererbt hatte. ob dann *x* die combination mit den þulur vornahm, ist an sich nicht so unwahrscheinlich, aber aus *u* nicht zu ersehen. nur die Einarsvisur in *u* möchten jetzt viel entschiedener als früher s. 201 auf die nafnaþulur des Biarni hindeuten, die nach dieser hindeutung keineswegs in *x* fehlten und ohne die jene in *u* schwerlich zur 'blattfüllung' zu ende des Skaldskaparmals gebraucht worden wären. die in *u* noch vorhandene mansǫngsvisa aber ist nachmals wohl durch *y* verschwunden; in *y* war jedesfalls die combination der übrigen Einarsvisur mit den þulur vollzogen, wenn *n* der rechte erbe von *y* war.

dagegen könnte man einwenden dass die stärkere ausnutzung der þulen, die von *y* jedesfalls begonnen*, nur durch *n* bei den veðra, orma, hrafns, ara und vielleicht hiarta heiti (*a* s. 456—459. 467, *b* s. 543 f. 550) auf die in *z* (*qr*) fehlenden ausgedehnt wurde; aber man dürfte füglich nicht daraus schliefsen, weil die anhänge in *z* fehlten, noch wie in *n* vorher in der prosa benutzt waren, dass sie auch im exemplar von *y* gar nicht vorhanden gewesen seien. mit diesem schlusse würde nur der einfache, gerade und darum wahrscheinlichste, von *u* angezeigte, vom Skaldskaparmal durchweg gewiesene weg der überlieferung von *x*

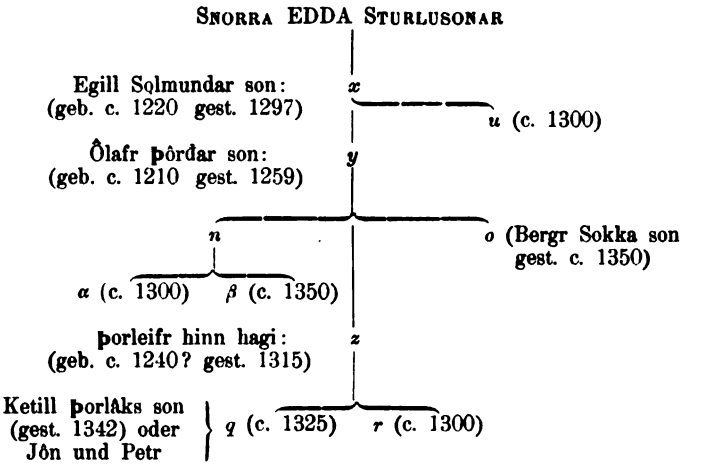
* aufser s. 202 anm. vgl. auch noch die sôlar heiti *a* s. 460, *qr* c. 56 und *u* c. 73.

durch *y* zu *n* für die þulur oder einen teil derselben in abrede gestellt, und man käme damit nur eben dahin wie mit dem schlusse (oben s. 201 f.), dass *x* die þulur gänzlich bei seite gelassen hätte. dann müste *y*, im ersten falle *n* das vollständige exemplar Snorris aus dessen nachlasse zur verfügung gehabt haben, und dies müste in beiden fällen durch Olaf Þorðarson hvitaskald vermittelt worden sein, auf den die untersuchung auch auf dem einfachsten geraden wege notwendig hinführt. die untersuchung hat, wie s. 207 angekündigt wurde, von zwei seiten her ergeben dass er, wenn auch nicht als der diaskeuast, doch als der eigentliche gewährsmann des textes von *y* zu betrachten ist.

Das ergebnis ist: dem Berg Sokkason oder wer gegen die mitte des XIV jahrhunderts das sammelwerk in der hs. *o* zu stande brachte, stand der litterarische nachlass des Olaf Þorðarson zu gebot: er entnahm daher Olafs eignen grammatischen tractat und die beiden älteren isländischen tractate; aufserdem lag ihm die Snorra-Edda im texte von *y* vor. der unbekannte samler *n* im dritten viertel des XIII jhs. hatte dieselben exemplare der Edda und des olafischen tractats vor sich und entnahm daher eine abschrift des tractats und des Skaldskaparmals nebst allen nafnaþulen. Olafs tractat ist nur diese beiden male und in verbindung mit dem eddischen text *y* überliefert und umgekehrt dieser nur mit jenem. wir können daher, auch wenn wir wollten, die diaskeue von *y* mit keinem andern als mit Olaf in verbindung bringen (s. 207). wir können ihn selbst zwar nicht für den diaskeuasten halten (s. 201), aber angestellt hat er diesen wohl, ihn angewiesen, beraten und vielleicht auch dies und jenes ihm beigesteuert (z. b. über Froði s. 202), und besessen hat er den text *y* gewis noch vor seinem ende (1259). die drei haupttextgestaltungen (*x y z*). die Snorris werk nach seinem tode erfahren hat, knüpfen sich an die namen seines schwestersohnes und besitznachfolgers Egil Sǫlmundarson, seines brudersohnes und vertrauten kunst- und studiengenossen Olaf Þorðarson, und seines grofsneffen oder schwesterenkels Thorleif des kunstreichen*.

* nach einer kürzlichen mitteilung Hofforys ist diese combination (s. 205 f.) vielleicht aufzugeben. die AM. (SnE. 2 p. IX) sagen blofs dass *q* die 'genealogiam in fine adfert' und über eine verschiedenheit der hände nichts; aber die unzulänglichkeit der beschreibung der hss. in ihren und anderen nordischen ausgaben hat man oft genug zu empfinden. durch Vigfussons angabe, dass die genealogie auf einem angehefteten blatte (fly-leaf) stehe, aufmerksam gemacht,

das beste, was sich nach der leistung von *x* und nach dem verlust des originalmanuscripts, den man annehmen muss, für das werk tun liefs, um es wieder in einen schicklichen stand zu setzen, hat unter ihnen ohne zweifel der brudersohn tun lassen. eine kleine freude bereite ich vielleicht den philologen, die heutzutage an solchen dingen, wie es scheint, ein besonderes gefallen finden, wenn ich noch folgendes diagramm hieher setze.



allein es hätte sich nicht verlohnt, hier so viel zeit und mühe auf dies ergebnis zu verwenden und die geduld der leser dafür so lange in anspruch zu nehmen, wenn es sich dabei nicht um ein gröfseres, bedeutenderes gehandelt hätte (oben s. 204).

28. 7. 82.

---

fragte ich nach: die hs. war in der mitte des sommers (1882) unzugänglich, nach der ansicht Gudmund þorlákssons jedoch sei die genealogie von einer jüngeren hand geschrieben. falls sich dies bestätigt, so ist bewiesen dass sie in *y* (s. 206), aber auch in *z* nicht vorkam, und Thorleifs Eddahs., auf die die genealogie schliefsen lässt, muss wohl eine andere gewesen sein. der ihn ibetreffende zusatz ist jedesfalls älter (und andersartig) als die Jons oder Peters, mutmafslich der besitzer von *q*, die die genealogie anhängten und ihr selbst auch wohl die notizen über den herra Ketil und die herkunft der mutter der Sturlunge hinzufügten.

II.

ÜBER DIE ÄLTERE EDDA*.

Es wird von keiner seite mehr bestritten und muss als ausgemacht gelten dass Snorri, wenn auch mehrere lieder der im codex regius 2365, der hs. *A* enthaltenen samlung, doch diese selbst, die sogenannte ältere oder Sæmundar Edda nicht gekannt noch benutzt hat. eine benutzung derselben aber hat bei der herrichtung des jüngeren textes seiner Edda durch *y* stattgefunden, wie EMogk zuerst an der Gylfaginning zeigte**, dann auch beim Skaldskaparmal sich weiter bestätigt. zu den dort von Snorri angeführten alten liedern kommen hier noch die Alvissmal, und zwar so, dass v. 30 daraus *u* c. 72 in einer von *A* ziemlich abweichenden fassung erscheint, in *aqr* dagegen, wie öfter in der Gylfaginning, in einer ihr mehr angenäherten; und vielleicht nur das fehlen von c. 59 *r* in *u* lässt diese beobachtung bei v. 20 nicht noch einmal machen. völlig unzweideutig und daher entschiedener als die Gylfaginning (Mogk s. 213 f.) weist dann das durch *y* notdürftig zusammengestoppelte c. 33 *or* auf die Lokasenna (oben s. 184 f.) und dass die dürftige angabe dort, dass Loki Ægis knecht Fimafeng erschlagen habe, mit der ausführlicheren, motivierenden darstellung, die die prosa zum gedicht davon gibt, nicht übereinstimme und diese nicht voraussetzen könne (Bugge Fkv. XXIX), ist schlechterdings nicht zu ver-

* nach dem umfange, den die weiteren untersuchungen bis zu diesem augenblicke (3. 8. 83) gewonnen haben, möge man die einschaltung der anfangs keineswegs beabsichtigten überschrift an dieser stelle entschuldigen.

** Beiträge 6, 513. 515—517. 520. 522. 535. 7, 203 ff. 209—214. 272. — in den fällen wo *or* von *u* und *AB* abweichen (Bugge Fkv. s. XXXII), ist auch nicht zu vergessen dass *y* nach gutdünken ändert und variiert, Mogk s. 209.

stehen. die ausführliche erzählung endlich von den Nibelungen (oben s. 185—187) umfasst beinahe den ganzen zweiten teil der liedersamlung und folgt ihrer ordnung, je länger desto deutlicher, schritt für schritt bis zu ende, und der übelstand, dass sie in *o* fehlt, hindert nicht (oben s. 202) sie, bis auf das erste sicher snorrische capitel, von *y* herzuleiten. als *y* der Snorra-Edda ihre neue gestalt gab, hatte er die in *A* erhaltene liedersamlung zur hand; und arbeitete er im auftrage und unter dem beistande des Olaf hvitaskald, der 1259 starb, war sie aber bei Snorris lebzeiten, also bis zum j. 1241 noch nicht vorhanden oder nicht weiter bekannt, so fällt ihre verbreitung und daher wohl auch ihr abschluss um 1250.

Der zeitpunct einer begebenheit, die für die innere geschichte und entwickelung nicht nur des nordens, sondern der ganzen germanischen welt von der grösten bedeutung ist, ist hiemit bestimmt und so dass, wie es scheint, auch in diesem falle 'nicht zu fürchten ist, weitere forschung und benutzung der vorhandenen hilfsmittel möchten ihn noch einmal wesentlich verrücken', zumal da die vermutung schon von anderer seite her (Bugge Fornkv. s. LXVII) ungefähr ebendahin geführt hat. ist aber das wann des abschlusses der samlung gefunden, so drängt sich die frage nach dem wie ihrer entstehung und zusammensetzung unabweislich auf, und einzelne abgerissene bemerkungen, wie sie auf s. 158—163 gegeben wurden, genügen nicht mehr: es gilt jetzt vielmehr, die beobachtungen aus dem ganzen in betracht kommenden gebiet zusammenzufassen und auf das eine bestimmte ziel hinzulenken.

Das erste auftauchen der Sæmundar unmittelbar neben der Snorra Edda lässt die samlung zunächst unter der einwirkung, die Snorris bestrebungen, im rechten augenblicke, wo es noch zeit war, zur erhaltung und endlichen, schriftlichen fixierung der alten traditionen ausübten, entstanden denken. der gedanke besteht indes die prüfung nicht. ein näheres verhältnis des samlers zu Snorri und den seinen hat jedesfalls nicht bestanden, solange jener noch für seine aufgabe tätig war. die verschiedenheit der texte gestattet nicht anzunehmen dass ihm die Vǫluspa, Grimnis-, Vafþruðnis- oder auch Alvissmal in aufzeichnungen durch Snorris hand mitgeteilt worden sind; und ebenso wenig hat er umgekehrt Snorri zuerst in den besitz der gedichte gesetzt. derselbe würde ihn in diesem falle wiederum in seinem vorhaben gefördert haben,

durch aufzeichnungen, wie durch nachweisungen ihm noch unbekannter lieder, die sich in seiner samlung sehr gut ausgenommen hätten. Snorri hat das Hyndlulioð c. 74. 75 *u* benutzt, schwerlich in einer unvollkommeneren gestalt, als wir es jetzt in allen ausgaben der Sæmundar Edda nach einer hs. aus dem ende des XIV jhs. lesen, aber wahrscheinlich noch ohne die einschaltung der überreste des ihm gleichfalls bekannten, merkwürdigen, alten gedichts, das *y* in der Gylfaginning c. 5 *or* (8 *u*) noch mit dem besonderen namen der Vǫluspa hin skamma benennt (oben s. 8 f.). in welchem zustande die übrigen, von Snorri citierten und benutzten lieder (oben s. 163) sich befanden, die von Thors reise nach Geirraðargarð (c. 36 *u*), von Balders tode (Bugges Studien 1, 50 f.), von Heimdall (c. 20. 44 *u*) usw. handelten, ist freilich schwer zu sagen. aber auch blofse fragmente waren dem samler wertvoll: sie reizten ihn zu nachforschungen und durch sie den kreis seiner tätigkeit auszudehnen, und ein glücklicher zufall erweiterte seinen besitz ebenso gut als gleich eine vollständige, reichere mitteilung. auch Olaf hvitaskald konnte ihm auf diese weise noch behilflich sein. Olaf citiert in seiner abhandlung s. 142 eine halbvisa im kviðuhatt von Oðins raben aus einem sonst unbekannten liede ungefähr ebenso wie s. 154 eine langzeile von Grimnismal 46 als beispiel des polysyndetons — neben einer völlig asyndetischen nafnaþula im drottqvætt —, offenbar in der voraussetzung, dass die ganze visa wohl bekannt sei, und s. 180 unter derselben voraussetzung den anfang eines rätsels der Getspeki Oðins*. ein par andre verse im fornyrðis lag bei ihm s. 150 sind vielleicht einem liede episches inhalts entnommen, wenn sie auch nicht so deutlich reden, wie die im drottqvætt aus der heldensage s. 100. 140 oder dem göttermythus s. 156. 166 schöpfen. hätte der samler zu den Sturlungen in näherer beziehung gestanden, so würde er diese beziehung nicht gänzlich verläugnen und sein werk selbst geradezu als ein supplement der Snorra-Edda erscheinen, während es jetzt nach dieser seite hin völlig unabhängig dasteht und uns bezeugt dass man zu derselben zeit, wo Snorri wirkte, auch da, wohin sein einfluss nicht reichte, für die erhaltung und aufzeichnung der alten überlieferungen tätig war, dabei jedoch einen andern weg verfolgte,

* vgl. Wolfs zs. für deutsche myth. 3, 6. — über das fragment der Starkads visa bei Olaf s. 104 s. SnE. 3, 294, unten s. 297.

als den er einschlug. man muss sogar schon seit längerer zeit vor Snorri und an verschiedenen orten in dieser richtung tätig gewesen sein, es geschah auch nicht überall und immer auf dieselbe weise. so dass nach allen vorarbeiten dem samler am ende nur das allergeringste, was kaum eine schätzung und nähere bestimmung zulässt, zu tun übrig blieb, einige lieder und liederbücher in éine hs. zu vereinigen.

Die varianten der drei, in ungleicher vollständigkeit erhaltenen, alten aufzeichnungen der Vǫluspa (oben s. 4) sind teils verderbnisse, die die abschreiber verschuldet oder äufsere umstände herbeigeführt haben, teils aber auch änderungen des textes, weil entweder den abschreibern ein anderer ausdruck unwillkürlich in die feder kam, oder weil sie durch mündliche überlieferung das echte und rechte besser zu kennen oder gar durch ihren scharfsinn gefunden zu haben glaubten. in dieser art ist namentlich Snorri verfahren und es war daher auch im einzelnen bei der feststellung des textes auf seine eigentümlichen lesarten nichts zu geben. als dritter zeuge ist er indes von besonderer wichtigkeit, insofern die von ihm wiederholten fragmente mit den hss. zusammen dieselbe gemeinsame grundgestalt des gedichtes und damit allein die gewisheit ergeben, dass es in dieser vollständig schon in den ersten zehnten des XIII jhs., ehe er an die ausarbeitung der Gylfaginning gieng, niedergeschrieben und im umlauf war. bestätigend kommt als etwas älteres, wenn auch weniger umfassendes zeugnis noch das des mönchs Gunnlaug von Thingeyrar hinzu. sollte dies auch nicht mehr, mit seiner übrigen schriftstellerischen tätigkeit*, dem ende des XII jhs. angehören, wie oben s. 21 (vgl. 23. 140 f.) angenommen wurde, — er starb 1218, — so befugt es uns doch hinlänglich anzunehmen dass die Vǫluspa wesentlich in der uns überlieferten, interpolierten gestalt schon seitdem vorgelegen hat.

Die frage nun, auf welchem wege die interpolationen hineingekommen seien, konnte und muste unerledigt bleiben, so lange die tatsache selbst, dass solche vorhanden sind, noch gar nicht ausgemacht war. nur die möglichkeit, dass sie innerhalb der mündlichen tradition erfolgt seien, durfte dabei, ohne dass irgend

* PAMunch zu Odds OTS. 1853 s. VI ff. GStorm Snorres Historieskrivning s. 35 f.

einer andern entscheidung vorgegriffen wurde, ins auge gefasst und es versucht werden, wie weit sich damit auskommen liefs. sie wird auch niemals schlechterdings bei seite zu setzen sein und muss bis zu einem gewissen grade immer ihre geltung behalten. die mündliche tradition ist, wie eben bemerkt, selbst noch für die späteren abschreiber eine quelle für andre lesarten gewesen, und in dem urexemplare der Vǫluspa hat die jüngere, isländische fassung von v. 20, die in *A* 35 überliefert ist (oben s. 9 f.), schwerlich jemals neben der älteren echten von *B* gestanden. im mündlichen vortrage hat sich auch wohl früh die unechte visa von Viđars kampf gegen den Fenrir (oben s. 151 f.) festgesetzt. auch andre zusätze, wie die geleitverse von 31 *A* (s. 111), die verse aus der Vegtamskviđa oder dem Havamal (s. 112. 121), selbst das aldatal von v. 30 mögen hie und da darin vorgekommen sein, bis sie durch die schriftliche aufzeichnung fixiert wurden. sicher aus der tradition stammen die unverstandenen oder misverstandenen und darum verderbten stellen, 1, 3. 4, 3. 18, 1. 32, 4. 50, 4; der diaskeuast hat vielleicht selbst die änderung oder vermeintliche verbesserung von v. 36 (s. 149) schon vorgefunden und sich bei der aufstellung des textes nur für sie entschieden, nicht sie selbst gefunden. allein dieselbe annahme reicht nicht aus bei den grofsen interpolationen des ersten teiles (s. 91—94), namentlich wo die aufeinanderfolge derselben zwischen v. 6 und 7 noch so klar vorliegt; hier muss die erklärung eintreten, die sich jetzt darbietet, dass sie erst bei der ersten oder den ersten aufzeichnungen des gedichts im XII jh. in den text gekommen sind.

der erste aufzeichner hat sich bei der aufstellung desselben nicht allein auf sein gedächtnis und sein eignes wissen verlassen, er hat auch andre kundige herbeigezogen; er hat helfer, vielleicht auch bald nachfolger und nachahmer gefunden, und wo man die gelegenheit fand, seine weisheit abzulagern, hat man sie benutzt. an material für einschaltungen war in der überlieferung noch kein mangel; auch wo es nötig war, es neu zu formen oder dem einzelnen falle anzupassen, fehlte es nicht überall an übung in der kunst (s. 158. 163), und so ist die Vǫluspa und auf dieselbe weise noch eine reihe andrer gedichte interpoliert worden, indem man sie als gefäfse betrachtete, geeignet hie und da noch mancherlei aus der hinterlassenschaft der vergangenheit in sich aufzunehmen und darin aufzubewahren. die epoche aber für

diese gelehrte interpolationstätigkeit ist nicht zu trennen von der der ersten schriftlichen fixierung der gedichte, und diese über die zweite hälfte des XII jhs. hinauf zu rücken, wird mittels des runstabs des Egil Skallagrimsson wohl niemals gelingen. bis dahin waren die gedichte aus dem IX. X. XI jh. lediglich der mündlichen tradition überlassen, und dass nicht die schlechtesten und unbedeutendsten auf diese weise und im ganzen wohl erhalten wurden, ist nicht zu verwundern, da solange irgendwo die kunst des schreibens nicht verbreitet ist, gleichsam eine kunst der tradition besteht durch die, die aus dem vortrage der lieder ein geschäft machen, nach den unbedeutenderen unter diesen aber oder gar den schlechten so leicht niemand verlangt. die tatsache der erhaltung ist auch für die lieder 'der alten weise', im fornyrđislag, nicht verwunderlicher als für die skaldischen im drottkvætt udgl. und wäre für jene einfach anzuerkennen, selbst wenn diese nicht daneben bestünden.

Die Grimnismal, deren analyse bereits s. 159 f. vorliegt, geben für diese art der interpolation gewissermafsen das normale beispiel, und keines spricht deutlicher. die geschichte des gedichts verläuft mit der der Vǫluspa im wesentlichen parallel. es kommt hier nicht darauf an, nachzuweisen dass die fabel, auf die es sich stützt, schon ihre vorgeschichte hat, weil ihre träger, deutlich als im grunde dieselben personen erkennbar, auch noch in zwei ganz verschiedenen sagen vorkommen. der einleitenden erzählung nicht unverwandt scheint eine bei dem fischervolk des norwegischen Nordlands noch neuerdings von Asbjørnsen 1851 (Huldre-Eventyr 1870 s. 343 ff. vgl. s. 337 ff.) aufgefundene sage*. seine sagenhaften voraussetzungen weisen das gedicht jedesfalls nach Norwegen und wie die Vǫluspa (s. 10 f.), wird es auch dort entstanden sein. seine ersten erweiterungen, oben s. 159 durch eckige klammern bezeichnet, muss es innerhalb der mündlichen tradition erhalten haben, da sie sich noch ganz innerhalb des ursprünglichen rahmens des Ođinsliedes halten, während die übrigen wie geflissentlich daraus heraustreten und über die ganze mythologie sich verbreiten, so dass sie es zu der fundgrube von

* nach Bugge (Studien s. 27) wäre sie auch von Friis bei den Lappen in Finnmarken aufgefunden; ob derselbe sagentypus, oder nur dieselbe vorstellung von einer elbischen wunderinsel im westlichen meere, auf die es hier gar nicht ankommt, kann ich augenblicklich nicht entscheiden.

dem vielfältigsten inhalt dafür gemacht haben. vielleicht sind ältere und jüngere zusätze noch darunter zu unterscheiden und die älteren, die an den früheren bestand sich noch näher anschliefsen wie v. 20. 24. 26, könnten auch schon vor der niederschrift im mündlichen vortrage vorgekommen sein. unverkennbar rührt die ganze arbeit endlich von verschiedenen händen her und ist zuletzt und in der hauptsache eine gelehrt litterarische. fehler, wie die falsche zählung von v. 6 an, oder die verbindung von kviðuhatt- und liodahattstrophen, wie v. 28. 47/48, können mit der feder allein in den text gebracht und darin befestigt sein. die Grimnismal sind in derselben gelehrt antiquarischen richtung wie die Vǫluspa, nur viel rücksichtsloser interpoliert, und wurden sie in dieser gestalt von Snorri neben der Vǫluspa benutzt, so ist zu vermuten dass sie dieselbe gestalt auch ungefähr zugleich mit dieser, in demselben kreise, wenn nicht durch dieselben hände erhalten haben. beide gedichte waren von dem allgemeinsten mythologischen inhalt, zumal in der neuen bearbeitung, und wurden insofern auch aufs passendste in éin liederbuch vereinigt.

Die Vafþruðnismal schliefsen sich ihnen dem inhalte nach aufs beste an und die drei lieder, wie Snorri sie mit einander bei der ausarbeitung der Gylfaginning vor sich hatte, sollte man denken, bildeten seit ihrer aufzeichnung zusammen auch ein liederbuch. gegen diese vermutung, wenn sie sich sonst empfielt und bewährt, ist auf jeden fall nicht einzuwenden dass die Vafþruðnismal keine erweiterungen in der art der andern lieder aufzuweisen haben: sie können bei ihnen zufällig unterblieben sein. auch ihre dialogische form schützte sie mehr vor ihnen als die monologische die andern, zumal da für ihren mittleren hauptteil sogar eine feste zählung von zwölf rätselfragen hinzukam. vielleicht aber hat es mit ihnen eine ganz besondere bewandtnis und haben sie vor der aufzeichnung eine ganz andre behandlung erfahren, die jene tatsache vollkommen erklärt?

Die erfindung, auf der das gedicht beruht, ist alt, vielleicht sehr alt. Vigfusson 673[b]. 747[a] hat eine erklärung des namens 'Vafþruðnir' versucht und die deutung 'der in rätseln starke, der rätselmeister' mag der wahrheit nahe kommen; aber mit gewisheit lässt sich darüber nichts behaupten. gewis ist nur dass der name

einmal in voller übereinstimmung mit der rolle, die der riese zu spielen hatte, erfunden und auch verstanden worden ist; ebenso auch der verkümmerte name des sohnes v. 5. in diesem riesen Vafþruðnir ist das ganze wissen seines geschlechts, der elementaren urwesen, von den schicksalen der welt vom anfange bis zum ende der dinge vereinigt, wie in Oðin, dem höchsten gotte, das wissen der schaffenden und regierenden gottheit. in dem wissen treffen beide vertreter der wie materie und geist oder leben entgegengesetzten weltmächte überein und kommen einander gleich, bis auf einen punct, wo die gottheit am ende doch ihre überlegenheit behauptet. der gedanke, dies wissen in einem zwiegespräch und wettstreit der beiden darzulegen und der welt zu offenbaren, ist gewis grofsartig, kaum weniger als der der Vǫluspa; er ist auch besonders altertümlich, insofern er den didactischen zweck der eristischen oder, allgemeiner gesprochen, der katechetischen poesie und damit ihren uralten zusammenhang mit dem gottesdienst und den religiösen festfeiern* noch aufs deutlichste zu erkennen gibt. allein er ist zu weit und vielumfassend, dass er kaum eine andre als summarische oder epitomatorische, aphoristische und fragmentarische behandlung gestattet, und die erste anlage brachte es schon mit sich dass aus dem grofsen, stofflich epischen lehrgedicht leicht ein blofser streit um die ehre des überlegenen unter den beiden gegnern wurde.

Das vorliegende gedicht wird durch ein gespräch Oðins mit der Frigg eingeleitet, von dem man nicht sagen kann dass das vorhaben des gottes dadurch glücklich motiviert werde. denn es liegt auf der hand, wenn dem Oðin von dem streite mit dem riesen, wäre es auch nur nach der meinung der leute, irgend gefahr drohte, so bestand für ihn die notwendigkeit, denselben mit ihm aufzunehmen, und diese muste er eingangs, nicht seine streitlust betonen, die Frigg aber ihm zureden und ihre zuversicht auf seinen sieg aussprechen, statt ihn zu warnen und endlich ihm blofs viel glück und verstand auf die reise zu wünschen. wäre dem dichter noch ein verständnis und gefühl für die gröfse und erhabenheit seiner aufgabe lebendig gewesen, so hätte die einleitung ganz anders lauten müssen, die nun gleich aufs deutlichste zeigt, wie er jene fasste.

---

* MHaug in den Münchener Sitzungsberichten von 1875. 2, 457 ff. Zimmer Altind. Leben s. 345 ff. vgl. Zs. 23, 152.

auf das gespräch folgt merkwürdiger weise eine einzelne erzählende strophe von Oðins reise und ankunft bei Vafþruðnir, der unmittelbar v. 6 der gruſs des eintretenden mit der ankündigung seines wunsches und begehrens sich anschlieſst. erst damit ist die weitere handlung vollständig motiviert und die einleitung ganz als abgeschlossen zu betrachten, die demnach in zwei absätze, 2×2 vv. für das gespräch und noch diese 2 vv. zerfällt, falls nicht jemand lieber dies par als mittelglied ansieht, das einleitung und ersten teil verbindet.

Die verhandlung Oðins mit Vafþruðnir wird dann bis zu ende unläugbar mit geschick geführt, ganz besonders in dem ersten teile von v. 7—19. mit Oðin in persona hätte Vafþruðnir nie sich eingelassen. jener kommt daher in der unscheinbarsten gestalt, als armer fahrender mann. nun aber kommt es für ihn darauf an, sich zuerst mit seinem gegner ins gleiche zu setzen, gleiche chancen von ihm zu erlangen, aber auch ihm zu lassen. das geschieht folgendermaſsen. Oðin ist bloſs mit dem begehren eingetreten, vor allem zu erfahren ob Vafþruðnir wohlunterrichtet (frôðr) und der allkluge riese sei. der riese betrachtet sich sofort als angegriffen und bedroht ihn mit dem tode, wenn er sich nicht als der klügere zeige. Oðin verweist ihn auf die erste gemeine gastregel im sinne der ersten Havamal; aber als der riese ihn einlädt platz zu nehmen und so mit ihm auszumachen, wer von ihnen mehr wisse, zögert er doch darauf einzugehen und bringt v. 10 einen zweiten spruch völlig im stile der Havamal vor, des inhalts dass 'ein unbemittelter im hause des reichen rede, was fromme und nütze sei*, oder aber schweigen möge; wer sich zuviel im reden herausnehme (ofrmælgi micil), komme bei einem bösherzigen, übelgesinnten leicht schlimm an'. statt sich individuell dem falle gemäſs auszudrücken, bedient sich Oðin der für allgemein anerkannte, landläufige wahrheiten bestehenden redeweise, verursacht aber dadurch seinen auslegern und allen andern doch nur dann schwierigkeit, wenn sie der verhandlung bisher nicht aufmerksam genug gefolgt sind und sich nicht völlig in die situation hinein versetzen. er stellt sich dem groſsmächtigen riesen gegenüber in groſser bescheidenheit als einen geistig, wie leiblich nur in

* zu dem im Havamal 19 wiederkehrenden lehrspruch 'Mæli þarft eða þegi' vgl. ags. 'þearfe secgað', Vidsið 137, wo 'þoncvord sprecað' dem zusammenhange nach von reden zu verstehen ist, für die gedankt wird.

mäfsigen verhältnissen befindlichen dar und tut so, als sei er auf ein disput, wie das ihm angebotene, gar nicht vorbereitet, das er ohne anmafsend und unbescheiden zu sein, gar nicht annehmen dürfe. auf diese weise, und nur unter der voraussetzung, dass seine worte in dem angegebenen sinne aufgefasst würden, bringt er es dahin, dass der riese an ihn einige fragen aus der kosmologie und auch der eschatologie richtet und dann als ergebnis der prüfung hinstellt (v. 19) dass er 'frôðr' sei, also gerade das was Oðin seinerseits bei ihm erkunden will, und dass er seinen eignen kopf zur wette gegen den des gastes setzt, den er anfangs v. 7 einfach mit dem tode bedroht hat. Oðin hat damit erreicht, was zunächst zu erreichen war: er ist vom Vafþruðnir als ebenbürtiger gegner anerkannt und dieser hat sich mit ihm durch die wette ganz auf gleichen fufs gestellt.

der erste teil der verhandlung ist nun verlaufen durch die vorverhandlung in 2×2 vv., dann durch die vier, alle mit derselben wiederkehrenden halbvisa eingeleiteten fragen Vafþruðnis in 4×2 vv., von denen aber je 2 pare wieder näher zusammengehören, die von den rossen des tages und der nacht, und die von dem nie gefrierenden strome, der riesen und götter scheidet, und dem schlachtfelde auf dem Surt und die götter dereinst zusammentreffen; insoweit also in 12 vv., zu denen aber als einzige für sich bestehende visa ungerader zahl noch v. 19 hinzu kommt mit der erklärung und dem wettangebot Vafþruðnis, die den abschluss des teiles so deutlich markiert, als man nur verlangen kann.

Eine kritik der Vafþruðnismal mit der bemerkung zu beginnen 'der text des uns überlieferten liedes sei unverkennbar arg entstellt' und diese bemerkung dadurch zu begründen, dass 'die fragen Oðins auffallender weise viel zahlreicher seien als die Vafþruðnis', heifst nur die kritik eingestandener mafsen von einer meinung aus beginnen und darnach einrichten, die man sich von der urgestalt des liedes im voraus irgendwie gebildet hat, nicht aber die wahre gestalt desselben voraussetzungslos ermitteln. — Oðin ist als fragender und forschender zu Vafþruðnir gekommen; nach v. 19 fällt ihm von rechts wegen, auch nach Vafþruðnis meinung, das fragen zu und der nun folgende zweite teil des gedichts bildet stofflich notwendig den hauptteil, in dem Vafþruðnir gegen Oðin durchaus nicht in nachteil kommt, in dem er vielmehr auf Oðins fragen den grofsen umfang

seines wissens darlegt und v. 42 die höchste anerkennung dafür findet, dass er von der riesen und aller götter geheimnissen das wahrhafteste zu sagen wisse. es geschieht das durch zwölf wohlgezählte fragen, deren jede aufser der zählung durch eine der des Vafþruđnis ähnliche halbvisa eingeleitet wird; wodurch dieser teil äufserlich sich sehr bestimmt von den übrigen unterscheidet. seine zwölf strophenpare von fragen und antworten aber sondern sich aufserdem in drei ganz gleiche reihen: in den ersten 4×2 vv. erkundigt sich Ođin, sichtbar mit rücksicht auf die herkunft seines unterredners, nach der erschaffung und der bestehenden einrichtung der welt; in den zweiten 4×2, noch mehr auf den standpunct des andern eingehend, nach der urgeschichte der riesen; in den dritten 4×2 tut er dann noch einige fragen hin und her aus der kosmologie und besonders auch der theologie, um darnach, gleichsam voller verwunderung, die frage, wie der riese zu seinem so umfassenden wissen gelangt sei, aufzuwerfen und zugleich seine hohe anerkennung dafür auszusprechen; worauf die erweiterung des liođahatts durch verdoppelung der letzten langzeile die antwort des riesen aufs deutlichste wieder als schlussstrophe dieses teiles characterisiert.

einigermafsen anstöfsig ist im zweiten abschnitte dass Ođin v. 34 nach dem ältesten fragt, dessen Vafþruđnir sich erinnert, und kurz vorher v. 28 schon nach älterem gefragt und davon erfahren hat, von dem ersten riesen, dessen ursprung und der ersten fortpflanzung des geschlechts. aus Vafþruđnis antwort v. 35 aber ersieht man dass v. 34 das älteste grofse ereignis, das die riesen betroffen hat, die sintflut gemeint ist und dass die erste halbvisa von v. 29 dort nur wiederholt wird, um das zeitalter des ereignisses zu bestimmen, dem Bergelmir, schon durch seinen namen als ein Noah bezeichnet, recht eigentlich angehört. man kann daher dem dichter wohl vorwerfen dass er sich ungeschickt und unvollkommen ausgedrückt hat, auch dass er noch die frage aufkommen lässt, ob und wie Vafþruđnir nach persönlicher erinnerung von dem ereignisse berichtet; aber zu einer athetese oder irgend einer andern hypothese liegt schlechterdings kein grund vor: eine athetese würde nur eine lücke in die reihe der bilder reifsen. zu einer ähnlichen entscheidung kommt man auch noch in einem zweiten falle.

Ođins fragen haben bisher, von v. 20—43, die letzten dinge nicht berührt; dies gebiet bleibt schicklich auch dem letzten

teile des gedichtes vorbehalten, der als ein besonderer behandelt und demgemäfs durch einen eignen kehrvers von den übrigen unterschieden wird. die erste helming der v. 3 der einleitung, in der Oðin bestimmt seinen willen Vafþruðnir aufzusuchen erklärt, wird wieder aufgenommen und leitet, von v. 44 an, anfang und ende verknüpfend, bedeutsam die fragen ein, deren letzte dem riesen den mund verschliefst (vgl. s. 30) und der wette ein ende macht. eine um eine halbvisa erweiterte liodahattstrophe kennzeichnet noch besonders den schluss des liedes. nachdem aber Vafþruðnir sich schon so wohl unterrichtet gezeigt hat, bedurfte es nicht so vieler, am wenigsten gründlich zusammenhängender fragen, um zu jenem ziele, der letzten entscheidenden frage zu gelangen. der letzte teil, so wie er überliefert ist, besteht aus 6 strophenparen, also aus halb so vielen als der zweite oder hauptteil, aber aus gerade eben so vielen als der erste teil ohne die einleitenden 3 pare und die vereinzelte, den teil abschliefsende v. 19, und wie im ersten (s. 240), bilden auch im letzten die 6 pare 3 doppelpare, nur nicht so, dass wie dort gleichartiges, sondern vielmehr ungleichartiges zweimal verbunden wird und dass dann das wichtige letzte ganz für sich steht.

aber das dritte, in seiner art dem ersten, wie das zweite dem vierten entsprechende strophenpar (v. 48. 49) setzt dem verständnis von seiten des mythus schwierigkeiten entgegen und hat auch insofern irre geführt, als es eine noch viel stärkere zumutung als v. 34 nach 28 ff. stellt. alle andern visur dieses teiles nehmen ausdrücklich oder, wie die vorletzte, doch völlig unzweideutig bezug auf die zeiten des weltuntergangs; das dritte par allein nicht. man muss hier schon nach den beiden vorhergehenden paren die zeitbestimmung, die unausgesprochen bleibt, ergänzen, um zu dem gedanken zu gelangen, dass die guten und oft auch bösen genien, die den menschen im leben überall hin begleiten, dereinst beim herannahen des weltuntergangs insgesamt sich zurückziehen und die menschheit ihrem schicksale überlassen werden, wie sonst den 'feigen', den dem tode verfallenen*.

* nach Bugge streitet v. 49, 1 das verbum 'falla' gegen 'þiodar = þiodir'; er verwirft also auch die gleichsetzung von 'falla yfir' und 'falla of' invadere (Egilsson 153a), aber wie es scheint, nur um der bisherigen auffassung diese neue entgegen zu setzen 'Drei grofse flüsse (þiodâr) fallen über das dorf oder die dörfer der mädchen Mǫgþrasis', als antwort auf die frage 'Welche sind die mädchen, die über meer ziehen, kluges sinnes sich be-

wollte man die zeitbestimmung nicht ergänzen und die praesentia der frage v. 48 nicht als futura, sondern nur von der fertigkeit der mädchen 'at rîða lopt ok lǫg' und von ihren gewöhnlichen fahrten verstehen, so würden die visur ganz aus dem zusammenhange der übrigen heraustreten und man müste sie unbedingt für zusätze von späterer hand halten, sei es einer fremden, sei es des autors des übrigen gedichts, begriffe aber schwer wie sie hieher gekommen, da sachlich der inhalt für ihre einschaltung keinen anlass gab, noch auch sonst im gedicht von einer solchen eine spur sich findet, vielmehr alles bedacht und wohl gefügt erscheint. die innere gliederung des letzten teiles und der symmetrische bau des gedichts überhaupt ist ohne v. 48. 49 unvollendet und erst mit ihnen abgeschlossen. es wäre möglich dass eine fremde hand sie als ersatz für ein par andre strophen geschaffen hätte, die aus irgend einem grunde des ersatzes bedürftig schienen; auf dieselbe weise könnten sie durch den verfasser des gedichts hieher gebracht sein, der, auch wenn er seines früheren gedankens nicht vergessen hatte, als ersatz nicht gleich anderes zu bieten wuste; nur eine lücke kann er hier früher nicht gelassen haben. es zeigt sich damit dass das im ersten augenblick so rationell scheinende mittel der athetese hier nicht so einfach anwendbar ist, dass dagegen eine gegen die eigenheiten und mängel des dichters nachgiebige interpretation in besserem rechte ist und weiter kommt, als jene art der kritik.

wie man aber auch über die auffassung der vv. 48. 49 ent-

---

geben?' Vigfusson 739ᵇ. 742ᵃ, dem was andre vorbringen, selten genügt, sucht auch diese ungereimtheit noch zu überbieten, die wenigstens das gute hat, dass sie nachprüfende bald wieder auf den rechten weg bringt. die frage, v. 48 vorher, und die zweite halbvisa, von 49 nachher, fordern mit gleicher notwendigkeit die verbindung 'þriâr þioðar meyja Mǫgþrasis' und selbverständlich 'þioðar = þioðir': die zweite strophenhälfte 'hamingior einar' usw. enthält nur eine den begriff näher bestimmende umschreibung von 'þriâr þioðar m. M.', und diese bilden die antwort auf die frage 'hverjar 'ro meyjar' usw. v. 48. 49 geben wohl das einzige beispiel eines syntactisch, durch dasselbe verbum verbundenen strophenpares. denn 'falla þorp yfir' kann nur ein parenthetischer satz sein, der die mädchen als landfahrende frauen oder luftreiterinnen darstellt, die im stande sind in scharen die dörfer, die orte wo menschen zusammen wohnen, zu überfallen, als Eileithyien, nornir naudgǫnglar (Fafnism. 12) udglm. es sind aber drei scharen wie drei nornen, drei weise schwestern, wie auch die idise in drei haufen kommen, die valkyrien zu neun oder dreimal neun usw. (oben s. 18. Grimms myth.⁴ 349. nachtr. 120. zu Dm.² s. 274).

scheide, unabhängig davon besteht die einteilung und gliederung des gedichts, die sich, wie sie dargelegt wurde, völlig ungezwungen, in glücklicher übereinstimmung von form und inhalt, heraustellt, sobald man es eben nimmt, wie es überliefert ist. sie ist der stärkste beweis für die einheitlichkeit seines ursprungs oder doch seiner letzten abfassung, und die vollständige, gleichmäfsige durchführung des schemas verbürgt uns dass es in seiner letzten gestalt im ganzen wohl erhalten ist. es ist überhaupt eins der besterhaltenen eddischen gedichte und vom glücke noch besonders begünstigt worden, insofern auch die beiden in den zwei alten hss. fehlenden halbstrophen mit hilfe Snorris sich noch nachtragen lassen (Bugge zu v. 27. 31. s. 396).

Nun ist s. 29 vermutet dass die Vafþruðnismal von anfang an bestimmt gewesen seien, die Vǫluspa zu ergänzen. selbverständlich ist nur gemeint dass der poet, der dem gedicht seine gegenwärtige gestalt gab, in der auswahl der mythen und in der art der behandlung der von ihm ausgewählten von der rücksicht auf die lücken im mythologischen stoffe dieses berühmten gedichts sich habe leiten lassen. es ist damit auch nicht gesagt dass er jeden einzelnen mythus, den er erwähnte, in diesem verhältnis oder gar in beziehung zu bestimmten stellen der Vǫluspa gedacht habe. man kann auch nicht behaupten dass er sich angelegen habe sein lassen, sonderlich ihre dunkleren partien zu erläutern; im gegenteil scheint ihm dies am wenigsten eingefallen zu sein, vielleicht weil ihm dafür schon alle mittel fehlten. aber die visur 20—35 über die welteinrichtung und die urriesen — und andre einzelne schliefsen sich ihnen noch an — lassen sich ohne schwierigkeit als eine ergänzung zum ersten abschnitte der echten, nicht interpolierten Vǫluspa auffassen; selbst der interpolierte text würde dies hier weniger kritischen augen wohl noch nicht verwehren und den ursprung der riesen zur erschaffung der zwerge in verhältnis zu setzen erlauben. alles einzelne aber, was die Vafþruðnismal v. 17. 18 und von v. 44 an über die letzten dinge beibringen, fehlt der Vǫluspa gänzlich, bis auf die erwähnung des todes Oðins v. 52. 53, und auch v. 53 trägt wesentlich nur neues zu Vsp. 38 nach, wenn hier die in *A* und der Gylfaginning *or* folgende visa von Viðars rache unecht ist und daher von v. 53 nicht vorausgesetzt wird. entscheidend für die richtigkeit der aufgestellten ansicht scheint die schon s. 29 hervorgehobene stelle, dass Vafþruðnir auf Oðins frage, welche asen

dereinst über der götter eigen walten werden, v. 51 nur mit Viđar und Vali, Moði und Magni antwortet, also eben nur die nennt, deren die Vǫluspa geschweigt. der eine dichter ist dabei keineswegs einer viel andern überlieferung als der andere gefolgt; im gegenteil, der verfasser der Vafþruđnismal konnte den Ođin zuletzt nicht darnach fragen lassen, was er ehemals seinem sohne Balder ins ohr geraunt habe, wenn er diesem nicht gleichfalls, wie der dichter der Vǫluspa, eine grofse bedeutung für die zukunft beimafs; ja, wenn man beachtet dass er gegen die natürliche ordnung erst nach der wiederkehr der asen von Ođins tode und Viđars rache handelt, um von da aus auf die letzte, die wette entscheidende frage zu kommen, so scheint es fast dass nach seiner vermutung und ansicht Ođin dem Balder im neuen götterreiche eine noch höhere stelle zugedacht hatte, als ihm die Vǫluspa 46 zuerkennt, indem sie ihn mit Hǫđ gemeinsam ihres vaters siegreiche gehöfte bewohnen lässt. — dass Vafþruđnir wie die vǫlva ein urwesen ist, dessen ursprung und erinnerung an den anfang der dinge hinanreicht und das alle räume der welt durchfahren hat, würde schliefslich kaum zu erwähnen sein, wenn nicht Vafþr. 34 f. und 43 mit Vsp. 1. 2 selbst im ausdruck zusammenträfe und mit diesem gedicht sich näher berührte als v. 8. 10 mit den Havamalen. die meinung also, dass die Vafþruđnismal mit rücksicht auf die Vǫluspa verfasst sind und in der auswahl und behandlung des mythologischen stoffes zu ihr im verhältnis stehen, darf als wohl begründet gelten.

Aus diesem verhältnisse würde sich keinerlei einwand gegen das alter des gedichts ergeben, da auch die Vǫluspa hin skamma (s. 8 f.) in einem ähnlichen zur alten Vǫluspa stand und das Hyndluliođ wiederum zu jener. seinem ursprunge nach hätte es aufser der Vǫluspa, soviel wir sehen, nur noch die Havamal zur voraussetzung, wenn v. 8. 10 auch nicht gerades wegs daher entlehnt, sondern nur nachgebildet sind. dagegen, wenn v. 52. 53 nicht einmal die wahrscheinlich älteste interpolation in der Vǫluspa voraussetzen (s. 235. 244), so würde folgen dass der verfasser ihre jüngeren zusätze noch viel weniger kannte und den durch sie erweiterten text, in dem die Vǫluspa aufgezeichnet zuerst in der litteratur erschien, nicht vor sich hatte, und es liefse sich nach dieser seite hin nur sagen dass sein werk bis zu diesem termin spätestens vorhanden gewesen sein muss. aber es wird demselben wohl niemand den heidnischen ursprung abstreiten. so

sehr herschen überall und ausschliefslich heidnische gedanken, anschauungen und gesinnungen darin, und strophen wie vor allen die rätselhaften vv. 48. 49, mit denen Snorri offenbar nichts mehr anzufangen wuste und die er deshalb stillschweigend ganz bei seite liefs, sollte man denken, können nur inmitten eines lebendigen heidnischen glaubens entstanden sein. erst die vollkommene erhaltung des gedichts lässt zweifeln, ob es nur eine besonders glückliche, säuberliche tradition aus dem heidentum erfahren hat, oder ob es nicht kurz vor seiner aufzeichnung, also ungefähr zu derselben zeit, als Vǫluspa und Grimnismal ihre litterarische gestalt erhielten, gleichfalls eine redigierende hand, aber in ganz anderer art, indem sie es gleichsam neu gestaltete, darüber hingegangen ist.

Als überrest eines die mythische meteorologie oder kosmologie ausführlich behandelnden lehrgedichts wurden s. 159 f. die Grimnismal 37—41 angesehen. unbedenklich hätten auch zu diesem gedicht die gleichfalls den Grimnismalen einverleibten vv. 31. (Gylfag. c. 16.) 32. 35 von der weltesche (oben s. 160) gerechnet werden sollen; aber ob nicht die dort eingeschalteten vv. 6. 7. 11—17 von den götterwohnungen vielleicht eben daher stammen und das 'lehrgedicht' so ziemlich die ganze mythologie umfasste? (unten s. 248.) — die Vafþruđnismal haben mit den Grimnismalen aus derselben quelle geschöpft, da Vafþr. 21 sich von Grimnism. 40 kaum stärker unterscheidet, als Grimn. 40. 41 von der aufzeichnung im anhang der kleinen Skalda (oben s. 216, SnE. 2, 431. 514 f.). aber neben Vafþr. 21 fehlt die unmittelbar damit zusammenhängende, zweite visa von Ymir, Grimnism. 41 und Skalda aao., wonach man jene nur als ursprünglich einem andern gröfseren ganzen oder einer strophenreihe von der weltschöpfung angehörig betrachten kann, wie eine andere solche im Vafþruđnismal selbst 28—35 noch einmal von Ymir ausläuft. in demselben verhältnis stehen dann auch allem anschein nach Vafþr. 22. 23 und Grimnism. 37—39 zu einander: von den beiden mythenreihen, auf die jene es anlegen, ist hier die eine von der sonne weiter entwickelt; der andern vom monde aber gehörten ohne zweifel ehedem die visur an, von denen der anhang der kleinen Skalda eine halbvisa (s. 216) erhielt und mehr noch die Gylfaginning c. 11 nachklingen liefs. unter den Vafþruđnismalen selbst scheinen die vv. 11—14 von den rossen des tages und der nacht auch nur einer strophenreihe entnommen, die an die frage v. 24. 25 von der herkunft des tages und der nacht anknüpfte, und von der frage 26. 27 nach

der abkunft des winters und sommers liegt 36. 37 die nach der entstehung des windes nicht weit ab, zumal wenn der vater des windes Vindsval heifst. an spuren solcher reihen oder gruppen von liodahattstrophen fehlt es auch sonst nicht: die erzählung von der fesselung Fenris, im anhang der kleinen Skalda und Gylfag. c. 34, setzt eine solche voraus, und das stück frâ hfbýlum Heljar (oben s. 221) daneben lässt daran denken, dass die ganze gegenschöpfung Lokis einmal in der art behandelt war.

gröfsere und kleinere reihen oder gruppen von strophen ergaben sich für mehr lehrhafte, zunächst auf gedächtnismäfsige einprägung berechnete mitteilungen mythologisches stoffes von selbst, und es ist nicht abzusehen, warum diese art der darstellung und überlieferung allein auf die mythen von der schöpfung und der bestehenden ordnung der welt und nicht auch auf die andern gebiete der mythologie sich erstreckt hätte. das verzeichnis der götterwohnungen in den Grimnismalen scheint viel eher eine solche, für gedächtnismäfsige einprägung bestimmte rhapsodie zu sein, als ein selbständiges lied oder ein teil eines solchen mit seinem zweck und schwerpunct in sich; und umgekehrt unter den Vafþruðnismalen 38. 39 die frage nach der herkunft Niǫrðs nicht minder ein fragment aus einer gröfseren reihe, als etwa das nächst vorhergehende strophenpar 36. 37 oder 20. 21. ist ursache vorhanden, die strophen von der schöpfung und welteinrichtung, in denen Vafþruðnis- und Grimnismal sich berühren, für älteres, von früher her ererbtes gut zu halten, so fehlt auch der grund, über die herkunft der übrigen strophen der Vafþruðnismal von mythischem, namentlich eschatologischem inhalt anders zu denken.

mit vollem rechte hat man die unter die Fafnismal 12—15 (oben s. 160, unten s. 364) eingeschobenen zwei strophenpare schon in den kreifs dieser untersuchung gezogen. je isolierter sie im gedicht dastehen, unzusammenhängend unter sich und mit dem vorhergehenden und nachfolgenden*, desto gewisser scheint dass sie nicht für diese stelle gedichtet, sondern aus der tradition herüber genommen sind, wo sie der durch die Vafþruðnismal vertretenen

* Sigurds satz (v. 10), dass jeder einmal sterben müsse, hat die einfügung der havamalartigen v. 11 zur folge, die zufällige erwähnung der nornen darin dann die frage v. 12; aber woher die frage v. 14 nach dem schlachtfeld am jüngsten tage, ist schlechterdings nicht zu erraten, da auch Fafnis schreckenshelm v. 16 nicht das geringste damit zu schaffen hat.

poesie angehört haben müssen. ist doch der die beiden fragen einleitende kehrvers wesentlich derselbe mit dem von Oðin, besonders Vafþr. 26. 28 usw. gebrauchten, und Fafnism. 14. 15 im übrigen kaum etwas anderes als eine variante oder andere fassung von Vafþr. 17. 18, man müste denn den holm Ôskopnir und den vǫll Vîgrîðr weiter von einander unterscheiden wollen. wie nahe die beiden darstellungen einander stehen, zeigt sich auch daraus, dass der strom, in dem nach Fafnism. 15 die rosse schwimmen, nachdem die zum himmel führende brücke gebrochen, ohne zweifel der nie gefrierende fluss Ifing ist, der nach Vafþr. 16 götter und riesen trennt. es ist damit ein mit Grimnism. 40 ziemlich gleichwertiger beleg dafür gegeben, dass dem verfasser der Vafþruðnismal das mythologische material für den grösten teil seines gedichts schon geformt und fertig vorgelegen hat. Grimnism. 40 belegt es für den ersten, Fafnism. 14. 15 für den letzten teil der mythologie, und Fafnism. 12. 13, dem inhalte nach zwar verwandt mit Vafþr. 48. 49 (s. 243 anm.), aber in anderm zusammenhange als diese gedacht, bezeugen aufserdem, was Grimnis- und Vafþruðnismal schon vermuten liefsen, dass es in der tradition auch nicht an memorial- oder katechetischen strophen fehlte, deren inhalt aus dem mittleren teile der mythologie von den göttern und der weltregierung geschöpft war.

aber der rahmen des 'kosmologischen lehrgedichts' wird damit völlig gesprengt und nicht nur 'ziemlich' (s. 246) für die ganze mythologie erweitert. nach den tatsachen, die wir übersehen, gab es zu der zeit, als die in rede stehenden gedichte teils interpoliert teils componiert wurden, in der zweiten hälfte des XII jhs. reihen von strophen im liodahatt, in denen zum zweck lehrhafter mitteilung der mythologische stoff von verschiedener art mehr katalogisierend aufgezählt als zusammenhängend erzählt war. dass die form der katechese dabei jedesmal streng beobachtet und durchgeführt wurde, darf man — zumal nach Grimnism. 40. 41 — schwerlich behaupten; aber als die regelrechte und theoretisch allein richtige war sie gewis anerkannt, wie man aus der übereinstimmung der Fafnis- und Vafþruðnismal sieht. dagegen die herkunft der mythologischen weisheit war wohl keineswegs mehr so gleichmäfsig anerkannt, da sonst Sigurð und Fafnir nicht so leicht an die stelle von Oðin und Vafþruðnir gesetzt wären. der ursprüngliche, eigentliche gedanke der dichtung, dass jene durch einen wissensstreit zwischen dem höchsten gotte

und dem weisesten riesen einst offenbart worden sei, war sehr zurückgetreten und verdunkelt, obgleich die rolle, die Oðin noch im ersten teile des gedichtes spielt, selbst ihre herkunft aus der alten streitpoesie am wenigsten verkennen lässt und das gedicht auch nach dieser seite hin auf altem traditionellem grunde ruhen muss. der rahmen, der durch den streit des gottes und des riesen für die entfaltung des mythenstoffes gegeben war, bestand auf jeden fall fort. mit dem stoffe innerhalb desselben aber hatte man wohl mehrfach gewechselt, nach inhalt und ausdehnung, und nicht immer dabei denselben plan befolgt. es waren verschiedene strophen und strophenreihen entstanden, die unter der voraussetzung desselben ursprungs, ganz oder teilweise, manigfachen stoff für jenen wechsel boten, aber unmöglich anspruch darauf erheben konnten, alle neben einander innerhalb des einen rahmens platz zu finden. als man in der zweiten hälfte des XII jhs. daran dachte, die drei wichtigsten poetischen urkunden für die einheimische mythologie zur aufzeichnung zu bringen, entschloss sich bei den Vafþruðnismalen der fülle des überlieferten materials, der vielgestaltigkeit des textes und unvereinbarkeit der varianten gegenüber ein 'der alten weise' wie je ein þulr noch wohl kundiger mann zu einer neugestaltung, und das uns erhaltene gedicht hat darauf mit den durch interpolation erweiterten texten der Vǫluspa und der Grimnismal zusammen gewis bald das erste eddische liederbuch gebildet, wie es im XIII jh. dem Snorri vorlag*. eine andere entscheidung, wenn ich alle

* EMogk (Untersuchungen aao. 7, 315 f. vgl. s. 208 uö.) ist freilich der meinung, dass Snorri die Vafþruðnismal in einer ältern, andern und 'vollständigeren' gestalt vor sich gehabt habe; aber nur nach gründen die nicht eben viel sagen. wenn Gylfag. c. 2 *or* (5 *u*) der anfang der unterredung Gangleris und Hars dem anfange der verhandlung zwischen Gagnrað und Vafþruðnir nachgebildet, ja gerades wegs aus Vafþr. 6. 7 herüber genommen ist, so weifs ich nicht, warum man weiter eine 'anspielung auf irgend eine frage des Oðin oder Vafþruðnir' vermisst, da die antworten eigentlich erst den mythus enthalten und von Snorri bis auf wenige ausnahmen überall benutzt und oft wörtlich angeführt sind; ja wie man sogar verlangen kann dass die götter, die den Gylfi-Gangleri belehren, sich auf den riesen als ihren gewährsmann berufen und das gedicht unter seinem namen citieren sollen, wie es im jüngern text *y* (c. 5 *or*) einmal geschieht. ebenso wenig ist zu verstehen, wie Snorri Fafnism. 12—15 in seinem text der Vafþruðnismal vorgefunden haben soll, wenn er Gylfag. c. 13. 51 von Fafnism. 15 nur die zweite hälfte beibehält, für die erste aber Vafþr. 18 einsetzt? sollte es nicht richtiger, ja notwendig sein die interpolierten Fafnismal doch (s. 160. 174 vgl. 186) als zweite quelle neben

dafür vorhandenen momente in betracht ziehe, finde ich für die Vafþrúðnismal nicht, wie sehr ich auch eine andere vorzöge, wenn sie sich darböte; man sage nur nicht dass dies ergebnis ganz ohne analogie in der geschichte der liedersamlung dasteht. 8. 10. 82.

Die Hâvamâl* nehmen die zweite stelle in der liedersamlung ein, so dass sie die Vǫluspa von den Vafþrúðnis- und Grimnismalen trennen. die grofse verschiedenheit ihres inhalts setzt die nähere zusammengehörigkeit dieser drei gedichte erst recht ins licht und bestärkt durchaus in der ansicht, dass diese zusammen ein liederbuch bildeten, in das jene, durch den letzten oder auch einen früheren samler, erst eingeschoben wurden. sie erhielten aber ihren platz neben der Vǫluspa unläugbar nach einer gewissen rangordnung und nehmen ihn mit besserem rechte ein als irgend einen andern nach dem gutdünken und besserwissen der neueren herausgeber (s. 158): an erhabenheit des inhalts überragte die Vǫluspa alle andern alten gedichte und war als das vornehmste unter ihnen längst anerkannt; für die Havamal aber nahm die schlussformel v. 164 und der name 'Hâva mâl' selbst die höchste autorität und herkunft aus dem heidentum in anspruch, den auch noch mehr als eine stelle innerhalb des gedichts unterstützte. ein samler des XII oder XIII jahrhunderts, der es in der gegenwärtigen gestalt zum ersten liederbuch in die hand bekam, konnte sich daher nicht wohl anders entscheiden, als es hinter der Vǫluspa einzureihen. eine ganz andre frage ist freilich, ob die ansicht, die die schlussformel hinstellt und

---

Vafþrúðnismal bei ihm anzuerkennen und anzunehmen dass er mythischen stoff auch aus epischen liedern entnahm, wenn er hier ihm passenden fand? dass endlich Snorri auch Grimnism. 37—39 'wenigstens teilweise' unter den Vafþrúðnismalen gekannt habe, finde ich nur vermutet und allesfalls behauptet (6, 515 f. 526 ff. 7, 243. 313), aber nirgend bewiesen. für die dritte, neben Vǫluspa und Grimnismal in der Gylfaginning benutzte, poetische hauptquelle weist uns nichts über den in den liederhss. bis auf ein par halbvisur (s. 244) lückenlos überlieferten text der Vafþrúðnismal hinaus. es ist schon recht, die richtigkeit dieser behauptung genau zu prüfen und bis ins einzelne festzustellen (7, 207 f. 314 ff.); aber es kann daran einer doch nur irre werden, der nicht die Vafþrúðnismal vorher unabhängig für sich untersucht und sich von ihrer beschaffenheit und verfassung überzeugt hat.

* über den ersten teil ward in der academie am 16. nov. 1882 gelesen.

auf die der name sich gründet, dass Oðin der Hohe im ganzen gedicht der redende sei, dasselbe auch von anfang an beherscht hat. von ihrer beantwortung hängt die entscheidung über seine ganze geschichte ab, und diese hat mich nicht weniger lange und schwerer beschäftigt, als die der Vǫluspa (s. 74).

Die schlussformel v. 164* stammt unzweifelhaft aus dem heidentum. aber das gedicht ist ein sammelwerk das, von einzelnen einschaltungen abgesehen, wie sich leicht ergibt, durch den zutritt neuer stücke nach dem ende zu bis zu seinem jetzigen umfange angewachsen ist und so, wie kein anderes eddisches lied, ein liederbuch für sich bildet, das als zweites dem ersten sich gegenüberstellt. das der schlussformel zunächst vorhergehende stück beginnt damit, dass v. 146 ein 'ich' die zauberkräftigen lieder zu kennen sich rühmt, die nicht eine königsfrau noch eines menschen sohn kennt, und dann der reihe nach achtzehn derselben aufzählt und beschreibt; ob nicht von diesen einige abzuziehen sind, ist vorläufig ziemlich gleichgiltig. nach der schlussstrophe aber sind die Havamal zum nutzen aller menschensöhne verkündigt; jeder soll sie lernen, kennen und gebrauchen und sie preist jeden der es tut. sie bezieht sich offenbar auf sprüche, wie die früheren teile des gedichtes sie enthalten, voll von lebens- und klugheitsregeln, aber nicht auf die zauberlieder des Lioðatals, wie man das eben erwähnte stück benennen kann (vgl. unten s. 271 ff.), und ebenso wenig auf das Runatal v. 138—145 das, wie schon s. 158 f. bemerkt, aus verschiedenen liedbruchstücken nur zur verbindung der weiter vorhergehenden Loddfafnismal mit dem Lioðatal zusammengestellt ist und überwiegend mehr von den runen als geheimen, zauberkräftigen zeichen als von liedern handelt. darüber unten s. 270 f.

---

* 'Nun sind des Hohen sprüche gesungen in des Hohen halle, allnütze den menschensöhnen, unnütz den riesensöhnen! heil der sie sang! heil der sie kennt! genieſs ihrer der sie lernte! heil die sie hörten!' wenn 'Hâva hǫllu î' echt und nicht in 'hǫllu î' zu verkürzen ist, so ist der sprecher notwendig Odin selbst, der dann auch in 'heil der sie sang' sich selbst in dritter person beglückwünscht. auch wenn man die änderung zunächst zum besten des verses vornimmt, bleibt dieselbe auffassung noch möglich, aber die visa wird zugleich eine formel, deren jeder þulr in séinem sinne, in rücksicht auf séine umstände am schlusse der Havamal sich bedient, der auch mit 'heil sâ er kvað' Odin preist oder sich selbst wegen seines vortrags segnet? es wäre möglich dass diese doppelsinnigkeit von anfang an beabsichtigt war; aber wie die strophe eigentlich aufzufassen ist, kann sich erst zuletzt ergeben (s. 269).

erst die Loddfafnismal sind von dem für die schlussformel passenden, gnomischen inhalt und hier nimmt v. 111 ein sprecher auf dem sprecherstul, ein þulr 'þularstôli â', ohne zweifel inmitten einer zuhörerschaft, mit einer für vorträge brauchbaren eingangsformel — 'Mâl er at þylja' wie 'Mâl er — telja' Vsp. 14 oder 'at segja' Nafnaþ. 45 *ab* (oben s. 93) — das wort, um zu wiederholen, was er am Urđarbrunnen, der thingstatt der götter unter der weltesche, schweigend und achtsam vernommen hat. denn wer begreift dass man den sprecher auf dem sprecherstule mit seiner umgebung vernünftiger weise nicht, wie bisher die herausgeber, an den Urđarbrunn versetzen und ihn vorher, gott weifs wo, in der blauen luft seine weisheit auffangen lassen darf, der wird auch die notwendigkeit einsehen dass, um den traditionellen widersinn nicht weiter fortzupflanzen, man entgegen dem allgemeinen usus im liođahatt hier nach der ersten langzeile stark, mit einem punctum oder kolon, interpungieren und 'Urđar brunni at' zum folgenden ziehen muss. aufser der ersten zeile und der erfindung selbst (oben s. 172) kennzeichnet den gewerbsmäfsigen sänger oder sprecher auch sein name Loddfafnir, der, was er auch bedeute, ganz individuell und ihm ausschliefslich eigen ist*. was die visa dann noch über ihr mafs hinaus von runen und ihrer deutung in der halle des Hohen enthält, ist ihr augenscheinlich nur mit besonderer beziehung auf v. 144 und 164 zur näheren anknüpfung der Runa- und Liođatal angehängt, da in den Loddfafnismalen von dergleichen gar nicht die rede ist**.

sonderbarer weise aber soll Loddfafnir am Urđarbrunnen gesehen und gehorcht haben 'â manna mâl,' obgleich darauf nach der alten (v. 118) und gewis richtigen ansicht immer nur einer ihm ratschläge erteilt und von einer vielheit und einem wechsel der ratgeber

---

* Haupts zs. 7, 530. der zweite teil von 'Loddfâfnir' kann nur von dem schatzhütenden drachen auf der Gnitaheide hergenommen sein, der erste teil aber könnte, soviel wir sehen, nur mit dem einmal (Nafnaþ. 157*a*) belegten 'lodda' femina zusammenhängen, wenn dies kein fremdwort und nicht wie 'loddari' = ndd. lodder, ags. loddere spät entlehnt wäre. das einfache 'lodd' steht unbelegt da und meines wissens ohne ein entsprechendes 'lord' bei den Westgermanen, muss aber nach dem compositum doch wohl als ein echt nordisches wort anerkannt werden, und das lautlich regelrecht entsprechende λάσθη lässt an eine bedeutungsentwickelung wie in ahd. 'scoph' ludibrium, lusus, poesis (Zimmer Nominalsuff. s. 287) denken, aber auch nur denken.

** Bugge meint naiv dass die drei stücke 'maa oprindeling have dannet et eget digt'.

weiter keine spur ist. durch eine absichtliche oder auch unabsichtliche änderung sind vermutlich einmal 'Hâva mâl' zu 'manna mâl' geworden und die dem Loddfafnir erteilten ratschläge sind die gesuchten, eigentlichen 'Hâva mâl': die schlussstrophe v. 164 bezieht sich mit ihrer vorletzten zeile 'nioti sâ er nam' deutlich auf die dem Loddfafnir oft wiederholten worte (v. 112. 113 usw.) 'niota mundo ef þû nemr'; und auch noch ihre letzte 'heilir þeirs hlyddo' schliefst sich im verbum an die letzte von v. 111 'hlydda cc â manna' oder vielmehr 'â Hâva mâl'. die schlussstrophe v. 164 gehörte ursprünglich als solche nur zu den Loddfafnismalen und wiederholte zuletzt den im anfange des gedichts gebrauchten ausdruck, von eben daher wo wir ihn wiederhergestellt haben und wo er Oðin als berater Loddfafnis und urheber der sprüche zuerst einführt, als den er auch, der handschriftlichen überlieferung zufolge, am ende selbst sich bekennt. die erfindung ist wesentlich eine spielmannserdichtung und darnach auch zu beurteilen. dass v. 111 den vorgang an den Urðarbrunnen, v. 164 aber in Oðins halle verlegt, ist nicht notwendig als incongruenz, sondern braucht nur so aufgefasst zu werden, dass nach des erdichters vorstellung, da wo Oðin ihm gehör und ratschläge erteilte, er auch eine halle hatte; aber freilich definitiv wird hierüber, sowie über den anschluss von v. 164 an v. 137 erst die rede sein können, wenn der übrige inhalt der Loddfafnismal von v. 112—137 näher untersucht ist. (vgl. s. 269.)

Unabhängig von der vermutung, dass v. 111 'Hâva mâl' statt 'manna mâl' zu lesen sei, kann man annehmen dass die erfindung mit dem spielmann erst von dem verfasser des gedichtes herrührt. waren dagegen v. 111 und 164 anfang und ende desselben, so kann er die ansicht, dass allgemein als giltig anerkannte wahrheiten und lebensregeln aussprüche Oðins und gleichsam von ihm eingesetzt und verordnet seien, schon vorgefunden haben; allein ihre besondere einkleidung, die feierliche art der ratgebung und im zusammenhange damit vor allem die namengebung würde wiederum ihm unbedingt beizumessen sein. für die besonderheit der erfindung sowohl als für ihre allgemeine voraussetzung spricht zu gleicher zeit dass Oðin bei mehr als einer gelegenheit, an verschiedenen orten, aber auch unter verschiedenen namen als Gagnrâðr und Hnikarr in den Vafþruðnis- und in den Reginsmalen (s. 160) sprüche der art im munde führt. die ansicht, dass solche sprüche als aussprüche Oðins zu

betrachten seien, fehlte darnach gewis nicht, aber es war nicht notwendig die sprüche so aufzufassen: sie herschte nicht unbedingt und ausschliefslich, sie war kein allgemeiner glaubenssatz und Havamal noch weniger ein gattungsbegriff. Sigurd spricht in strophen und halbstrophen, von denen eine (Fafnism. 17) unter den als Havamal überlieferten (v. 64) wirklich vorkommt und die andern (Fafnism. 6. 10. — vgl. Hav. 40 — 20. 30. 31) sehr gut gleichfalls vorkommen könnten; oder wenn dies nur reminiscenzen und nachbildungen wären: der Sigrdrifa (s. 162) werden den odinischen nach form und inhalt ganz gleichartige sprüche in den mund gelegt. gehörte die benennung Havamal dem ursprunge nach der fiction und ersten und letzten strophe der Loddfafnismal an, so ist sie auf die übrigen teile des sammelwerks nur übertragen, und eben weil man bei deren vereinigung in éin corpus dem begriffe einen gröfseren umfang geben wollte, kann man v. 111 'Hâva mâl' als specialbenennung éines teils getilgt und törichter weise 'manna mâl' dafür an die stelle gesetzt haben. kommen in den teilen vor den Loddfafnismalen reden Oðins vor, sogar solche dass er darin, zum teil in ausführlicher erzählung, belege aus seinem eignen leben zu einzelnen sprüchen gibt, so sieht man dass von seinem ansehen als vornehmster gewährsmann und liebhaber der spruchweisheit aus sich um ihn eine eigentümliche beispieldichtung gebildet hat, die je manigfalter und frivoler sie ausfiel, am wenigsten ernsthaft und ehrlich gemeinte Havamal ergab, bei der aber ein aufserhalb des verses stehendes 'quað Ôðinn', eingangs in den spruch eingeschaltet genügte, jedes stück ihm zuzuweisen. wie hoch aber auch sein ansehen als spruchmeister stand, es stand nicht so hoch, dass jedermann ihn ohne weiteres sofort als sprecher anerkennen muste, wenn ein gedicht wie Hav. 1 ff. mit gastregeln begann. die Loddfafnismal beweisen unter allen umständen dass kein spruchgedicht einfach mit dieser voraussetzung beginnen konnte. die ganze frage wird jedesfalls erledigt und auch das nächste, ursprüngliche anrecht der Loddfafnismal an die bezeichnung der Oðinssprüche als 'Hâva mâl' erwiesen sein, wenn sich dartun lässt dass die ersten teile unserer spruchsamlung durchaus gar nicht von jener voraussetzung aus gedichtet sind. — die kritik dieser teile hat freilich ihre besondere schwierigkeit, da die spruchdichtung, im engeren, eigentlichen sinne, wo sie nicht in epische erzählung abschwenkt, jede visa selbständig als einen

spruch für sich hinstellt, so dass auch wo sie gewisse gesichtspuncte verfolgt und strophenreihen bildet, die gedankenverbindung nicht immer gleich einleuchtet und leicht durch lücken oder umstellungen und zusätze unterbrochen wird. langjährige übung im unterscheiden und verbinden und oft wiederholte strenge überlegung (s. 251) lassen indes die schwierigkeit überwinden.

Eine zusammenstellung von lebens- und klugheitsregeln beginnt füglich mit den regeln für den geselligen verkehr und knüpft passend an den eintritt und empfang eines gastes an. v. 1 beginnt sogar mit einer warnung für diesen beim eintreten noch unter der tür sich umzuschauen. v. 2. 3 schliefsen sich darauf richtig an; nur 'a brandom' kann v. 2 nicht richtig sein, aus dem einfachen grunde, weil der eingetretene nicht mehr sein glück vor oder an den türen versucht. auch v. 4 macht keinen sprung, man verstehe unter gast (v. 2) nur nicht blofs den weither gekommenen, sondern auch den, der 'zum mahle kommt', und dieser bedarf aufser des handwassers, des trockentuchs und der üblichen ladung zuzulangen auch der freundlichen gesinnung oder gemütsstimmung bei seinen wirtsleuten und mitgästen, — und es ist ein glück wenn er sie erlangt, — er bedarf auch der ansprache oder antwort und wiederum des schweigens, wenn ein gespräch und unterhaltung für ihn zu stande kommen søll; der satz also bedarf des kommas nach 'mætti', aber nicht des widersinnes durch änderung der letzten genetive in accusative. es sind damit regeln für das verhalten in gesellschaft, zumal unter fremden oder weniger bekannten, eingeleitet. v. 5 ist 'þeim er vîða rata' vom standpunct des fahrenden (v. 2) gesagt, sonst wohl zu viel, um es nur von dem zu verstehen, der aus seinem gewohnten, engeren kreise heraustritt: klugheit und behutsamkeit sind immer von nöten. 'die überschüssigen zeilen' von v. 6 erkannte Dietrich als einen späteren zusatz; aber auch v. 8. 9. passen nicht recht in den zusammenhang: besser schliefst sich v. 10 an 1—7. die gegenstrophe 11 dazu aber leitet gänzlich ab und dazu gehören die vv. 12—14, wo in der zweiten und ersten halbstrophe von 13 und 14 mit einem male Oðin der redende ist und, wenn die strophen oder halbstrophen von jeher an dieser stelle standen, auch aus den sprüchen vorher und nachher mit einem male Oðinsstrophen würden. allein dass sie durch einschiebung, und wie es scheint erst verhältnismäfsig spät hier ihre stelle erhalten

haben, zeigt sich sogleich auch im nächst folgenden: v. 15 steht, durch keinen gemeinsamen gedanken mit 11—14 verbunden, ganz vereinzelt da und folgte schon besser auf v. 10, ist aber unläugbar im gegensatz zu v. 6. 7 entstanden, indem sie zuerst die dort (besonders v. 6) sehr allgemein ausgesprochene lehre einschränkt und dann sich ganz in demselben sinne wie v. 103 erklärt. auch die noch weiter vom thema abliegende v. 16 setzt v. 6, noch näher v. 7 und daneben wohl auch 14 voraus. der zeit nach werden die zusätze so auf einander gefolgt sein: v. 15. 16. 10. 11—14. 8. 9.. das alte thema wird direct erst mit v. 17 fortgesetzt; indem v. 17 das bild des einfältigen, dummen dem des klugen von v. 5—7 gegenüber stellt. v. 18 bringt dann noch einen gedanken nach, von dem nach v. 5 nicht wohl mehr die rede sein kann. v. 19 mit seinen sehr positiven ratschlägen an einen verständigen für eine abendliche trinkgesellschaft knüpft an v. 17 an, ohne auch v. 11—14 vorauszusetzen, und bis auf einzelne einschaltungen, v. 23 (unten s. 261). 25. 27 letztes drittel. 33. 34, die kaum einer bemerkung weiter bedürfen als dieses hinweises, verläuft das gedicht mit überwiegender rücksicht auf die gleich anfangs v. 5 angekündigte negative seite, wohl ohne anstofs, bis v. 35 mit dem rate, zu rechter zeit fortzugehen, und v. 36 mit dem lobe auch des ärmsten, eignen heimwesens die reihe der gastregeln, der erste þâtt oder die erste strophenreihe schliefst.

Geht man nun davon aus, was sich schlechterdings nicht bestreiten lässt, dass die vorschrift v. 38, aufser hause nicht von seinen waffen zu lassen, nicht hieher gehört, so erhält man durch die vv. 37. 40. 39 — in dieser ordnung — einen ganz schicklichen übergang zu einem neuen thema und den anfang einer neuen, der zweiten strophenreihe: durch wiederholung der ersten hälfte von 36 knüpft v. 37 an den schluss der ersten reihe und den inhalt von 36 an, leitet aber mit ihrer andern hälfte weiter, indem sie den ganz habelosen, der jede mahlzeit sich erbetteln muss, hinstellt; v. 40 stellt dann den wohlhabenden, aber gegen sich selbst kargen, v. 39 den freigebigen, aber für erwiderungen nicht unempfänglichen hin, und ein neues thema von der freundschaft und den freunden ist damit erreicht, das von 41—52 ohne sonderliche unterbrechungen verfolgt wird. doch fiele v. 42 besser aus, nicht nur um wiederholungen zu vermeiden, sondern weil auch die zweite halbstrophe sich gar nicht wie 45 gegen einen treulosen freund richtet und der allgemeinere satz v. 43

besser unmittelbar auf v. 41 folgt. die variation von v. 45 in 46 wird wohl niemand einem andern als dem verfasser von 45 selbst zuschreiben. die fiction, dass Oðin der redende sei, findet hier durch v. 39. 47. 49. 52 nur eine schwache stütze, weil überall das 'ich' viel eher das allgemeine subject ist. überdies ist auch hier v. 49 als die einzige visa, die das thema kaum berührt, für das ältere gedicht wohl in abzug zu bringen: sie ist im anschluss an 47 hinzugesetzt und v. 48, jedesfalls nicht von demselben verfasser wie 40. 39, noch später eingeschoben; v. 47 und 50 folgten ursprünglich sehr schön auf einander. auch vv. 51. 52, ein par vereinzelte, unzusammenhängende strophen erregen noch bedenken. aber von 53—56 ist eine besondere strophenreihe von der verschiedenheit der menschlichen einsicht, man sieht nicht einmal auf welchen anlass hin, eingelegt, und unterbricht noch den schluss des abschnittes von der freundschaft. v. 57 betrifft denselben punct, wie 52, die erste anknüpfung eines verhältnisses; um die visa in sich und mit dem sprichwort, das in der Þiðrekssaga c. 121 fin. richtig lautet 'af mâlum verða menn kunnir', übereinstimmend zu machen, ist nur in der zweiten langzeile zuerst 'af' zu tilgen und darauf für 'at' zu schreiben. v. 52 und 57 schliefsen das thema von der freundschaft ab und sich gut und schön an v. 47. 50, so dass, wenn man aufser 42. 48. 49 nur noch von v. 51 absieht, die ganze reihe von 37 an, von jüngern zusätzen frei, klar vorliegt.

Aber freunde und freundschaften machen nur einen, wenn auch im altertum besonders wichtigen teil der gesamten existenz eines mannes aus. wenn daher v. 58 eine reihe von regeln und ratschlägen beginnt für sein verhalten im 'kampfe ums dasein' und séine vorteile, so erhalten wir damit nur eine ergänzung oder einen zweiten teil zu der eben dargelegten reihe. die regeln folgen dem verlaufe eines tages und wesentlich derselben lebensordnung, die auch Germ. c. 22 beschreibt: 'Früh soll aufstehen wer des andern gut oder leben haben will; frühe auch wer wenige arbeiter hat, und an sein tagewerk gehen' v. 58. 59. 'Der scheite und der schindeln weifs jeder sein mafs für das jahr' v. 60 ist ein zusatz oder als parenthetische erwähnung eines beispiels der jährlich wiederkehrenden arbeiten zu nehmen. 'Gewaschen und gespeist reite jeder, auch der nicht wohl gekleidete zum thinge' v. 61 — wo nur die letzte zeile nicht blofs 'kaum notwendig', sondern geradezu widersinnig ist — leitet dann in

einer in der hs. selbst berichtigten ordnung noch vier gute lehren für das verhalten in der volksversamlung und überhaupt unter vielen ein, und v. 66. 67 knüpfen noch daran zunächst durch den gedanken, den v. 66 negativ ausdrückt, dass wer sich beliebt zu machen weifs, überall leicht willkommen ist, dann auch weil mahlzeiten und gelage in rechter ordnung allgemein auf die geschäfte folgten, aber auch nach Tacitus aao. 'nicht minder oft' statt der geschäfte jeder art schon früh am tage eintraten. allein dass hier in den beiden sprüchen das redende 'ich' der fiction gemäfs Odin sei, wird niemand behaupten.

eine neue reihe setzt darnach ein, die den wert des lebens und daseins einschärft: 'Feuer und der sonne anblick (oder blick) ist das beste unter den menschenkindern, seine gesundheit, wenn einer sie haben kann ohne mit schande zu leben' v. 68; 'Keiner ist ganz arm und verlassen' v. 69; 'Besser lebendig als tot, auch nach dem verlust aller habe' v. 70; 'Der tote allein ist zu nichts mehr nütze' v. 71; 'Ein sohn ist besser, auch nach dem tode des mannes geboren, dem kein andrer einen denkstein am wege errichtet' v. 72. aber die beiden langzeilen v. 73 'Zwei sind einzelkämpfer* (zwei gehören zu einem streit und kämpfen mit einander): die zunge ist des hauptes töter; unter jedem rock bin ich einer hand gewärtig' fallen der form und dem sinne nach gänzlich aus dem zusammenhang: der 'bautarstein' in v. 72 verleitete zur einschiebung. auch v. 74 hängt mit v. 72 nicht im geringsten zusammen; aber 'Auf die nacht ist froh, der auf seine reisekost sich verlassen kann' lenkt wieder in die v. 58. 59. 61. 66. 67 angezeigte und beobachtete tagesordnung ein, und ein interpolator würde schwerlich auf diesen gedanken gekommen sein. auferdem mit '(aber) klein sind die schiffscajüten (-winkel, Vigf. 485ᵃ), klein ist oft der raum wo man unterkommen findet, und veränderlich die herbstnacht: öfter schlägt das wetter um in fünf tagen, aber mehr noch im monat' nimmt der gedanke eine ganz neue wendung, der v. 75 nicht widerstrebt; man vermisst darnach nur ein beispiel oder eine ausführung für die veränderlichkeit des glücks und wohlstandes, wie v. 78 sie enthält, und

* 'eins herjar' steht hier in *A* wie Vafþruðnism. 41 im Arnamagnaeanus für 'einherjar', wie 'einsvîgi' bei Fritzner 114ᵇ für 'einvîgi', 'einshver' für 'einhverr' udglm. unser 'zwêne sint eines her', duo sunt exercitus uni (Reinh. F. s. xcii) ist ein ganz anderes sprichwort. man vergleiche dagegen Leg. Heinr. I, c. 84 (Schmidt² s. 481) 'Ubi unus non vult, duo non certant'.

je weniger die strophe nach v. 76. 77 im zusammenhange sich befindet, je besser aber vorher, desto eher wird man geneigt sein sie wie v. 62 in der hs. für umgestellt zu halten, bei der nur die berichtigung des versehens ausblieb.

die beiden, zur einen hälfte gleich lautenden, zur andern im inhalt wenig unterschiedenen sprüche v. 76. 77, von denen der erste ungefähr mit demselben gedanken schliefst, wie JGrimm einst seine rede auf Schiller, der andre es nur allgemeiner ausspricht, dass über keinen toten das urteil ausbleibt, fassen das ganze, von v. 37 an vorhergehende gedicht gleichsam noch einmal zusammen, indem 'Es stirbt das gut', der erste satz an das unmittelbar vorher specieller behandelte thema sich anschliefst, der zweite 'es sterben freunde' auf den ersten abschnitt v. 37—57 zurückweist und im übrigen beide visur nur einen durch v. 68—72, besonders v. 72 eingeleiteten gedanken aufnehmen und so die nach v. 72 klaffende lücke durch ein kunstvolles gedankengeflecht überbrücken. beide zusammen machen unverkennbar den bedeutsamen, gewichtigen schluss des gedichts, dem überdies nicht eine besondere schlussformel fehlte.

ich habe wenigstens v. 80 niemals für etwas anderes halten können als eine schlussformel, die eine sehr geringe wahrheit, dass einer dann am besten tue oder sich befinde, wenn er still schweige, mit komisch ironischem pathos als ergebnis der erforschung von runen der höchsten herkunft, die die grofsen götter gemacht und fimbulþulr, Oðin selbst gemalt habe, verkündigt. das stillschweigen war allerdings sehr zu empfehlen, wenn es für den sprecher dahin kam, über verstorbene aus seinem kreise im einzelnen ein urteil abzugeben: v. 80 knüpft an v. 77 an, aber die ironie ist auch dabei nicht zu verkennen; im grunde handelte es sich nur um eine förmliche schlussankündigung, und die falsche stellung derselben ist um so gewisser, je leichter die schlussformel nach 77, als v. 78 hier nachgetragen ward, erst überschlagen, dann aber nachgeholt wurde, als v. 79 schon dastand, die deutlich der anfang eines neuen abschnittes ist, worüber sogléich das nähere. die schlussformel v. 80, die von Oðin in dritter person spricht, und ebenso die 'ich' von v. 78. 77. (73.) 70 aber beweisen noch einmal, wie 66. 67, dass der verfasser dieser reihen nichts von der fiction, dass Oðin der redende sei, wuste; und die spruchreihen, so wie sie jetzt von v. 37 an vorliegen, dürfen wir nun auch mit voller zuversicht für éin werk von einem und

demselben dichter halten. da er aber mit v. 37 nur an die vorhergehende, erste reihe der gastregeln anknüpft und sie voraussetzt, so kann er, auch wenn er sie selbst nicht verfasste, in ihr doch nichts von der fiction vorgefunden haben, und es ergibt sich von dieser seite die bestätigung dafür, dass v. 10—14 (s. 255 f.) erst eine spätere einlage ist, oder mit andern worten, dass die sprüche von v. 1—78. 80 ursprünglich keine Havamal, ja keine Oðinssprüche sind.

Nach beendigung dieser untersuchung ward ich erst jetzt darauf aufmerksam, dass der vorletzte abschnitt von v. 58—67, wenn man v. 60 für echt d. h. für ursprünglich an dieser stelle gelten lässt, aus 10 strophen besteht und ebenso der letzte von v. 68—78, nach der unumgänglichen ausscheidung der beiden kviðuhattlangzeilen v. 73, doch so dass darnach die schlussstrophe v. 80 als eilfte aufserhalb der reihe für sich steht. für den ersten teil des gedichts, das wir nach seinem innern zusammenhange notwendig für ein einheitliches werk, halten musten, sind wir von v. 37—57 nach abzug von 38. 42. 48. 49. 51. 53—56 auf 12 visur gekommen; um die übereinstimmung mit den beiden letzten teilen herzustellen, müsten wohl die beiden schönsten visur 47 und 50 ausscheiden, und in der tat scheint v. 51 im anschluss an 46 gedichtet zu sein, den sie an 50 nicht findet, und die zusätze nach 46 überhaupt in dieser ordnung eingeschaltet: 51. 47. 50. 49. 48; v. 52 aber spinnt nur den faden vom geben fort, der durch den ganzen abschnitt von v. 37 an läuft, und schliefst diesen mit v. 57 gut und treffend ab. von den 36 strophen der ersten reihe, den gastregeln, blieben nach abzug von v. 8—16. 18. 23. 25. 33. 34 noch 22 und, wie es scheint, führt die revision hier zu einem für den strengeren zusammenhang ebenso günstigen resultate als eben bei der zweiten reihe: schloss nemlich der verfasser der zweiten und folgenden sich, wie wahrscheinlich, auch im mafse derselben an seinen vorgänger oder an seine eigne erste reihe an, so müssen von den 22 ersten die beiden drastischen sprüche 20. 21 von der gefahr, mit der den unverständigen sein magen bedroht, ausfallen; denn dann würde die ganze erste reihe, wie man sieht, von v. 5 an sich wesentlich nur mit ratschlägen für die vorsichtige haltung bei gelagen andern gegenüber beschäftigen, und fast im gegensatz zu Tacitus Germ. c. 22 die 'mutua diffidentia' (DA. 4, 342) empfehlen. v. 20. 21 sind, genauer besehen, fragmente einer tischzucht, während v. 19 nur zum mafshalten im

trinken mahnt, um nicht im reden sich zu übernehmen (s. 239 anm.). auf einer ähnlichen, aber noch gröberen misdeutung der zweiten hälfte von v. 19, die nur den rat erteilt, wie einer ohne anstofs zu erregen sich dem vieltrinken entziehen kann, beruht die entschieden unechte v. 23 (s. 256). v. 31. 32 kommen dann zuletzt auf den schlimmsten fall, zu dem es bei einem gastmahle auch unter freunden kommen kann: es ist v. 32 'at virði' zu lesen, wenn die visa unabhängig im gedanken von v. 31 dastehen soll. der rat, nach hause zu gehen, folgt darnach v. 35 bedeutsam, wenn er auch, zum wohltuenden abschluss der reihe, sich anders wendet als nach v. 31. 32 gerade zu erwarten ist. —

Die v. 79, die wir schon als den anfang eines neuen abschnittes bezeichneten, beginnt mit dem satze, dass dem unverständigen, der in den besitz von vermögen (fê) oder eines mädchens liebe gelange, wohl der hochmut, aber nicht der verstand wachse. sie knüpft also an den schluss des vorhergehenden spruchgedichts an, dessen letzte visur insbesondere vom vermögen (fê) handelten, und wendet sich dann erst dem neuen thema zu. die anknüpfung kann gar wohl geschehen sein, als die falsch gestellte v. 80 (s. 259 f.), unmittelbar auf v. 77 folgend, noch als blofse schlussformel fungierte und daher nicht zum eigentlichen texte des spruchgedichts gerechnet wurde. die v. 79 aber ist viel mehr eine übergangs- als eine eingangsstrophe zu einem neuen abschnitt und nur zur anknüpfung desselben gedichtet oder benutzt worden, die jedoch, wie man notwendig annehmen muss, schon da war, als die drei priameln im kviðuhatt v. 81—83 hinzugetan wurden. von diesen trifft die dritte das thema von der liebe gar nicht und ist den beiden andern nur als nach form und auch nach inhalt insofern durchaus gleichartig hinzugefügt, als alle drei von dem handeln, was man in gewissen fällen und zeiten tun soll. v. 81. 82 sind in bezug auf v. 84 nach v. 79 eher eingeschoben als v. 83, aber alle drei vielleicht doch von einer hand. ihre einfügung aber und am meisten die von v. 83 setzt wohl eine aufzeichnung voraus, wie entschieden die verwirrung in der ordnung der strophen 78—80 (s. 259), und nicht minder im folgenden die einreihung von vv. 85—90.

Die v. 84 versetzt mitten in das thema und diese berühmte, zur hälfte schon um 1025 auf Grönland von einem sklaven (verkþræll) als 'sprüchlein' citierte strophe von der trieglichkeit der

frauen ist um so entschiedener für den echten und eigentlichen anfang des abschnittes zu halten, je deutlicher daneben sich v. 79 als notbrücke zu erkennen gibt. im unmittelbarsten, stärksten gegensatze zu v. 84, als trutz- und gegenstrophe dazu, ist v. 91 gedichtet, wo einer nach seiner kenntnis sich offen dahin glaubt erklären zu müssen, dass die schuld der unzuverläfsigkeit und treulosigkeit viel mehr auf seite der männer sei. das redende 'ich' ist natürlich hier ein anderes als der gewährsmann von v. 84. wesentlich im gleichen sinne mit diesem spricht sich v. 90 eine priamel in ursprünglich wohl regelrecht vierzeiligem kviduhatt aus, — die dritte zeile (vgl. Hervarars. s. 50 Pet.) ist mindestens entbehrlich, — und sie muss v. 84 und v. 91 zuerst getrennt haben. erst nachher ist von v. 85—89 die grofse 14zeilige priamel, die die herausgeber, curios genug, aber hartnäckig als vier kviduhattstrophen darzustellen sich bemühen, obgleich sie, wie regelmäfsig alle priameln, nur einen satz (mit einer parenthese) bildet, hinzugekommen und hat dann noch v. 88 eine visa in liodahatt in sich aufgenommen*: das thema von v. 84 wird 86 nur gestreift, dagegen eine menge von dingen aufgezählt, denen man nicht trauen soll, und so einem gedanken eine weitere ausführung gegeben, auf die einer erst nach v. 90 gut verfallen konnte. die reihenfolge der zusätze nach v. 84 ist in ihren letzten stufen (90. 85—87, 89. 88) von der art, wie wenigstens zum teil in der Vǫluspa (s. 235 f.), mehr in den Grimnismalen (s. 236 f.), sodass sie vermutlich nicht ohne eine schriftliche vorlage zu stande gekommen ist. je wichtiger und lehrreicher diese partie und die nächstfolgende für die zusammensetzung des gedichtes sind, desto mehr ist auch die aufmerksamkeit auf diesen punct zu richten: jünger sind die zusätze 90. 85—87, 89. 88 jedesfalls als v. 91, und diese gegenstrophe notwendig jünger als v. 84; aber auch als v. 92 und 93—95? oder älter?

wer v. 91 zu den männern sagt dass 'wir am schönsten reden, wo wir am falschesten denken', um ein weib zu berücken, wird v. 92 nicht mit dem rate fortfahren 'schön zu reden und geld und gut zu bieten, um eines weibes gunst zu gewinnen', und darnach auch nicht die macht der liebe über die männer und die qual des ungestillten verlangens in versen schildern, die ersichtlich aus eigener erfahrung und empfindung stammen. wer

* über die hr. Bugge sich wieder mit möglichster naivität äufsert.

v. 91 dichtete, kann nicht auch v. 92—95 verfasst haben; er kann sie aber auch nicht vorgefunden haben: v. 92—95 sind gar nicht in der richtung von v. 84 und als fortsetzung dazu entstanden; wohl aber kann und, wir dürfen jetzt sagen, muss jemand durch v. 91

þâ ver fegrst mælom, er ver flâst hyggjom:
þat tælir horsca hugi

auf den rat von v. 92 'Fagrt skal mæla' usw. gekommen sein. v. 92 ist also jünger als v. 91, und mit 92 sind 93—95 ungefähr von gleichem alter und ursprunge. nun aber ersieht man bald aus der berührung in den worten und gedanken dass, wer v. 79 zur verbindung des neuen abschnitts mit dem vorhergehenden spruchgedicht einfügte, v. 92 noch ganz in der nähe der anfangsstrophe v. 84 vor augen hatte. dass er selbst v. 92 und 93—95 gedichtet habe, ist nach der richtung, die v. 79 sein gedanke nimmt, gar nicht wahrscheinlich. es zeigt sich also von 92 aus noch einmal dass die durch 79 bewerkstelligte verbindung älter ist nicht nur als die versetzung von v. 80 und die einschiebung von 81—83, sondern auch die von 85—90, und weiter, dass mit recht angenommen wird, diese einschiebungen seien erst in den schriftlich vorhandenen text hineingebracht, dass aber dagegen die gegenstrophe 91 zu v. 84, die anhänge v. 92—95 zu jener und vielleicht auch die verbindung durch v. 79 selbst noch der mündlichen tradition angehören können. doch vgl. unten s. 278.

Allein nun nimmt v. 96 unläugbar Oðin das wort und, wie es scheint, in nahem, ja ausdrücklichem anschluss an v. 95: 'þat ec þâ reynda' weist auf das unmittelbar vorhergehende und es folgt eine erzählung, die gewis vollauf im sinne Oðins belegt dass es keine ärgere krankheit gibt, als lieben und nicht geniefsen. von anderer seite besehen, bestätigt sich indes nur dass v. 93—95 viel mehr umgekehrt zum anschluss an 96 ff. gedichtet sind und dass Oðin gar nicht in der lage war, die ratschläge von v. 92, wie man die liebe eines weibes erlangen (fâ) könne, zu erteilen, da er im angegebenen falle eben nicht zum ziele gelangte. die erzählung von dem Billingsmädchen gibt im einzelnen von 96—101 zu keinen bemerkungen anlass. mit v. 102 wird klar dass sie die liebespein, die Oðin ausgestanden, zunächst gar nicht belegen soll. die strophe 102 ist die schlussstrophe des beispiels und daher um die hälfte eines liodahatts erweitert, und eben das hat sich Oðin ergeben, 'þâ ec þat reynda'

wiederholt er ausdrücklich aus 96, als er das schlaue mädchen zu trügereien ('â flærðir', zumal gegen ihre verwandten) verlocken wollte, dass manche von ihrer art, wenn man sie recht erforscht, wankelmütig oder unzuverläſsig (hugbrigð) gegen die männer ist: 'jegliche höhnung suchte sie ihm anzutun und schlechterdings nichts hat er am ende von ihr gehabt'. das Oðinsbeispiel von v. 96—102 ist also nur ein beleg zu dem v. 84 über die trieglichkeit und unzuverläſsigkeit (brigð) der weiber aufgestellten satze und dieser hervorgegangen aus Oðins eigner, übler erfahrung, alles übrige aber neben v. 84 ist dem beispiel urspünglich fremd, namentlich auch die verbindung mit dem vorhergehenden spruchgedichte. es steht völlig unabhängig und selbständig da: v. 84 ist die anfangsstrophe, v. 102 die auch in der form ausgeprägte schlussstrophe, und die abgeschlossenheit und abrundung des ganzen erlaubt nicht, es etwa für ein fragment eines gröſseren gedichts zu halten. es ist der erste beleg für die zunächst in anlehnung an Oðin, ja unter seinem namen geübte dichtungsart (s. 254). es sind Öðins mâl, aber keine 'Hâva mâl' wie v. 111 und 164 sie ankündigen; Oðin selbst wird v. 98 nur mit seinem eigentlichen namen angeredet. wer aber das beispiel dem spruchgedicht anhängte, muss allerdings dies schon unter die Oðinsdichtungen gerechnet haben. entweder also fand er v. 10 oder 11—14 schon an ihrem platze vor oder wahrscheinlicher hat er selbst sie eingeschoben, um das ganze spruchgedicht in den odinischen kreis mit einzuziehen. nach dieser annahme, da v. 11—14 jedesfalls einer jüngeren, zweiten oder dritten schicht der interpolation als v. 15. 16 angehören, worauf dann noch eine jüngere folgt (s. 256), würde auf dieser seite, im ersten teile des gedichts wesentlich dasselbe verhältnis sich wiederholen, wie zwischen v. 79 und 91—95 (s. 263), und dasselbe noch einmal in den zusätzen zwischen v. 46 und 52 (s. 260 vgl. s. 257), während die übrigen mehr vereinzelten keine irgend sichere entscheidung zulassen; aber man würde doch den, der das grofse spruchgedicht und das Oðinsbeispiel durch v. 79 verband, wohl für den hauptinterpolator von jenem erklären dürfen, der, wie wir s. 263 vermuteten, noch zur zeit der blofs mündlichen überlieferung arbeitete. dagegen, wenn v. 11—14 von ihm herrühren, kannte er das zweite beispiel noch nicht, weil dies eine der seinigen gerades wegs entgegengesetzte darstellung desselben abenteuers gibt. (vgl. aber auch s. 278.)

Selbverständlich ist vor und nicht mit Munch nach v. 103 ein teilungsstrich zu setzen. das neue beispiel hebt v. 103 an, ohne alle verbindung mit den vorhergehenden, mit einem rate, der zum teil in denselben worten, wie schon bemerkt (s. 256), auch in der zweiten hälfte von v. 15 begegnet, der aber hier durch das im gegensatz zu 'vid gesti' gewis nicht unbedingt nötige 'heima' eine doppelt unangemessene einschränkung erhält, da es sich im folgenden um einen beweis der gewandtheit im umgang mit menschen, insbesondere der redegewandtheit, und zwar gerade aufser dem hause handelt. die zweite, mit der ersten einen satz bildende halbstrophe tritt dem thema näher, und vielleicht ist in der ersten zu ändern, 'heima' zu tilgen und das hilfsverbum aus dem dritten in den ersten halbvers herüberzunehmen; vielleicht aber ist auch die dem inhalte nach nah verwandte strophe nur dem eigentlichen anfange des auch sonst durch zusätze nicht unerweiterten, kleinen beispiels vorangestellt, dem ohne allen zweifel die dritte uns hier überlieferte halbstrophe angehört, der die erste hälfte von dem inhalte wie v. 28, 1. 2 fehlt. an 'Erztropf heifst, wer wenig zu sagen weifs: das ist des einfältigen adel (art)' schliefst sich v. 104 'Den alten riesen sucht ich (Odin) auf, und bin zurück gekommen; wenig erreicht ich mit schweigen: mit vielen worten redete ich zu meinem frommen in Suttungs sälen'. v. 105, dass Gunnlǫd ihm einen trunk des kostbaren metes gab, er ihr aber ihre liebe schlecht gelohnt habe, verstöfst dann ebenso hart gegen die ordnung des hergangs, als v. 106 von der durchbohrung des felsens, der den trank und das mädchen barg, und v. 107 von dem nutzen, den Odin von dem 'glücklich vertauschten' oder 'angenommenen aussehen' hatte*, ihr folgen: 'wenig fehlt dem klugen' heifst es wieder, 'denn Odrerir ward heraufgebracht'. dagegen die nächste, die gewisheit des gelingens abschwächende, zweite visa von der Gunnlǫd 108, dass ohne diese Odin schwerlich davon gekommen wäre, weicht wieder vom thema ab und deutet vielleicht auf eine mit v. 11—14 nah verwandte darstellung des mythus, ist aber hier, wie vorher v. 105 nur zur erweiterung des beispiels hinzugetan. v. 109 schliefst sich unmittelbar an v. 107.

---

* statt 'Vel keypts litar' hätte Wolfram 'Wol gekoufter varwe' den Odin von der verwandlung seiner gestalt sagen lassen können; der neuere vorschlag, 'hlitar' statt 'litar', war gewis recht wenig glücklich.

allein am andern tage nach der einholung des Oðrerir werden die reifriesen nicht in des Hohen halle erschienen sein, um sich nach des Hohen befinden (Egilss. 199ᵇ. 646ᵇ) zu erkundigen: 'Hâva râðs' widerstreitet aufserdem dem metrum ebenso sehr als dem sinne und ist notwendig zu streichen, auch wenn der vers 'at fregna Hâva hǫllu î' damit noch nicht ganz in ordnung sein sollte. das Havamal, das diesmal aus der halle ergeht, ist jedesfalls von ganz anderer art als die von v. 164 oder v. 111, schon durch die rolle die der Hohe dabei spielt. warum die riesen kommen, wird aufs deutlichste v. 109 ausgesprochen: sie fragen nach 'Bǫlverk', dem 'übeltäter', wie sich der entführer des Oðrerir dreist schon im voraus benannt hatte, ob er zu den göttern gekommen sei oder dem Suttung erlegen. 'ich denke' sagt Oðin in erster person, 'einen ringeid hat Oðin (zu seiner reinigung) geleistet: was soll man seinen treuen trauen? den Suttung hat er um den trank betrogen und die Gunnlǫð in tränen gelassen!' die ironie ist in der zwischengeworfenen frage am wenigsten zu verkennen und der bitterste, wenn man will, der frechste hohn des gewinners gegen die törichten riesen, die sich um das gröste gut überlisten liefsen, liegt in den letzten worten, wo die erwähnung der Gunnlǫð ohne zweifel beweist dass der mythus dem dichter der älteren visur im grunde nicht anders als den übrigen zeugen bekannt war, aber keineswegs die echtheit von v. 105. 108 beweist. und warum sollte Oðin nicht schwören dass einer, namens 'Bǫlverk' sich nicht unter den göttern befinde? über alle bedenken muste die rücksicht auf das glücklich erlangte, göttern und menschen unendlich wertvolle, den riesen aber unnütze gut hinweg heben. ein meisterstück der redefertigkeit hat Oðin bis zuletzt geleistet und sich als den grofsen, überlegenen geist bewiesen, der zwar nicht für jeden gemeinen mann ist, aber für die grofsen wie er*.

Die Loddfâfnismâl folgen ohne dass auch hier ein versuch näherer anknüpfung sichtbar würde. die erste visa 111 ward in allen einzelheiten, soweit es nötig war, s. 252 f. besprochen und zugleich mit der notwendigkeit, ihr die schlussstrophe 164 gegenüber stellen zu müssen, wird jetzt auch wohl die triftigkeit

* die auslegung, dass Oðin dem Suttung einen eid geschworen habe, sollte man nicht für möglich halten; aber s. Bugges Fortale s. XXIX. zum ringeid vgl. Zs. 17, 428 f. = DA. 4², anhang 5ᵇ.

der änderung von 'manna' in 'Hâva mâl' völlig einleuchten (s. 254); aber für ihre auffassung im ganzen kommt doch noch etwas nicht unwesentliches hinzu. der Hohe beginnt seine unterweisung* des Loddfafnir, der alten zeitrechnung folgend (DA. 4, 235 f. 639 ff.), mit regeln für die nacht, v. 112—114, und die erste regel, die er ihm als höchste weisheit am Urđarbrunn empfielt, ist die, nachts nicht aufzustehen, aufser wenn eine nachforschung dazu nötigt oder — ein bedürfnis, sich draufsen ein plätzchen zu suchen. wenn hier nicht der schalk von einem spielmann durchblickt, so weifs ich nicht wo. Loddfafnir ist ein flunkerer wie nur einer seines gleichen und macht daraus kein hehl: er bedient sich der fiction und erhabenen einkleidung nur, um seiner werten zuhörerschaft einen possen zu spielen; denn ist nicht die wahrheit und weisheit seiner sprüche unbedingt anzuerkennen? wer kann also läugnen dass sie aus der höchsten quelle oder dem munde Ođins stammen? wie 'Havamal' ursprünglich gemeint sind, ist nun jedesfalls klar. an v. 113 schliefst sich 114 noch erklärend und ergänzend an; aber v. 115 ist äufserst schwach, der v. 120 nachgebildet und für sich als nachtregel gar nicht zu erkennen, daher entschieden unecht; sie ist auch in diesem sinne nicht verstanden, wenn, was ich freilich jetzt sehr bezweifle, das verhältnis einer unechten zeile der Vǫluspa zu ihr s. 121 richtig angesehen wurde.

für den morgen ist die reiseregel v. 116 (vgl. v. 33, Reginsm. 25) bestimmt. v. 117. 118 fallen gänzlich aus dem zusammenhange heraus. v. 119 dagegen, der rat einen guten freund oft aufzusuchen, folgt richtig auf v. 116, und auf 119 ebenso zuerst eine reihe sprüche von der freundschaft v. 120—124, dann eine vom verhalten gegen übelwollende und feinde v. 125—129, von denen jede sich mehrfach wieder in dem gegensatz von gut und böse bewegt. der rat v. 130, wie die liebe einer guten frau zu gewinnen und zu erhalten sei, geht nicht auf die begründung eines ehelichen verhältnisses, sondern nur dem von v. 120 zur begründung einer freundschaft parallel — die 'gamanrunar' aber bedeuten in beiden strophen durchaus nicht dasselbe, — und v. 130 ist daher nur als anhang zur voraufgehenden, nicht als

* von der eingangsformel sind die verse niota mundo ef þû nemr, þêr muno gôđ ef þû getr, gleichbedeutende fassungen desselben gedankens, für den gebrauch zur beliebigen wahl neben einander gestellt wie auch im Hav. 1, und die verdoppelung ist schwerlich weder hier noch dort mit dem galdralag zu rechtfertigen; dass die erste fassung die ältere, rechte ist, lehrt v. 164 (s. 253).

anfang oder einleitung einer neuen, fehlenden reihe zu betrachten. den anhang hat auch ein noch jüngerer, zweiter zusatz von drei kviðuhatt-langzeilen v. 131 nur in dem angegebenen sinne aufgefasst und unter andern die warnung von v. 115 vor eines andern frau noch einmal wiederholt.

die letzte spruchreihe v. 132 ff. setzt durchweg das bestehen eines wohlbestellten hauswesens voraus; aber ob sie unvermittelt auf v. 129 folgte? sie beschäftigt sich bis v. 136 hauptsächlich mit dem verhalten eines hausherrn gegen fahrende leute, die zu ihm kommen, und gibt ein unzweideutiges zeugnis für den stand, dem die þulir und gewis auch wohl der verfasser der Loddfafnismal angehörten. Bugges und der hs. erste visuhelming von 133 ist, wie es der sinn gebieterisch verlangt, mit der zweiten von 132 zu verbinden; die zweite von 133 enthält einen gedanken, der in dieser fassung jedesfalls nicht hieher passt und als ein jüngerer einschub anzusehen ist. v. 134 vom 'grauen sprecher' (vgl. Vafþr. 9, Fafnism. 34) knüpft an v. 132 'At hâði nê hlâtri' usw. an; aber da sie von ihm nicht mehr als einem ankommenden handelt, so kann man fragen, ob auch diese merkwürdige visa zu den ursprünglichen des gedichts zu zählen ist. v. 135 ist streng in der ordnung mit 132/3; auch v. 136, wenn man sie mit einem 'zwar', wie die andre hälfte unbedingt mit 'aber', in gedanken einleiten und in verhältnis zu v. 135 setzen darf. sie und v. 134 mitgerechnet, hat die prüfung wieder 20 unangefochtene und, bis auf die letzt genannten, glaube ich, unanfechtbare visur ergeben.

ganz vereinzelt und aufser zusammenhang mit dem bisherigen steht zuletzt die trinkregel v. 137 da. es ist notwendig, die mit einem 'þvîat' an die zweite langzeile des liodahatts angeknüpfte priamel in regelrechtem kviðuhatt von vier* langzeilen auszuscheiden und den liodahatt wieder herzustellen. die anknüpfung geschah, weil die priamel ungefähr mit demselben satze anfieng, mit dem die liodahattstrophe schloss. den satz hielt auch Salomo für richtig, da er (Prov. 30, 15. 16) die erde zu den drei insaturabilien rechnet, 'quae non satiatur aqua'. indem v. 137 deshalb dem biertrinker rät 'die erdkraft zu kiesen', leiht sie, wie v. 111 im verhältnis zu der ihr folgenden, dem gemeinsten den erhabensten ausdruck, und insofern wäre der schluss mit dem

* die unsinnige dritte zeile müste freilich ausfallen, wenn ihr nicht durch emendation und interpretation geholfen werden kann, wie es Vigfusson 241ᵃ. 304ᵇ. 252ᵃ (at heiptom? vgl. 361ᵇ) versucht hat.

anfange des gedichts in übereinstimmung. aber kann die vereinzelte, abgerissene strophe den eigentlichen schluss desselben machen? sie könnte eher der anfang oder auch ein fragment einer neuen reihe sein, die nach v. 136 etwa ebenso ansetzte wie v. 132 nach 129? aber enthält die reihe 132—136 nicht eine mahnung, einen appell, der zuletzt 136 bis zu einer drohung sich steigert, an die milde der herren gegen die fahrenden, den poeten und sprecher mit eingeschlossen? und könnte er mit einer andern seine Havamal geschlossen haben? erklärt sich der sprung von 129 zu 132 nicht sehr gut, wenn sie eine peroratio war, mit der sich der sprecher specieller in seinem und seiner genossen interesse an den hausherrn und überhaupt seine zuhörer wandte? v. 137 wird darnach nur ein späteres anhängsel sein, v. 164 aber gehörte als schlussformel zunächst zu der reihe 132—136.

wenn das ist, meine ich, hört nun auch alle ungewisheit wegen ihrer auffassung (s. 251 anm. 253) auf. es ist eine rede des sprechers und nicht des Hohen. 'Hâva' ist vor 'hqllu' entschieden zu streichen: man sieht jetzt dass es alle ungewisheit und zweideutigkeit allein verschuldet; die halle ist die in der der sprecher auf dem þularstôl vor einer zuhörerschaft sich befindet. er preist den Hohen mit 'heil sâ er qvað' und sich selbst dass er die sprüche kennt, er wünscht jedem der sie lernte nutzen davon, und allen glück, die sie mit anhörten. die schlussformel 164 steht so völlig als rede des sprechers der eingangsstrophe 111 gegenüber, und dies verhältnis rät sie ebenso wenig als aufserhalb des gedichts stehend zu betrachten. wenn wir also eine strophe des Hohen nicht mit unrecht verworfen haben und die eigentlichen Havamal nicht gerade zwanzig zählten, so muss wohl von den bisher nicht als unanfechtbar anerkannten (s. 268) noch v. 136 fallen, die sich nicht ohne unbequemlichkeit an 135 schliefst und aufserdem die nach unsrer auffassung jetzt unangemessene drohung enthält. mit dieser verkürzung der reihe verliert auch v. 134 (s. 268) alles anstöfsige; ich glaube, wir erhalten in der erweiterten visa nur ein übertreibendes abbild des dichters selbst und mit ihr diesen rührenden schluss der ganzen Loddfafnismal: 'Zum gespött und gelächter habe nie den fremdling und fahrenden; oft wissen die drinnen sitzen nicht, welcher art sind die kommen'. 'Über den grauen sprecher lache nicht: oft ist gut, was alte sagen; oft aus rauhem balge kommen feine worte, dem dem herabhängt die haut, dem schlottert das fell

und der umstreift mit jammergesellen'. (der Hohe sprach) 'Ich rate dir, Loddfafnir, und du nimm den rat an, nutzen wirst du haben, wenn du ihn annimmst: den fremdling fahre nicht an und jage ihn nicht aus der tür: spende den armen reichlich'. 'Nun sind des Hohen sprüche gesungen in der halle' usw. (oben s. 251 anm.) — —

Das Runatal, das diesen namen im grunde sehr wenig verdient, ist wie schon s. 251 und s. 158 f. bemerkt wurde, aus mehreren liedbruchstücken zur verbindung der Loddfafnismal und des Liođatal benannten liedes zusammengestellt, und ich zweifle nicht, von eben demselben, der zu demselben zwecke die rohen, metrumwidrigen zeilen dem ersten Loddfafnismal 111 (oben s. 252) anflickte und hier nur in derselben weise weiter fortfährt. es besteht, wie jeder, der mit aufmerksamkeit und urteil für sinn und zusammenhang zu lesen gelernt hat, leicht ersieht, wesentlich aus drei stücken.

das erste von 138—141 behandelt, so dass Ođin selbst der redende ist, den tiefsinnigen mythus von seiner selbstopferung und der erfindung der runen (Zs. 18, 251 = DA. 4, 586 f.):

Ich weifs dass ich hieng am windigen baume
neun ganze nächte,
mit dem spere verwundet und dem Ođin geweiht,
ich selbst mir selben.

die der visa angehängten, überzählichen zeilen sind dem Fiǫlsvinnsm. 20 entnommen, hätten aber s. 104 daneben angeführt werden sollen, zum beweise dass wenigstens der, der das flickwerk zu stande brachte, den Mimameiđ und die Yggdrasilsesche für denselben baum hielt. die in ihrem ersten verbum leider irgendwie verderbte, zweite visa 139 wird sinngemäfs nur so abgeteilt:

Weder mit speise noch trank versahen sie mich. (oder;)
ich spähte forschend nieder:
ich nahm herauf (= erfand) die runen, laut aufschreiend (?) tat ichs; —
ich sank herunter vom baume.

diese erzählung von der ersten erfindung der runen wird nicht fortgesetzt durch v. 140 'Neun hauptlieder erhielt ich von meinem mütterlichen ahnen und erlangte einen trank des teuren mets (= 105), geschöpft aus Ođrerir': von dem wirksam machen der zeichen durch lieder und sprüche und von dem liebeshandel mit

Gunnlǫð kann hier vor v. 141 nicht die rede sein. aufs schönste schliefst sich diese allein an 139:

Da begann ich zu gedeihen und weise zu sein,
zu wachsen und mich wohl zu befinden:
wort mir vom worte das wort suchte (und fand, Beov. 870),
werk mir vom werke werk*.

der vorgang fällt darnach in Oðins frühste jugend und von der erfindung der zeichen datiert erst sein ganzes vermögen, all sein können und vollbringen (Zs. aao. vgl. oben s. 162). in dem zweiten fragment wird v. 142 ein unbekanntes 'Du' aufgefordert die grofsen runen zu deuten, die die götter machten: die verwendung der beiden halbverse 3. 4. (5. 6) muss dabei inmitten eines wirklichen runenliedes für ursprünglicher gelten als v. 80, wo sie blofs einem parodischen zwecke dienen. die syntactisch mit 142 verbundene, metrisch freilich mangelhaft überlieferte, wenn nicht gebaute v. 143 lässt darauf mindestens nicht zweifelhaft dass der redende in beiden strophen von Oðin verschieden ist, obgleich seine person ebenso dunkel bleibt, wie vorher der angeredete. beide, der redende und angeredete bleiben es ebenso im dritten stück, dessen fragen in einer kviðuhattstrophe 144 eine ganze reihe von acten, vom ritzen der runen bis zum verteilen und schwenden der opferspeisen (Zs. 23, 25 = DA. 4, 602) durchlaufen. die beantwortung derselben beschränkt sich in einem verstümmelten liodahatt nur auf den letzten teil von 144, der versuch aber, das stück oder die letzten stücke überhaupt mit dem ersten zusammen zu fassen und zugleich die verstümmelte visa zu ergänzen, fiel metrisch, sachlich und stilistisch gleich unglücklich aus, so dass Finn Magnusen selbst die 'spississimas mysticismi ethnici tenebras' aufzuhellen zweifelte, wo doch nur die letzte zeile von v. 139 ungeschickt umschrieben wird. die zusammenstellung der drei stücke und die anknüpfung an Loddfafnism. 111 ist gewis ein werk derselben rohen hand, die nicht einmal des versmafses achtete oder damit umzugehen wuste.

Das Lioðatal nach seinem wert und gehalt aufzufassen war nicht leicht. ich gestehe es, es ist mir lange und länger als selbst die Loddfafnismal ein rätsel gewesen, hat aber die aufgewandte mühe endlich belohnt. — gleich mit der anfangsstrophe

* das zweite 'leitaði' ist des verses wegen zu streichen, oder doch, um das flickwerk des interpolators zu zeigen, in klammern zu setzen.

(s. 251) v. 146 ergreift wieder ein unbekanntes 'ich' das wort; aber wie der versuch dem nachprüfenden bald ergibt, lässt es sich weder mit den gleichfalls unbekannten von v. 142. 143 oder 144. 145, noch auch mit dem bekannten von 138—141 vereinigen. derjenige, der die Loddfafnismal und das Lioðatal verband und für sein machwerk wenigstens für den ersten augenblick den schein einer einheitlichen schöpfung erwecken wollte, könnte vor 146 wohl eine visa unterdrückt haben, die einen sänger aus der sage oder, wie Loddfafnir, nach freier erfindung als redendes subject namentlich einführte, wenn er dort eine solche vorgefunden hätte. indes ist das entschieden nicht der fall gewesen. der dichter des liedes tritt gleich mit dem stärksten selbstgefühl auf, indem er sich rühmt die zauberlieder zu kennen, die von weisen frauen auch nicht die vornehmste, nicht eines königs oder volkshäuptlings frau, noch irgend eines menschen sohn kenne; und fährt er dann fort

'hilfe heifst eins (das erste), aber das wird dir helfen
gegen alle sorgen und bekümmernisse gar',

so weifs ich auch das nur so zu verstehen, dass er die wirkung seiner lieder prahlerisch in 'eins' zusammenfasst und die erste strophe gleichsam als titel oder ankündigung der übrigen voraufschickt*. er beschreibt und zählt darauf v. 147—158 zwölf lieder auf, die alle den mann in fährlichkeiten verschiedener art vor schaden an leib und leben bewahren, und ohne zweifel vermisst er sich darin grofser dinge, v. 150 einen fliegenden pfeil zum stehen, v. 157 einen gehenkten wieder auf die beine und zum sprechen zu bringen usw.; aber einen gefangenen seiner fesseln zu entledigen (Denkm.[3] IV, 1 s. 276. DA. 4, 205), feuer und wind (v. 152. 154) zu besprechen udgl. haben auch andre vor und nach ihm verstanden und es ist nicht anzunehmen, dass er sich der künste ausschliefslich und vor allen andern weisen hat rühmen wollen. er sagt mit der aufzählung nur dass auch er sich darauf verstehe und zwar aufs allerbeste für alle, auch die

* 'hialp heîtir eitt' c. dat. als 'hilfe verheifst eins' aufgefasst, ergibt hier den praegnanten sinn weniger als 'hilfe heifst'. in der regelwidrig zu einer langzeile mit caesur verlängerten letzten zeile des lioðahatts sind die worte 'sǫcom oc' eher ein zusatz, als eins der folgenden beiden synonyma, wenngleich durch die beseitigung jener auch diesem verse noch nicht sein rechtes mafs wiedergegeben sein sollte. aber hinzugesetzt sind sie von einem, der die erwähnung von rechtshändeln vermisste, wie im anhange v. 161 ff. die liebeshändel.

schwierigsten fälle. mit v. 159 verlässt er dann das gebiet der eigentlichen zauberpoesie und stellt sich mit den worten

'wenn ich soll der männer schar
die götter vorzählen,
der asen und der alfe weifs ich aller bescheid,
wie selten ein unweiser (nur ein weiser) es kann,' —

auf ein anderes feld der spruchdichtung, das der mythologischen memorialpoesie, die wir schon in den Nafnaþulen, den zusätzen der Vǫluspa, den Grimnis- Vafþruðnis- und Sigrdrifumalen (s. 162) auf verschiedene weise ausgebildet fanden; er selbst stellt sich damit auch nur als einen sprecher (þulr) von fach dar, dem der vortrag auch solcher lieder 'vor der männer schar' oblag und der darin allerdings ungewöhnliches leistete, doch immer noch seines gleichen hatte. allein nun folgt v. 160

'Das kenne ich (fünfzehntens), was Þioðreyrir sang,
der zwerg vor Dellings türen:
stärke sang er den asen, auch den alfen vorzüge,
verstand und denken dem Hroptaty (Oðin)'.

wenn überhaupt und irgendwo, so muss er damit endlich das ausgesprochen haben, was er vor andern für sich in anspruch nahm und wodurch er alle zu übertreffen glaubte. aber was besagt die strophe?

Der zwerg Þioðreyrir ist sonst unbekannt und von dem mythus, von dem hier die rede ist, erfahren wir von anderer seite nichts. selbst der name, obgleich in der zweiten hälfte derselbe mit Oðrerir und dem heldennamen Rerir, ist dunkel oder doch nur von sehr ungewisser bedeutung*; nur dass der zwerg die fähigkeit, die ihm die zweite worthälfte beilegt, in einem höhern grade als jeder andre besafs oder damit die allgemeinste wirkung ausübte, sagt uns die erste. FMagnusen erklärte ihn für einen schlaf- und traumgenius; aber 'fyr Dellings durom' bedeutet alles andere eher als bei nacht und die zeit

* nach der in der Zs. 23, 158 angenommenen 'wahrscheinlichsten' bedeutung 'der rufer' passte der name wohl auf den helden und den zwerg, aber auf den kessel nur, wenn 'rerir' sich auch wie 'gelmir' in Hvergelmir, Þruðgelmir usw. auffassen liefse (Grimm, Myth.[4] 467); das geratenste scheint darnach doch, das 'verlorne verbum' riosa rauschen, tönen (aao. s. 157) anzunehmen.

des schlafes und der träume: es heifst das gerade gegenteil, wenn Delling, des tages vater sein tor offen und seinen sohn entsendet hat, am hellen, lichten tage, wo jeder offenbar und deutlich die sichtbaren dinge wahrnimmt; in diesem sinne gebraucht wenigstens Oðin den ausdruck in einer formel, mit der er sechsmal seine dem könig Heiðrek aufgegebenen rätsel (Getsp. v. 9—15. 59 Rafn) einleitet:

'Was der wunder ist das, das ich draufsen sah
vor Dellings türen, —'

wo er ein par blasebälge, eine spinne udgl. gesehen hat. in der eignen sprache des mythus fällt die metonymie hinweg und es bleibt nur die reine vorstellung der tore Dellings; das bild aber mit dem singenden zwerg vor ihnen, so scheint es, kann nichts anderes vorstellen als den augenblick des tagesanbruchs, den der zwerg, wie im mittelalter der wächter von der zinne, mit seiner stimme den oberen und allen söhnen des lichts als wecker, den unteren und allen seinesgleichen, die im dunkel ihr wesen treiben und das licht scheuen, als warner verkündet. (vgl. oben s. 134 den wartmann der riesen Eggþêr.)

es wird im praeteritum berichtet, 'gôl þioðreyrir', nicht im praesens 'gelr'; aber man erinnere sich nur des wechsels der tempora in der Vǫluspa, v. 21 ff. 27 f. (s. 79 ff.); das praeteritum, als perfect 'er hat gesungen', konnte auch von einer von jeher bis heute und vermutlich noch ferner oft wiederholten handlung gebraucht werden. auf diese weise konnte auch wohl des zwerges tageslied ein zaubergesang heifsen, der den asen stärke, physische kraft, 'afl', auch den alfen ihre hervorragenden eigenschaften, praestantiam 'frama', und geisteskraft 'hyggju' dem Oðin zusinge oder zugesungen habe, aber doch nur sehr uneigentlich, und in welchem sinne hätte sich der dichter in diesem falle seiner kenntnis des liedes gerühmt? das 'gala' des þioðreyrir aber in dem gewöhnlichen sinne eines galdrs verstanden (DA. 4, 205) ergibt einen widersinn, über den speculative mythologie vielleicht, aber die methodisch philologisch auslegende niemals hinweg kommt. es kann im ernste niemand je gemeint haben dass ein zwerg durch seinen gesang den höchsten, weltbeherschenden mächten ihre physischen und geistigen kräfte verliehen habe und erhalte, und kein dichter, der noch bei verstande war, jemals sich eingebildet haben dass er dies vermögen gleichfalls wie der zwerg besitze. um zu verstehen, was in wahrheit gemeint ist, darf man am wenigsten übersehen dass der dichter das gebiet der eigent-

lichen galdrpoesie mit v. 159 bereits verlassen hat und doch das blofse aufzählen der namen der götter und elbe noch dazu rechnet. so spricht er umgekehrt auch v. 160 vom 'gala', ohne einen eigentlichen galdr und seine wirkung zu meinen, gewis für jeden der den mythus und — seine, des poeten absicht nicht erkennt, höchst verfänglich. in der tat scheint es ihm auch wie dem Loddfafnir bis jetzt ausgezeichnet gelungen zu sein, alle seine editoren, ausleger und leser irre zu führen.

aber 'gala' mit dem acc. der sache heifst doch nur 'mit lauter stimme verkündigen', wie in der ersten zeile der visa, und ein hinzutreten des dativs der person konnte einen, der geheimnisvoll und rätselhaft sich ausdrücken wollte, nicht hindern das wort in der dritten zeile wesentlich nur in diesem eigentlichen sinne zu gebrauchen. die behauptung, dass er das lied des Þiodrerir kenne, spielt der dichter als seinen höchsten trumpf aus; der singende zwerg vor Dellings türen war auch wohl andern durch die sage von früherher bekannt und nicht erst seine erfindung; was er aber über den inhalt des liedes mitteilt, stammt aus seiner alleinigen wissenschaft, und lediglich eine solche mitteilung enthält die letzte hälfte der strophe. denn der aufschrei des gegen den anbrechenden tag wache haltenden zwerges enthält die anerkennung der übermacht, herlichkeit und weisheit der götter, die jeder tag von neuem ans licht stellt, und nichts anderes sprechen in wahrheit die worte aus, als was der sterbende Fafnir dem siegreichen Sigurd zuerkennt 'Dein ward die gröfsere macht'. der dichter aber, der Þiodreris gesang so verstand und diese kenntnis davon hatte, sagt nur in aenigmatischer weise dass er sich auch noch auf andre als die memorialpoesie verstehe, dass er auch die taten der götter und Odins geistige macht zu verherlichen wisse und in dieser galdrpoesie jeder königsfrau und jedem andern menschenkinde es zuvorzutun glaube.

Dass das Liodatal mit v. 160 zu ende ist, schämt man sich fast zu bemerken. nur die einfalt kann auf den gedanken kommen, wenn in dem verse

Þat kann ec iþ fimtânda, er gôl Þiodreyrir

einmal der rechte liedstab fehlt, dass der name des zwergs verderbt sein müsse. als wenn nicht eher einer zählen lernte, als um die geheimnisse der mythologie sich kümmern! auf jeden fall, wer noch etwas hinzudichten und die reihe der sprüche ver-

längern wollte, muste schon, wohl oder übel, die zahl einsetzen, wenn der vers ohne sie, etwa mit 'gala' reimend, überliefert war und er die visa nicht missen wollte. und dass hier zuletzt der poet und verskünstler, der Loddfafnismal und Lioðatal verband, noch einmal tätig gewesen ist, liegt vor Dellings türen. freilich, ob er nicht v. 161 schon an dieser stelle vorfand oder sie sonst woher aus der mündlichen überlieferung (vgl. v. 99) aufnahm und hier anfügte, mag zweifelhaft sein; zum ursprünglichen liede gehörte sie nicht: seinem inhalte (s. 272) waren sprüche, um ein weib zu zwingen, dem manne zu willen zu sein, völlig fremd; und ebenso sicher scheint mir, rührt sie nicht erst vom gedachten verskünstler und poeten her, nicht nur wegen ihrer correctheit in ausdruck und form, sondern weil auch v. 162. 163 eine andre gedankenrichtung einschlagen. aber hierin ist jener schlechterdings nicht zu verkennen. v. 162 wird nach 25 strophen Loddfafnir noch einmal angeredet, und die formel, mit der der Hohe seine ratschläge an ihn einleitete und als vorteilhaft empfahl, in ihrer doppelten fassung (s. 267 anm.) wiederholt, in der zweiten halbvisa aufserdem durch einen zusatz, für den v. 164 die hauptsache hergab, verstärkt und alles mit dem vorhergehenden so verbunden, dass dem alten landfahrer angekündigt wird, er werde der lieder seines lehrmeisters, um die liebe eines jungen mädchens dauernd zu fesseln, noch lange unteilhaft bleiben, sie würden aber gut, nützlich und nötig für ihn sein, wenn er sie bekäme! und dieser posse wird dem alten gespielt, offenbar nur weil dem poeten nach der ersten halbvisa moralische bedenken kommen und ihm nun für die zweite helming die eigenen gedanken und worte ausgehen! er meint schliefslich v. 163 sogar, — dass dies zum schluss der lieder gehöre, wird in ermangelung anderer worte ausdrücklich bemerkt, — dass er sein letztes sprüchlein am besten allein für seine frau oder schwester zurückbehalte, so dass Loddfafnir zuletzt ganz leer ausgeht und der poet sich darauf beschränkt, diesen seines wissens zu versichern, dabei aber noch vergisst dass Oðin eigentlich dessen lehrmeister ist, obgleich er v. 164 als schlussstrophe des ganzen folgen lässt. dies bringt indes auf einen bisher unerledigten punct.

Wir übersehen jetzt die als 'Hava mal' überlieferte spruchsamlung in ihren grundbestandteilen und nach der art ihrer zusammensetzung so ziemlich bis in alle einzelheiten. auch dass,

wer die Loddfafnismal und das Lioðatal verband, eine der letzten arbeiten daran getan hat, ist wohl im allgemeinen klar; nur noch nicht, ob er zuerst die beiden gedichte mit den ersten beiden dritteln (1—110) zu dem ganzen corpus vereinigt hat oder ob er nur das Lioðatal hinzutat und die Loddfafnismal mit jenen schon vereinigt vorfand. für die erste annahme spricht dass seine tätigkeit, entschieden erkennbar, beim ersten Loddfafnismal (v. 111) ansetzt und dass er auch zuletzt am schlusse, wo er sein ganzes poetisches vermögen entfaltet, über die Loddfafnismal hinweg weiter keine anknüpfung sucht. allein wenn er hier in person dem Loddfafnir gegenüber tritt und den Oðin nicht mehr als sprecher kennt, so hat er die änderung von 'Hâva' in 'manna mâl' v. 111 schwerlich selbst vorgenommen: sie muss älter sein und mit ihr die absicht, dem namen 'Hâva mâl' einen gröfseren umfang zu geben (s. 254), folglich auch die vereinigung der Loddfafnismal mit den vorhergehenden stücken, denen jene ebenso ohne verbindungsglied einfach nur angereiht wurden, wie vorher das zweite Oðinsbeispiel an das erste (s. 265. 266). für diese zweite annahme spricht auch, wie mir scheint, die einschaltung der zwei kviðuhatt-priameln unter die Loddfafnismal (v. 131. 137): wir fanden deren aufser v. 73 mehrere besonders zu anfang des ersten beispiels um v. 84, und zwar in zwiefacher und, 88 mitgerechnet, sogar in dreifacher schichtung, während sie im Runa- und im Lioðatal gänzlich fehlen, da die fragereihe v. 144 wohl der form nach priamelartig, aber keine priamel ist. wir dürfen daraus wohl schliefsen dass, wenn auch die priameln der zweiten schicht, also namentlich v. 85—(88) 89 noch später hinzugekommen sein sollten, die Loddfafnismal doch nicht später als das erste beispiel von der einschaltung erster schicht betroffen worden sind, ehe noch Runa- und Lioðatal ihnen angehängt waren. damit stimmt dass das flickwerk des Runatals nur mit der feder in der hand zusammengebracht und zusammengehalten sein kann, die einschaltung aber der priameln, auch schon der ersten, aller wahrscheinlichkeit nach (s. 261. 262) eine schriftliche aufzeichnung voraussetzt. drei oder mit v. 88 vier stufen der schriftlichen interpolation und erweiterung des werkes, glaube ich, können wir bestimmt unterscheiden: die erste schicht der kviðuhatt-priameln, die anfügung des Lioðatals und die durch v. 85—87, 89 und 88 besonders vertretene, zweite und dritte schicht jener. vielleicht

aber wird mancher jetzt noch weiter gehen und lieber, als wir s. 263. 264 vermuteten, annehmen dass derjenige, der das erste, grofse spruchgedicht und das erste Oðinsbeispiel durch v. 79 verband (s. 261) und jenes wahrscheinlich zuerst stärker interpolierte (s. 264), diese stücke auch zuerst aus der mündlichen tradition auf den festeren boden der litteratur verpflanzt hat, dass seiner aufzeichnung dann bald, wenn auch nicht durch ihn selbst (s. 264), das zweite beispiel und die Loddfafnismal, wohl schon durch einige zusätze erweitert, angehängt wurden und auf dieser grundlage das weitere sich aufbaute.

Ob nun Snorri die samlung in dieser letzten gestalt oder in welcher er sie überhaupt gekannt hat, ist sehr ungewis. er legt dem Gylfi c. 5 *u* (2 *or*) beim eintritt in Hars halle die erste visa in einer variation in den mund, durch die er sie mehr dem momente angepasst haben kann*. wenigstens das alte spruchgedicht, scheint es, war ihm darnach nicht unbekannt. aber er lässt darauf Har den eintretenden nach seinem begehr fragen: speise und trank stünden ihm nach belieben zur verfügung, 'heimill er matr ok dryckr' heifst es ganz sprichwörtlich und formelhaft und in übereinstimmung mit den forderungen von v. 3. 4 und Vafþr. 8; und nachdem er Vafþruðnism. 6. 7 so gut wie 'herübergenommen' hat (s. 249 anm.), lässt er jenen in einer dem spruchgedicht fremden halbstrophe eine den Vafþruðnismalen 9. 19 (s. 239) — entgegengesetzte regel aussprechen, dass der fragende vor den gefragten hintreten und dieser sitzend antworten soll**. man weifs so nicht, was man daraus machen soll, ob Snorri das spruchgedicht in einer beträchtlich verschiedenen ausführung gekannt oder nur verschiedene frei umlaufende sprüche mit der variation von v. 1 und den Vafþruðnismalen zusammengenommen hat. in der Ynglingasaga c. 6. 7 hat er ohne zweifel wohl einige sprüche aus dem Lioðatal (148. 152. 154. 157?) benutzt und sie entschieden schon der überlieferten gestalt gemäfs als Oðins aussprüche angesehen; aber die beziehung von c. 2 auf v. 158 und noch mehr die von c. 10 auf das Runatal 138 sind äufserst unsicher

* vgl. EMogk Beitr. 7, 210.

** wird in der Hervararsaga s. 32 Pet. Gest dem blinden, als er dem könig Heiðrek die rätsel aufgeben soll, ein stul zum sitzen hingestellt, so stimmt das mit dem Vafþruðnismal, aber noch mehr mit dem sprecherstul Loddfafnis; demgemäfs wird auch noch hinzugefügt 'und die leute waren sehr zufrieden damit, zu hören weise worte'.

(Bugge Fornkv. s. XXIX), und von den Oðinsbeispielen und gar den Loddfafnismalen findet sich bei ihm keine spur. man sieht aus Gylfag. c. 5 (2) nur dass er sprüche von der art der 'Hâva mâl' mit den gedichten von unbekannter, dunkler herkunft, die Gylfis göttliche unterredner unbedenklich bei ihm im munde führen und zur gewähr ihrer aussagen gebrauchen, durchaus auf dieselbe stufe stellte. die gleichartigkeit der arbeit und ihrer abstufung, die sich in der litterarischen gestaltung der sogenannten Havamal und der der Vǫluspa und Grimnismal (s. 235 f. 236 f.) zeigt, kann uns daher allein bestimmen, auch sie der hauptsache nach noch in die zweite hälfte des XII jhs. zu setzen.

Künftige herausgeber werden nach alledem die aufgabe haben, auch die ganze geschichte dieser texte, wie bei der Snorra-Edda (s. 200), dem heutigen leser möglichst anschaulich zu machen. die allgemeine vorbedingung dafür ist die abstellung der unsitte, die hälften eines langverses abzusetzen; aber da nur sehr wenig, fähigkeit und guter wille, dazu gehört, um einzusehen dass erst die langverse und nicht schon ihre hälften wirkliche einheiten und vollständige verse bilden, so ist die einsicht wohl jedem zuzutrauen, der diesen untersuchungen bisher mit aufmerksamkeit und verständnis gefolgt ist. es wird dann darauf ankommen, die innere, ursprüngliche gliederung jedes gedichts und, besteht es aus ursprünglich von einander unabhängigen teilen wie die Havamal, auch diese angemessen kenntlich zu machen (vgl. oben s. 75—86, Denkm.[2] s. 58 ff.); was dann die zusätze betrifft, so bezeichne man in den Grimnismalen die älteren wie s. 159 durch eckige klammern oder vorgesetzte sternchen, im übrigen aber rücke man alle ein unter éine linie tiefer in die columne (vgl. DHB. 2, 3 ff.), wende zur unterscheidung ihres alters gleichfalls klammern oder sternchen an und bediene sich, wo mehrere schichten deutlich zu erkennen sind, wie Vsp. 9—20 *A*, 21 *B* oder Havam. 85—95, noch zu deren unterscheidung der vorgesetzten buchstaben *ABCD*. so wird alles nötige getan sein, um jedem in jedem augenblick einen überblick über den wahren bestand der überlieferung zu gewähren, zur bequemlichkeit der nachprüfenden und nicht minder zum nutzen des benutzenden. für uns aber bleibt hier noch eine aufgabe.

Eine den zwanzig strophen der Hakonarmal angehängte visa schildert in wenigen zügen die schlimmen zeiten, die nach König

Hakons des guten fall (a. 961) unter der herschaft der Erichssöhne (bis 970) über Norwegen kamen. ob sie von Eyvind skaldaspillir selbst dem gleich nach dem tode des königs entstandenen gedichte angehängt ist, kann man zweifeln (vgl. SnE. 3, 1, 453); aber jedesfalls müste sie von einem landsmanne und zeitgenossen des berühmten dichters herrühren. sie beginnt gleichlautend mit den beiden schlussstrophen 76. 77 des ersten spruchgedichts (s. 259)

'Es stirbt vermögen (vieh), es sterben freunde

und lässt darauf folgen

'verödet wird land und lehn;
seit Hakon fuhr zu den heidnischen göttern,
ist viel volk geknechtet'.

der allgemeine satz des spruchgedichts hat eine einschränkung und besondere, geschichtliche bedeutung erhalten und die hochpoetische, kühne metapher der ersten worte ist zu der prosaischen benennung einer gemeinen not der zeit geworden. auf welcher seite die zeile ihre ursprüngliche stelle hat, kann nicht zweifelhaft sein. ihre übertragung aus dem spruchgedicht auf den boden der geschichtlichen gegenwart machte hier ihre beste poetische kraft und wirkung aus. das spruchgedicht war demnach zwischen 960 und 70 in Halogaland, wohin Eyvind sich zurückgezogen hatte, und wohl auch sonst in Norwegen wohl bekannt und verbreitet; die verwendung der zeile heischt gebieterisch diese annahme. das äufsere zeugnis für den ersten teil der Havamal ist daher nicht unbedeutend älter als das für die Vǫluspa (s. 7 f.). aber ob wir den ursprung des teiles in der zeit wohl ebenso hoch als diese (s. 12) hinaufrücken dürfen, so dass die beiden gedichte, von denen das eine die grofse summe der religiöspoetischen weltansicht des alten nordens zieht, das andre es auf einen inbegriff seiner sittlichen lebensanschauung anlegt, ungefähr demselben zeitalter angehörten? und wie verhalten sich in dieser beziehung zum ersten die übrigen, im geleit von ihm überlieferten teile der Havamal?

In den beiden beispielen spielt Oðin eine sehr verschiedene rolle, in dem ersten die lächerliche eines toren, 'vîsom vilja frâ', in dem andern die glänzende eines mannes, dessen geist und gewandtheit ihn jeder schwierigkeit gewachsen macht und ihn auch über bedenklichkeiten des gewissens hinweghebt. die meister-

schaft der behandlung ist in beiden, jedes in seiner art genommen, gleich grofs, gleich aber auch in beiden der aristokratische geist; denn lächerlich wird Odin im ersten auch nur dadurch, dass der hohe herr seinen ansprüchen trotz allen bemühungen nicht genügen kann:

'herren (jarls) wonne dünkte mich keine,
nema við þat lîk at sofa';

aber — vor einem angebundenen hunde muss er endlich abziehen! indes ein wirklicher gegensatz der stände kommt in den Havamalen nirgend zum vorschein; vielmehr erscheint das volk noch als eine natürliche, geistig und selbst gesellschaftlich nur wenig geschiedene einheit von reich und arm, vornehm und gering. nur der gegensatz von 'snotr' und 'ôsnotr', 'sviðr' und 'ôsviðr', 'horscr oc heimscr', der mit 'klug' und 'einfältig' udgl. nicht erschöpft wird, ist da: er umfasst arme und reiche, geringe und vornehme, aber je weniger eine trennung der stände besteht, desto mehr bringt er eine ideale spannung und einen aristokratischen zug in das gesamte leben. lassen die beiden beispiele den zug bis zur frivolität gesteigert schärfer hervortreten, so stehen sie doch mit den übrigen teilen der Havamal durchaus auf demselben boden, und dies allein müste genügen, um das gesamte resultat, das sich vielleicht aus diesen ergibt, auch auf sie auszudehnen, wenn sie bei ihrem geringen umfange des übereinstimmenden sonst oder auch des abweichenden zu wenig bieten, was eine andre entscheidung begründete. sie sind auch unzweifelhaft aus der vollen, noch ungebrochenen kraft des nordischen und wir können nur sagen, des norwegischen heidentums hervorgegangen und nach dem zeugnis vom j. 1025 aus Grönland (s. 261) gehörte mindestens das erste damals schon zum bestande der älteren überlieferung.

Die unterscheidung von echt und unecht oder ursprünglich und unursprünglich hat in diesen untersuchungen selten (s. 267. 270f. 275 f.) auf den unterschied von gut und schlecht geführt; im gegenteil, aufser 47. 50. 93—95 können noch manche andre von den unechten strophen, 10. 12. 21 usw., zu den schönsten und besten der ganzen samlung gezählt werden, und gerade nach den unechten scheint ein fast unerschöpflicher vorrat solcher sprüche und daneben lange die fähigkeit, solche neu zu formieren, vorhanden gewesen zu sein. die neigung zum sprichwörtlich

gnomischen ausdruck war sehr allgemein (s. 160) und gar manchem redegewandten, der auch nicht sprecher (þulr) von fach war, mag auch ein 'lied' von dieser art in rechtem hætti 'im munde entstanden' sein, wie es sonst von weisen frauen, skalden ua. so oft berichtet wird: wie wäre man sonst dazu gekommen Sigurd (s. 254) und selbst die vögel (Fafn. 36. 37) in gnomen sprechen zu lassen? die art war, wie die andere der lehrhaften dichtung, gewis von unvordenklichem alter, aber wie bei uns im zwölften jahrhundert, könnte wohl auch im norden ein ausgezeichneter sprecher durch seine leistungen die alte dichtung einmal wieder neu belebt und in schwung gebracht haben. vor und neben Spervogel sind sprüche entstanden, den seinigen so gleichartig, dass man sie trotz der unvollkommeneren form für sein werk halten möchte (Denkm.² s. 151. 492); aber mit ungleich, ja in jeder hinsicht vollkommeneren mitteln hat man anfangs nach ihm sogar noch unter seinem namen fortgedichtet; wonach man ihn selbst freilich neuerdings, wunderbarer weise, zu einem anonymus gemacht hat und künftighin auch wohl Matth. Claudius, Joh. Pet. Hebel, Benjamin Franklin ua. zu anonymis machen wird. stil, ton und gesinnung erscheinen in der nordischen spruchpoesie überall, so weit wir sie übersehen, so übereinstimmend und gleichmäfsig ausgebildet, dass nur ein oder wenige muster dafür mafsgebend gewesen sein möchten. aber vornehmere und ältere hat man von der art nicht gekannt, als die unter dem namen der Havamal erhaltenen stücke. aufser dem zeugnis Eyvinds für das grofse spruchgedicht (s. 279 f.) des grönländischen sklaven für das erste beispiel (s. 261 f.) ist als zeugnis für die Loddfafnismal noch die nachbildung der anrede 'Râđomc þêr, Loddfâfnir, en þû râđ nemir' im Fa...smal 20 (vgl. 21. 22 und unten s. 364 f.) anzuführen.

Durch altertümliche ausdrücke zeichnet sich, soviel ich sehe, kein teil der Havamal besonders aus. die altertümliche bedeutung, die einmal HLeo (Rect. s. 37 ff.) oder neuerdings gar Vigfusson 742ᵃ in dem 'þorpi â' der unechten, schönen v. 50 hat finden wollen, wird von ihnen nur hineingetragen, wie jede andre ungewöhnliche von andern (Lüning, Egilsson): 'eine föhre, die mitten im dorfe steht, findet keine schonung und stirbt ab, von borke und zweigen oder nadeln ungeschirmt; so auch der mann den niemand lieb hat: was soll er lange leben?' überhaupt, worin die einzelnen teile der Havamal sich im sprachgebrauch merklich von einander unterscheiden sollten, wüste ich nicht anzugeben.

indes, um über die seit s. 280 angeregten fragen zu irgend einer entscheidung zu gelangen, scheinen mir zunächst doch ein par wörter eine besondere beachtung zu verdienen, die durch alle hauptteile aufser den beispielen, die von zu geringem umfange sind, sich hindurchziehen, sonst aber in den eddischen liedern entweder gar nicht vorkommen oder nur in einem sehr beschränkten mafse.

Auf vereinzelte fälle, wie das 'eyvit' v. 28 im grofsen spruchgedicht und v. 94 in den zusätzen zweiter schicht zu v. 84, dem anfang des ersten beispiels, neben einem andern, aus v. 93 wiederholten ἅπαξ oder δὶς λεγόμενον, 'firna' = got. fairinon, und vielleicht noch andres der art, lege ich kein gewicht; zum besten der herausgeber und conjecturalkritiker sei nur bemerkt, was ich meinen zuhörern mindestens wohl seit 1860/1 vorgetragen habe, dass dem 'eyvit' aus den andern liedern nur das 'nęit' der Sig. 3, 52 zur seite steht und sich dazu verhält wie ahd. neouuiht, niouuiht ags. nâviht zu ahd. eouuiht, iouuiht ags. âviht. aber neben 'eyvito' v. 28 begegnet das heiti 'ŷtar' für männer, das in derselben formel 'ŷta synir' auch noch im letzten teile des spruchgedichts v. 68, dann v. 164 im Loddfafnismal und 147 im Lioðatal sich wiederholt, aber in den übrigen Eddaliedern ebenso wie in den ältern skaldengedichten bis auf Eyvinds volksmäfsigeres Hakonarmal 20 vom j. 961 fehlt und erst darnach häufiger gefunden wird, wie man aus Egilssons und andern nachweisungen ersieht*. die etymologie des wortes ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt, aber gewis ist es älter als die belege dafür, wonach es mehr von dialectischer herkunft und aus einem gebiete von beschränkterem umfange hervorgegangen zu sein scheint und auch sein auftreten in unserm gedichte zu beurteilen ist.

unter dem übrigen wortvorrat desselben aber ist vor allem merkwürdig das dreimal, in der ältesten (s. 255 f.) der nach v. 6. 7 eingeschalteten strophen v. 15, im Loddfafnismal 114 (s. 267) und im anfang des Lioðatals 146 vorkommende 'þioðan', das dem

* es findet sich a. 1001/2 in Hallfreðs Erfidr. 11, a. 1013 bei Thorð Kolbeinsson (Gunnlaugs s. c. 12 s. 180), a. 1030 bei Sighvat Thorðarson (OH. c. 239, 2 Holm.), bei Ref Gestsson? (SnE. 1, 430), im Solarlioð 33, Hugsvinnsm. 19. 24. 31. Gunnlaugs Merlinussp. 1, 3. 50. 56. 61. 2, 7, um 1200 auch bei Biarni Kolbeinsson (Malshattakv. 10), dann bei Snorri (Hattat. 41. 42. 46. 63. 97), Olaf hvitaskald oder Leggsson? (SnE. 2, 204) und später (das. 216? 242), und wohl auch noch öfter.

isländischen längst abgestorben und daher von den auslegern lange hin und her gedeutet, auch noch nach dem neuesten lexicographen 'im alten Havamal' etwas anderes bedeuten soll, als 'könig' oder eigentlich 'volksoberhaupt, volkshäuptling', wie sonst im altnordischen und in allen andern altgermanischen sprachen*. das wort wird in der Nafnaþula 7 *a*. 2 *b* noch als ein synonymum von konungr aufgeführt und gleichzeitig so auch vom Isländer Gunnlaug (Merlinussp. 2, 81), wie vielleicht etwas früher im Hugsvinnsmal 38 (Gislas.) gebraucht, und hier offenbar nur nach reminiscenz aus den Havamalen, die auch sonst im gedichte (v. 16. 24. 40 uö.) durchblickt. dem Snorri war es, wenn nicht fremd, doch so unwichtig und ungebräuchlich, dass er es unter den königsheiti gar nicht erwähnte, geschweige denn belegte. belegt wird es einmal in dem sinne von konung durch Egils Skallagrimssons a. 961 oder bald darnach auf Island gedichtete Arinbiarnarkviða 11; in den epischen liedern beschränkt es sich auf die grönländische Atlakviða 20. 21, die späte (unten s. 370) Gudrunarkv. 1, 19 und je eine visa der Hervarar- und der Gautrekssaga (FAS. 1, 492. 3, 36; Egilss. 912[b]). hätte Egil die benennung aus dem angelsächsischen ins nordische übertragen, so würde er von seinem grofsen norwegischen freunde Arinbiǫrn und auch dem neuen könige von Norwegen, dem bloðǫxsohne Harald grafeld nach ihrem langen exile in England wohl verstanden sein; aber, wie die übrigen belege nicht zweifeln lassen, entlehnt kann sie nicht daher sein. sie ward nur zurückgedrängt und in Norwegen um so entschiedener, je nachdrücklicher Harald harfagri dort den königsnamen zur geltung brachte. die schroffheit des gegensatzes gegen die alte ordnung der dinge kann allein die ursache gewesen sein, dass sie dort und überhaupt im norden nicht einmal in dem mafse wie in England und selbst bei den Altsachsen die alte würde des höchsten poetischen ehrennamens für einen volksbeherscher behauptete. die skalden, und nicht blofs die Haralds, seines geschlechts und seiner nachfolger, enthalten sich ihrer in

* denn fränk. Theodan (Förstem. 1, 1163) und baier. Deotan (Meich. nr. 70. 93 a. 780 f. nr. 568 a. 835) bezeugen das appellativ auch für das hochdeutsche. vgl. DA. 4, 188. die von Vigfusson angegebene, zweite bedeutung 'a good, a great man' ist nur eine neue, vermeintlich verbesserte auflage von Biörn Haldorssons 'inquilinus' oder von 'civis ingenuus', das FMagnusen neben 'princeps, vir nobilis' zur auswahl stellte, und natürlich ebenso unbegründet als diese.

ihrer strengeren kunstsprache gänzlich, und auch Egil würde sich ihrer nicht bedient haben, wenn er das loblied auf seinen freund und nahen anverwandten nicht wie das Sonatorrek in der alten zutraulicheren form des kviđuhatts gedichtet hätte, wo eine vornehmere sich nicht geziemt hätte. das merkwürdige, hochbedeutsame wort findet sich nur noch in gedichten der beiden volksmäſsigen formen des liođa- und kviđuhatts, ehe es sich ganz verliert. in den Havamalen aber steht es so, dass sie nur noch den þiođan und gar nicht den konung kennen, es müste denn jemand die vierzehnzeilige priamel 86 zu ihrem alten bestande rechnen; und dennoch sind sie, so gewis wie nur eins unter den eddischen liedern, von ursprung in allen ihren hauptteilen ein norwegisches gedicht.

Um dies zu beweisen, bedarf es der priameln durchaus nicht, auch nicht der beliebten v. 90 mit dem ohnehin so mislichen renntierfange auf dem gebirge bei tauwetter, die bisher wohl den hauptbeweis abgegeben hat. im letzten teile des spruchgedichts v. 60 wird die beschaffung des nötigen vorrats von trockenen scheiten und von schindeln als eine der regelmäſsigen, jährlichen arbeiten eines hausmannes angesehen (s. 257. 260); gleich daneben schildert v. 62 das gebaren eines adlers, der ans meer kommt, also gewis nicht eines seeadlers; nach v. 3 im ersten teile bedarf derjenige, der übers gebirge gekommen ist, der speise und der gewänder: diese züge zusammengenommen entsprechen im germanischen norden allein der natur Norwegens, und dazu stimmt vollkommen Loddf. 116 'Willst du übers gebirge oder einen fjorđ, so versorge dich wohl mit speise'. das volksheer, das v. 148—150 und 156, ebenso wie v. 129 im Loddf., voraussetzen, die nur v. 155 im norden genannten, in Island jedesfalls nicht weiter bekannten 'tûnriđur', die aber das Westgötalag s. 38. 153 (Myth.[4] 881) aufs beste erklärt und die 'zûnriten' des Münchener nachtsegens 14 (Münch. sitzgsber. 1867, 2, 1 ff.) sogar als gemeingermanisch erweisen, und dann auch wohl noch der an einem baume (trê) baumelnde gehenkte 157* beweisen minde-

* die 'rœtr râs viđar' v. 151 ('hrâs viđar' Skirnism. 32, 'hvârt sem þat er hrâr viđr eđa þurr' Grâg. 2, 298 AM., vgl. ags. réov, hréov) können zwar keine 'fauskar' sein, noch treibholz, wie in der Grettiss. c. 81 ff., die sonst für die sache den besten beleg gibt; immerhin aber konnte davon doch selbst auf Island die rede sein. — so auch vielleicht nach der sage von einem röhricht, in dem sich Odin nach Hav. 96 verborgen hielt, um die zeit abzuwarten, sein mädchen aufzusuchen; gleichwohl spricht es gerade nicht für einen isländischen oder gar grönländischen verfasser des ersten beispiels.

stens dass das Lioðatal nicht auf der insel gedichtet ist; der 'þioðan' aber v. 146 und die 'ȳtar' 147 aufserdem dass wir uns mit dem 'fyrða liði' 159 durchaus auf demselben boden befinden wie mit den vorhergehenden gedichten. die drei teile der Havamal, die den þioðan und die ȳtar gemein haben, sind so gut wie die priameln ihrer herkunft nach norwegische gedichte. sie müssen auch wohl ungefähr einer und derselben zeit angehören, und war das erste schon vor Hakons des guten tode verbreitet (s. 280), ist dasselbe auch von den beiden andern und den beiden Oðinsbeispielen nach s. 281 anzunehmen.

Nun herschte Harald harschön seit 872 etwa allein als 'konungr' oder 'þioðkonungr' über ganz Norwegen. in seinen spätern jahren teilte er den königsnamen mit seinen söhnen und übertrug achtzigjährig 930/31 sein oberkönigtum seinem sohne Erich, der der vielherschaft bald ein ende machte, aber selbst nach wenigen jahren 934/35 dem in England christlich erzogenen Hakon weichen muste. ob aber in diesem zeitraume die drei hauptlieder entstehen konnten? es heifst in ihnen, erstlich im alten zusatz des spruchgedichts v. 15 'Schweigsam und wohl bedacht soll ein 'þioðans' sohn und kriegsmutig sein; munter und wohlgelaunt (in gesellschaft) jedermann, bis er sein ende findet'; dann im Loddfafnismal 114 'Ein zauberweib bringt es dahin, dass du nicht 'þings nê þioðans mâls', nicht der volksversammlung noch der 'þioðans' sprache achtest; speise verschmähst du und jegliche freude, voll bekümmernis begibst du dich zur ruhe'; endlich im Lioðatal 46 'Zauberlieder kenne ich, die nicht eine 'þioðans' frau und keines menschen sohn kennt'. diese visa versetzt tief ins heidentum, wo jeder frau, jeder 'mater familiae' in ihrem kreise nach den verschiedensten seiten hin die aufgabe einer weisen frau oblag und wo die vornehmeren, den niederen arbeiten des tages enthoben und von jugend auf in künsten und kenntnissen, die nicht jeder andern zugänglich waren, unterwiesen und geübt, es damit auch in ihrer stellung weiter als andre bringen konnten. in diesem sinne (s. 272) ist hier von der 'þioðans kona' als der vornehmsten der frauen die rede, nicht dass jede ihres standes wirklich den namen einer weisen in hervorragender weise verdient hätte, wohl aber dass von einer solchen immer zuletzt die höchsten leistungen erwartet werden durften. der sprecher, der sich mit seiner kunde über alle andern kundigen erhebt, kann nicht eine einzelne, bestimmte frau

des standes, etwa die seines þioðans im sinne gehabt haben, gewis am wenigsten die königin Gunnhild. die schöne, aber böse, 'sehr zauberkundige' gemahlin könig Erichs, die ihre studien bei den Finnen am weifsen meere gemacht hatte (Egilssaga c. 37, Fagrsk. s. 14. 17; Har. sag. harf. c. 34). er spricht unbestimmt von einer þioðans kona und von ihr als einer von mehreren und neben andern; so auch v. 14 von dem 'þioðans barn', und was von diesem, gilt nicht weniger vom 'þioðan' gleicher abkunft.

v. 114 gedenkt des things und der besprechung mit dem þioðan, weil 'ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractantur' (Germ. c. 11). sie stellt einfach die beiden höchsten politischen gewalten, volk und häuptling zusammen* und nichts deutet darauf, dass eine weitere kluft oder manigfachere abstufungen und mittelglieder sie trennten; nichts auch darauf, dass ganz Norwegen schon zu éinem reiche unter éinem königshause vereinigt war. alle momente vereinigen sich vielmehr zu dem bilde eines zustandes, wo noch jedes fylki seinen fylkir oder, edler, altertümlicher und treuer gegen unsere überlieferung ausgedrückt, noch jede þiod ihren þioðan hatte. dieser zustand muss wenigstens zur zeit des ursprungs der gedichte, wenn nicht als der wirkliche, doch in der poetischen tradition noch als der ideal-normale betrachtet sein. ohne das war die scheidung des volksmäfsigen und des skaldisch-höfischen sprachgebrauchs (s. 284f.) in betreff des þioðans nicht wohl möglich. dass die alten könige des nordens ehedem 'drôttnar' geheifsen hätten, weil ihre frauen 'drôttningar', aber 'drôtt' ihr gefolge heifse, ist von Snorri zwar nicht gerade fälschlich, aber doch nur nach einer folgerung behauptet worden, die zu weit gieng, weil er die alte ehre des þioðans nicht mehr ahnte (s. 284), wie sie einst bei allen Germanen von urzeiten her bestand.

Die ältesten teile der Havamal würden darnach entstanden sein, entweder noch eher als Harald harfagri seine historische tat vollbracht hatte, oder doch bald nachher, und so an alter der Vǫluspa (s. 280) kaum nachstehen. ob sprachliche gründe entschieden dagegen sprechen und auch der politische zustand eine andere auffassung zulässt, mögen andere überlegen. um die

* nach JFritzner im Arkiv for nordisk filologi 1, 22 ff. wäre 'þioðans mâls' aus 'þioðarmâls' verderbt = 'þioðstefnu'. liefse sich das verderbnis und die notwendigkeit der änderung nur erst beweisen, könnte man sich den vorschlag schon gefallen lassen.

neuerdings (s. 284 anm.) beliebte auslegung des entscheidenden wortes zu rechtfertigen, komme man nur nicht mit einer deduction, wie sie mir kürzlich begegnete: 'Das wort 'þéoden' kommt zwar im Béovulf nur gekrönten häuptern zu; Béovulfs stellung in den ersten teilen des gedichts kommt der eines königs nahe', also wie heutzutage die eines prinzen oder auch die eines selbständigen befehlshabers: 'warum sollte ihm nicht auch das epitheton 'þéoden' = könig zukommen dürfen?' — in rücksicht auf die zumal durch Eyvinds zeugnis (s. 279 f.) für das grofse spruchgedicht gegebene grenze weifs ich nicht, wie man sich anders entscheiden will, als dass die gedichte demselben boden und ungefähr auch demselben zeitalter, wie vorhin angegeben, entsprungen sind. etwas anderes ist es freilich, ob sie alle (s. 282) oder auch nur mehr als eins von ihnen demselben verfasser angehören. zu einer entscheidung darüber ist vielleicht zu gelangen, indem wir die letzte erörterung noch nach einer andern seite hin zu ergänzen versuchen.

Über den angelsächsischen 'þyle' sind wir sehr unvollkommen unterrichtet. im ersten alten liede von Beovulf 499 f. ist Unferd Ecglafes sohn derjenige, der zu den füfsen seines herrn, des Hroðgar sitzt, gerade so wie nach den fast gleich lautenden worten eines andern ags. gedichts (cod. Exon. 332, Grein 1, 209 v. 80 f.) der sänger mit der harfe im kreise der männer; den Unferd aber bezeichnet, mit wörtlicher wiederholung von v. 500, der erste interpolator A im Beovulf 1165 f. als 'þyle' und noch einmal 1456 'þyle Hrôðgâres'. allein der interpolator B hielt den 'scop Hrôðgâres', dem er unmittelbar vor der zweiten erwähnung Unferds ein langes lied in den mund legt, 1065 bis 1160, für einen ganz andern als den þyle und ebenso auch der dichter des ersten liedes selbst Unferd nicht für den 'scop', der unmittelbar, bevor er jenen zuerst einführt, 496—98 die Dänen und Geaten durch seinen gesang erheitert. er schildert Unferd vielmehr als einen durch manche taten ausgezeichneten, aber wie schon der gewählte name ankündigt, als einen höchst streitlustigen helden, der dem Beovulf seinen ruhm nicht gönnt; und ebenso betrachtet ihn A 1167 f. (vgl. 1455—64. 1489 ff.) als einen hervorragenden krieger, auf dessen mut der könig und die königin beide sich besonders verlassen, der aber gegen seine verwandten

sich nicht gut benommen hat, obgleich A ihn weiterhin Beovulfs überlegenheit bereitwillig anerkennen lässt. welches amt in der umgebung des fürsten der þyle bei den Angelsachsen des VII/VIII jahrh. bekleidete, erhellt darnach nicht; nur dass er, ebenso wenig als ein sänger, auch nicht eine art ceremonienmeister war, der fremde zu empfangen und einzuführen hatte, aus Beov. 331 ff. — ohne die alte glosse 'oratores þyleas'* wüsten wir kaum zu sagen, was das wort im ags. bedeutete, aber darnach allerdings mit bestimmtheit dass es, wie vine altn. vinr, häle halr udgl., dasselbe ist mit altn. 'þulr', nur ohne die beziehung zur poesie, die sich im nordischen in dem femininum 'þula', wenn auch mit verschlechterter bedeutung, bis heute erhalten und nur in dem verbum 'þylja' sich mehr verloren hat.

Als der norwegische jarl Rǫgnvald a. 1154 als pilger, mit dem kreuz bezeichnet und den palmen über der achsel, Jerusalem verliefs (Orkn. sag. s. 314), nannte er sich demütig den 'þul' einer von ihm gedichteten, halben drottkvættvisa; es würde dies wohl der jüngste beleg für das wort sein, wenn nicht der Vikarsbalkr in der Gautrekssaga, der in seinem letzten verse 'þul' und 'þioðan' (oben s. 284) als liedstäbe vereinigt, noch jünger ist, obgleich Saxo VI p. 276 wesentlich dieselbe tradition voraussetzt. wegwerfend nennt die igða (Fafnism. 34), die den Sigurð den Regin zu erschlagen reizt, diesen 'inn hâra þul', gleichsam den alten schwätzer; in höherem sinne dagegen Vafþruðnir v. 9 als inhaber alles mythologischen wissens sich selbst mit der gleichwertigen formel 'inn gamli þulr'. die ehre könnte zweifelhaft sein, wird Oðin Havam. 80. 142, bis auf das grammatische genus, ebenso wie ein stärker als andre rauschender fluss (Grimnism. 27) 'fimbulþulr' genannt; wenn er aber als solcher die gewaltigsten runen vorzeichnete oder ausmalte, so war er auch der mächtigsten zauberlieder kundig, durch die er jene erst wirksam machte, und beide künste, die runkraft und die liedkraft in diesem sinne, gehörten wie die kenntnis alter, in

* das citat bei Lye 'Cot. 144' stammt nach Ettmüller von Somner, nach Zupitza (vgl. Kuhns zs. 25, 163 anm.) von Junius her, und zwar aus einer hs. über die Kluge Zs. 28, 260 zu vergleichen ist. der neue Bosworth beruft sich aufser auf 'Cott.' mit 'Scint. 32' auf den ungedruckten Liber scintillarum Bedas. aber Leo hat aus Haupts zs. 9, 479b sehr dankenswert noch die kentische glosse 'rethorica (locutio), þelcræft' d. i. þylcräft beigebracht. — vgl. noch DA. 4, 264.

sprüchen oder liedern und sagen überlieferter weisheit überhaupt zu dem gebiet der þulir von fach. wenn ein solcher, etwa um 800 in Sallöv auf Seeland angesessener, zu seiner zeit und in seiner art berühmter mann sich auf einem steine in runen als 'þulr á Salhaugum' verewigte oder von den seinen verewigt wurde, so sehe ich darin nichts so wunderbares; nennen sich doch öfter auch die runmeister zu ende einer von ihnen nur angefertigten inschrift, wenn auch ohne eine so genaue angabe ihrer adresse. wunderbarer scheint dass die gelehrten diesen þul nicht nur zu einem heidnischen dänischen landprediger gemacht haben, sondern sogar den denkstein und die würde auf verschiedene personen, auf vater und sohn verteilen wollen!* — aber von den Havamalen aus lernen wir erst den wert dieser zerstreuten einzelheiten und überhaupt die bedeutung der þulir für die geschichte der nordischen poesie schätzen.

---

* die inschrift besagt nach Wimmer (Runeskr. s. 227 ff.) '(dies ist) Gunnvalds stein, des sohnes Hroalds, des þular á Salhaugum'. hier kann grammatisch gewis der letzte genetiv auf den vorletzten bezogen werden, aber stilistisch und vernünftiger weise eben so gewis nicht. das letzte satzglied ist nicht minder notwendig als das zweite eine apposition zu dem vorangestellten genetiv, und denjenigen, zu dessen ehre der stein errichtet wurde, von dem dessen ehre darauf genannt wird, zu unterscheiden, wäre ungereimt. — das 'fá, fá rûnar' oder 'stein' findet sich in den ältesten inschriften des jüngern futharks von 16 zeichen in Dänemark und Norwegen, in Norwegen auch schon viel früher noch als 'fáihjan', später neben 'marka' nur in Helsingland, statt des sonst gebräuchlichen 'rista' (Wimmer s. 235 f. Bugge Röksten s. 11 f.). der in den Havamalen an verschiedenen orten wiederkehrende ausdruck gibt ohne zweifel einen beleg ab für das alter des in ihnen herschenden sprachgebrauchs, er erscheint jedoch hier stäts in verbindung mit einem andern, das verfahren bei der herstellung der runen vollständiger beschreibenden verbum, aber nicht immer in gleicher stellung. v. 80 'er gördo ginregin oc fádi fimbulþulr' ist genau genommen freilich unverständlich, weil der allgemeinere ausdruck dem specielleren vorangeht; nicht minder auch die umstellung in der älteren (s. 271) v. 142, wo auf den allgemeinen wieder ein specieller 'oc reist Hroptr rogna' folgt. aber 'fáði' und 'reist' ergeben die aufeinanderfolge des vorschreibens, vormalens (meljan, pingere) und des einritzens. umgekehrt dagegen folgen auf einander v. 144 'rista — ráða (ags. rædan engl. to read), fá — freista' (prüfen ob die zeichen richtig oder unrichtig sind) und ebenso v. 157 'ec rist oc í rûnom fác', wo das singuläre 'í rûnom fá' gewis nicht wie unser 'in buchstaben, in chiffern schreiben' aufzufassen ist, sondern ganz sinnlich vom ausmalen der runen zu verstehen ist, was zum zweck böser zauberhafter wirkung mit blut geschah (Guðr. 2, 22; Grettiss. c. 81), aber zur verdeutlichung und zierde auch in andern fällen schwerlich unterblieb.

Die Loddfafnismal sind das einzige nordische gedicht, das sich unmittelbar als von einem þul verfasst und vorgetragen kund gibt. derselbe lebte als fahrender, in begleitung von bettlern nach seiner schilderung, und wenn er sie nicht übertreibt, war er selbst ein armer teufel, der sich in seine bitte für die notleidenden zu ende seiner sprüche selbst mit einschloss (s. 269 f.). er sprach in einer 'halle' jedesfalls vor leuten aus dem kreise der wohlhabenden und angeseheneren des volkes, etwa aus dem stande der hqlđar und aus der weiteren umgebung eines häuptlings; dass er trotz dem ersten rat (v. 112) sein publicum nicht in niedrigerer sphäre suchte, beweisen gleich v. 113. 114.

nicht jeder þulr war indes in derselben lage wie er, oder stellte sich in solcher dar. nach inhalt, stil und form des ersten grofsen spruchgedichts war der verfasser desselben ein kunstgenosse Loddfafnis: auch er war ein fahrender, wenn er v. 2 (vgl. 5) nicht blofs ein sprichwort als für den augenblick passend anwandte; auch er hat selbst, wie es scheint, die milde anderer öfter erfahren (39. 67), er hat selbst die not gekostet (37), aber er hat einen kleinen, wenn auch ärmlichen besitz (36, vgl. 61), zu betteln braucht er nicht, noch sich zu schämen, er kann sagen dass niemand ganz vom glück verlassen ist (69) und dass zuletzt, wenn alles schwindet, der ehrenvolle, gute name bleibt (76). so hat er allem anscheine nach selber wenig bemittelt, aber zufrieden und geehrt in den kreisen gelebt, die Loddfafnir als sein publicum betrachtete.

am wenigsten können wir uns den þul von Sallöv, mit den verschränkten drei hörnern über seiner inschrift, als besitz- und habelos oder auch nur in der lage des spruchdichters denken; aber auch er wird nicht, sein lebelang ruhig auf dem 'saalhügel' sitzend seinen namen und vielleicht sein vermögen sich erworben haben. die kunst, das 'þylja', wie Loddfafnir sie noch nennt, mochte einer das, was er vorzutragen hatte, selbst verfasst oder von andern erlernt haben, brachte wandern und umherziehen mit sich; sie war ein gewerbe, auch für den der sich ihr nicht ausschliefslich ergeben hatte und mit ihr allein seinen lebensunterhalt suchte; sie machte jeden zu einem fahrenden, so lange er nicht eine feste stelle fand oder, des umherziehens überdrüssig, sich zur ruhe setzen konnte.

der verfasser des Liođatals war nicht nur mancher zaubersprüche, sondern auch, wie der grofse þulr der götter, der runen

(v. 157) kundig: er war auch ein sprecher, der 'vor der schar der männer' (fyrða, krieger) zu sprechen hatte (159), also gewis ein þulr von gewerbe, und sein vortrag beschränkte sich nicht auf das 'lioða tal', noch auf blofse aufzählungen und memorialverse von der art der heute sogenannten þulur. er wuste seine kenntnis aller asen und alfe noch weiter zu verwerten. wir schlossen schon, wenn Vafþruðnir sich mit recht einen alten þul nannte, dass das ganze mythologische wissen in den bereich der þulir gehörte; die auflösung des rätsels von Þioðreris gesang (s. 275) ergibt jetzt dass sie auch das tun und treiben der götter in liedern besangen, also auch lieder von mythologisch epischem inhalt verfassten und vortrugen. der dichter des Lioðatals, der sich dessen rühmte, aber hat vorher bei seinen zaubersprüchen (s. 272 mit anm.) so sehr nur das leben der krieger im auge, dass er selbst mit leib und seele als krieger und seine zuhörerschaft, das 'fyrða lið', als das kriegerische gefolge eines fürsten zu denken ist. und seine erhebung der 'hyggju' Oðins über den 'afl' der asen und den 'frama' der alfe lässt noch ein besonderes, eigentümliches verhältnis der kunst und der kreise, denen sie diente, zum höchsten gotte hervortreten.

Offenbar war Oðin der patron und ideale repraesentant derselben. erfinder der runen (s. 270 f.), war er auch der oberste runmeister und der fimbulþulr. allgemein giltige lebensregeln, und sätze die auf allgemeine geltung anspruch machten, musten zwar nicht, aber konnten zu jeder zeit für satzungen und aussprüche Oðins ausgegeben werden (s. 253 f.). er war der grofse lehrer der spruchweisheit. zur bestätigung der sprüche liefs man ihn selbst, in eigner person als sprecher, erfahrungen aus seinem leben in beispielen vortragen (s. 254). er war schon seiner natur nach als gott des windes ein wanderer und vielgereister; aber er tritt auch in höchst unscheinbarem äufsern, unter den namen die er sich beilegt, und nach seinem übrigen verhalten ganz wie ein fahrender mann und þulr von fach auf.

als 'Gagnrâdr' oder 'Gangrâdr', 'Aufs gewinnen' oder 'das wandern aus', sucht er den Vafþruðnir auf, um sich mit ihm im mythologischen wissen zu messen, wie gewis auch unter den sprechern des nordens ehedem solche wettkämpfe vorkamen; das lied vergegenwärtigt uns auf jeden fall trotz der einen erzählenden v. 5 (s. 239 ff.), wie solche wechsellieder kunst-

gerecht vorgetragen wurden. von derselben art ist auch der rätselkampf den Oðin als 'Gestr inn blindi' mit könig Heiðrek glaubte aufnehmen zu müssen, und bei dem er, gerade wie ein þulr 'þularstôli â' (s. 252), dem könige gegenüber inmitten der aufhorchenden hofmannschaft (s. 278 anm.) seinen platz erhielt. auch die erscheinung Grimnis und dann sein martersitz zwischen zwei feuern (s. 159) im sale vor dem könig Geirrǫð sagt im grunde dasselbe, wenn er von da aus auf den ihm von Agnar gereichten trunk seine einzelrede beginnt.

Oðin ist das vollkommene abbild eines þulr. keiner der übrigen götter zeigt sich in dieser oder einer ähnlichen rolle; nur Loki in seiner aufführung vor Skaði in der eines unflätigen spielmanns von der niedrigsten art, und ohne namenwechsel, wie auch in seiner 'senna'. wo dieser wechsel ausnahmsweise einmal und selbst das wandern nicht fehlt, wie bei Heimdall als 'Rîgr', fehlt doch sonst alles was an einen þul erinnerte. dem Oðin allein scheint der namenwechsel und die rolle gleichsam angeboren und unvertilgbar anzuhaften. als Hnikar besteigt er Sigurðs schiff, und wie von ihm besprochen legt sich sogleich der sturm; den namen hat er als krieger bekommen, will sich aber nun auch 'Fengr' oder 'Fiǫlnir' nennen lassen, als gienge es auf den fischfang oder eine kauffahrt; auf begehren belehrt er darauf den Sigurð 'über die für den krieger wichtigsten vorzeichen' (s. 160). er zwingt die längst verstorbene vǫlva ihm rede zu stehen, — 'nam hann valgaldr kveða' heifst es Vegtamskv. 4* — und legt sich vor ihr den namen eines fahrenden bei, Vegtam, Valtams son 'Weggewohnt, Krieggewohnts sohn'. nur im Harbardsliod scheint er aus der rolle zu fallen.

aber 'Hârbarðr', Graubart kann auch ein 'hâri þulr' heifsen und ein þulr hat, wenn irgend eins, dies lied gedichtet. er stellt Oðin als einen dar, der weit herum auf kriegsfahrten gekommen ist und daneben manche abenteuer mit weibern glücklich bestanden hat; derselbe steht jetzt als fährmann im dienste eines klugen und kriegerischen herren, des 'Hildolf î Râðseyjarsundi', wie Norprecht der Rheinferge im dienste Günthers (Zs. 12, 416 f.) oder wie Amelrichs, des Elsen mannes bruder an der Donau vermutlich ebenfalls im dienste Elsen und Gelfrats, und es ist nicht

* was ein zusatz in den papierhss. weiter ausführt 'er blickte gen norden, legte runstäbe auf den grabhügel, fieng an weise sprüche zu sagen (frœði tôk þylja) und verlangte frêtta (s. 108)'.

anders anzunehmen, als dass der kluge, weltkundige und redegewandte Harbarđ eben aus der unmittelbaren umgebung Hildolfs, aus dessen 'hirđ' oder 'drôtt' gewählt und abgesandt ist, um die spitzbuben und andre unerwünschte eindringlinge fernzuhalten. der þulr aber und verfasser des liedes stand einer solchen edlen hausmannschaft nicht nur nahe, wie der dichter des Liođatals (s. 291 f.), er stand selbst mitten in ihr, wie nur ein anderer gefolgsmann. der exclusiven empfindung seiner gesellschaft hat er den geistreichsten, aber auch den entschiedensten ausdruck gegeben durch die abweisung des bauerngottes, des repraesentanten der blofsen kraft, des 'afls', und des schirmherrn des gemeinen, nur auf ruhigen und sichern besitz bedachten mannes. und damit fällt ein licht auf einen punct, von dem aus eine genauere, bestimmtere unterscheidung der teile der Havamal möglich scheint, aber auch auf eine seite der religiösen entwickelung des nordens, die anderswo in dem mafse kaum sichtbar wird.

Erhabener und ernster hat kein gedicht das denken, die 'hyggju' Ođins als des schöpfers, erhalters und regenten der welt dargestellt als die Vǫluspa. wie die Grimnismal, und kein andres der von mythologischem inhalt, ist sie eine einzelrede, aber im kviđuhatt, wie die aus der heldensage, und nicht wie die übrigen Ođinslieder, aufser dem Harbarđsliođ, im andern metrum. im dialogischen Harbarđsliođ erwartete man eher den liođahatt. der kviđuhatt der auf eine wenn auch gedrängte, doch umfassende darlegung des grösten, stofflichen zusammenhangs gerichteten Vǫluspa kann daher nicht hindern, sie einem aus derselben dichterclasse, wie die Grimnismal oder das Harbarđsliođ, also einem þul zuzuschreiben. bedenken gegen diese annahme regen sich erst, wenn man beachtet dass dem dichter, wie jedem später das gedicht vortragenden, damit die rolle einer frau und priesterlichen seherin zugemutet wird. man kann sagen dass der stoff und das herkommen es nicht anders verlangte. gewis mit recht (s. 67 f.). aber einen þul oder poeten als verfasser anzunehmen, ist doch nur dann unvermeidlich und notwendig, wenn das gegenteil, dass eine frau die Vǫluspa gedichtet habe, unbedingt ausgeschlossen ist, was keineswegs der fall ist. die vǫlur zogen, wie die þulir, mit gefährtinnen einher; mindestens die galdrpoesie war beiden gemeinsam (Havam. 146); von einem besondern sitze aus erteilten auch sie den zu ihnen herantretenden ihre orakel (s. 108) und öfter redeten sie in versen (Zur runenl. s. 64).

Albrun und andre in den ersten Römerkriegen, Veleda und Ganna später (vgl. DA. 4, 209 ff.) hätten nicht das ansehen erlangt und die wirkung auf die gemüter ausgeübt, wenn sie nicht gewaltige 'liedsprecherinnen' gewesen wären. es ist nicht abzusehen, warum nicht auch in der langen reihe der prophetinnen im ersten jahrhundert der wikingzüge eine weise frau des nordens als seherin sich erhoben hätte um, 'von tiefster sehnsucht nach frieden durchdrungen' (s. 11 f.), der welt von neuem ihr schicksal vorzuhalten. diese annahme hat, genau betrachtet, wohl bessere gründe für sich als die andre, geläufige, die sich jedem ohne prüfung zuerst darbietet, und muss wie s. 69 wenigstens als ihr gleichberechtigt angesehen werden, wenn sich auch für sie sonst kaum noch ein beleg findet. denn es kommt noch für sie hinzu dass, wenn auch ein mann gewis zu derselben erhabenen weltbetrachtung wie die vǫlva sich erheben konnte, doch tatsächlich keiner, soviel wir sehen, sich dazu erhoben hat.

Die dichter der Havamal stehen alle auf dem standpunct der 'klugen' (s. 281), der geistig über andere und die grofse menge erhobenen, aber doch nicht ganz ohne unterschiede. der erste spruchdichter ist ein verständiger, ernster mann, fern von jeder frivolität, aber soviel ersichtlich ist, ohne jedes nähere verhältnis zur religion, weder zu Oðin noch zu Thor, noch sonst nach einer seite hin. der spielmann, der seine weisheit unmittelbar aus dem munde des Hohen erhalten haben will und gleich durch den ersten spruch (s. 267) seiner aussage spottet, dann im zweiten (v. 113. 114) eine besondere vorsicht bei liebesaffairen seiner zuhörerschaft zu empfehlen für nötig hält, ist schon ein lockerer gesell. der verfasser des Lioðatals berühmt sich dann so vieler aufserordentlicher künste, von denen er schwerlich auch nur eine ernstlich erprobt hat, dass er dafür auch schwerlich den vollen glauben von seinen zuhörern erwartet hat. es ist ihm darnach auch nicht zuzutrauen dass er seine dichterische befähigung zum preise der götter aus wahrem, religiösem herzensbedürfnis oder anders als aus freude an den geschichten von ihrem tun und treiben aufgewendet hat. seine erhebung der 'hyggju' Oðins über das können und wesen der andern lässt am wenigsten zweifelhaft dass er sie nicht im sinne der vǫlva gemeint hat: er dachte sich Oðin jedem der in ihrer gebundenheit und beschränktheit verharrenden übrigen götter gegenüber nur als den grofsen, überlegenen geist und zählte sich innerlich und

mit seiner kunst zu den ihm verwandten und geweihten geistern. das volle bild der genialisch übermütigen, geistigen überlegenheit Oðins nebst ihrem correlat auf der seite des dichters stellt das wundersame Harbarðsliod vor augen. von da fehlt dann nicht viel bis zu der ungebundenheit, in der der dichter des zweiten beispiels unter den Havamalen Oðin schildert, und auch bis zu der freiheit des humors, der im ersten den grofsen geist einmal in sein gegenteil verkehrt.

nach dieser scala nehmen die beiden beispiele, im verhältnis zu einander in bester ordnung überliefert, eine sehr bestimmte stelle in der reihe der Havamal ein und es erhellt vollkommen dass sie mit den übrigen stücken auf demselben boden gewachsen und blüten desselben geistes sind (s. 280 f.). aufserdem, zusammengenommen mit dem, was bei näherem zusehen s. 290 ff. jedes einzelne stück noch von den äufsern persönlichen verhältnissen seines verfassers durchblicken lässt, gestattet die scala kaum noch die frage, ob alle oder mehrere von einem und demselben verfasser herrühren (s. 288), und es bleibt darnach scharfsinnigeren nur noch zu erraten übrig, von welchem der drei poeten der hauptteile — den oder die der beispiele ungerechnet — etwa der neue aufschwung der kunst (s. 282) ausgegangen sein möchte. uns liegt nur noch daran, die þulir, unter denen wir so ziemlich alle stände, das fahrende volk, die angesessenen und grundbesitzenden und die hofleute vertreten fanden, in ihren verschiedenen stellungen wo möglich noch weiter zu verfolgen und namentlich den inhalt und ganzen umfang ihrer tätigkeit zu bestimmen, bis zu der grenze, die sie in dem angenommenen zeitalter der Vǫluspa und Havamal jedesfalls schon in Norwegen gefunden hatte.

Der Vikarsbalkr (s. 289) ist vollständig, wie es scheint, und keineswegs sind blofs seine letzten visur in die Gautrekssaga aufgenommen*, die ihn von c. 3—7 (Fas. 3, 15—36) visa für visa

* vgl. jetzt GThorlakssons Udsigt s. 7 gegen SnE. 3, 290. 293 f. — an 'fylgda ek fylki fimtân sumur' (saga s. 31) schliefst sich unmittelbar 'Fylgda ek fylki, þeim er framast vissak' (das. s. 35), und der Vikarsbalkr wird hier nur mit namen genannt, weil erst der Schwedenkönig Starkað zur abfassung des gedichts veranlasst, das von anfang an (s. 16) auf seine frage 'frâ frændum sînum eða sialfum sêr' auskunft erteilt; etwas auffallend, ziemlich zusammenhanglos und unmotiviert stehen darin nur die beiden visur (s. 26) von den söhnen Vikars da.

nur mit einer prosaischen und zum teil ergänzenden umschreibung begleitet. aber der 'balkr' war, wie schon der name sagt, nur als ein abschnitt eines gröfseren ganzen gedacht: er war nur der erste teil einer allem anscheine nach umfangreichen Starkaðarkviða, in dem der held Starkað seine jugendgeschichte bis zu dem zeitpunct verfolgte, wo er nach Vikars tode aus Norwegen flüchtig in Schweden aufnahme gefunden hatte. spricht er darin zuletzt die hoffnung aus, dass die 'þioðans' söhne den 'schweigsamen sprecher' (þǫglan þul) lange da lassen werden, so ist damit schon eine fortsetzung, ein zweiter 'balkr' so gut wie angekündigt, und die alsbald in der saga folgenden drei visur von den verhöhnungen, denen Starkað in der hausmannschaft zu Uppsala sich ausgesetzt sah, sowie die durch Saxos berichte reichlich belegte notiz, dass Starkað darauf Schweden verlassen und weit umher in der welt, allezeit siegreich, grofse taten verrichtet habe, können allein der fortsetzung entstammen, da der sagaschreiber nur nicht weiter darauf eingehen will, weil der held mit dieser, der Gautrekssaga nichts mehr zu tun habe: 'ok er hann ekki lengr við þessa sǫgu'. die Starkaðarkviða war demnach älter als die saga und vielleicht hat schon Olaf hvitaskald eine halbstrophe aus ihrem zweiten teile angeführt*. aber Saxo kannte sie doch noch nicht, wenn er auch sonst nah verwandten traditionen folgte (s. 289), und vor seine zeit möchte wohl niemand gern ihre abfassung setzen. die aussage, die Starkaðs letzte worte im Vikarsbalk enthalten, kann daher wohl frühestens aus dem ende oder der letzten hälfte des XII jahrhunderts datieren.

wenn er sich darin einen þul nennt, so stand einem solchen auch die schöpfung und der vortrag von liedern aus der heldensage zu. die worte ergeben dafür das erste und das einzige zeugnis. seinem werte aber geschieht durch sein geringes alter wenig abbruch, wenn es sonst mit allem, was wir von der poesie der þulir sehen und erraten können, in übereinstimmung steht.

Wechsel- und einzelreden in gebundenen worten sind in der überlieferung der helden- wie der göttergeschichte in gebrauch; ebenso lieder die in zusammenhängender, geschichtlicher erzählung einen stoff wiedergeben (Zs. 23, 151 ff. oben s. 163); das übergewicht, das der zweite teil der eddischen samlung mit liedern dieser art über den ersten behauptet, macht keinen wesentlichen unterschied.

* SnE. 3, 294 (oben s. 233 anm.). vgl. Thorlaksson aao.

Ebenso wenig die verschiedenheit in der anwendung der beiden gleich alten und volkstümlichen metra: der liodahatt herscht in der eigentlichen gnomik, d. h. von der gnomik schon die priamel und noch mehr die blofse memorialpoesie abgerechnet, bis auf ein par spärliche ausnahmen (Hav. 73. 131) noch ausschliefslicher als der kviduhatt in der heldensage, während beide formen im übrigen, namentlich auf dem grofsen mittleren gebiet der mythologie mit einander streiten und der liodahatt nur einen vorsprung von etwa einem fünftel behält, auch wenn man die nicht im cod. reg. 2365 überlieferten lieder und einzelnen strophen (oben s. 158. 163) nach beiden seiten hin verteilt.

Ungefähr ein gleiches verhältnis ergibt sich ferner in hinsicht der diction. die gnomische poesie hat selten ursache, einen höheren ausdruck zu suchen, und niemals geht sie darin über das einfachste und nächstliegende hinaus. auch nicht die parodie der komik des ersten Odinsbeispiels, und noch weniger das Harbardsliod, das mit seiner, dem spott und der ironie so wohl anstehenden, nüchternen, fast pedestren redeweise in der nordischen poesie einzig dasteht. mehr und mehr mittel als die gnomik und gar die komik wendet schon die übrige mythologische dichtung auf; versteigt sich doch selbst die vǫlva bis zu einer so künstlichen, ihrem stile sonst so wenig angemessenen umschreibung wie 'sviga læ', und zu einer benennung wie 'aldrnari' (s. 151. 154, vgl. s. 10 f.) für feuer! den ton, den die gnomik nur ausnahmsweise erhebt, der in der mythologischen dichtung die manigfachste stufenleiter vom Harbardsliod bis zur Vǫluspa durchläuft, strebt die heldendichtung gleichmäfsiger auf einer gewissen höhe zu halten und neigte dabei, unläugbar frühe, noch stärker als jene ihre nachbarin zur linken zu neuerungen und erfindungen im sinne der skaldenpoesie, die der gegenwart (s. 164) wie sie der vergangenheit zugewendet, ihr gleichsam zur rechten am nächsten stand. das mehr, das bei dieser neigung sich für sie vielleicht herausstellt, fällt daher nicht sehr ins gewicht, wenn sie in allem übrigen sich völlig zur linken hält. ein stück von solcher einfalt und hohen, lauteren schönheit wie die ersten fünf visur der Sigurdarkvida skamma (unten s. 373 ff.) unter den heldenliedern, neben die Þrymskvida unter den götterliedern gestellt, lässt uns selbst noch den gemeinsamen boden sehen, auf dem auf beiden seiten alles gleichmäfsig emporgewachsen ist. form und sprache erlauben nirgend scharfe scheidelinien zwischen den einzelnen ge-

bieten der kunst zu ziehen, und ebenso wenig gestattet es endlich der stoff.

Die gnomik bemächtigt sich des mythologischen stoffes für ihre beispiele, die ihr übergeordnete lehrdichtung gleichfalls desselben und der heldensage in noch viel weiterem umfange und auf mehr als eine weise; die göttersage aber erfährt dann, um ihrer selbst willen, nicht nur wesentlich dieselbe behandlung wie die heldensage, beide stehen auch in einem so nahen, innerlichen zusammenhange, dass man selbst ohne den Vikarsbalk behaupten müste, wenn die þulir jene und das ganze vorher genannte gebiet beherschten, dass sie auch dieser nicht minder ihre pflege haben angedeihen lassen. bei ihrem nahen verhältnis zu Oðin können sie seine söhne, abkömmlinge und lieblinge, die helden nicht vernachläfsigt haben, und dieses verhältnisses sind auch die bildner und pfleger der heldensage sichtbarlich stäts eingedenk gewesen. zwar das volle ideal des heldentums im sinne des höchsten gottes war in der ältern Vǫlsungen- und der Sigurðssage schon durch die Rheinfranken, die ältesten Wodansdiener unter den Germanen, mit dem fünften jahrhundert ausgeprägt (DA. 4, 123. 594); aber die sage fand etwa ein jahrhundert später im norden aufnahme und konnte hier unmöglich zu einer höheren anerkennung und geltung gelangen, als indem sie, über die einheimisch nordischen traditionen hinweg, in die unmittelbare nähe der göttersage rückte und diesen platz fortan behauptete. gleich neben der Vǫlsungensage bietet auch die mit ihr durch den Hundingstöter mindestens seit dem x jahrh. (Zs. 23, 128 f.) verflochtene, norwegische Helgensage schon ein par belege für den zusammenhang, in dem man das heldenleben mit Oðin dachte (s. 59 f.). alle andern belege aber erspart die letzte heldendichtung von bedeutung, die der norden hervorgebracht hat, die von der Bravallaschlacht, die das ende des heroischen königtums als von Oðin selbst zuletzt herbeigeführt verkündet. das durch Saxos lateinische, des Sǫgubrots (Fas. 1, 377—387) nordische prosa dem inhalte nach hinreichend bekannte lied, das davon handelte, macht billigerweise auch allem zweifel an dem wert der letzten worte des Vikarsbalks ein ende.

Es gehört zu der reihe von gedichten die, sonst von Saxo meist in lateinischen versen wiedergegeben, dem Starkað wie der Vikarsbalkr als reden in den mund gelegt waren (vgl. unten s. 342 f.) und daher auch bald für seine schöpfungen galten. dass sie von þulen

verfasst waren, die sich dieser einkleidung nur als der herkömmlichen art der darstellung des stoffes bedienten, muss man wohl annehmen, und wird in dieser annahme vollends bestärkt durch die einfache, ungekünstelte redeweise, die Saxos nachbildungen unbedingt voraussetzen, und die metrische form des kviðuhatts, die in den namenhaufen des liedes von der schlacht am wenigsten zu verkennen ist und von den isländischen metrikern des XIII jahrh. deutlich als die in der starkaðischen dichtung durchaus herschende anerkannt wird, wenn sie von den vier durch Snorri nach zahl und stellung der liedstäbe für die strophenform unterschiedenen versarten die erste, einfachste schlechtweg 'Fornyrðislag' (*νόμος ἀρχαϊκός*), eine andre unmittelbar nach dem helden 'Starkaðarlag' (*r* SnE. 1, 712), eine dritte nach einem ihm beigelegten gedichte 'Balkarlag' benannten oder doch daraus belegten (SnE. 2, 104) und endlich die letzte namenlos liefsen. die verfasser der Starkaðslieder Saxos waren zum grofsen teil Dänen und müssen nach ihrem vorgänger von Sallöv um 800 (s. 290) auch wohl noch im X jahrh. þulir geheifsen haben (vgl. unten s. 315), wenn es in Dänemark wie in Schweden so wenig skalden gab, — aufser denen die etwa als gäste dahin kamen, — dass man schon mit PEMüller (Critisk undersög. s. 74) die 'vier verslein', die nach Saxo p. 256 nach dem tode des Friðfroðe den bauern Hiarni zum könige von Dänemark machten, für das stef einer regelrechten erfidrapa erklären muss, um nur den schimmer eines gegenbeweises zu erhaschen. der seinem inhalte nach vollständig norwegische, der mache nach aber wohl isländische Vikarsbalkr stand nebst seiner fortsetzung (s. 296 f.) noch ganz auf dem boden der ältern starkaðischen poesie, und wenn er Starkað sich einen þul nennen liefs, so gehörte darnach auch die heldendichtung in den alten bereich der þulir, oder mit andern worten, die þulir waren ehedem die träger und pfleger der gesamten poetischen überlieferung des nordens.

Mit diesem ergebnisse stehen wir vor der cardinal- und hauptfrage der geschichte der speciell nordischen poesie, vor der frage nach dem alter und ursprunge der skaldenpoesie. indes bedürfen einige der eben aufgestellten sätze wohl noch einer breiteren begründung. eine zusammenhängende, ausreichende untersuchung der Starkaðsdichtung ist bisher auch allzu lange hinausgeschoben, um zu der einsicht in ihre bedeutung für die innere geschichte des scadinavischen nordens und auch der nordischen

poesie zu gelangen. ich habe wenigstens in dieser aussicht, sowie derjenigen, dass die untersuchung selbst zuletzt zu der hauptfrage zurückleitet, der versuchung nicht widerstehen können, mich auf sie einzulassen, und lasse zunächst eine lange abschweifung hier folgen.

Der held 'Starkaðr Stôrverks- (oder Stǫrkuðr Stôrvirks-) son' verdankt sein dasein lediglich einer fiction. daran braucht man nicht zu zweifeln, auch wenn die verbindung der beiden namen nicht ganz ursprünglich wäre. beide sind für ihn nicht erst erfunden: wenigstens der erste scheint, bis auf einen geringen unterschied, sogar schon von gemein-germanischem ursprunge* und der zweite erst aus einem andern umgebildet zu sein (Uhlands Thor s. 187, Schriften 6, 107 f.). aber der erste legt ihm die für seine rolle unentbehrliche, erste eigenschaft der stärke bei, und der andre, die viðkenning 'Grofswerks sohn' fügt nur noch ein praedicat hinzu, indem sie ihn, wie Dahlmann sich einmal treffend ausdrückte, als den sohn seiner taten hinstellt, und etwas eigentlich mythisches, was auf den hintergrund einer naturanschauung deutete, kommt daneben in der ursprünglich nicht norwegischen sage an ihm nicht zum vorschein. er ist ein repraesentant des kämpewesens, ein bild des kriegers schlechthin, eines mannes der unter verzicht auf jede andere, bürgerliche existenz, auf familie und eignes heimwesen, lediglich dem waffenhandwerk sich ergeben hat und der so alle züge, die schon Tacitus (Germ. c. 31, Zs. 10, 560 ff., DA. 4, 416 f. 576 ff.) an den chattischen knechten des kriegsgottes hervorhebt, in sich vereinigt, bis auf die die ihr altertümlich religiöses verhältnis ausdrücken. die notwendigen eigenschaften eines kämpfen und kriegers erscheinen an ihm in gesteigertem mafse. mehr als die stärke, die dem Starkað selbverständlich niemals fehlt, zeichnet ihn noch die schnelligkeit der füfse aus (Saxo p. 292. 297 f.), die ihn in kürzester zeit dahin befördert, wo seine gegenwart von nöten ist, die fündigkeit um über entgegenstehende hindernisse hinweg zu kommen, der rasche blick, jeden vorteil im kampfe zu erspähen, und der entschluss ihn rücksichtslos auszubeuten, vor allem aber seine beharrlichkeit; denn keine wunde, auch nicht

---

vgl. ahd. Starkand, strengahd. Starhant, Zs. 12, 339.

die zahlreichsten und fürchterlichsten, von denen jede für andre sterbliche unbedingt tödlich ist, lässt Starkaŧ vom platze weichen und keine hindert ihn jemals, immer 'der alte', in gleicher frische und bereitschaft wieder da zu sein und auf diese weise, unabhängig von der zeit, auch durch generationen sich zu behaupten. die dichtung aber, die dies ideal von einem kämpen ausbildete und dem reinen heldentum gegenüber oder zur seite stellte, die Starkaŧ, auch da wo noch gar keine entartung zu entdecken ist, sondern nur mildere, bessere sitte, als sachwalter der rauhesten, ja rohesten sitte der vorzeit auftreten liefs, kann diesen typus erst geschaffen und ausgebildet haben, als das nordische kriegerleben den grösten aufschwung nahm, aber damit auch der verwilderung verfiel, in den letzten jahrhunderten des heidentums (vgl. s. 314). die entwicklung der dichtung von Starkaŧ, ihre stufen und phasen sind in der uns vorliegenden überlieferung auch noch ganz wohl zu erkennen.

Wir kennen durch Saxos prosa und verse, mehr oder weniger genau und vollständig, den inhalt von acht Starkaŧsliedern:

1. 'in quodam carmine' hat er gesagt dass er nie eine schlimmere wunde bekommen habe, als die in den kopf durch den kämpen Gêgathus, p. 279.

2. an seine 'dilecta alumna' p. 287, 'virgo cara' p. 404, die nach Saxo Helga benannte tochter könig Frothos von Dänemark richtet er eine straf- und mahnrede und erteilt ihr dabei auch einen faustschlag ins gesicht, nachdem er ihren entweichenden liebhaber, einen üppigen, reichen goldschmied, durch den schmählichsten hieb in den hintern vor ihr niedergestreckt hat. p. 287—290, in 92 hexametern.

3. einem spielmann, der ihm seinen unmut an könig Ingells tafel durch sein spiel zerstreuen soll, wirft er — nach Vitherlagsrecht — erst einen abgenagten knochen an die aufgeblähten backen: 'deinde in ampliorem histrionis sugillationem huius modi carmen subtexuit'; aber das 'carmen' ist nicht mitgeteilt. p. 302.

drei lieder, an den könig Ingellus, den sohn Frothos, Starkaŧs 'turpissimus alumnus' nach p. 302, unmittelbar gerichtet, folgen in dieser weise auf einander:

4. Starkaŧ ist nach langer abwesenheit und weiten fahrten, während welcher zeit Frotho verräterisch von friede und freundschaft heuchelnden feinden getötet wurde, zunächst aus Schweden an den dänischen hof zurückgekehrt; er findet (unerkannt) eine

gegen früher sehr unwürdige aufnahme und den Ingellus in das wohlleben des hofes versunken, wie es scheint völlig unbekümmert um die vaterrache: will er sie lässig noch länger hinausschieben? 'sollte der erbe auch als entartet anzusehen sein, ich werde nicht dulden' sagt Starkaŏ 'dass die schätze des grofsen Frotho den fremden zum genuss und raube offen stehen'. p. 303—306, in 21 sapphischen strophen.

5. das geschenk der königin, der schwester der Swertingssöhne, die für den tod Frothos zu büfsen haben, eine kostbare haube oder hauptbinde, wie sie auch männer trugen, weist Starkaŏ, wie nach Saxo p. 300 schon einmal, mit den ärgsten schmähungen und anklagen ihres einflusses zurück, hält der verweichlichten gegenwart die lebensweise der alten zeit entgegen und dem könige seine unsägliche schande vor: nichts wünscht er mehr, als die an Frothos tode schuldigen die gerechte strafe leiden zu sehen. p. 306—314, in 49 sapphischen strophen.

6. er ruft dem Ingellus heil zu dem begonnenen rachewerk, greift auch selbst mit in dasselbe ein und mahnt ihn gleichfalls das weib zu fliehen, damit nicht die wölfin ihm selbst einen wolf gebäre. er fragt dann die valkyrie (?), die die furchtsamen verspotte, ob sieben leichen für éines rache genug gezahlt seien? Ingellus verdiene nun erst, besser als bisher, den thron von Lethra. er, Starkaŏ habe in seiner jugend nur ein kriegerisches leben geführt, fern von jeder weichlichkeit, und nicht gelebt wie man es jetzt tue; er denke auch nicht eines sanften todes auf dem krankenbette zu sterben. er stellt also im zweiten teile des gedichts sich selbst dem könige als vorbild für sein künftiges leben vor. p. 315—318, in 57 hexametern.

7. das lied von der Bravallaschlacht und Harald hildetands fall. p. (374 f.) 376—391 in der prosa.

8. von Starkaŏs tode: fast blind und völlig lebensmüde hat er den mit allen tugenden eines edlen, vornehmen mannes ausgestatteten Hather aufgesucht, dessen vater Lenno (Hlenni) er erschlagen hat, und findet auf seine bitte durch dessen hand endlich den gewünschten, ehrenvollen waffentod. das lied ist ein wechsel und zerfällt in drei oder nach Saxo in vier teile, insofern Hather einmal darin das wort ergreift und Saxo die letzte anrede, die bitte um den tod abtrennt, um vorher einen prosaischen zwischensatz einzuschalten. p. 397—405, 58. 22. 65. 12 hexameter.

Diese lieder sind unbedingt die ältesten und wichtigsten

denkmäler der Starkaðsdichtung, die wir kennen. Saxo hat keine so wie sie der nachbildung oder auch der erwähnung wert gefunden und eingestandener maſsen keine so gewis wie sie seiner eignen darstellung in der prosa zu grunde gelegt. an ihnen haben wir daher einen maſsstab für diese selbst, sowie für die beurteilung der übrigen tradition. wir werden durch sie mit einem schlage frei von der willkürlichen und sorglosen geschichtlichen construction des geschichtschreibers. es zeigt sich auch bald dass er sie weder genau und richtig* noch vollständig ausgebeutet hat, vielleicht auch nicht mehr ganz ausbeuten konnte, weil ihm die traditionen daneben fehlten. der inhalt der lieder allein ist im verhältnis zu allem, was wir sonst über Starkað erfahren, dann ihr verhältnis zu einander zu betrachten, und die geschichte der dichtung muss sich ergeben.

Aufser dem Bravallagesange, der sich, wenn das Sǫgubrot (Fas. 1, 381) genauer als Saxo referiert, damit schon für sich stellt, enthält kein lied eine bestimmtere, unzweifelhafte andeutung der heimat und herkunft Starkaðs, nicht einmal den namen seines vaters; was, wenn dieser zugleich mit der person des helden erfunden wäre (s. 301), ein merkwürdiger zufall sein würde. entsprang aber die figur lediglich einer erfindung, um den kämpen und fahrenden krieger schlechthin vorzustellen, so wird bei ihr auch anfangs von einer bestimmten nationalität und heimat nicht viel die rede gewesen, sondern diese fixierung erst erfolgt sein, nachdem sich so viel ruhm auf den namen gehäuft hatte. die dichtung, die Starkað in eine so nahe beziehung zum dänischen königshause setzt wie zu keinem andern, die vaterlandsliebe, die man aus dem vierten liede herauslesen kann, und die worte, mit denen Hather endlich p. 400 den alten anredet

'— patrias solitus scriptare poeses,
— Danicae vates promptissime musae',

sehen wir auf dem besten wege ihn zu einem Dänen zu machen. in Dänemark soll er auf dem schauplatz eines seiner furchtbarsten kämpfe (p. 293. 406) zuletzt auch sein grab gefunden haben und hat man ihn lange für einen vorkämpfer der nation

* Saxo lässt die handlung des zweiten liedes im hause des goldschmiedes geschehen, im liede aber sagt Starkað, er habe erfahren wollen, wer der liebhaber des mädchens sei, und dann tritt der liebhaber ein; die wohnung der Helga muss also die scene sein.

gehalten. von dieser neigung zu nationaler aneignung geleitet, lassen ihn auch die lieder in seine laufbahn eintreten.

Noch 'imberbis' sagt p. 316 das sechste, noch ehe er, dem dienstalter nach, bei tische den ersten platz einnahm, sagt das fünfte lied p. 310, gehörte Starkad zu den eilf (oder zwölf) kämpen des königs Haco (Hâki) und macht hier seine schule in harter, strenger lebensweise. in diesem sinne hat er auch mit Haco den zug gegen den lumpigen, aber von einem heere von spielleuten und gauklern umgebenen reichen könig Hugletus (Hugleikr) mitgemacht und dabei durch einen der beiden ausgezeichneten kämpen desselben, den Gegathus (Geigaðr)* die schwere kopfwunde erhalten, von der er im ersten liede (s. 302) meldete. die erfindung, jedesfalls seine einflechtung in die sage setzt ihn als vertreter der alten, strengen sitte voraus, wie ihn die entschieden dänischen lieder 2—6 darstellen; aber die sage kann nicht gegenstand eines besondern Starkarðsliedes gewesen sein, sondern er nach Saxos worten der begebenheit nur im zusammenhange mit andern später einmal gedacht haben, etwa in einem liede in dem er eine übersicht über die reihe seiner schlimmsten kämpfe und wunden gab. nach Snorri (Yngl. c. 25) war Hugleik ein könig von Schweden in dem reichen, üppigen, zu den festzeiten (Saxo p. 278) von spielleuten wimmelnden Uppsala, nach der dänischen sage dagegen p. 404. 279 f. auffallender weise, weil Starkads fahrten sonst nicht nach westen gehen, ein irischer könig in dem gleichfalls reichen Dublin. allein weder Thioðolf von Hvin im IX noch die 'norwegischen chroniken' aus dem XII jh. wissen, wie Snorri, von Hugleik und Haki in der reihe der schwedischen könige**, und das Dublin der Starkaðslieder

* oder Begathus (Beigaðr), der nach p. 310 bei Haki den ersten platz einnimmt, nachdem er, wie Snorri genauer berichtet, zum gefangenen gemacht und, wie man annehmen muss, nebst seinem bruder Svipdavus (Svipdagr) in des königs schar eingetreten war. Svipdagr und Beigaðr heifsen auch zwei brüder unter den kämpen Hrolf krakes, und Begathus führt p. 310 noch den zweiten namen Helgo, nicht anders wie Hrolf kraki selbst, wie Bqdvar biarki ua.; die namen der helden Hrolfs aber kehren zum teil noch unter den streitern Harald hildetands wieder (FAS. 1, 379. Saxo p. 378), und es ist nicht abzusehen, warum die kämpen Hakis oder deren namen in der sage nicht ebenso unsterblich sein sollten. doch nicht wegen der chronologie und sagengeschichte der gelehrten? — vgl. auch unten s. 345.

** GStorm Snorres historieskrivning s. 108. — wegen Dublin KMaurer Bekehrung 1, 74. 78—81.

deutet ohne zweifel auf die zeiten wo, besonders seit dem anfange des x jhs., Dänen in gemeinschaft mit Norwegern um den besitz der stadt stritten, und gibt damit ein sehr entschiedenes zeugnis für das zeitalter ihres ursprungs. eine andere differenz zwischen Saxo und Snorri aber rührt allein daher, dass jener den 'Haconem Daniae tyrannum' nach seiner geschichtsconstruction p. 278 noch nicht für den berühmten seekönig Hâki Hâmundar son, den bruder des Hagbarđ ausgeben konnte, den er hinterher p. 334. 347 doch als Starkađs dublinischen kriegsherrn anerkennen muss. er machte aber aus diesem nicht so ganz willkürlich einen 'Daniae tyrannum': auch die Halfssaga (Fas. 2, 46 vgl. 56. 58) verlegt das 'Hâka veldi' nach Schonen und die annalen von Lund (Nordalbing. stud. 5, 26 f. vgl. Langeb. 1, 151 f. Beov. s. 35 f. 52) lassen Haki sogar nach Hrolf krakes fall, wenn auch gewaltsam auf den dänischen thron gelangen. die ansicht, dass Haki Hamundar son ein dänischer heer- und seekönig war, muss alt gewesen sein. bei einem Dänen hat darnach Starkađ den character ausgebildet, in dem er in der dänischen dichtung auftritt.

Auch noch mit einem zweiten, zu seiner zeit vor allen hervorragenden dänischen seekönige oder wiking Bemonus (Beimuni) soll Starkađ frühzeitig, nach Saxo p. 277 f. schon vor Haki, aber als selbständiger führer gemeinschaftliche sache gemacht und mit ihm im osten in 'Ruscia' geheert haben. gewis war Beimuni ein in der sage längst anerkannter held, wenn Starkađ in seine fêlagschaft erst eintrat, nachdem sein bisheriger genosse Fraccus gegen eine bestimmte summe geldes daraus zurückgetreten war. aber seine dänische abkunft stellt das Bravallalied mindestens in frage, indem es p. 380 seine söhne nebst einem Haki aus dem höchsten norden für Harald hildetand herbeikommen lässt, und die dänischen lieder wissen überhaupt nichts von ihm, selbst nicht der reiche, leider ziemlich regellose katalog von taten Starkađs im achten liede, der p. 403 die erfindung der holzsandalen gegen die fufsangeln der Kuren diesem allein zuschreibt, statt wie Saxo unbestimmter, seiner gemeinschaft mit jenem gegen die 'Rutheni', die dänische dichtung stellt vielmehr dem Starkađ einen andern gefährten auf diesem gebiet an die seite, das lied aao. als anführer einen 'Rinus' den sohn des 'Flebax', Saxo p. 280 (vgl. 273) als von Frotho mit ausgesendet einen Slawenfürsten 'Winus', gegen die Preufsen (Sembi), Kuren,

Letten und Ehsten, ohne dass besonderes von ihren erfolgen berichtet würde. offenbar ist diese verbindung erst nach der ersten ersonnen, und zwar als ein gegenstück dazu, um damit Starkads ostfahrten an Frodi oder das dänische reich anzuknüpfen: die Dänen sollen schon im x jahrh. Samland erobert haben* und ihre streifzüge mochten sich weiter bis zum finnischen busen erstrecken. die notwendige verbesserung des ersten weder slawischen noch nordischen namenpares ergibt leicht einen 'Vin Félagsson'**, 'Freund Genossensohn' an stelle des Beimuni, den wohl jeder als 'führer der männer' (beimar) verstand. da die alte sage neben der neuen fortdauerte, so konnte es später auch der dänischen sage gemäfs heifsen dass Starkad bei Beimuni und seinem schiffsvolke strenge enthaltsamkeit im trinken eingeführt habe, wenn auch nicht mit dem glauben an erfolg und die macht der tugend, wie bei Saxo. die dänische dichtung aber kann von sich selbst aus nicht darauf gekommen sein, Starkads ostfahrten tiefer ins innere von 'Russia', ja bis zu den Permiern (p. 278. 404) am Weifsen meere und anderseits bis nach Constantinopel auszudehnen.

In ihren näheren bereich gehört allein der, wie es scheint p. 403, auch in gemeinschaft mit dem frothonischen 'abgesandten' unternommene einfall ins südliche Norwegen, bei dem Starkad eine von ihm noch einmal p. 290, aber von Saxo nicht weiter erwähnte, für seinen kopf sehr schmerzliche bekanntschaft mit den eisenschmieden von Thelemarken machte: ungefähr wie 987 die Jomsburger mit Hakon jarl. aufserdem ist wohl noch der seesieg über den rätselhaften anführer 'Kerrus' p. 404 dahin zu rechnen, dessen Saxo gleichfalls sonst nicht gedenkt. wohin dagegen die dort erwähnten vier söhne des Ler gehören, ist nicht abzusehen. zu den Permiern gelangte Starkad, nachdem Beimuni gestorben, d. h. als Saxo von ihren heerzügen im osten der Ostsee nichts mehr zu berichten wuste und weil niemand nach dem verbleiben ihrer schiffe und leute zu fragen brauchte. er gelangte darnach, wie man annehmen muss, auch auf dem landwege von dort nach Schweden, wo er sieben jahre in Uppsala verweilte und zeit hatte auszuruhen und von seinen

* Saxo p. 485 mit der nota uberior und Dahlmanns Geschichte von Dännemark 1, 76 f.

** der (fingierte) name 'Félagr' würde sich zu 'félagi' verhalten wie útlagr zu útlagi udgl.

taten zu erzählen, bis er des aufenthalts überdrüssig in Hakis dienst trat. allein aus Schweden kommt er auch nach Saxo p. 285 f. herbei, um die Helga und ihren liebhaber, den goldschmied zu strafen; aus Schweden holt ihn p. 291 f. Helgo ihr edler verlobter, damit er für ihn gegen die neun berserkerbrüder eintrete; nach Schweden kehrt er zurück und nachdem er dort den sohn seines alten gönners zum könige eingesetzt hat, begibt er sich nach etlicher zeit wieder von dort nach Dänemark p. 297. 303. 306, um den Ingellus zur rache an den Svertingssöhnen aufzureizen; er befindet sich aber darauf wieder p. 334 im schwedischen dienst, als er einmal in seinem leben mit den übrigen sich zur flucht hinreifsen lässt, und streitet zuletzt in der Bravallaschlacht unter Ali hinn frœkni auch auf der schwedischen seite für könig Hring gegen Harald hildetand mit allem nachdruck. die dänische dichtung und sage betrachtete darnach den schwedischen königshof von Uppsala als den eigentlichen, ständigen aufenthalt des helden, wo er sicher zu finden war, wenn man ihn brauchte, oder von wo er selbst herbeieilte, wenn ihm seine gegenwart in Dänemark erforderlich schien. das heifst aber nichts anderes, als sie erkannte die schwedische sage und dichtung von Starkaŧ als die ältere an, und diese betrachtete ihn ohne zweifel nur als den wiking und kämpen, der im osten seine taten vollbrachte, und nicht als den hüter der alten zucht, wie die dänische.

Nach Saxos anordnung des stoffes p. 273. 280 wäre Starkaŧ aus dem dienste bei Haki schiffbrüchig zu Frotho dem freigebigen nach Dänemark gekommen, aber bei ihm bald zur anerkennung gelangt und nach längerem aufenthalt mit einem prächtigen schiffe ausgerüstet, mit der seewache und freibeuterei beauftragt worden. es ist dies einer jener zwischensätze, deren sich Saxo zur verknüpfung verschiedener materien bedient und deren elemente sich mit leichtigkeit aus der vorhandenen sage entnehmen liefsen. die lieder wissen nur p. 304 dass Starkaŧ bei Frotho im höchsten ansehen und ihm sehr nahe gestanden habe (vgl. p. 308), und dies musten sie schon annehmen, wenn sie ihn zum hüter und zuchtmeister seiner kinder machten, weshalb diese auch bald für seine pfleglinge galten*. aber über das angegebene verhältnis

* oben s. 302 und vgl. 'Ingialdr Starkaðar fôstri' im Langfeðgatal (Langeb. SS. RR. danic. 1, 5) und fra Fornioti c. 5 (Fas. 2, 13), Beov. s. 34. 39 ff.

Starkaðs zu Frotho, ihre unentbehrliche stütze und voraussetzung kam die dichtung nicht wesentlich hinaus und keineswegs dazu, dasselbe tiefer und weiter auszubilden. auf dieselbe weise wie durch Winus die wikingsfahrten, hat sie nur versucht die reihe der grofstaten, die Starkað als kämpe weithin durch die östlichen länder verrichtet haben soll, an Frothos namen anzuknüpfen, und zwei versuche der art von verschiedenem alter liegen vor. nach dem vierten liede p. 305 ist Starkað zur zeit des todes des königs abwesend auf weiten wegen 'extimos orbis populos lacessens', und zurückgekehrt hat er p. 318 nach dem sechsten 'den ganzen erdkreis mit seinen siegen erschüttert'. Saxo ist wegen der abwesenheit Starkaðs bei Frothos tode einverstanden, aber läfst ihn vorher noch einmal p. 281 im rechten augenblicke zurückkehren, um für Frotho den zweikampf mit dem Sachsen Hama zu übernehmen, dessen das achte lied p. 403 ohne diesen zusammenhang erwähnt. ohne einen anhalt in der überlieferung aber kann Saxo nicht zu dieser combination gekommen sein; den widerspruch gegen die andre, ältere ansicht muss er in jener schon vorgefunden haben. die betrachtung derselben führt auf jeden fall zu einem neuen für das zeitalter der dichtungen wichtigen datum.

Die mit Beimuni unternommene wiking läuft darauf hinaus p. 277 f., dass sie nach überwindung der fufsangeln der Kuren oder 'Rutheni' (s. 306) durch dichte wälder ins innere vordringen, dann den 'Ruthenorum principem' Floccus, den eine jüngere saga wohl richtiger als einen Finnenkönig ostwärts vom finnischen busen darstellt, aus seinem schlupfwinkel im gebirge herauswerfen und solcher beute sich bemächtigen, dass jeder mit gold und silber beladen auf die schiffe zurückkehrt; worauf Saxo, räumlich nicht so unrichtig, aber ohne innern zusammenhang, den aufenthalt bei den Permiern (s. 307) folgen lässt. — von Winus ist nach der heimsuchung der östlichen küsten nicht weiter die rede, und ob seine und Starkaðs im dänischen dienst unternommene fahrten jemals in einem besonderen liede behandelt waren, lässt sich nicht sagen. Starkað tritt nach der gemeinschaft mit Winus bei Saxo p. 280 f. plötzlich, dem vierten liede p. 305 gemäfs, als 'viator' und einzelkämpfer und in einer neuen rolle auf, insofern er die östlichen landschaften von übermächtigen unholden befreit. zur reihe dieser kämpfe, und vielleicht selbst an die spitze derselben gehörte seinem character nach der im katalog des achten liedes allein und von allen zuerst p. 402 erwähnte gegen einen sonst

unbekannten Olo (Âli; vgl. Beov. s. 21. 49), über dessen verlauf wir durch Saxos verse leider nicht ganz ins klare kommen*. von den übrigen bei ihm lässt dagegen der katalog einen ganz vermissen.

nach Saxo p. 280 hört Starkad zuerst von einem 'gladiator' Wisinnus, der in 'Russia' den felsen 'Anafial' d. i. das felsgebirge (fiall) des Âni? (des alten?) inne hat, was der katalog p. 404 durch 'rupes niveae' wiedergibt, und der von da aus, vor allen angriffen sicher, weil er mit seinem blicke alle waffen abstumpft, straflos die weiber der vornehmen des landes raubt; Starkad macht sich auf und erlegt ihn mit hilfe einer list. durch die zauberkraft des räubers und die natur seines wohnsitzes werden wir schon in dieselbe richtung wie durch die wikingszüge in die gegend hinter dem finnischen busen gewiesen und täuscht der laut nicht, durch seinen namen bestimmt zu den finnischen Wesi hinter dem Ladoga- am Weifsen see (Bjelo ozero), zu den menschenfressenden Wîzi (Albani) Adams von Bremen, den Visu der Araber, Vasina des Jordanes**. die Wesi gehörten nach der

* gewis sind die worte 'ter Olonis summo discrimine nati expugnator eram' zweideutig, da 'ter' zu 'expugnator = victor' und zu 'nati' gezogen werden kann; aber der sache nach läuft es auf eins hinaus, ob der gefährliche Olo, wie die zauberin Heiðr-Gullveig in der Vǫluspa (s. 5 f. 95 f.) dreimal geboren oder dreimal besiegt werden muss. man muss nur nicht, wie PEMüller, davon ausgehen, dass er der von Saxo früher öfter erwähnte Olo vegetus (Ali hinn frœkni) sei, und nun alle mögliche permutationen mit der einfachen, gegebenen wortfolge versuchen. Olo muss nach dem gedichte und dem zusammenhange der worte darin ein äufserst gefährlicher gegner gewesen sein, und wie von ihm sagt Starkad auch p. 399 von sich selbst 'sub signis, Gradive, tuis discrimine summo consenui'. fährt er p. 402 weiter fort 'namque agmine prorsus in illo aut gladium fregit manus aut obstantia fudit; haec gravitas ferientis erat', so ist zunächst daran zu erinnern, dass er vorher zu dem Hather gesagt hat 'damals hat dich nicht gelüstet mich meines schwertes zu berauben, als ich den kampf mit Olo bestand'. es ist hier bei dem 'agmen' ebenso wenig als vorher p. 398 an eine kriegerische begleitung zu denken, sondern Saxo meint nur 'in hac expeditione', Starkads zug und abenteuer; es ist auch das 'fundere' nichts anderes als sonst bei ihm und lateinischen poeten. Starkad sagt also 'damals hast du mein schwert nicht verlangt; denn da bewies sich meine hand so stark oder schwer, dass sie entweder das schwert völlig zerbrach, oder (damit), was sich entgegenstellte, niederstreckte', wobei noch dahin gestellt bleiben mag, ob er nicht auch in ermangelung eines zweiten schwertes mit der faust kämpfen muste.

** die scheinbar einfachere namenform 'Visius' statt 'Visinnus, Visinus' in der Series runica II bei Langebek 1, 32 entstammt gewis lediglich einem schreib- oder lesefehler des gelehrten autors. mehr über dies volk DA. 2, 71 ff.

russischen chronik zu denen, die die schwedischen Rusi herbeiriefen. aber wenn auch nicht — wer verkennt in der sage die spur der nordischen eroberer des ostens? wie wäre sie daheim entstanden und fortgepflanzt worden, wenn diese ihr nicht vorangegangen wären*? ob die späte Egils- und Asmundar saga, die (Fas. 3, 377) einen 'Visin af Blǫkumanalandi' nennt, dabei einer alten überlieferung folgte und man bei dem volksnamen (Blacmanni bei Saxo p. 336) jemals an die Walachen, die *Βλάχοι* der Griechen gedacht hat, kann dahin gestellt bleiben. einen zweiten kampf und zwar einen ringkampf soll Starkad nach Saxo darauf (deinde) bei Byzanz mit einem für unbesieglich geltenden riesen Tanna** bestanden und ihn in unbekannte teile der welt verbannt haben. der katalog geschweigt desselben und Saxos dürftige notiz lässt auch seine volle bedeutung nicht erkennen; aber sie genügt vollkommen zum beweise, dass die sage den Rusi oder Warjagi bis nach Byzanz gefolgt und mit deren zügen seit dem IX jahrh. entstanden ist.

'Poloniae partes aggressus' überwand Starkad dann den athleten Wasce im zweikampf. er selbst sagt in seiner aufzählung p. 404 blofs 'dedi letho Wazam'***, und schildert eine junge saga (Fas. 3,259) den Vazi (oder Vaxi), der von Schottland her Dänemark mit heimsucht, als einen zauberkundigen riesen an gröfse und stärke, so wissen wir nicht, ob sie auch nur das bild der person von dem polnischen oder slawischen gegner Starkads entlehnte. wir wüsten von diesem nichts weiter, wenn nicht Saxo hinzusetzte dass die Deutschen ihn 'mit verschiedenem schema der buchstaben' Wilze nennten. diesen kennen wir (Zs. 12, 339. 342 f.) als den eponymus und repraesentanten der im achten und neunten jahrh. von der mittleren Elbe bis zur Oder, später noch im eilften nach Adam von Bremen längs der Ostseeküste von der Warnow bis zur rechten Odermündung verbreiteten, zu wasser und zu lande gleich gefürchteten Slawen. wenn daher Wasce oder Waza dem

---

* die meinung, dass Starkad seinen landsleuten zu hilfe gekommen sei, wird hoffentlich niemand vertreten, weil Saxo p. 274 es als sicher überliefert behauptet, dass jener aus dem osten von Schweden, wo jetzt die Ehsten und andre unzählige völker wohnten, herstamme und — nicht das geringste aus der überlieferung dafür beizubringen weifs.

** vgl. Tanni hinn handrammi Isl. sǫg. I (1829), 289 uō.

*** auf die abweichende gestalt der namen in den Annales Ryenses (MG. 16, 395) — Wisinum — Tanaem — Wasael — lege ich kein gewicht.

Wilze der Deutschen entsprach, so erhebt sich sehr stark der verdacht dass Starkad, ungeachtet seiner unglaublichen leistungen als fufsgänger (oben s. 301), jenen gar nicht von Byzanz her, sondern auf dem kürzeren wege von norden über die see einmal erreicht hat. jedesfalls sehen wir hier sagen von verschiedener herkunft an einander gereiht, mag die verbindung von Saxo oder durch ein verlorenes lied zu stande gekommen sein: die Dievenow oder rechte Odermündung lag ebenso sehr aufserhalb des natürlichen tummelplatzes der schwedischen abenteurer und dichtungen, als innerhalb des gebietes der dänischen, wie die gründung der Jomsborg bei Wollin unter Harald blåtand (von c. 935 — c. 985) zeigt und dem die momentane gewinnung derselben durch den Schweden Styrbiǫrn nicht widerstreitet.

der vierte kampf, wieder als ring- oder faustkampf begonnen, wird von Starkad bei Saxo p. 281 f. gegen den starken Sachsen Hama siegreich zu ende geführt, indem er schnell zum schwerte greift, als ihn die faust des gegners zu falle gebracht hat. mitten unter den unternehmungen gegen die Kuren (s. 306 f.) und ihre nachbaren heifst es davon im kataloge p. 403 wiederum nur 'den Hama, der mit ungemeinen kräften mir entgegentrat, habe ich getötet', und erst darnach rühmt er sich weiter dass er auch die Deutschen in den Svertingssöhnen gestraft habe (vgl. Beov. s. 42 f.). der verfasser des letzten liedes scheint daher, ebenso wie den Byzantiner Tanna, auch den Hama durchaus nicht wie Saxo als vorkämpfer der Sachsen und vertreter der deutschen nationalität gekannt zu haben. überblickt man aber die vielleicht nicht einmal (s. 309 f.) vollständige reihe der starkadischen kämpfe in der manigfaltigkeit ihrer gestaltung und nach ihrer räumlichen und nationalen verteilung, so scheint trotz der verschiedenheit der motive und zwecke der einzelnen die zusammenstellung sehr wohl bedacht und von Saxo nach seinen zum teil sehr unvollkommenen mitteilungen gar nicht mehr verstanden zu sein. es scheint deshalb richtiger als quelle dafür ein lied oder liedfragment bei ihm oder seinen gewährsmännern anzunehmen, als blofs seine eigene combination. das lied aber müste wohl jünger sein als das achte und als das vierte und sechste, wenn jenes seine anordnung der abenteuer und den Hama als Sachsen noch nicht kannte, und diese den zeitpunct der rückkehr Starkads von seiner weltfahrt ganz anders ansetzen (s. 309). die zusammenstellung des Wasce mit Wilze lässt jenen nur als vorstreiter der Slawen an der Oder und

Starkads sieg über ihn nur erdichtet denken, als man im x jahrh. in Dänemark ernstlich daran dachte, dort fufs zu fassen oder schon fufs gefasst hatte. die verwandlung des Hama in einen Sachsen, der den grofsen Frotho selbst bedrohte, und die niederlage desselben durch den unerwartet und vor der zeit heimkehrenden Starkad steht daneben als eine erfindung von ähnlicher art, die füglich nicht erst von Saxo oder aus der ungebundenen tradition vor ihm herrühren kann: die früher allein bestehende ansicht (s. 309) ist einmal im interesse der zeit verändert worden und, mag das lied den vermuteten umfang gehabt haben oder nicht, eine erfindung wie jene konnte in der zweiten hälfte des x jahrhunderts im norden der Eider immer auf beifall rechnen, auch noch nach dem untergange des vereinigten dänischen und schwedischen heeres im Glindesmor (994), bis die eroberung Englands (1013) die gedanken anderswohin lenkte. auf keinen fall möchte ich eine dänische Starkarðsdichtung später setzen.

Palnatoki soll bei den Jomsvikingen (Jomsvik. sag. c. 24) festgesetzt haben dass niemand über fünfzig jahre und unter achtzehn alt in die genossenschaft aufgenommen würde, dass niemand auch darin bleiben könne, der vor einem gleich kriegerisch aussehenden und gerüsteten manne davon liefe: alle sollten fest geloben einer den andern wie einen bruder zu rächen; alle streitsachen vor den anführer gebracht werden; keiner ein weib bei sich haben; alle beute gemeinsam sein und niemand furcht äufsern oder zagen, was auch komme. diese 'gesetze' bestanden ungeschrieben und stillschweigend ungefähr wohl überall und von jeher in der germanischen welt, wo ein führer eine erlesene mannschaft zum schutze im frieden, zum angriff im kriege, für unternehmungen zu lande und zu wasser um sich versammelte. eine entwickelung und ausbreitung solcher verbündnisse hatte man im norden nur nicht erlebt wie in den beiden jahrhunderten der wikingzüge. sie banden den einzelnen nicht länger als die übernommenen verpflichtungen reichten, und keinem war die rückkehr in das bürgerliche leben verwehrt. aber man begreift dass allein derjenige, der dieser freiheit entsagte und für immer dem kriegsdienste sich ergab, der aufgabe des kriegers in jener zeit völlig zu entsprechen schien, dass daher nicht mehr der freie held allein ihr ideal blieb, sondern auch der fach- und gewerbsmäfsig gebundene, hier und dort dienst und taten suchende kämpfe (campio, altn. kappi), der 'recke' nach mehr deutschem ausdruck zu einem ideal wurde,

und man wird nicht in abrede stellen dass dies ideal nicht früher und nicht später, als eben in jenen jahrhunderten in Starkad ausgeprägt worden ist. als idealer character, zum zeichen dass er seiner aufgabe sich dauernd ergeben hat, ist er wie Hildebrand ua. stäts 'der alte' (s. 302).

Dass der schauplatz seiner taten nicht der ganzen ausdehnung der wikingzüge entspricht, so dass sein auftreten im westen (s. 305) als eine abschweifung aus seinem eigentlichen kreifse erscheint, bildet keinen einwand dagegen, sondern erklärt sich lediglich aus dem ursprunge der ersten dichtungen von ihm. in Schweden am königshofe zu Uppsala mochte man schon im neunten jahrhundert von Starkads taten und meisterstücken im osten zu erzählen anfangen. éine geschichte lockte bald andere hervor, und war nur erst der anfang gemacht, gab es bald eine reihe. erhalten sind uns vielleicht gerade nicht die ältesten, noch weniger alle, doch gewis nicht die schlechtesten und unbedeutendsten. es scheint dass man in der volksmeinung und sage des ostens vorhandene motive und elemente benutzt und dem Starkad namentlich solche aufgaben gestellt hat, deren lösung nach der ansicht dort für äufserst schwierig, wo nicht für unmöglich galt, die auffindung und gewinnung der goldburg des Floccus (s. 309), die besiegung der permischen 'pugiles' nach p. 404 oder die erwerbung einer stelle unter ihnen nach Saxo p. 278, die überwindung des Wisinnus auf dem Schneegebirge (s. 310), die immerhin, mag auch der räuber 'Nachtigall'-Solovej der russischen volksepik seinen namen und daher zum teil auch seine gestalt vom könige Salomo haben*, doch mit Ilijas des alten von Murom siege über ihn eine merkwürdige analogie hat, und endlich ebenso die bewältigung des riesen Tanna (s. 311). aber ob diese dinge schon in liedern behandelt und zusammengefasst wurden, steht dahin. die verachtung und feindseligkeit Starkads gegen die spielleute (s. 302. 305. 308) gehört erst der dänischen dichtung an. dieselbe lässt ihn dagegen den preis der heldensänger sehr hoch stellen, indem er p. 312 dem Ingellus zuruft:

cum regum tituli canuntur
et ducum vates memorant triumphos,
pallio vultum pudibundus abdo
pectore tristi.

* Jagić im Archiv für slawische philologie 1, 122.

cum tuis nil eniteat trophaeis
quod stilo digne queat annotari,
nemo Frothonis recitatur haeres
inter honestos.

man vergleiche zu den ersten worten aus dem schlusse des Lioðatals (Hav. 159) 'ef ek skal fyrða liði telja tíva fyrir' usw. und man wird zugeben dass die 'vates' dort dasselbe sind wie hier das unbekannte 'ich' (s. 291 f.), und darin einen beleg für die fortdauer der 'þulir' in Dänemark bis ins x jh. anerkennen, die s. 300 blofs gefolgert werden konnte. für die Starkaðsdichtung in Schweden aber können wir nach ihrem inhalt und inneren natur mit sicherheit nur noch behaupten dass sie dort 'in der schar der krieger' entsprang und gleichfalls ihre erste, wenn auch noch nicht kunstmäfsige pflege fand*. die in Schweden erzeugten stoffe wurden dann ohne zweifel auch durch krieger auf die andre seite des Sundes verpflanzt und trieben hier neue schössliuge, wie die verbindung schwedischer und dänischer sagen derselben art von Starkaðs wiking- und wanderfahrten (s. 306 ff. 312) zeigt. in Dänemark aber erfuhr Starkað auch alsbald eine anknüpfung an die ältere heldensage und die dichtung trat damit in ein neues stadium.

Hauptsächlich durch eine episode des Beovulf 2020—2069, an die sich noch einige verse des Vidsiðliedes 45—49 anschliefsen, erfahren wir dass die Dänen unter ihrem könige Hrôðgâr, Healfdenes sohn (altn. Hrôar, Halfdanar son) eine langwierige, schwere fehde mit einem sonst unbekannten volke, den Heaðobearden hatten, in der diese unterlagen und ihr könig Frôda fiel. Hroðgar habe darauf zur versöhnung beider völker dem Ingeld, Frodas 'freundlichem' sohne seine tochter Fréavaru zur frau bestimmt. in ihrer begleitung als ihr führer ('truhting' paranymphus) sei ein vornehmer Däne, der sohn desjenigen durch den Froda gefallen, bei den Heaðobearden erschienen und mit dem schwerte des erschlagenen einherstolziert: da habe ein alter

* auf welcher seite der nordischen kriegerwelt des IX. X jhs. Starkað von früh an seine gönner fand, sieht man aus dem verhältnis, in das ihn sowohl die dänische (Saxo p. 291 ff.) als auch die norwegisch-schwedische sage (Gautrekss. s. 36 f.) zu den 'berserkern' setzte, die, bis sie mit dem heidentum verschwanden, immer eine besondere stellung neben den übrigen 'kämpen' einnahmen und mit wenig günstigen augen angesehen wurden.

speerkämpfer (eald äscvîga), der die ganze fehde mit erlebt, dem jungen könige den tod seines vaters ins gedächtnis zurückgerufen und 'zu jeder zeit mit schmerzhaften worten' an das vorgefallene gemahnt; der Däne sei getötet worden und der mörder aus dem lande entwichen, die friedensschwüre aber so gebrochen und die fehde von neuem entbrannt, die dann — nach den worten des Vidsið — mit der vernichtung der Heaðobearden durch Hroðgar und seinen neffen Hroðvulf (altn. Hrôlfr kraki) in einem kampfe auf Heorot, dem von Hroðgar gegründeten, neuen königssitze, endete. — 'dass dieser durch die ags. gedichte aus dem VII und VIII jahrh. bezeugten sage ein bedeutendes historisches ereignis zu grunde liegt und schlechterdings nichts anderes als die gründung des reiches Dänemark, im V jahrh. wie es scheint, braucht hier nicht ausführlicher entwickelt zu werden; vgl. darüber meinen Beovulf s. 23 ff. es ist klar dass eben dieselbe sage in einer beträchtlich jüngeren, dem IX und X jahrh. gemäfsen gestalt damals der Starkaðssage zur anknüpfung gedient hat: aus den heaðobeardischen königen Froda und Ingeld waren in der dänischen überlieferung, weil Frothe der name eines oder gar mehrerer hochberühmter, einheimischer urkönige war, bereits dänische könige geworden und statt des verschollenen, feindlichen volksstammes nannte man die Sachsen unter einem 'regulus' Sverting und seinen söhnen; die anknüpfung aber der neuen sage erfolgte, indem Starkað einfach die rolle des alten heaðobeardischen kriegers übernahm und damit die eines zuchtmeisters und anwalts alter ordnung und sitte erhielt. die dänische dichtung muss mit Ingeldsliedern begonnen haben und da wir deren drei oder vier (3—6 s. 302 f.) kennen, so wird es auf die ältesten unter ihnen ankommen, um ihren verlauf zu übersehen.

Auch wenn PEMüllers schöne vermutung, dass der 'perpetuus timidorum irrisor Rotho' nur durch ein misverständnis Saxos p. 316 aus der valkyrie Rôta (oder Rôsta) entstanden sei, irgend mit grund bestritten werden könnte*, so würde die im übrigen gedicht (6) stark ausgeprägte gesinnung seinen heidnischen ursprung vollkommen beweisen, und derselbe demnach nicht wohl später als im X jahrh. für Dänemark anzusetzen sein. aber der glückwunsch zu dem angriff des Ingell auf die Svertingssöhne, von dem es ausgeht, setzt eine aufreizung dazu, eine 'hvǫt' vor-

* vgl. Uhlands Thor s. 216.

aus und deren haben wir zwei vor uns. die beiden gedichte (4. 5) lesen sich zuerst, wenn man es nicht gleich auf eine prüfung anlegt und auf ihre verschiedenheit nicht sonderlich achtet, ganz gut nach einander: auf eine erste, starke mahnung scheint noch eine andere weit eindringlichere, die eigentliche anreizung zu folgen; aber sie können unmöglich nach einem plane nach einander aus demselben kopfe entsprungen sein.

der verfasser der zweiten hvǫt (5) hat ein besonderes gefallen an gemeinheiten, ja unflätigkeiten*. dass krieger im altertum nach schwerer anstrengung und langer entbehrung fleisch auch roh genossen, das 'eta hrâtt', das auch wir nicht mehr so unbedingt ablehnen, wird uns seit den Kimbern und noch öfter aus dem norden bezeugt; auch dass die krieger unter umständen, auf der see oder sonst, mit fauligem fleische fürlieb nehmen musten, ist wohl anzunehmen (vgl. DA. 4, 346); aber dass dies ihre gewöhnliche und beliebteste kost gewesen, dass sie gebratenes verabscheut und überhaupt jede besser bereitete mahlzeit an speise und trank und übriger herrichtung der tafel verschmäht oder nicht gekannt hätten, ist eine darstellung des alten lebens, für die der poet selbst mehr auf die belustigung seiner zuhörer, als im ernste auf ihr einverständnis gerechnet hat. mit gleicher, wenn auch keineswegs possenhafter übertreibung lässt er auch Starkad über Ingell sich äufsern und ihm jede ehre und edlere gesinnung absprechen. das gedicht gehört unläugbar mit dem liede (3) an den durch den knochenwurf betroffenen spielmann zusammen. Saxo hatte zwei darstellungen von Starkads einkehr bei Ingellus vor sich, von denen er keine missen wollte, und verband sie so, dass er die zweite hvǫt, die er mit jenem liede nicht in verbindung lassen konnte, nach der ersten einschaltete, verkehrter weise aber vorher schon einmal (oben s. 303) die beschenkung des alten durch die königin geschehen liefs, statt sie (mit der hvǫt) unmittelbar darauf folgen zu lassen. diese verbindung zweier darstellungen,

---

* p. 307 cui (Ingello). . digitus prurit, dum nates versans volucris rubellae viscera tractat. pascit ut porcum petulans maritum impudens scortum natibusque fidens gratis admissum tolerare penem. p. 308 non ego magnum memini Frothonem . . . podicem cocti lacerasse galli . . . . aut manu carptim fodicare foedam alitis anum. p. 310 famis primae stimulum licebat aridis pernae natibus levare. mag Saxo aus seiner copia an lateinischen phrasen allerlei hinzugetan haben, das grundgemälde hatte er anderswoher.

in deren zweiter besonders die königin eine hauptrolle spielte, ist auch von p. 298 an in seiner prosa leicht zu verfolgen. dass aber die zweite mit dem spielmannslied und der zweiten hvǫt die jüngere, rohere ist, die durch kräftigere farben und töne eine ältere, edlere, zu schwach erscheinende ersetzen sollte, liegt auf der hand; ebenso auch dass sie nicht die von dem dichter des sechsten liedes vorausgesetzte und vermutlich verfasste ist; denn von allem andern abgesehen, es wird kein dichter den gedanken, dass niemand dem tode entgehen könne, in zwei unmittelbar auf einander folgenden und zusammengehörenden gedichten wie hier p. 309 und 318 durch dasselbe sprichwort ausdrücken.

bei der ersten hvǫt (4) fällt bald ins auge dass Starkaŧ darin gar nicht so barbarisch und culturfeindlich auftritt, im gegenteil rühmt er sich mit stolzem behagen dass er bei Frotho stäts auf dem ersten ehrenplatz dem könige gegenüber auf einem prächtig mit decken oder kissen belegten gestüle — 'cultius strato fulcro' — zu tische gesessen habe; wie er denn auch p. 293 einen purpurnen mantel von der Helga zum geschenk bekommen hat und im zweiten liede p. 289 der goldschmied von ihm behauptet, er habe nie ein schlechtes kleid ertragen, sondern als tapferer mann ein schmuckes begehrt. Starkaŧ geht in der ersten hvǫt auch mit keinem worte auf die einzelheiten von Ingells tafel ein und verurteilt überhaupt das leben am hofe keineswegs als besonders luxuriös; noch weniger stellt er Ingell persönlich als schlemmer, von seiner frau geätzten schlecker dar: alles das tut erst die zweite, jüngere hvǫt. er findet den hof voll von leuten die, wie er sagt, nichts wichtigeres kennen als die täglichen speisen; er begegnet einem neuen geschlecht, das ihn nicht kennt und ehrt, das ihn sogar in die ecke drängt und verspottet, und — hält den Ingell doch noch für besser. er fragt ihn vorwurfsvoll, aber milde

ut quid, Ingelle, vitio sepultus
vindicem patris remoraris ausum?

dann dringlicher

quid dapes deses colis otioque,
mollior scortis, stomachum reclinas?

die 'desidia' ist der hauptvorwurf, den er ihm macht. er sei nicht gekommen, um bei ihm zu schmausen und den bauch zu pflegen,

cuius enitar vitium ferire;

aber das stärkste, was er ihm darauf sagt, ist, er habe den weiten weg von Schweden her gemacht in der hoffnung, genug belohnt zu werden, wenn er nur den sohn des teuren Frotho treffe:

sed probum quaerens, adii gulosum,
deditum ventri vitioque regem;
cuius in luxum studium refudit
foeda voluptas:

diese brachte ein studium in seinen luxus, offenbar weil Ingell in untätigkeit verharrend nur essen und trinken zu kennen scheint. der ausspruch des schwedischen königs scheine erfüllt zu sein, dass einem weisen manne ein törichter sohn zu teil werde; worauf mit der schon oben s. 303 angeführten strophe das gedicht schliefst. wenn Ingell darauf aufspringt und mit dem schwerte auf die Svertingssöhne eindringt, so hat sich ihn der dichter als einen gedacht, dem nur ein mahnender zuspruch und das rechte vertrauen auf die eigne kraft und den beistand der seinen fehlte, das ihm durch Starkads rede und durch die gewisheit seiner gegenwart und bereitschaft mit einem male in vollem mafse zu teil wird.

Damit stimmt dann das sechste lied aufs beste überein: die absicht zu handeln hat, tief in der brust, dem Ingellus nicht gefehlt, obgleich er schweigend bis zu diesem augenblick verharrte, wo er die schuld der verzögerung durch wackerheit bezahlt. Starkad hat im stillen immer der hoffnung sich hingegeben, dass edlen ihre nachkommenschaft entsprechen und dem loofse folgen werde, das sie mit dem blute gezogen habe. nun also verdiene Ingellus besser als bisher könig von Lethra und Dänemark zu heifsen; und die absicht, dass er ihm darauf sein leben im gegensatz zur gegenwart als vorbild für die zukunft entgegenhalten will (s. 303), tritt aufs deutlichste zu tage. beide stücke, die erste hvǫt (4) und das sechste lied bilden zusammen ein treffliches ganze, das für ein werk eines und desselben dichters zu halten ist. sie sind völlig in einem sinne und zuge gedichtet, wenn auch das heidentum (s. 316) im zweiten stärker zum vorschein kommt und der gleiche ursprung des ersten allein noch nicht dadurch bewiesen ist, dass die pflicht der rache als selbverständlich angesehen wird. beide waren auch in demselben durchaus würdigen, edlen stile der heldendichtung gehalten, was man dem spielmannsliede und der zweiten hvǫt nicht nachsagen

kann. es sind ohne zweifel die ältesten und besten unter den uns bekannten dänischen Starkaðsliedern und der annahme, dass sie überhaupt die ältesten waren, die zur entwickelung der Starkaðsdichtung in Dänemark den anstofs gaben, scheint nichts entgegenzustehen.

galt Haki Hamundarson für das rechte muster eines seekönigs, so kann der dichter der beiden lieder (4. 6) Starkað zuerst mit ihm so in verbindung gebracht haben, wie es im sechsten p. 316 geschieht, und die sage dann mit anlehnung an ereignisse der zeit schnell weiter gebildet sein, wie das erste, fünfte (die zweite hvǫt) und das achte sie voraussetzen (s. 305 f.). auch die belege, die das verhältnis Starkaðs zu Frotho zu seiner illustration erheischte, fanden sich bald und gleichfalls mit anlehnung an gewisse ereignisse der zeit (s. 306 f. 309—13), obgleich sie nur zum teil, vielleicht erst nach dem achten in éin lied zusammengefasst wurden.

unter Harald blåtand aber seit ungefähr 935 (s. 312) drang zuerst unter seiner gewährung, dann seiner förderung, aus Deutschland von den Sachsen her das christentum von neuem entschiedener in Dänemark ein. ist es zu verwundern dass damals ein alter þulr, dem alten glauben anhänglich, das verhalten des neuen königs im gegensatz zu seinem streng heidnischen vater, Gorm dem alten, nach analogie von Ingeld und Frothe auffasste und einen vertreter der alten zeit, der dem könige ins gewissen redete, herbeiwünschend der alten königssage durch einführung Starkaðs eine neue gestalt gab? spricht nicht sein völliges stillschweigen über den religiösen gegensatz bei Haralds unverholener neigung gerade für diese vermutung? durfte er nicht auch bei dem zwiespältigen volke durch sein stillschweigen auf die gröste wirkung seiner dichtung rechnen?

Das zweite lied (s. 302) nennt schlechterdings keine namen aufser dem wohl des verses wegen aus Starcatherus verkürzten 'Starcherus'. die jungfrau aber von hoher, ja höchster art, die Starkað seine 'dilecta alumna' nennt, muss eine tochter Frothes und schwester Ingelds sein und das lied setzt seine verflechtung in die königssage entschieden voraus, ja man kann sagen dass es ohne diese und in sonderheit ohne die lieder (4. 6), die dem Ingell allein den beinamen 'Starkaðar fôstri' (s. 308) eingetragen haben, nicht da sein würde. denn dass eine tochter Frothes vor-

übergehend einmal in ihrer jugend ein liebesverhältnis ohne bedeutung und folgen mit einem üppigen reichen goldschmied gehabt habe, kann wohl ein momentanes gerede, aber keine alt sagenhafte überlieferung gewesen sein und ergibt mit der einführung eines namhaften rächers, wie Starkaŧ, auch nur eine erfindung, durch die jemand parabolisch, doch darum nicht minder deutlich und nachdrücklich, auf eine besondere veranlassung hin oder auch nicht, im eigenen oder in unpersönlichem und allgemeinem interesse heraussagte, welche strafe ihm unwürdige, blofs auf ihr geld und buhlerische künste protzende liebhaber und ehrvergessende damen von edler abkunft zu verdienen schienen. er lieferte damit eine art seitenstück zu den ältern Ingellusliedern. er stellte auch, nicht anders als wie sie, den Starkaŧ als den eifersüchtigsten wächter der ehre des hauses dar und nicht, so nahe es ihm auch gelegen hätte, als culturfeind und verfechter der rauhsten sitte der vorzeit gegen eine entartete gegenwart, wie die zweite hvǫt. diese muss jünger sein als sein werk, obgleich es ihr dem künstlerischen werte nach näher steht, als jenen liedern. faustschläge der königstochter ins gesicht sind mehr im stile der hvǫt als der edleren heldendichtung, und der dichter beherschte ihre formen nicht mehr in dem mafse, dass man behaupten könnte, er hätte die schilderung des vorgangs mit der durch den augenblick bestimmten dramatik der einzel- und anrede glücklich verbunden. für den relativ späten ursprung des goldschmiedliedes spricht auch noch dass es sich einmal auf das von Starkaŧ vermutlich (s. 307) erst im dienste Frothes in Thelemarken bestandene abenteuer bezieht, das doch erst, wenn die vermutung richtig ist, nach Starkaŧs anknüpfung an die königssage sagenhaft ausgebildet sein kann. anderseits bezieht sich das achte lied p. 404 unzweideutig auf das goldschmiedlied, so wie kurz vorher auf das sechste; denn dass der verfasser des achten dies in einer andern als der uns durch Saxo bekannten gestalt im sinne gehabt hätte, ist nicht anzunehmen, weil er Starkaŧ in der aufzählung seiner taten allein sich und ohne Ingell zu nennen die rache an den Svertingssöhnen zuschreiben lässt. derselbe konnte daneben in dem katalog von den hvatir füglich weder die eine noch die andre erwähnen, so dass für die abfassung der zweiten (5) der terminus ante quem in der überlieferung gänzlich zu fehlen scheint, der für die erste (4) wenigstens mittelbar durch das zeugnis für das sechste lied mit ge-

geben ist (s. 319) und durch das nachgewiesene verhältnis des zweiten oder des goldschmiedsliedes zu den beiden Ingellusliedern (4. 6) noch höher hinaufrückt. es ist aber die abfassung dieser beiden lieder mit voller sicherheit, und nicht blofs nach vermutung wie s. 320, als der wirkliche anfang der uns vorliegenden dänischen Starkaðsdichtung anzusetzen, wenn sich zwischen dem zweiten und achten noch ein lied nachweisen lässt, das zu dem zweiten wesentlich in demselben verhältnisse stand, wie dasselbe zu dem vierten und sechsten.

Unmittelbar nach dem zweiten liede berichtet Saxo p. 290 dass Ingell zwei schwestern gehabt habe, Helga und Asa, jene in einem sehr heiratsfähigen alter, diese noch unerwachsen. er behauptet dies, weil er die Asa wohl als schwester des Ingell hatte nennen hören, aber sonst nichts weiter von ihr zu erzählen wuste. die annalen von Lund (Nordalb. stud. 5, 27) oder Esrom (Langeb. 1, 227) erzählen dass Asa eine enkelin Ingialds gewesen und ihrem vater Olaf als königin gefolgt sei und dass von ihr es viele sprichwörter gebe; und diese Asa möchte von der schonischen königin Asa hin illråða, der schwester des Olaf trêtelgja und tochter des Ingiald hinn illråði von Schweden (Yngl. sag. c. 43. 44. vgl. Beov. s. 22) schwer zu unterscheiden sein. von der Helga hatte Saxo seine kunde ganz anderswoher. er beginnt, der Norweger Helgo, von verlangen um die Helga zu werben getrieben, habe sein schiff bestiegen, das mit goldgeschmückten segeln an vergüldeten masten und purpurnen seilen gerüstet war. damit erhalten wir den anfang eines liedes und können dasselbe in Saxos prosa von p. 291—297 ohne wesentliche störung von strophe zu strophe bis zu ende verfolgen. hindurch gieng ein dem der jüngeren Kæmpeviser nahe verwandter, leichterer, mehr gesangmäfsiger ton, als wir ihn sonst in der nordischen epik treffen, ein stil der sich gleichfalls am wenigsten auf der höhe der stabreimenden poesie hielt, so dass man beinahe fragen möchte, ob der grofse wechsel der poetischen form, der in Deutschland seit dem achten jahrh. sich vollzog, hier nicht auch schon früher, entschiedener und in einem ansehnlicheren beispiel, für Dänemark sich ankündigt, als durch die vier englischen reimzeilen Knuds des grofsen (SGrundtvigs Folkev. 3, IX—XI). eine zergliederung des stoffes muss über die entstehung und das alter des gedichts aufklären.

Es ist gelegentlich schon mehr als einmal (Zs. 12, 351. 23, 127) darauf aufmerksam gemacht worden, dass Saxos Helgo Norvagiensis im grunde derselbe ist mit dem dritten nordischen Helgi, dem Haddingjaskati. man kann zwar nicht behaupten dass dieser geradezu in jenem herüber, aber doch dass jener von diesem her genommen ist; auf jeden fall war der held und liebhaber Helgi jenseit des Kattegats älter in der sage als die princessin und geliebte Helga diesseit desselben im dänischen königshause. es wird auch der verfasser des zweiten Starkaðsliedes seinen scandalösen roman weit eher einer unbenannten königstochter nachgesagt, als einer wohl bekannten und angesehenen angehängt haben. dagegen kann umgekehrt nach ihm jemand sehr wohl darauf gekommen sein, die unbenannte tochter Frothes zu namen und zu ehren zu bringen und durch eine grofse, aufserordentliche, vielleicht die gröste leistung Starkaðs zu verherlichen. gleich a limine scheint darnach das lied von Helgo und Helga jünger als das zweite zu sein.

Von der valkyrisch-göttlichen jungfrau des vandilischen mythus ist an der Helga nur noch die klugheit und entschlossenheit übrig, mit der sie durch rat und tat dem geliebten beisteht. weit mehr ist auf der andern seite von dem mythus sichtbar, wenn statt der zwölf Isunge ('Eislinge') oder statt der neun Greipssöhne auf dem eise des Vænersees neun (oder nach p. 404 sieben) berserkerbrüder aus der nähe von Seeland, unter einem Angantyr als ältestem (oben s. 48), auf der heide 'Roliung' bei rauhem schneewetter sich zum kampfe stellen. dass diese von den zwölf Arngrimssöhnen entliehen sind, die wie Saxo selbst kurz vorher p. 250 f. erzählt, auf Samsö im kampfe gegen Qrvarodd und Hialmar fallen, entgieng ihm und vermutlich auch andern. es wird auch heutzutage jedermann nur zu geneigt sein, den stoff des liedes von Helgo und Helga und dem fürchterlichen zweikampf Starkaðs für sie gegen die neun brüder ganz oder doch zum guten teil als ein unwillkürliches erzeugnis der volkssage hinzunehmen, zumal der kampf an einen namhaften ort sich angeschlossen und dort lange sichtbare male hinterlassen haben soll, zu Saxos grofsem unglauben einen stein auf dem, wie Roland, der zum tode wunde held gesessen und sein gesäfs abgedrückt hatte, oder nach dem achten liede p. 404 einen kahlen, stäts graslosen fleck landes, wo ihm sein eingeweide herausfiel. aber wenn man nur den zweimal, auch als Starkaðs grabstätte (s. 304)

genannten ort auf Seeland wiedergefunden hätte*! und wenn nur nicht auch der ganze übrige stoff der dichtung sich so leicht in seine elemente auflösen und diese auf ihre quellen sich zurückführen liefsen!

Als Helgo durch die neun brüder bedroht wird, weil Angantyr gleichfalls um die Helga sich bewirbt, rät ihm diese Starkad aus Schweden herbeizuholen, der bedürftigen beizuspringen und traurige fälle gemeiniglich zu einem glücklichen ende zu bringen pflege. sie schliefst sich damit nicht gerade genau an den fall ihres bruders und ihren eigenen mit dem goldschmied an, aber kann ihre zuversicht doch schwerlich aus andern erfahrungen geschöpft haben: sie setzt beide voraus. wenn Starkad darauf, zur hochzeit der tochter Frothes eingeladen, dem boten Helgos entgegnet, ob er ihn denn für einen halte der wie ein spielmann und schlecker dem geruche einer fremden küche nachlaufe, und wenn er später wie ein bedienter, ohne platz zu nehmen, nur an den von gästen besetzten tafeln Ingells vorübergeht, so ist eine beziehung auf das dritte und fünfte lied um so gewisser anzuerkennen, je mehr das lied selbst nur auf demselben wege parodistisch übertreibender darstellung fortschreitet. ' man urteile.

Es lässt Starkad den weg von Uppsala bis Dänemark in éinem tage zurücklegen, für den Helgo und seine begleiter zwölf gebrauchten, und gibt für diesen grad seiner schnelligkeit (s. 301) in wahrheit das einzige zeugnis, da das zweite nur eine wiederholung des ersten ist, die vielleicht allein Saxo nach wahrscheinlichkeit und vermutung sich erlaubte. auf dem kampfplatze setzt er sich auf die dem winde und schnee zugekehrte seite eines hügels, wirft den mantel wie zur sommerzeit ab und fängt an flöhe zu haschen, bis die gegner, die auf der leeseite sich ein feuer angemacht haben, ihn entdecken. ihrer sechs streckt er, selbst ohne wunde, im ersten anlauf nieder; von den übrigen drei erhält er deren siebzehn — wie Hialmar sechszehn durch Angantyr Arngrimssohn, — so dass ihm der gröfsere teil der eingeweide aus dem bauche fällt. der nahe bach ist nun so von blute erfüllt, dass er seinen durst bezwingen muss. er setzt sich um zu ruhen auf den stein, der seitdem den abdruck seines

* nach einer gütigen mitteilung prof. SGrundtvigs vom 3. märz 1883 ist von der genannten örtlichkeit auf Seeland heutzutage ebensowenig etwas zu erfahren als zu PEMüllers zeiten.

wertesten trägt. aber entrüstet weist er die menschenfreundliche hilfe eines büttels (praeco) zurück, ebenso die eines mannes, der um ein unfreies weib ihrem herren zu dienen sich verpflichtet hat, auch die einer mülenmagd mit dem bedeuten, lieber ihres säuglings zu warten, und erst die eines jungen bauern, als aus einem ehrenwerten mittelstande, nimmt er an, lässt sich von ihm die eingeweide wieder einsetzen und mit weiden verbinden und dann nach der hofburg fahren. dort angelangt springt er schnell vom wagen, schlägt die tür des brautgemachs mit der faust ein, Helgo empfängt ihn mit einem schwerthiebe in den schädel, aber Helga deckt ihn mit dem schilde vor dem zweiten, und nun von Helgos kriegerischem mut überzeugt, stellt er ihm sein ausbleiben am morgen nicht weiter in rechnung.

An kampffähigkeit hat Starkaď hier das äufserste geleistet, das nicht wohl noch überboten werden konnte (doch s. unten s. 343). ebenso wenig liefs die rauheit der sitten, deren anwalt er im fünften liede ist (s. 317), sich noch weiter treiben. Dahlmann (Forschungen 1, 279 f.) hat einmal die vermutung ausgesprochen und zu begründen versucht, dass dies lied (5) nicht lange vor Saxo, als durch Knud Laward und sein haus mehr sächsische, deutsche sitten in Dänemark eindrangen (Saxo p. 638), entstanden sei. wäre dies richtig und alles was Starkaď als neu und aus der fremde, besonders durch die königin eingeführt schilt, erst damals im XII jahrh. dort aufgekommen, so ergäbe sich für die früheren zeiten ein culturzustand, der nach allem was wir aus der sprache und irgend welchen geschichtlichen zeugnissen sonst darüber wissen oder abnehmen können, niemals so bestanden hat, noch nach seiner innern unwahrheit jemals so bestanden haben kann*. die darstellung des fünften liedes ist nicht anders als die des liedes von Helgo und Helga zu beurteilen: beide sind gleich parodistisch gehalten. beide stücke geben von Starkaď ein gleich übertriebenes, verzerrtes bild, das eine von ihm nach der seite der morosität, bar-

* aufser dem wein und den zwiefach durch braten und kochen und umgekehrt praeparierten speisen war nach Starkad früher unbekannt oder verpönt der genuss des metes, der milch, wenigstens bei männern, und des 'lacteus adeps', der 'coctiles succi', des gebratenen fleisches, sonderlich des geflügels, der gemüse, conchylien, 'placentae tenui succo praeditae', der gebrauch bunter näpfe, der schüsseln und verschiedener trinkgeschirre. vgl. PEMüllers not. uber. s. 191.

barei und culturfeindseligkeit, das andere nach seiner leistungsfähigkeit als krieger und dem grade der schätzung seines standes, wozu auch noch als nicht unwichtiges moment für das alter des gedichtes p. 292 f. seine wegwerfenden äufserungen über das schauspielernde verhalten der berserker kommt (vgl. s. 315 anm.). welche darstellung aber von beiden die ältere und der andern vorangegangen ist, kann nicht zweifelhaft sein. es ergibt sich uns darnach folgende chronologie der dänischen lieder:

Gegen die mitte des x jahrhunderts in den regierungszeiten Harald blåtands verfasste ein þulr das vierte und sechste lied, indem er der alten heldensage von könig Ingeld, Frothes sohn, sich bemächtigte und Starkað darin einführte (s. 315 f. 320). nach einiger zeit dichtete dann als eine art seitenstück dazu ein anderer das zweite von dem ärgerlichen liebeshandel einer tochter Frothes mit einem goldschmied. vom vierten und sechsten aus waren inzwischen auch geschichten in schwang gekommen teils von taten und abenteuern Starkaðs, die er im dienste Frothes bestanden und von denen das zweite namentlich schon den einfall in Thelemarken erwähnte (s. 307. 321), teils auch von seinem leben bei Haki (s. 305 f.). eine verhältnismäfsig besonders frühzeitige und eigentümliche beziehung hierauf ergibt die nennung des 'Helgo Begathus' (anm. s. 305) im fünften liede und es ist nicht unmöglich, wenn auch nicht zu belegen dass einzelne begebenheiten aus diesen früheren zeiten Starkaðs schon in lieder zusammengefasst wurden (s. 305. 309). aber auch die darstellung von Ingelds character und dem leben an seinem hofe liefs noch eine steigerung zu und im gegensatz dazu ebenso die von Starkað: das dritte und fünfte lied entstanden zunächst*, es folgte dann das von Helgo und Helga, um noch eine lücke auszufüllen, die jene offen zu lassen schienen, und nach dem Bravallaliede blieb endlich der dänischen dichtung nichts anderes übrig, als mit dem achten von Starkaðs tode den schluss zu machen, über den hinaus sich höchstens noch ein nachtrag aus früher unbenutztem oder anders verwendetem material ergab (s. 312 f.).

Das achte lied (s. 303) ist auf jeden fall ein sehr merkwürdiges, in mehr als einer hinsicht lehrreiches und ausge-

* gebrauchte Saxo blofs eine lateinische phrase oder bediente sich sein original noch irgend einer heidnischen wendung, wenn er im fünften sagt p. 313 'Fata Frothoni sobolem dedere editam mundo superis sinistris'?

zeichnetes beispiel der poesie der þulir. es stand an würde und haltung der darstellung nicht mehr so hoch wie die Ingelluslieder (4. 6), sondern, wenn auch nicht so tief wie die Helgalieder, doch diesen näher, wie sich namentlich in einem abschnitte (3, 15—28) zeigt. es neigte zu lehrhaften, breiten, die einzelheiten häufenden ausführungen: sorgfalt und ordnung in der ausführung aber brachten es doch zu einer reihe anschaulicher und lebhafter bilder und, was das merkwürdigste ist, darüber hinaus herschte mit glücklichem erfolge das bestreben nach einer bis zu ende dramatisch gesteigerten entwickelung der rede, die freilich nicht sogleich ganz einleuchtet. um die oekonomie des gedichts und seinen poetischen wert richtig zu erfassen, ist es nicht nur mehr als je nötig von Saxos prosaischen beigaben abzusehen, sondern auch an einer entscheidenden stelle seine auffassung und wiedergabe wesentlich zu berichtigen.

Saxo hatte seine lateinische bearbeitung bereits fertig vor sich liegen, als er den prosaischen zwischensatz (s. 303) vor den letzten abschnitt (4, 1—12) einschob und dadurch dessen unmittelbaren, sachlichen und wörtlich ausgesprochenen zusammenhang mit dem vorhergehenden unterbrach. in seiner ersten aufzeichnung, wie im originale, folgte auf Starkaðs aufzählung seiner taten und die erklärung, dass sie sich vollständig gar nicht angeben liefsen, noch die ankündigung

praeterea, Hathere, privavi te patre Lenno,

und dann die bitte um seinen tod durch Hathers hand. diese bitte aber schliefst damit, dass der tod als die gröste wohltat herbeizuwünschen sei, wenn er den nöten des alters ein ende mache, und kehrt so zu dem anfange des gedichts zurück, wo 1, 1—17 bei der schilderung aller der nachteile, die das hohe alter über den mann bringe, verweilen. anfang und ende schliefsen es aufs deutlichste zu einem ganzen in sich zusammen. das prosaische zwischenstück aber ergibt sich auch seinem inhalte nach als ein einschiebsel, insofern derselbe zum gröfseren teile dem gedichte selbst entnommen ist, zum andern aber nur mit der übrigen prosa stimmt.

allein das gedicht weifs nichts von der abscheulichen erfindung, dass der reiche, edle Hather, den Starkað sich zu seinem töter erlesen hat, aufser der pflicht der vaterrache noch ein zweites motiv gehabt habe, diesem den letzten dienst zu leisten, und auch durch die aussicht auf 120 pfund gold sich

habe leiten lassen, die Starkad als preis für die ermordung des königs Olo von Hathers vater und andern dänischen grofsen empfangen hatte und in einem beutel am halse mit sich trug (p. 392 f. 396 f.). auf die ermordung des Olo vegetus durch Starkad kommt überhaupt im gedichte nicht die geringste beziehung vor, obgleich es zur motivierung seines lebensüberdrusses dafür raum genug und die beste gelegenheit geboten hätte, und da nur die sonderbarste befangenheit darauf kommen konnte, den gleichnamigen, mit so vieler mühe im schwertkampf besiegten gegner Starkads (s. 310) mit jenem zu verwechseln. der meinung, dass Hathers vater einer der anstifter des mordes gewesen und durch des bereuenden hand nachmals mit andern von ihnen gefallen sei, steht überdies der eben angeführte vers, man kann sagen, sogar schnurstracks entgegen.

Man mag die worte, in denen Starkad dem Hather sich als denjenigen bekennt, der ihn seines vaters beraubt habe, ansehen wie man will, nach der art des ausdrucks, nach dem zusammenhange, in dem sie im gedicht vorkommen, von der seite des angeredeten, der als ein in jeder hinsicht ausgezeichneter und anerkannter mann vorher dargestellt wird, oder des redenden, lebensmüden, gebrochenen greises, immer wird die handlung in eine frühere zeit zurück verlegt und Starkad meldet davon nicht wie von einer von gestern oder heute. er konnte sich aber auch nicht, wie auf seine andern berühmten taten, vor Hather darauf als auf eine landkundige, völlig ausgemachte sache berufen, ohne diesem den schweren vorwurf der versäumten oder gar vergessenen vaterrache zu machen und aufserdem noch den dunkeln schatten, der auf dem andenken seines vaters ruhte, auch auf ihn zu werfen. Hather muss den namen desjenigen, der ihn seines vaters beraubte, bis dahin nie erfahren haben, oder es müste ihm dieser schlechterdings unerreichbar gewesen sein, und Starkad stellte sich ihm nun erst persönlich als den töter und schuldigen vor augen. Starkad kann auf seinen wikingzügen den Hlenni einmal auf seinem hofe überfallen oder auch sonst irgendwo in weiter ferne getroffen und erschlagen haben, ohne dass jemand etwas von dem täter erfuhr. über das wie und wo der tat brauchte das gedicht nichts weiter zu enthalten: das blofse bekenntnis genügte, um Hather zu dem letzten dienst zu bewegen, den Starkad von ihm verlangte. die schlechte combination des Hlenni mit der ermordung des Âli gehört lediglich erst der

auf dem grunde des gedichts weiter spinnenden, jüngeren sage und dichtung. derselben ist auch die übertragung oder vielmehr die variation der beiden zeilen der norwegischen Helgakv. Hundingsb. 2, 27 beizumessen, wo es von einem, dem allergrimmherzigsten könige Starkad, der zu Starkleben fiel, heifst dass sein rumpf noch gekämpft habe, als ihm das haupt abgeschlagen war, während Hather bei Saxo p. 405 f. nach Starkads anweisung, nachdem er ihm das haupt vom rumpfe getrennt hat, sofort dazwischen springen soll, um ihn völlig unschädlich zu machen, das abgeschlagene haupt aber noch wütend ins gras gebissen haben soll*. gleichfalls ein nachschössling des liedes war die localsage, dass Starkad mit seinem eigenen schwerte Skum (Skiómi? Egilss. 732ᵇ, vgl. weiter SnE. 1, 563 f. 2, 476) von Hather an der brücke 'Boillyngbro' in Schonen getötet, das schwert aber von diesem dort unwiederbringlich verloren sei, wenn es auch zuweilen noch im wasser zum vorscheine komme**. dagegen wenn Hather den vorgeschriebenen sprung nach Saxos meinung unterliefs, um nicht von dem fallenden körper betroffen zu werden, dafür aber die leiche auf der Roliung bestattete, so wird dieser angabe kaum ein gröfserer wert zukommen als jener, wenigstens so lange nicht, als noch die heide auf Seeland vergeblich gesucht wird (s. 324). mit der vorhin entwickelten ansicht aber stimmt durchaus dass im gedicht die beiden unterredner als persönlich einander bis dahin völlig unbekannte zusammentreffen.

Über den ort und die umstände des zusammentreffens erhellt aus dem gedichte nichts, und was die prosa darüber berichtet, findet darin nicht die mindeste unterstützung. nur dass Starkad den Hather aufgesucht hat, ist anzunehmen. als er ihm gegenüber zu stehen glaubt, beginnt er sogleich mit seiner klage über die schäden, die das alter einem zufügt (1, 1—17)***. er selbst hat sie vollauf kennen gelernt: er ist beinahe blind und nur auf

* SGrundtvig Udsigt s. 70 f.

** in der hs. der Annal. Ryens. (MG. 16, 396) las Lappenberg 'Boillyngbre', Langebek (Chron. Eric. SS. 1, 155) edierte 'Wellingbro', wohl nach vermutung, aber vielleicht den richtigen namen. seiner andern vermutung, dass auch die heide Roliung in Schonen am flusse 'Raa' zu suchen sei, steht Saxos bericht, der dafür nach Seeland führt, entschieden entgegen.

*** zunächst mit einer ausgeführteren vergleichung, die im original, wie an andern stellen p. 400. 402 (2, 9 f. 3, 28) und vorher p. 288. (289.) 304. 313. 314. (317) wohl nur eine ganz kurze sprichwörtliche fassung hatte und erst durch Saxo ihre mehr schulgerechte erhalten hat.

zwei stäbe gestützt vermag er den pfad zu finden. niemand nimmt sich seiner an und geleitet ihn tröstlich weiter (gewährt dem alten trost auf der reise), wenn nicht vielleicht — so fragt er, ohne die form der frage anzuwenden und ohne, soviel man sieht, vorher angeredet zu sein — Hather da ist und dem gebrochenen freunde zu hilfe kommt (18—28): 'assit et infracti rebus succurrat amici' — 'amice' würde vielleicht einer vermuten, wenn das attributiv des nomens entbehren und nicht auch Starkaŧ, nach der gesinnung die er dem Hather entgegenbringt, sich dessen freund nennen könnte. Hather, heifst es weiter, bleibt jedem, den er einmal seines wohlwollens gewürdigt hat, treu und stäte; er ehrt die im kriege wohlverdienten und sucht durch freigebigkeit viele mächtige zu übertreffen; er selbst ist auch im kriege kein geringerer mann und tapfer wie einer sein muss (29—39). dem sprecher aber haben es bei seiner geburt die geschicke angetan, dem kriege zu leben und zu sterben und immerfort im leben beizuwohnen (40—58). nach diesen worten, scheint es, erwartet Starkaŧ nur eine nachfrage oder ansprache Hathers, um bei ihm alsbald seine bitte um die ersehnte, letzte ehrengabe anzubringen oder vielmehr die schon ausgesprochene bitte um förderung im weiterkommen ihm näher zu erläutern. Hather kann Starkaŧs letzte, ausführliche schilderung des kriegerlebens (40—58) nicht überhört haben und hat auch seine aussage, dass er ein alter krieger sei, gewis nicht bezweifelt; aber er konnte ihn daneben, so wie er vor ihm stand, da er überdies nichts bestimmteres, was seine person erraten liefs, angedeutet hatte, auch noch für etwas anderes halten und, zum schönsten beweise für die dramatische, eines griechischen tragikers nicht unwürdige kunst des altdänischen dichters, hat er ihn noch für etwas anderes genommen, als wie er sich selbst genau seinen worten nach vorstellte.

Es wurde früher (s. 289—296) ausgeführt dass die kunst der þulir nicht an einen einzelnen stand gebunden war, sondern dass jeder begabte, auch aus dem ehrenvollsten und vornehmsten, daran teil nahm. dies findet hier eine sehr willkommene bestätigung. wer nicht einer weiter abgeleiteten, durchaus noch unberechtigten vorstellung (s. 301), sondern allein den worten des gedichtes folgt, sieht dass Hather den Starkaŧ (2, 1—3), dem bilde des Loddfafnir (Hav. 134, oben s. 269 f.) gemäfs, für einen greisen fahrenden þul (vates s. 304. 314 f.) hält und anredet. er fragt ihn woher und wohin und wiederholt (4—12) im wesentlichen die vor-

her (1, 1—17) in seiner beschreibung des alters von ihm angegebenen züge; aber man muss sagen, nur insofern als er sie an ihm augenscheinlich bestätigt findet und sie das frühere, andere aussehen des mannes noch verraten. wollte der dichter Hather ahnen lassen dass Starkaŧ vor ihm stünde, so durfte er nicht jede andeutung seines argwohns fehlen lassen und am wenigsten (13. 14) ihm die mitleidig scherzende frage an diesen in den mund legen 'wer, alter, verbot dir jugendliche scherze zu treiben ball zu spielen und nüsse zu verzehren*?' die anrede 'note senex' kann jedesfalls nicht den 'berühmten' Starkaŧ beweisen; sie kann nur den weit bekannten sänger meinen, oder allesfalls, im gegensatz zu dem unmittelbar folgenden 'juvenilibus jocis', den greis den jeder dafür erkennen wird, wenn nicht gar Saxo im original das adjectiv kuðr wie Sig. 3, 54, Atlakv. 1 gebraucht fand und — misverstand. nur in völliger unbekanntschaft mit der person Starkaðs, in tragischer weise ahnungslos, dass dieser ihm gegenüberstehe, und nur in der meinung, dass er es mit einem alten, mühselig als þul sich dahinschleppenden krieger zu tun habe, erteilt ihm Hather, auf seine an ihn gerichtete bitte um beistand und förderung gar nicht antwortend, den wohlmeinenden rat, seines schwertes — nur von éinem weifs das gedicht, nicht von zweien wie die prosa — sich zu entäufsern und dafür ein lenksames pferd und leichtes wägelchen zu kaufen, um besser vorwärts zu kommen; das ihm nutzlose eisen könne geraubt ihn selbst das leben kosten (2, 15—22). die letzten worte verraten wieder am wenigsten etwas von dem vorfall, durch den Saxo in der prosa p. 397 das zusammentreffen Hathers mit Starkaŧ einleitet.

aber über die ansprache Hathers soll Starkaŧ jetzt erzürnt sein. er soll geglaubt haben von Hather verspottet zu sein und nun seinen unmut in schmähreden von der ärgsten art im stile des fünften liedes ausgelassen haben, während er kurz vorher (1, 29—39) den ehren Hathers die gröste anerkennung zollt und auch nachher (4, 4f.) durch keines andern hand einen ehrenvolleren tod zu finden glaubt. man möchte es mit einer athetese einer gröfseren oder kleineren anzahl von versen versuchen, um eine solche vereinigung von anerkennung und herabsetzung, wie sie

* 'morsa nuce vesci' geht wie die 'juveniles joci' und das 'agitare pilam' eher auf ein erotisches spiel von mädchen und burschen, als auf die 'nuces' bei Persius, an die der gelehrte bischof dachte. aber es bedarf auch jener auslegung nicht.

keinem einzelnen dichter jemals in den sinn gekommen sein kann, zu beseitigen, wenn hier mit einer solchen etwas zu machen und nicht vielmehr eine andere auffassung geboten und angezeigt wäre.

Hather hat durch seine worte seine persönliche unbekanntschaft mit Starkaƌ aufs deutlichste kund getan und Starkaƌ wendet nichts dagegen ein; er erkennt vielmehr die tatsache stillschweigend vollkommen an und es ist anzunehmen, dass auch er von Hather bis dahin nur durch hörensagen gewust hat und dass seine ungewisheit bei ihrem zusammentreffen, ob der gesuchte 'freund' auch endlich vor ihm stehe (1, 27 f.), nicht allein auf die altersschwäche seiner augen kommt. beide stehen zu einander ganz in dem gleichen verhältnis der bekanntschaft und unbekanntschaft. denn auch Hather kannte Starkaƌ von vielem hörensagen und darauf konnte Starkaƌ sich verlassen, als er sich bittend an ihn wendete und zuletzt anfieng ihm die reihe seiner taten aufzuzählen. er konnte sich aber nicht füglich einbilden, wie sehr auch seine erscheinung ehedem hervorragen und auffallen mochte, dass Hather ihn jetzt sofort nach dem hörensagen erkennen würde: er hat von seiner in diesem puncte getäuschten erwartung auch nicht die leiseste andeutung gegeben. Starkaƌ hat es dem Hather nicht einmal angerechnet dass er seine ausgesprochene bitte um beistand mit stillschweigen umgieng. aber der rat, sein schwert zu verkaufen und pferd und wagen dafür anzuschaffen, versetzt ihn zuletzt allerdings in aufregung.

allein wie soll er ihn einem manne übel nehmen, der noch, wie er selbst, nicht weifs, wen er vor sich hat und welche zumutung er ihm damit stellt? er kann seiner aufregung augenblicklich den lebhaftesten ausdruck geben, kann ihm vorhalten, welchen schimpf er ihm damit ansinnt, sein kleinod, das zeichen so vieler siege gemeinen händen zu überlassen, aber unmöglich ihm zürnen oder sich von ihm verspottet glauben und gar zu schimpfreden gegen den vor andern von ihm hoch geehrten mann übergehen. kommt dergleichen bei Saxo vor, so muss Saxo wohl sein original, wenn dies noch unverderbt war, falsch aufgefasst haben; und dies ist an mehr als einer stelle des in betracht kommenden abschnittes 3, 1—28, so gleich in dem ersten und folgenreichsten falle glücklicher weise noch sichtbar genug und an den übrigen um so wahrscheinlicher, je leichterer abweichungen wir bedürfen, um von Saxos worten auf des alten poeten und seines helden wahre meinung zu kommen.

Gegen die anrede (3, 1 f.) 'Bösewicht' oder 'Schändlicher, du redest verwegene worte' usw. ist nichts einzuwenden, wenn Hather unwissentlich Starkaŧ beleidigt hatte. auch die bittere frage, die dem sinne nach etwa lautete 'was? du willst dass ich die hilfe, die mir umsonst zu leisten war, mir für bezahlung schaffen soll?' war ganz am orte. aber die durch v. 14 und 29 zweimal bestätigte auslegung Saxos, wonach Hather bei seinem vorschlage gemeine absichten auf Starkaŧs schwert hatte, ist falsch, weil sie in keinem worte von Hathers rede begründet ist, und selbst ungereimt, sowohl in ansehung des in wohlstand und hohen ehren lebenden mannes als auch weil sie bei dem unkundigen wenn nicht eine kenntnis, doch eine ahnung von dem werte des kleinods voraussetzt. an den vermuteten inhalt der frage schliefst sich richtig an 4—6 'ich werde auch ferner fufsgänger bleiben und mir nicht schimpflich für mein schwert fremde hilfe erkaufen . . .' Saxos erster lapsus aber hat nur neue fehltritte zur folge. auch 7—13 wäre die fragestellung besser unterblieben. 'den du aus freien stücken seines weges geleiten solltest, verhöhnst du (durch deinen vorschlag), und alles was ich einst herliches getan habe, beutst du der unehre' — und wie nun der dichter diesen gedanken in seiner weise weiter ausmalte. es kann nach dem vorhin bemerkten auch v. 14 bei ihm nicht von einem begehren Hathers nach dem schwerte die rede gewesen sein; derselbe dichter, der 1, 37 ff. Hathers kräfte und kriegerische tüchtigkeit ausdrücklich seinen übrigen fürstlichen tugenden gleichsetzt, konnte aufserdem Starkaŧ in einer frage an ihn nicht wohl sich so ausdrücken lassen 'mit welchem rechte, oder auf grund welcher tüchtigkeit, begehrst du das schwert, das deinen kräften nicht geziemt, das du mit deiner kraft nicht verdienst?'

qua probitate petis indignum viribus ensem?

von Hathers eigenschaften konnte hier überhaupt nicht die rede sein, und wiederum ist die frageform falsch. zur näheren begründung der unmittelbar vorhergehenden sätze, zur überleitung in die nächst folgende ausführung konnte es nur heifsen 'du verlangst, Hather, mit deinem rate dass mein schwert in unwürdige hände komme'. die ausführung aber 15—28 schilderte der von Hather Starkaŧ erteilten weisung ganz gemäfs den bäuerlichen, wohlbestellten, aber unkriegerischen haus- und hofbesitzer, der in seiner art gleich dem 'gȳgjar hirði' der Vǫluspa, dem an-

geblichen 'fêhirði' der Skirnismal und dem 'þursa drôttin' der Þrymskviða (s. 132) sein lied singend seines viehes wartet, oder inmitten seiner knechte sein brot mit schmalz bestreicht und besser es gelernt hat, den tag über auf der bärenhaut am herde zu liegen, als im kriege mit speren wunden zu öffnen, lichtscheu die verborgenheit liebend, ein sklave des bauches und dem hunde gleich zu achten, der schrot und kleien lappt. Saxo machte aus ihm einen 'bubulcus' und wandte einen vergilischen vers und vergilische worte auf ihn an (Ecl. 6, 8. 5; 2, 32. 34 uō.), doch wie es scheint nicht ohne 'agrestem solitus calamo deducere musam' in demselben sinne wie 2, 1 'patrias solitus scriptare poeses', oder wie s. 315 'quod stilo digne queat annotari', zu meinen; die ganz unzutreffenden schimpfreden gegen Hather aber ergaben sich ihm lediglich durch vorsätzliche oder unvorsätzliche verwechselung der 3. mit der gleichlautenden 2. praes.

in dem verse 29 'wahrlich, damals hast du nicht gesucht mich des schwertes zu berauben, als ich mit Olo (s. 310) zu kämpfen hatte' usw. brauchen selbst die worte Saxos nicht in seinem sinne, als hätte Hather nach dem schwerte getrachtet, aufgefasst zu werden, sondern nur so 'damals hast du mir nicht deinen vorschlag gemacht'. das original wiederholte ohne zweifel eine schon früher mehr als einmal gebrauchte oder dieser ganz ähnliche wendung, um nun damit zu dem katalog der heldentaten überzugehen. lange schon hat sich Starkað seines lebens und seiner täten berühmt und seinem stolz und ehrgefühl den stärksten ausdruck gegeben, aber Hather noch immer darüber in ungewisheit gelassen, wer er eigentlich ist. ungefähr wie Oðin im Grimnismal, offenbart er sich nun in der aufzählung seiner wunder, und so sehr glaubte darnach der dichter, wenigstens nach Saxos wiederholung seines liedes, darauf rechnen zu können (s. 332), seinen helden erkannt und nicht mehr verkannt zu sehen, dass er ihn zuletzt nicht einmal seinen namen nennen liefs. er konnte so verfahren, da er sich in der aufzählung nur auf eine menge bekannter lieder zu beziehen brauchte, wonach eine ausdrückliche nennung sogar mehr als überflüssig war. auch dies schweigen ist beredt. Hather muss gleichfalls den namen erraten, erfährt aber genug mit dem letzten geständnisse des alten und dem offenen, wahren bekenntnisse seines anliegens, um ihm sofort den gewünschten dienst zu erweisen. auch der act am schlusse bedarf keiner worte. dramatischer und auf

wirkung bedachter ist trotz der breite dieses achten von allen dänischen Starkaðsliedern kaum das älteste (4. 6). dass es das jüngste in der reihe der uns durch Saxo näher bekannten ist, bedarf kaum noch eines beweises.

die schilderung des lebens des unkriegerischen, nur auf seine habe und die pflege seines bauches bedachten hofbesitzers oder viehzüchters (3, 15—28) kann man sich erst nach dem beispiele, das das fünfte lied in ton und stil gegeben hatte, ausgeführt denken, und auch die beziehung teils zum zweiten Helgaliede (p. 296, vgl. s. 325), teils zu dem dem sechsten und fünften gemeinsamen gedanken (s. 318) dafür nicht abläugnen. man kann auch die angaben des katalogs mit recht für nichts anderes als für beziehungen auf die lieder nehmen, 3, 46—48 als beziehung auf das vierte oder fünfte und sechste (s. 321), 55 f. auf das zweite lied (s. 302), 49—52 auf das jüngere Helgalied, und hier durch die widersprüche zwischen Saxos referat und dem katalog (s. 323) durchaus sich nicht an der meinung irre machen lassen, dass auf beiden seiten wesentlich dasselbe lied zu grunde gelegen habe. Saxos text kann von dem durch den dichter des katalogs benutzten etwas verschieden gewesen sein oder der dichter erinnerte sich des liedes nicht genau oder variierte absichtlich. neben seiner ausgebreiteten kenntnis der Starkaðsdichtung und der anrede, die er Hather an Starkað richten liefs (s. 304), scheint seine behauptung, dass die kahle, graslose stelle im rasen noch immer bezeuge, wo Starkaðs eingeweide herausfiel, entschieden mit zu beweisen dass er ein landsmann des verfassers des Helgaliedes, ein Däne war. schloss er aber sein verzeichnis der taten Starkaðs 60 f. mit

semperque manebit
nostra Bravellinis virtus conspecta trophaeis,

so wird man sein zeitalter nicht viel über den anfang des XI jahrhunderts hinausrücken dürfen. denn er dichtete ganz in demselben sinne wie der þulr von der Bravallaschlacht: er wollte mit seinem liede von Starkaðs ende nicht nur die Starkaðsdichtung beschliefsen, sondern damit auch erklären dass des alten helden zeitalter nunmehr zu ende sei.

Über den ursprung des 'belli Bravici' gab es nach Saxo p. 374 f. zwei meinungen. die einen sagten dass Oðin in der gestalt des Bruni, des vertrauten ratgebers des Harald hilde-

tand den streit zwischen diesem und seinem neffen, dem könig Hring von Schweden angestiftet habe, und dieser meinung war aufser Saxo auch Snorri Sturluson (Fms. 9, 455). die andre, von Saxo nicht bevorzugte gieng dahin, dass der hochbetagte Harald selbst der urheber des kampfes gewesen sei, um den herlichsten tod auf dem schlachtfelde zu finden und mit dem grösten gefolge in Valhǫll einzuziehn; und dieser ansicht folgt das Sǫgubrot, mit dem eigentümlichen zusatze, dass der könig zu diesem entschlusse gekommen sei, als ihn. den hundert und fünfzig jährigen einige dänische grofse in einem bade hätten ersticken wollen. diese divergenz der beiden berichte (s. 299), die alles übrige, was sie über die schlacht vermelden, wo nicht etwa Saxo p. 387 nach classischen mustern die beiden könige vor der schlacht reden halten lässt, oder vielleicht auch das Brot p. 381 aus besonderer sagenkenntnis einen zusatz macht, aus dem siebenten Starkaðsliede (s. 303) als ihrer gemeinsamen quelle schöpften, beweist dass weder die eine noch die andre ansicht zu anfang des gedichts oder später darin ausgesprochen wurde, sondern dass beide erst daraus gefolgert sind. die beiden berichte treffen zuerst in der aufzählung der anführer und vornehmsten streiter auf beiden seiten zusammen und lassen sich darin zusammenfassen.

es ist dies neuerdings wieder, und unstreitig besser als früher von andern, durch hrn. GStorm* geschehen, aber wie ich glaube doch nicht so, dass meine arbeit, die ich — ohne mich augenblicklich der seinigen zu erinnern — unternommen und im wesentlichen beendet hatte, dadurch überflüssig geworden wäre; sie gereichte der meinigen zum vorteile und erleichtert auch jetzt namentlich die folgende auseinandersetzung.

Saxo gibt beide verzeichnisse nicht nur vollständiger, sondern unläugbar auch treuer in ihrer ursprünglichen ordnung wieder als das Sǫgubrot. im ersten verzeichnisse auf Haralds seite wurden darnach im liede aufgezählt

1. zwölf Dänen von den inseln und aus Schonen, wie sich schon aus den viðkenningen und noch mehr aus der weiteren aufstellung ergibt.

2. sechs Isländer, die nach Lethra gekommen waren und zu den getreuen Haralds gehörten, sehr kriegstüchtige männer und dabei 'skalden'.

---

* Kritiske bidrag til vikingetidens historie, Kristiania 1878, s. 200—210.

3. eine gleiche anzahl aus der übrigen hausmannschaft (hirđ) des königs von Lethra. —

4. der nächste satz bei Saxo 'at Sle oppido cum Hacone genam scisso sub Hetha Wisnaque ducibus Tummi velificator excesserat' ist in sich völlig widersinnig und auch darnach seine darstellung nicht in ordnung. das original muss ihm in einem zustande vorgelegen haben, der den leichtsinnigen und sorglosen nicht gleich damit zurecht kommen liefs. auf eine noch ärgere zerrüttung dieser stelle deutet im Brot die versetzung eines namenpares, einer ganzen langzeile in das zweite, schwedische verzeichnis (s. weiter unten). doch wird bald klar, im alten liede handelte es sich um die bildung dreier grofser heerscharen (5—7), die von aufserhalb des eigentlichen Dänemarks Harald zu hilfe zogen, jede unter oder mit einem schildmädchen als führerin oder vordermann, um die sich, ähnlich wie die Ditmarschen 1500 in der schlacht bei Hemmingsted und die Wursterfriesen 1516, die übrige menge sammelte. von ihnen nennt Saxo vorläufig zuerst nur zwei, es fehlt aber neben diesen noch die dritte und gerade diejenige, die mit ihrer schar unter Haki hǫggvinnkinni, dem tapfersten der Dänen nach Saxo 388 und vorgesetzten des linken flügels in der schlacht (Saxo 387, Brot 379) kämpfte (Saxo 388, Brot 384), während die beiden andern, die Heiđ-Hetha an der spitze des rechten flügels und die Wisna oder Visma in der mitte stand als des königs bannerträgerin (Saxo 387. 388, Brot 379. 385). jene, die Vebiǫrg kann neben diesen und Tummi und Haki auch vorläufig im liede nicht ungenannt geblieben sein und den unsinn, dass Haki mit seinem segel- oder schiffmeister unter der führung von Hetha und Wisna von Schleswig ausgefahren sei, nur Saxo hingenommen oder angerichtet haben. zugleich mit ihnen waren im liede auch noch angegeben 'Dagr enn digri, Dûkr Vindverski', nach Saxo 366 die beiden oberhäupter aller von Harald hildetand einst unterworfenen Slawen, aber von Saxo 378, wie schon die zählung nach beiden seiten hin ergibt, fälschlich zwischen die scharen der Vebiǫrg (5) und der Wisna (6) gestellt, die im Brot 381 sogar unter die Schweden Hrings geraten sind. genannt wurden im alten liede, den schiffmeister mit eingeschlossen, zusammen vier hohe befehlshaber oder heerführer und volksfürsten und die drei schildmädchen, im ganzen sieben namen. ihnen folgten im besondern die drei heerscharen:

5. unter dem nach der nordjütischen stadt Vêbiqrg j. Viborg benannten schildmädchen nach Brot 379 'ein grofses heer sunnan af Gotlandi' d. i. selbverständlich 'af Jótlandi', aus Nord- und Südjütland, nach dem Brot durch sechs, nach Saxo richtiger wieder durch sieben namen vertreten, von denen neben 'Brattr Juti' (im Brot verderbt in 'Îrski') und 'Ubbi enn Frîski' der 'Ormr Enskr' natürlich nicht, wie schon Saxo 366 f. glaubte, einen Engländer, sondern einen Angelbo von der Schlei bedeutet.

6. mit der Wisna oder (nach dem Brot) Visma, die wohl von einer noch jetzt oder auch nicht mehr sonderlich bekannten slawischen stadt ihren namen haben möchte, wie die Vebiqrg von der jütischen oder wie umgekehrt die Heiđ-Hetha ihn dem südjütischen Hetheby bei Schleswig gegeben haben soll, 'ein grofses heer der Wenden', wiederum, wenn man Barri bei Saxo, Karri im Brot zwar für éine person, aber Milva und Gnizli hier und dort für deren zwei verschiedene gelten lässt und gehörig mit zählt, unter sieben, teils wie es scheint slawisch, teils nordisch benannten führern.

7. unter der Heiđ zu ihrem eignen und dem schutze der von ihr getragenen königsfahne hundert auserlesene krieger, von denen die hervorragendsten, sieben genannt werden, und sieben könige mit ihren leuten, die Saxo für die genannten hält, das Brot aber kurz als 'margir hqfđingjar' zusammenfasst. endlich noch

8. sechszehn Norweger aus verschiedenen landschaften.

nach dem zweiten verzeichnisse standen dagegen auf Hrings seite

1. neunzehn oder zwanzig namhafte männer aus dem westlichen Schweden und Götland und sechs wohl von eben daher, die zusammen eine von den übrigen abgesonderte schar bildeten*.

2. zwei und dreifsig Norweger und

3. sieben Isländer, darunter éin 'Bergr skald'; aber mit recht erklärte Storm s. 205. 206 sie sämtlich, wie die Isländer Haralds, für skalden. zusammen 39 Nordmänner.

4. aufserdem noch, der hirđ Haralds aus Lethra entsprechend? vierzehn männer, soviel man sieht, aus dem östlichen eigentlichen Schweden, wie auch der erste name ('Ar Backi' bei Saxo,

---

* Saxo 381 führt sie fälschlich mit einem 'praeter hos' ein und übergeht den nachmaligen gegner der Vebiqrg.

'Nori Haki' im Brot, Agnar? Brot 384) lautete; im ganzen also auch 39 oder 40 Schweden*.

5. endlich noch sieben könige (Saxo 379. 385) und unabhängige herren, von denen sechs mit ihren schiffen von den küsten der innern Ostsee herbeikommen** und um den ersten und vornehmsten unter ihnen, den Âli enn frœkni (Brot 381 vgl. Saxo 385) sich versammeln, der von Hring den oberbefehl über die gesamte flotte von 2500 schiffen, dann auch in der schlacht mit den seinen vorn im centrum einen platz erhält (Saxo 386). Âli selbst hat voraus in seiner hirð die ausgezeichnetsten kämpen und Saxo nennt 385 ihrer fünf, geschweigt aber im widerspruch mit 374 und dem Brot 381 des sechsten und gerade der hauptperson, des Starkað; doch wohl nicht so sehr um die wiederholung des namens sich zu ersparen, als weil er voreilig, wie vorher (s. 338) unter der Hetha, die könige mit den hirðleuten zusammenwarf und nicht auch Starkað zu einem könige machen wollte.

Das erste verzeichnis schliefst bei Saxo 380 mit einigen sätzen, die im Brot 378 ihm voraufgehen: die versammelte dänische flotte habe den Sund vollständig überbrückt, Harald aber dem Hring die fehde angekündigt und durch die abgesandten auch das schlachtfeld bestimmen lassen; das Brot fügt ergänzend noch hinzu dass dies durch Herleif mit dem heere (und den schiffen? Saxo 386) der Sachsen geschehen sei. auf

---

* Ostgötar werden im heere Hrings gar nicht namhaft gemacht, aber auch nicht auf Haralds seite. die folgerung des Brots 376, dass Hring nur Schweden und Westgötland beherscht und Harald bei der teilung Ostgötland nebst Dänemark für sich behalten habe, und die noch weiter gehende der Hervararsage c. 16 Pet., dass Haralds königtum von Gautland ausgegangen sei, sind daher falsch. das stillschweigen des alten liedes über die Ostgötar hängt mit der wahl des kampfplatzes zusammen, wo auch Saxo 386 die 'Gothen', wie 385. 1024b die Gotländer von Garnshamm aus zu den Schweden stofsen lässt. s. darüber anm. zu s. 340 f.

** Storm übersah bei Saxo 'Thririkar instar draconis tortuosas habente proras navigio vehebatur' = 'Eirikr Helsingr hafði dreka mikinn, vel skipaðan hermǫnnum' im Brot. Helsingjaland scheint darnach fast noch nicht zum eigentlichen Schweden gerechnet zu sein. zu diesen Ostseeanwohnern gehören aber auch Saxos 'Pannonier' (385), aus denen man auf eine auch durch die Hervararsaga nicht zu rechtfertigende weise Hunar gemacht hat. eher könnte Saxo eine gelehrte übersetzung der schwedischen benennung der scadinavischen Finnen (Zeufs 687. DA. 2, 50) versucht haben, falls diese schon im alten gedicht 'Lappir' hiefsen.

dieselbe weise schickt auch das Brot diesen sätzen die angaben über den anzug des schwedischen heeres und die zahl der schiffe vorauf, die bei Saxo 385 f. erst dem zweiten verzeichnisse folgen. das Brot suchte die erste samnung der beiden heere mit ihrer aufstellung für die schlacht zu verbinden, die Saxo, gewis dem originale gemäfs, noch richtig auseinander hielt. ihre uneinigkeit wegen der lage des schlachtfeldes ist hauptsächlich durch die veränderung eines namens in der dänischen überlieferung herbeigeführt, durch die der schauplatz den Dänen näher gerückt und beifälliger wurde, während der alte dichter, auf der schwedischen seite stehend, die ausgebreitete kenntnis des nordens, die er in den verzeichnissen überall offenbart, am wenigsten hier verläugnen konnte und seine entscheidung darnach traf, wie, wenn nicht die volkssage, doch die nomenclatur und natur des landes sie gebieterisch forderte*. das

* 'inter Wic et Werundiam' (altschw. Wærænd, altn. neben Vernd auch Verund Fms. 3, 171) war nach Saxo 386 der bestimmte locus belli. nach dem Brot 378 gelangt könig Hring mit dem schwedischen landheere, von dem Eyrasund abgesehen, durch den Kohlenwald (Kolmǫrk, schwed. Kolmord, Rydqvist 2, 275) auf der grenze von Schweden (Södermannland) und Ostgötland richtig zur Bravik bei Norrköping und bis zu dieser (ofan til Brâvîkr) reicht in der schlacht der eine flügel seines heeres, der andre bis zu der 'â, er Vatâ heitir' 380 (vgl. Fas. 3, 738a). die Hervararsaga c. 16 Pet. meint notwendig dasselbe schlachtfeld, wenn sie sagt dass Harald hilditǫnn 'â Brâvelli î Eystra-Gautlandi' gefallen sei. der stabreim des namenpares bei Saxo und die 'Vatâ' des Brots lässt schliefsen, dass der dichter des liedes von der Bravallaschlacht einfach von einer 'vîk' sprach, die das Brot nur näher als Bravik bestimmte. er meinte natürlich auch nur die an die Brâvellir stofsende vik, wo man auch noch heute von einem Wikbolande spricht, neben einem Bråbo härad und einer Bråborg, und er brauchte kein misverständnis zu fürchten, wenn er wie Saxo 386 die schwedische flotte unter Ali in der 'vik', sowie die Götar von süden her dort sich einfinden und mit Hrings heere zusammentreffen liefs. die verlegung des kampfplatzes ungefähr zwei grade südlicher bis gegen Wärend (Wexiö) ist eine handgreifliche, grobe entstellung des ursprünglichen und von der natur gebotenen. in folge davon müssen die Dänen nach Saxo 386 bei günstigem winde sieben volle tage bis Kalmar segeln, hier sich ausschiffen und durch landeskundige Schonunger an den bestimmten ort geleitet werden. aber Kalmar bietet keine vik für eine grofse flotte und ein zahlreiches heer, und den Schweden müste schon irgend ein anderer, unbekannter hafen in der nähe zur ausschiffung gedient haben. eine Bravik gibt es hier nirgend und die Bravellir daneben müssen auch erst erfunden und hieher verlegt werden. es wird überdies für das schwedische heer von norden, wie für das dänische von süden ein weg geschaffen, so beschwerlich, ja so unpassierbar (Worsaae

Brot 382 und Saxo 386 treffen in der aufstellung des schwedischen heeres überein; aber dass Bruni das heer Haralds geordnet habe, hat das Brot 378 f. seiner absicht gemäfs schon vor dem ersten verzeichnisse, Saxo 387 richtig erst nach der ankunft der Dänen am bestimmten orte. dagegen hat jenes 380 die unterredung Brunis mit Harald über die schwedische schlachtordnung richtig vor dem beginne der schlacht, und Saxos unglückliche erfindung (s. 336), die beiden könige vorher reden halten zu lassen, brachte ihn 390 allein dazu, sie kurz vor die entscheidung und den kolbenschlag zu setzen, durch den Bruni dem leben des alten königs ein ende macht. aber beide über-

Runamo s. 18), dass er wohl von einem Sachsen vorgeschlagen, niemals bera von einem einheimischen heerführer eingeschlagen oder von einer landeskundigen dichtung und sage angenommen sein kann. dem Brot 378 zu folge gelangen die Dänen in derselben zeit von sieben tagen aus der Kjöger bucht bis in die Bravik, und gewis war mit Herleif die verabredung getroffen dass, da die Schweden notwendig von norden her anrücken, die Dänen auf der andern südlichen seite der vik im Wikbolande sich entwickeln und bis zum zusammentreffen mit jenen aufmarschieren sollten. wo anders aber kann nun die 'å er Vatâ heitir' gesucht werden als auf dem rechten flügel Hrings, nach westen hin gegen den Wettersee oder nach einer schwenkung mehr gegen süden? eine 'Vatâ' oder 'Vâtâ'? scheint indes weder in der einen noch in der andern richtung, noch sonst überhaupt vorzukommen. der name ist rätselhaft und leicht verderbt. der see altschw. Vætur (Rydqv. 2, 282) liegt, selbst von der å abgesehen, für die verbesserung doch zu weit ab. aber Peringskiöld muss 1719 in der ersten ausgabe des Brots, die mir augenblicklich nicht zur hand ist, 'Varâ' statt 'Vatâ' ediert haben, ob nach vermutung, hss. oder zufall, kann wohl unentschieden bleiben: seit Dalin (1747) und Lagerbring hat darauf lange in Schweden (Geijer Urgesch. s. 448, Sjöborg Samlingar för Nordens fornälskare s. 106 f.) kein zweifel bestanden, dass das zwei Warby trennende, von süden her in die Bravik laufende flüsschen im Wikbolande die Varâ sei und jetzt Wara å heifse, was die schwedische generalstabskarte indes nicht bestätigt. man weifs auch nicht, ob die nahe gelegene 'Bråwalle hed' ihren namen nicht erst durch gelehrte bekommen hat, denen steine und gräber für die geschichtliche wirklichkeit der schlacht sprachen. ob man wohl jetzt noch in Schweden trotz der Vatâ an die Warâ glaubt? Hring würde mit ihr auf seinem linken flügel die Bravik statt den Kolmord in seinem rücken gehabt haben, die Dänen aber müsten im Slätbaken bei Söderköping ans land gegangen sein. die beste stütze für die Varâ scheint die Werundia Saxos; aber wenn die natur der dinge der combination der beiden so lautähnlichen namen solche schwierigkeiten entgegensetzt, sollte es nicht besser sein, ihr zusammenstimmen für zufällig zu halten und den austausch von Wärend (mit dem ethnicum Virdar) gegen Vatâ anderswo herzuleiten als aus einer namenähnlichkeit?

lieferungen müssen einmal vollständig zusammengestellt werden, und dabei wird sich bald ergeben, welche von ihnen in der beschreibung der schlacht bis zu ende der bestattung Haralds* der ordnung des originals treuer gefolgt ist. eine reconstruction des ganzen liedes ist gar wohl möglich und nicht minder notwendig, sie kann aber hier unterbleiben, da seine absicht und bedeutung auch so einleuchtet. nur ein mislicher punct, über den man beim stande der überlieferung nicht sogleich hinwegkommt, ist nicht zu umgehen.

Dass Starkaŧ der verfasser des liedes sei, war für Saxo p. 374. 388 nicht im mindesten zweifelhaft, und derselben meinung war auch der autor des Brots, wenn er p. 384 sich für die aussage über die Vebiǫrg auf das zeugnis Starkaŧs des alten berief. unbedenklich habe ich daher s. 299 f. angenommen, dass das Bravallalied ebenso wie fast alle dänischen Starkaŧslieder, aufser dem einen Helgaliede, dem helden in den mund gelegt war. aber diese dänischen lieder bilden alle selbst einen teil der handlung, die sie darstellen, und Starkaŧ kann jenes nicht im getümmel der schlacht und bei der bestattung Haralds gesprochen haben. es ist ein historischer bericht über die ganze grofse begebenheit, der er beiwohnte und über die er als augenzeuge und protagonist auf schwedischer seite berichten konnte, aber nur später, bei einer andern gelegenheit und an einem andern orte. von einer solchen gelegenheit, einer besonderen veranlassung und den umständen der berichterstattung findet sich weder bei Saxo noch im Brot eine spur; sie ist ganz allgemein gehalten, und nur die ersten, ohne zweifel verlornen eingangsworte des gedichts können den moment und die situation, für die es berechnet war, angedeutet haben. hier im anfang könnte, oder wenn er es nicht tat, gegen ende des zweiten verzeichnisses, unter den hirðleuten Alis muss sich Starkaŧ auch so eingeführt haben, dass über ihn als sprecher kein zweifel blieb, am wenigsten wenn ihn könig Hring darnach namentlich herbeirief (Brot 383) und er in der ersten person (Saxo 388) darauf zu berichten fortfuhr. stellen wie das gespräch Starkaŧs mit Hring, dann der kampf mit Ubbi selbst, die rolle

* die gemeinsame überlieferung schliefst mit Brot c. 9 p. 387, Saxo 391. der satz, dass Ringo die asche Haralds in einer urne nach Lethra habe bringen lassen, gehört schon der besondern dänischen sage oder lediglich der erfindung Saxos.

überhaupt die jener im kampfe spielt, und sonderlich auch die Harald dargebrachte parentation, könnten in dem verdachte bestärken, wenn er sonst zu begründen wäre, dass das lied dem Starkad gar nicht in den mund gelegt war, sondern nur, weil es soviel von ihm enthielt, mit den dänischen zusammengenommen, gedankenlos ihm zugeschrieben wurde. der übereinstimmenden meinung Saxos und des Brots lässt sich ein begründeter zweifel nicht entgegensetzen: die letzten teile des gedichts beweisen, vereint mit den ersten, allein dass der dichter, anders als seine vorgänger, Starkad in erster person, wie einen þul von gewerbe, als epischen erzähler auftreten und vortragen liefs, was er zu sagen vor hatte. wenn das Brot an der stelle des zweiten verzeichnisses im gefolge des Ali Starkad ausführlich ankündigt, wo Saxo ihn (s. 339) mit stillschweigen übergeht, aber unbedingt nach seiner eignen früheren angabe nennen muste, so mag dort aus besonderer sagenkenntnis (s. 336) mehr über ihn gesagt sein, als nötig war und das alte lied enthielt: im wesentlichen muss doch das Brot in der deutlicheren einführung des redenden 'ichs' dem original treuer gefolgt sein als Saxo.

Aber auch der dichter stand unzweifelhaft auf dem boden der dänischen Starkaðsdichtung und setzte sie voraus, als er Starkad in erster person über die Bravallaschlacht bericht erstatten liefs. auf grund der dänischen lieder und sagen (s. 309) konnte er ihn auch, wie im Brot 381 sich berühmen lassen, in Alis dienst getreten zu sein, nachdem er weit in der welt umhergekommen und bei vielen königen gewesen sei, und ihn auf diese weise, auch ohne ihn vielleicht namentlich zu nennen, bestimmter einführen. ohne die älteren Starkaðssagen würden auch wohl nicht ein Haki und Beimunis söhne aus dem norden dem Harald hildetand zu hilfe gezogen sein (s. 306). ein bestimmtes verhältnis scheint in sonderheit zum jüngeren Helgaliede hervorzutreten, das in einem puncte (s. 325) noch überboten werden sollte, so dass Starkad erst sechs grofse wunden durch Ubbi den Friesen erhält, dann weiter durch den Schleswiger Haki so zugerichtet wird, dass man ihm zwischen hals und schulter in die brust hinein sieht und ihm die lungen herausfallen, und dass ihm überdies noch ein finger von der linken hand verloren geht. der dichter aber hielt sich auch auf dem standpunct und innerhalb des schauplatzes der Starkaðsdichtung des x jahrhunderts, insofern er nicht nur die völker im umkreise der Ostsee, die 'Pannonier'

(s. 339 anm.), Russen, Ehsten, Liwen, Kuren (Saxo 379. 386) und Wenden den Schweden oder Dänen unter nordischen oder einheimischen führern heeresfolge leisten liefs, sondern auch noch (nach s. 339, vgl. Saxo 380. 386), wie das nach unsrer vermutung (s. 312 f.) jüngste Starkaðslied, die Sachsen als den Dänen pflichtig betrachtete. nur in einer hinsicht wich er in merkwürdiger weise ab: die britischen inseln und übrigen westlande berücksichtigte er sogar noch weniger als die ältere Starkaðsdichtung, die wenigstens einmal (s. 305 f.) ihren helden nach Dublin gelangen liefs.

'Ormr Enski' als nebenmann des Jüten Bratt und des Friesen Ubbi wurde bereits s. 338 als südjütischer Angle erkannt und der 'Anglus Alf' von Jadar in Norwegen bei Saxo 383 durch Storm mit hilfe des Brot 381 glücklich in einen 'Alfr Egðski' (d. i. von Agðir, oben s. 136) verwandelt. es mögen nun die übrigens keineswegs näher verbundenen namen des ersten verzeichnisses, Elli oder Ella und Ubbi aus der sage von den Lodbroksöhnen in England entlehnt sein, das Bravallalied nannte keinen krieger von jenseit der Nordsee, weder in Haralds, noch in Hrings heere. damit fällt die ohnehin schon äufserst schwache vermutung Storms, dass die schlappe, die Knud der mächtige im j. 1027 mit seinen schiffen in der Helgeå gegen die verbündeten Schweden und Norweger erlitt, das jüngste datum für die entstehung des liedes abgebe, als völlig haltlos dahin. triftiger dagegen scheint die beziehung auf die seeschlacht bei Svǫldr an der pommerischen küste, in der im j. 1000 nach der nordischen überlieferung der norwegische könig Olaf Tryggvason gegen die könige von Dänemark und Schweden und den landflüchtigen norwegischen jarl Eirik Hakonarson fiel, da der jarl Sigvaldi von der Jomsburg damals, als er Olaf ins verderben lockte, den königen mit eilf schiffen (Sn. OTS. c. 118 ua.) zugezogen sein soll und nach dem liede (Saxo 385, Brot 381) ein Sigvaldi von der östlichen oder der wendischen küste der Ostsee mit gleich vielen schiffen dem könige Hring zu hilfe kommt. bei der abwesenheit jeglicher beziehung zu den ländern des westens muss das lied vor der eroberung Englands (1013) durch die Dänen entstanden sein; die beziehung auf die Svǫldrerschlacht aber wird gelten, wenn noch andre gründe dafür sprechen, dass es nicht viel früher oder später verfasst sein kann.

Storm (s. 206) glaubt noch ein datum für die jüngere abfassung des liedes in der anwesenheit der sechs und sieben is-

ländischen skalden im gefolge Haralds und Hrings gefunden zu haben. aber welchen zweck verfolgte der dichter überhaupt bei der aufstellung seiner kriegerverzeichnisse? dass er auch nur einige elemente dafür in der sage von der schlacht vorgefunden hätte, lässt sich weder aus innern noch äufsern gründen irgend wahrscheinlich machen. schöpften die annalen von Lund (s. 322) ihre notiz über die schlacht auch nicht aus Saxo, wer möchte sie für unabhängig von dem alten liede halten? und wer behaupten dass die schildmädchen mit ihren namen und scharen dem dichter schon durch die sage gegeben waren*? der dichter hat seine kataloge und seine schlachtbeschreibung selbst zusammengesetzt. er hat die namen und personen, wenn ihm nichts anderes übrig blieb, frei erfunden, sonst sie andern sagen entlehnt, entweder ganz und gar, wenn sie frei da standen oder sich leicht los lösen liefsen, wie zumal Starkad, oder wenn das sich nicht tun liefs, sie so modificiert, dass den kundigen eine leicht verständliche anspielung reizte; auf dieselbe weise hat er auch die geschichtliche überlieferung erweislich seit Harald harfagri und selbst die eigne gegenwart benutzt, die ihm etwa bis zum j. 1000 und, soviel wir sehen, durchaus nicht weiter reichte**. so und nicht anders als nach allen seiten hin mit vorsichtiger mäfsigung muste er schon und konnte er nicht besser verfahren, wenn ihm eine reichere, ausgebildete sage von der schlacht nicht zu gebote stand und er wesentlich auf die eigene erfindung und wahl angewiesen war, um ein ideales bild der nordischen kriegerwelt aufzustellen. dies aber war seine absicht.

Der umstand, dass der dichter bei der auswahl der krieger, ohne nach westen hin auszugreifen, auf Dänemark und Scadinavien und den nächsten bereich ihrer macht an der Ostsee sich beschränkt, beweist dass nach seiner auffassung des stoffes es

---

* nur dass die dänische sage öfter schildmädchen an den kämpfen des volkes teilnehmen liefs, ist zuzugeben. Saxo 349 sagt 'adeo autem Sigari clades Syvaldique caritas promiscuos plebis animos incitabant, ut uterque se bello sexus impenderet nec certamen crederes fœmineis caruisse praesidiis'. vgl. Saxo p. 365. 394 ff.

** aufser Storm vgl. auch SGrundtvig Udsigt s. 61, wo freilich mehreres zu ändern und in abzug zu bringen ist. aber auf beiden seiten möchten auch noch die nachweisungen vermehrt werden können. vgl. zb. die Alreks synir Yngvi oc Alfr Yngl. sag. c. 24 und Saxo 384, Brot 382 f. vgl. auch oben s. 305 anm.

sich in der schlacht wesentlich um eine innere angelegenheit des nordens handelte. zog er gegen die von ihm sonst streng inne gehaltene regel auch die ferne insel in seinen kreis, so muss er angenommen haben dass sie an der angelegenheit verhältnismäfsig ein gleiches interesse, wie der übrige norden hatte; und da es ihm sehr wohl bekannt war dass sie erst seit wenigen generationen von Norwegen aus bevölkert wurde, und er daher schwerlich im ernste glaubte dass Isländer schon bei der schlacht in der urzeit zugegen gewesen seien, so muss er der von ihm geschilderten begebenheit eine ideale bedeutung für seine gegenwart und den gesamten norden beigelegt und sein absehen mehr darauf, als auf eine rein epische darstellung derselben gerichtet haben. die Isländer beweisen das nicht allein, aber am deutlichsten. man hat sich mit ihrer anwesenheit in der Bravallaschlacht schon viel beschäftigt und sie sogar als ein späteres einschiebsel aus dem gedicht verwiesen. man hat überhaupt darin jüngere und ältere teile unterscheiden wollen (not. uber. zu Saxo p. 227 f.) und die ausschweifendsten, historischen hypothesen darauf gebaut, ohne vorher seine dichterische einheit und absicht, die übereinstimmung aller seiner teile zu einem zweck und ganzen zu erforschen. hätte man dies verstanden und getan, so würde man gefunden haben dass es seine historische und zwar recht grofse historische bedeutung lediglich für die zeit hat, in der es entstanden ist, und nicht für irgendwelche andre vergangenheit.

Bei der idealen bedeutung des gedichts aber ist es für die bestimmung der zeit seiner abfassung ganz gleichgiltig, ob die isländischen skalden erst in der ersten hälfte des XI jahrh. unter den halbbrüdern Olaf skotkonung und Knud dem mächtigen an den höfen von Schweden und Dänemark auftreten. die anwesenheit von skalden bei einer schlacht konnte der dichter schon für erforderlich nach alter sitte erachten und bedurfte für Harald und Hring keinesfalls des beispiels jener: den Qlvir hnufa stellte Harald harfagri oder damals noch lufa im Hafrsfiord mit ins vordertreffen, und die hirdskalden der alten norwegischen könige waren wohl niemals blofs entfernte und müfsige zuschauer einer schlacht. geschichtlich wichtig und merkwürdig ist allein dass der poet den skaldskap nur durch Isländer und umgekehrt die insel nur durch skalden vertreten lässt, als wenn sie ganz von solchen bevölkert oder die skaldische kunstsprache dort die

sprache aller welt gewesen wäre. diese darstellung entbehrt auf jeden fall nicht eines gewissen humors; aber für das zeitalter des dichters und die epoche seines werkes ergibt sich daraus unläugbar zweierlei. die zeit der norwegischen hirdskalden lag bereits hinter ihm: sie endete damit dass Eyvind skaldaspillir (GThorlakssons Udsigt s. 32) nach Hakons des guten tode (961) sich zurückzog und den Eiriks söhnen zu dienen sich weigerte (s. 279 f.), und die zeit der Isländer begann, als Glum Geirason mit andern bei ihnen das wort erhielt, den der dichter kenntlich genug, aber doch schon als Glum den alten unter die skalden Hrings setzt. anderseits erlebte er das unaufhaltsame, mächtige hervorbrechen der kunst auf Island gegen das ende des jahrhunderts und die verbreitung ihrer adepten nach Norwegen und den benachbarten ländern. durch sie, wenn nicht noch auf andre weise kam er zu der insel und ihren bewohnern in nahe beziehung: er kennt dort personen, landschaften und einzelne wohnsitze. mehr als einen landnamamann versetzte er, wie Storm zeigte, unter die Bravallastreiter, und unter die skalden selbst vielleicht mehr als einen bekannten von dort, der auf den namen selbst kaum einen anspruch machte. eine 'sveit' solcher Isländer in Lethra, eine volle 'sqgn' in Uppsala erhöhte aufserordentlich die idealität des von ihm entworfenen gemäldes, aber es erhält zugleich einen eigentümlichen anstrich, wenn auf das ihren kriegerischen und geistigen fähigkeiten reichlich gespendete lob ein völliges stillschweigen über ihre leistungen in der einen wie der andern hinsicht folgt und die verherlichung der grofsen begebenheit, der sie als zeugen beiwohnten, sogar nur einem sprecher von der alten, simpeln schule übertragen wird. die teilnahme der Isländer an der Bravallaschlacht beweist jedesfalls für die persönliche stellung des dichters zu ihnen*, ergibt aber für ihn unter allen umständen nur dieselbe epoche, wie schon sein verhältnis zur dänischen Starkadsdichtung (s. 313. 326. 335) und die streiterverzeichnisse überhaupt (s. 345). diese liefsen nicht zweifelhaft dass er vor 1013 dichtete, aber es fragt sich noch ob nicht schon vor oder bald nach 1000 (s. 344).

Die altdänische sage von Harald hildetand bis auf die Bravallaschlacht, wie sie bei Saxo vorliegt und von den von ihm

* und daraus, dass ihm eine solche zu den Orkneyingen fehlte, erkläre ich mir sein stillschweigen über diese. vgl. unten s. 355 anm.

unabhängigen dänischen königslisten* vorausgesetzt wird, bildet mit ihrer vorgeschichte zusammen ein einheitliches ganze: das reich Dänemark ist gleichsam in seine grundbestandteile, die fünf provinzen Schonen, Seeland, Fünen und Nord- und Südjütland zerfallen; aber in Schonen, der urheimat des volkes herscht ein geschlecht, das die aufserordentlichste kriegstüchtigkeit und zwar im gegensatze zu einem andern den rechten, segensreichen gebrauch seiner kriegerischen eigenschaften durch zwei generationen beweist**; ihm entspringt Harald hildetand und nach der anweisung des höchsten kriegsgottes frisst der 'Heerwalt kriegszahn' alle die kleinkönige in Dänemark hinweg und einigt es so nicht nur, sondern schützt es auch nach aufsen hin gegen alle angriffe, indem er die umwohnenden alle unterwirft, wie es schon der eingang des Beovulf von den ersten dänischen königen rühmt und die sage es auch später mehr als einem nachsagte. eine starke, fünfzigjährige herschaft schliefst nur das werk des königs und wesentlich auch die dichtung selbst ab. Harald hildetands geschlecht setzt sich ebenso wenig fort als sein reich und als es vor ihm und seinen beiden ahnen besteht. von wirklicher geschichte aber ist in und an ihm schlechter-

---

* die Series runica I und II bei Langebek 1, 28. 32 f., die Brevior historia das. s. 16, die Genealogia s. 21, die Nomina regum s. 19 und die Annales Ryenses (MG. 16, 395, Langeb. s. 154). die annalen von Lund oder Esrom (oben s. 322) nehmen mit ihrer notiz eine merkwürdige mittelstellung zwischen der dänischen und übrigen nordischen überlieferung ein. Sueno Aggonis, Saxos älterer zeitgenosse weifs nichts von Harald hildetand. vgl. auch Beov. s. 34 ff.

** vgl. Uhlands Thor s. 203 ff. (Schriften 6, 116 ff.). Saxo macht einmal p. 337 Harald hildetand zu einem sohne des Borcar und der Gro, später p. 361 zu seinem enkel und zu dem sohne des Haldan und der Guritha. er verband gedankenlos zwei relationen, von denen die eine die genealogie abkürzte und Haldan übersprang. die zweite vollständige, die in der entwickelung desselben gedankens durchaus nur fortschreitet, ist notwendig die richtige, bessere. so setzt sich Saxo auch mit der übrigen überlieferung, die nur Borcar (Buthar I, Burgar s. 16. 19, Borgard Borchard s. 154) als fünffürsten von Schonen kennt, und mit sich selbst p. 350 in widerspruch, indem er erst Borcar mit der schonischen reiterei ankommen lässt, dann einen Ostmar als schonischen fünffürsten nennt, offenbar weil er in einer königsreihe wie bei Langeb. s. 19, einen Ostmar vor den fünf regenten fand, was die not. uber. p. 203 wohl übersah, und ganz verschiedenes vermengte. bezeichnen dagegen die Annal. Ryens. den Harald hildetand als 'filium Borchardi', nachdem sie unmittelbar vorher den Haldan als dessen nachfolger angegeben haben, so ist darin gewis nur ein schreibfehler anzuerkennen.

dings nichts zu entdecken, und geschichtliche elemente erwuchsen der sage am wenigsten durch die, die sie bei Saxo 366 f. aus dem Bravallaliede, zum teil mit grobem misverständnisse (oben s. 338) erst an sich gezogen hat. geschichtlich ist an ihr nur* der ethische, politische oder nationale gedanke, der sie erfüllt und die ganze dichtung hervorgerufen hat. sie mag noch vor dem historischen einiger des dänischen reichs, vor Gorm dem alten entstanden sein. bei dem aufbau der geschichte der vorzeit aus den überlieferungen der sage rückte der abschnitt von der pentarchie bis auf Harald hildetand naturgemäfs und seinem inhalt entsprechend mit innerer notwendigkeit gegen den anfang der beglaubigteren geschichte. darin kommen Saxo und die seinen, und die annalen von Lund ganz unabhängig von einander überein und dieselbe ansicht teilt auch die im übrigen norden herschende gestaltung des stoffes.

Hier, so wie sie frühzeitig durch das Hyndlulioð 28, in der späteren ausbildung durch das Sǫgubrot und frâ Fornioti c. 3. 5 (Fas. 2, 11. 13), in einer abkürzenden modification auch durch Hervaras. c. 16 Pet. vertreten wird, ist der erste, specieller dänische teil der sage, bis auf einzelne züge, die erhalten blieben (vgl. Brot 374 f. und Saxo 361), beseitigt und Haralds abkunft durch Hrœrek slǫngvanbaugi an das dänische königshaus, anderseits aber auch durch seine mutter an Îvar vîðfaðmi geknüpft, der mit seinem vorgänger Ingiald illrâði zusammen in Schweden dieselbe rolle gespielt haben soll, wie Harald in Dänemark. die zweite vermählung der Auð diupauðga mit Raðbarð von Russland bot aufserdem gelegenheit, den genealogischen zusammenhang mit Harald, wenn auch nur durch einen stiefbruder, in der jüngeren überlieferung bis auf Ragnar loðbrok fortzuspinnen. wie das Hyndlulioð, setzt auch wohl das Bravallalied die erste verzweigung von Haralds stammbaum durch die mutter voraus, weil dort unter den östlichen königen auf Hrings seite ein 'Rǫgnvaldr rȳzki, Râðbarðar nefi' erscheint. die absicht dieser combinationen gieng zunächst ohne zweifel nur dahin, Harald seinem erweislich in der sage älteren, schwedischen ebenbilde gegenüberzustellen, die ausführung aber entrückte ihn dem standpuncte der blofs dänischen sage und hob ihn in die sphaere der allgemeineren geschichte des nordens. trotz dem alter der zeugnisse, die für die nordi-

* vgl. PEMüller Critisk undersögelse s. 106. 109 f.

sche darstellung sprechen, ist die dänische notwendig älter; das umgekehrte verhältnis ist hier gar nicht denkbar. der glaube der Oddaverjar aber auf Island, durch den landnamamann Hrafn heimski im fünften gliede von einem sohne des Harald hilditǫnn abzustammen (Nialss. c. 25, Landn. 5, 1, vgl. Brot 377, Saxo 395?), wird dadurch nicht besser begründet, dass vermutlich Sæmund der weise im XI jahrh. ihn geteilt hat, noch auch der beweis, den man darauf baut, dafür dass Harald eine historische person des achten gewesen sei.

ward die dänische sage vorher richtig aufgefasst, so hatte sie ihren schwerpunct in sich und die schlacht, in der Harald endlich 'â Brâvelli' seinen tod suchte oder fand, bildete dazu nur den letzten schluss, wie ihn seine fünfzigjährige herschaft und seine ganze laufbahn verlangte. sie kehrte damit nur zu ihrem anfange zurück, wo (bei Saxo 351) der vater der Drôtt, der ahnin Haralds, der hochbejahrte, altersschwache, norwegische Regnald, auf diener gestützt, dem wilden, schwedischen Gunnar sich entgegenstellt und in der schlacht gegen ihn seinen tod findet. mit dem tode Haralds als gegenstück rundete sie sich völlig zu einem ganzen ab, innerhalb dessen die schlacht wohl als teil, aber für sich keine andre bedeutung hat, als die eines schlussstückes. es ist dabei auch gar wohl möglich dass der ort für sie ursprünglich gar nicht näher fixiert war als der Brâvǫllr, Brâlundr ua. in der Helgakviða Hundingsb. 1, 42. 1, und dass erst die fortschreitende sage sie an die stelle gebracht hat, die für sie wie geschaffen schien, an die ostgötische Bravik. der fortschreitenden sage, scheint es, gehört gleichfalls auch erst der schwedische könig Hring, der schwestersohn Haralds, mit seinem neben diesem und dessen beinamen sehr symbolisch klingenden namen. das lied von der Bravallaschlacht setzt beide, den könig und wohl auch die örtlichkeit als durch die sage gegeben (s. 340 f.) voraus; in der unterredung Haralds mit Bruni (Saxo 390, Brot 380) aufserdem auch das verhältnis das nach der dänischen sage bereits in Haralds jugend zwischen diesem und dem höchsten gotte bestand. aber der gedanke, die schlacht zum gegenstande einer besonderen, ausführlichen darstellung zu machen, war neu und nicht minder der gesichtspunct und die besondere auffassung des stoffes, die er zu seiner verwirklichung verlangte. auf das eine, wie das andre muss der dichter durch seine zeit geführt sein.

Trotz den mängeln der historischen überlieferung * ist es doch gewis genug dass gegen das ende der fast fünfzigjährigen regierung Haralds blåtand in Dänemark (c. 985) der Schwede Styrbiqrn Olafsson von diesem eine unterstützung erlangte gegen seinen in Schweden alleinherschenden vaterbruder Eirik Biarnarson. Harald selbst soll noch an dem zuge teil genommen haben und aufser ein par hundert dänischen folgten dem Styrbiqrn schiffe von der wendischen küste (der Jomsburg) und von den ostlanden. man suchte das schwedische königtum ins herz zu treffen, landete im Stocksunde oder etwas nördlicher und kämpfte zwei tage lang auf den Fyrisvellir bei Uppsala. in der dritten nacht, heifst es, habe Styrbiqrn dem Thor geopfert, aber ohne günstigen erfolg; Eirik dagegen dem Oðin nach zehn jahren zu sterben gelobt, und dieser habe darauf am andern tage das ganze heer Styrbiqrns dem tode verfallen lassen; doch sei der Dänenkönig mit den seinen vorher durch die flucht dem verderben entronnen. die sagenhaft poetischen ansätze der erzählung (Grimms Myth.[4] 121 f. Uhlands Thor s. 191 f.) beruhen jedesfalls auf dem eindruck, den das ereignis selbst auf das gemüt des volkes ausübte, und auf dem lebendigen glauben desselben, und sind als dem ereignisse durchaus gleichzeitig zu betrachten. nach wenigen jahren aber, als Harald bereits verstorben war, erschien Eirik, nun der 'siegglückliche' (hinn sigrsæli) benannt, um sich genugtuung zu verschaffen, in Dänemark, Haralds sohn und nachfolger Svein gabelbart muste das land verlassen und jener herschte dort wohl sieben jahre lang (988—995). dieser verlauf der dinge mochte manchem damals die sage von Harald hilditqnn und seinem neffen Hring ins gedächtnis rufen. die analogie und das zusammentreffen in allen wesentlichen puncten, selbst in den namen der dänischen könige, war zu augenfällig und, was so oft eine epische sage erzeugt, hat auch hier gewirkt. man kann es sich nicht anders denken, der dichter der zu der zeit oder wenig später die sage behandelte, muss durch die ereignisse auf sie gewiesen und eben dadurch auch darauf gekommen sein, sie im sinne seiner zeit aufzufassen. die grofse frage aber, die damals im ganzen norden, Island mit eingeschlossen, alle gemüter bewegte, war, ob der alte glaube noch ferner bestehen oder an seiner statt der neue, christliche herschen sollte. sie drängte sich jedem auf, und überall und jeden zu

* die nachweisungen in KMaurers Bekehrung 1, 254 ff.

einer entscheidung, und jedem fühlbar damit zu einem grofsen wechsel der zeiten. wie der dichter nach längerem bedenken, aber dann mit voller bestimmtheit sich endlich entschied, lehrt sein werk. Harald hildetand ist ihm, wie bereits SGrundtvig (Udsigt s. 60) bemerkte, der repraesentant des alten heroischen königtums und zeitalters, und er stellt sein ende und begräbnis als so grofsartig nach alter heidnischer weise dar, wie kein anderer könig der vorzeit sich dessen rühmen konnte. was er damit sagen wollte, bedarf nicht der ausführung. der dichter des ersten Starkaðsliedes (s. 320) glaubte etwa zwei menschenalter früher noch dass dem wandel einhalt getan werden könne; der dichter des Bravallaliedes verkündigt seinen nordischen zeitgenossen insgesamt, die alte zeit ist für uns vorbei, und der dichter des achten (s. 335) stimmte damit völlig ein. die Starkaðdichtung begleitet den ganzen umschwung des nordens vom heidentum zum christentum und ist darum so merkwürdig. das letzte jahr aber des ersten christlichen jahrtausends darf als dasjenige betrachtet werden, das die letzte entscheidung für den ganzen norden brachte, und es ist der dichter nur in richtigem gefühle dem grofsen zuge der geschichte gefolgt, wenn er darnach seine stimme abgab.

Auf Haralds seite sollen auf Bravelli nach dem eingeständnisse Saxos 390 an 30000 edle männer, von Hrings heere an 12000 gefallen sein. von dem verlust der Norweger und Isländer verlautet dabei nichts, aber auch sonst nirgend etwas, obgleich das erste namenverzeichnis (s. 336—38) ihrer (22) fast soviel als die hälfte der übrigen heldenschaft Haralds (46), das andre (s. 338 f.) ganz oder beinahe ebenso viele (39) als Schweden und Göten (39 oder 40) auf Hrings seite aufzählt. keiner von ihnen fällt durch Ubbi den Friesen, den vorkämpfer der Dänen und durch die Vebiǫrg: durch jenen fallen nur Schweden und Gǫtar, wie ausdrücklich hervorgehoben wird (Saxo 389, Brot 384), oder ein par fremde könige (Brot 282 f.), durch diese nur ein namhafter Schwede; so auch durch Starkað nur Dänen*. die

* denn dass der erste, den Starkað (Saxo 388, Brot 385) auf dänischer seite erlegte, der von Storm s. 202 aus Saxo 379 f. hergestellte Norweger Hun sei, ist nicht anzunehmen, wenn auch ein andrer Hun im ersten verzeichnisse fehlt, aber wohl nur auf dieselbe weise wie 'Brâi Sækalfs faðir' (Brot 385, 'Roa' und 'Skalki pater' Saxo 388), verglichen mit 'Hrôi siðskeggi, Skalkr Skânski' bei Saxo 377, und wie Agnarr (oben s. 338 f.).

Norweger sind aber darum, weil sie keinerlei verlust im kampfe trifft, keineswegs müfsige zuschauer gewesen, wie anscheinend die Isländer (s. 347): im gegenteil, als die Schweden bereits zu weichen beginnen (Saxo 389), stellen sie die schlacht wieder her, bogenschützen aus Thelemarken erlegen Ubbi mit 2×12 oder gar 12×12 pfeilen (Brot 384, Saxo 389), gleichfalls die Vebiǫrg, und Thrœnder und Guđbrandsdæler (Saxo 389) entscheiden endlich die schlacht völlig. mit recht hat Storm s. 207 f. daraus bereits geschlossen, dass der verfasser des gedichts ein Norweger war. eine eigentümliche stellung aber weist dieser seinem wortführer, Starkađ an.

Als in Dänemark die dichtung von Starkađ im zuge war, konnte der ruhm des helden am wenigsten in Norwegen länger verborgen bleiben. die erste bekanntschaft mit ihm, woher sie auch kam, aber muste hier für ihn zu einer combination mit einem norwegischen Starkađ oder Stǫrkuđ führen, dem riesischen, ungeheuren vertreter der Âlu-wasserfälle, dessen mythus — bis auf den namen — Uhland (Thor s. 176 ff., Schriften 6, 101 ff.) so schön erläutert hat. aller wahrscheinlichkeit nach hat Starkađ 'der alte' erst daher den namen seines vaters erhalten und nicht aus freier erfindung (s. 301. 304), auf jeden fall nachträglich erst eine jugendgeschichte, die sein emporkommen schilderte und seine spätere, stäte abwesenheit von Norwegen erklärte. ob der dichter des Bravallaliedes diese erweiterung der sage schon kannte, ist vielleicht nicht ganz gewis, doch mit recht kaum zu bezweifeln. freilich hat er gewis nicht, wie das Brot 381, Starkađ sein ganzes curriculum vitae, dass er Storverks sohn in Norwegen geboren, in Hǫrđaland auf der insel Fenhring erzogen sei usw., hersagen lassen (s. 336), sondern sich hier mehr auf das nötige beschränkt (s. 342. 343). auch die anrede 'þussinn', mit der Visma Starkađ begrüfst (Brot 385), kann nach Snorri (oben s. 195) ein lastmæli jedes mannes sein, ist aber in diesem falle doch am ersten von dem angeblichen norwegischen grofsvater des gescholtenen hergenommen. die ältere dänische und schwedische dichtung weifs nichts von einem riesischen Starkađ und erst hinterher durch die norwegische von einem solchen. aber geliebt hat der dichter den berühmten landsmann nicht und ihn am schlimmsten von den Dänen behandeln lassen (s. 343). er betrachtet ihn, wie seine landsleute, als einen landflüchtigen, vom volke gehassten und ausgeschiedenen, und reiht

ihn nicht der menge der übrigen an, sondern dem gefolge des Âli hinn frœkni. wer aber ist dieser?

Von Alis reich, heimat und abkunft weifs das lied schlechterdings nichts; dennoch nimmt er in Hrings heere mit den seinigen bei weitem die erste stelle ein (s. 339). er ist als ein landloser heer- und seekönig zu betrachten. so sucht ihn auch die einleitende sage schliefslich darzustellen (Saxo 373 f.), und die an die Bravallaschlacht sich anschliefsende, von Saxo und den königslisten als historisch acceptierte sage, dass Ali zuerst von Hring über Schonen gesetzt, dann könig von Dänemark geworden sei, betrachtet ihn bis dahin nicht anders und widerstreitet damit jener, die ihn wie Hring zu einem schwestersohne Haralds, aber zu einem norwegischen königssohne macht (Saxo 367 ff.) und eine reihe von jugendabenteuern um ihn versammelte. beide sagen haben sich erst im anschluss an das lied, nach verschiedenen richtungen hin, aus verschiedenen elementen, zum teil durch blofse übertragungen* ausgebildet und sind in ihrer gegenwärtigen gestalt entschieden für jünger zu halten. beachtenswert ist nur die verlegung des Ali nach dem uppländischen Norwegen, weil darauf nicht blofs der geographische gesichtspunct, sondern auch ein anderer, älterer Âli hinn upplenzki**, der Onela des Beovulf geleitet haben könnte. eben derselbe könnte umgekehrt auch den dichter des liedes darauf gebracht haben, seinen helden Âli hinn frœkni zu benennen, von dem und dessen helden

'Holti oc Hendill,
Holmr oc Hleifi,
Hama' —

aufser Starkad — bis auf ihn kaum jemand im ganzen norden etwas gewust hat. ich möchte glauben dass er bei Ali keinen andern im sinne gehabt hat, als den norwegischen jarl Eirik Hakonarson, der nach dem sturze seines vaters durch Olaf Tryggvason 995 mit seinen brüdern und seinem übrigen anhange nach Schweden zu Olaf Eiriksson, dem schofskönig kam (Sn. OTS. c.

---

* vgl. not. uber. zu p. 392. — dass Snorri (Yngl. s. c. 29) Âli hinn frœkni an die dänischen könige (Dan, Frodi, Halfdan, Fridleif) anknüpft, den thron von Uppsala einnehmen und hier durch Starkad erschlagen werden lässt, kann nur für eine, nicht glückliche variante der andern sage gelten.

** bei Snorri in der Yngl. s. c. 33, vgl. SnE. 1, 394. 482 f. (Bugges Fkv s. 333 f.). vgl. meinen Beov. 20 f. 48 f.

96 ff.) und nach dem siege bei Svǫldr a. 1000 als eroberer des 'langen wurms' nach Norwegen zurückkehrte.

Mit dieser annahme gewinnt die anspielung auf die schlacht, die Storm (oben s. 344 f.) in dem Sigvaldi mit eilf schiffen im liede fand, sofort eine gröfsere wahrscheinlichkeit und erhöhte bedeutung. so gut wie eine zweite anspielung ist auch noch 'Erlingr snâkr Iaðri frâ' unter Hrings leuten, wenn er Olaf Tryggvasons schwager Erling Skialgsson 'frâ Iaðri' und einen seiner erlesenen vom 'langen wurme', Eyvind mit dem beinamen snâkr (OTS. c. 102) in sich vereinigt (Storm s. 204); und sollte ohne den sieger von Svǫldr wohl ein 'Eirîkr Helsingr' (s. 339 anm.) mit einem mächtigen drachenschiffe zu Hring gestofsen sein? die schlacht hat der dichter sicher erlebt (vgl. s. 345) und ihr auch wohl nicht so ganz fern gestanden. der vermutung, dass er unter den landflüchtigen Norwegern mit Eirik Hakonarson nach Schweden gekommen sei, fehlt es nicht an einem halt: in Schweden muss er doch den schauplatz kennen gelernt haben, den man dort dem grofsen kampfe anwies und den er allem anscheine nach so genau bezeichnete (s. 340 f.), und von Schweden aus kann er sich durch Eiriks wiederholte heerzüge und fahrten seine kenntnis der östlichen landschaften und überhaupt der zustände innerhalb der Ostsee erworben haben. in Schweden hielt sich damals drei jahre lang (997—999) Hallfreð vandræðaskald, der gröste unter der jüngeren skaldengeneration der zeit auf, um darnach zu seinem hohen gönner und christlichen gevattern, dem könig Olaf nach Norwegen wieder zurück zu kehren, wo er andre seines gleichen traf (Thorlaksson s. 71). vorher hatte er in Dänemark (in Helsingör, SnE. 3, 479) beim jarl Sigvaldi vorgesprochen und das freundlichste entgegenkommen gefunden, wie wohl andre seiner landsleute vor und nach ihm, von denen Thorðr, der vater Sighvats, des grösten skalden der nächsten zeit, den beinamen Sigvaldaskald erhielt. der jarl Eirik selbst hatte nicht nur, wie sein vater in Norwegen, sondern auch im exil sogar deren mehrere, wie es scheint, in seiner umgebung (Thorlaksson s. 78 f.). neben ihnen in seinem gefolge, hatte der dichter des Bravallaliedes auf jeden fall gelegenheit genug, die verbreitung der Isländer nach allen seiten hin und ihre gleichmäfsige teilnahme an den kämpfen der gegenwart* kennen zu lernen.

* die Orkneyinge dagegen (s. 347) werden sich ihm in gleicher weise nicht bemerklich gemacht haben.

nach der Svǫldrer schlacht aus der fremde heimkehrend fand er das christentum in Norwegen bereits seit einigen jahren durch den gefallenen könig gesetzlich eingeführt; auf Island war es eben kurz vor der schlacht angenommen; Hakonjarls söhne hatten sich auch wohl schon taufen lassen, als sie nach Norwegen zurückkehrten. der eine königliche gegner Olaf Tryggvasons in der schlacht, Svein von Dänemark war nach seiner heimkehr aus der fremde seit 995 ein eifriger förderer des christentums in seinem reiche; der andre, Olaf Eiriksson von Schweden soll bald nach der schlacht einen bischof berufen haben, um sich von ihm taufen zu lassen. sie bezeichnet in der tat so wie nichts anderes den zeitpunct des umschwunges vom heidentum zum christentum für den gesamten norden, und wer ihn denkend und mittätig, wenigstens den hauptbegebenheiten, die ihn herbeiführten, nahestehend mit erlebte, wie wir es für den dichter des Bravallaliedes vermuten, muss ihre bedeutung auch empfunden haben. er fand in der schlacht nichts weniger als einen Harald hildetand. aber hatten ihn die ereignisse seiner zeit (s. 350 ff.) schon gelehrt, die alte sage als ein gleichnis dieser aufzufassen, so meine ich, hat ihn jene unmittelbar zu der abfassung seines gedichtes getrieben, das an bedeutung und grofsartigkeit unter allen nordischen gedichten allein der Vǫluspa sich vergleichen lässt. fasst dies die summe der alten religion zusammen, so bekennt jenes das ende der ganzen alten welt (s. 335).

ob man im norden hienach davon zurückkommen wird, in dem liede geschichte zu suchen, die nicht darin zu finden ist, weifs ich nicht und muss es abwarten; aber ich kann hier nicht abbrechen ohne schmerzlich des mannes zu gedenken, dessen uns vor drei wochen (14. 7. 83) der tod beraubte, der zuerst die poesie in dem liede erkannte (s. 352) und an den zu denken mir über der arbeit so oft eine ermunterung und frohe hoffnung gewesen ist. 4. 8. 83.

ZWEITE ABTEILUNG.

Bereits im vorwort zum zweiten bande der DA. habe ich darauf hingewiesen, dass Müllenhoff nicht entgangen war, wie der aufbau des fünften bandes durch nebenuntersuchungen, denen er nicht ausweichen und die er nicht zurückhalten mochte, ihm unter der arbeit zerbröckelte. die bemerkungen s. 231 note * und 301 oben legen dafür zeugnis ab. wie der plan gedacht war und wie er zersprengt ward, lässt sich leicht verfolgen.

Die apologie und erläuterung der Vǫluspa sollte nur den grund sichern für die darstellung der mythologie. diese hebt s. 157 an und zwar mit einer beschreibung und aufzählung der quellen. den beginn machen die nordischen, unter ihnen 1) die götterlieder der Edda. s. 160 soll auch auf die heldenlieder noch ein blick geworfen werden. es folgt s. 161 '2) die gelegenheitsdichtung und meistersingerei der skalden'. als ihr gröster in praxis und theorie erweist sich Snorri Sturluson, dessen Edda s. 166—230 auf entstehung und entwicklung hin genauer geprüft wird, als es sich für einen katalog der mythologischen quellen schickte. dabei muste Snorris verhältnis zur Lieder-Edda bestimmt und zu diesem zweck auch ihre entstehung und zusammensetzung erforscht werden (s. 231 ff.). die untersuchung richtet sich auf liederbücher und interpolationen und damit entfernt sich Müllenhoff immer mehr von seinem ursprünglichen ziel der quellenaufzählung. Vǫluspa Grimnismal Vafþrudnismal werden als ein liederbuch erkannt, das dem Snorri vorlag (249). eingeschoben in dasselbe wurden die Havamal, die einem zweiten liederbuch entnommen und von einem þul verfasst sind. der kritik der Havamal (s. 250—288) schliefst sich eine betrachtung der þulir und ihrer dichtung an (s. 288—300) und bei deren schlusse 'stehen wir vor der cardinal- und hauptfrage der geschichte der speciell nordischen poesie, vor der frage nach dem alter und ursprung der skaldenpoesie'. doch ehe Müllenhoff sie beantwortet, kann er 'der versuchung nicht widerstehen, zunächst eine lange abschweifung' über die Starkadsdichtung folgen zu lassen (s. 301). denn Starkadr ist zugleich kämpe und þulr und es ergibt sich aus den ihm in den mund gelegten liedern, dass auch die heldendichtung in den bereich der þulir gehörte, bevor die skalden auftraten. aber mit der Starkadsdichtung brechen Müllenhoffs untersuchungen ab, und da sie schon an seine letzten arbeitstage heranreichen, ist weiteres auch nicht einmal im entwurf vorhanden. weder also hat er jene cardinal- und hauptfrage der nordischen litteraturgeschichte mehr beantworten können, noch ist die zerlegung der poetischen Edda in liederbücher oder die aufzählung der mythologischen quellen vollendet. aber

nirgends vielleicht tritt sein tugendsamer fehler, als wissbegieriger forscher keine sich entwickelnde nebenfrage bei seite zu schieben, handgreiflicher hervor, als in diesen bruchstücken des fünften bandes.

Sie lassen sich wenigstens nach einer seite in etwas vervollständigen.

Müllenhoff hat, was er auch oben s. 74 berührt, seit dem winter-semester 1858/9 alle zwei jahre des winters nach einer sprachlichen, litterarhistorischen und metrischen einleitung Eddalieder interpretiert, bis 1878, zum letzten mal im sommer-semester 1881. stets wurden Vǫluspa und Havamal behandelt, Reginsmal Fafnismal Sigrdrifumal Brot af Sigurðarkviðu Guðrunarkviða I Sigurðarkviða hin skamma Helreið Brynhildar Drap Niflunga Guðrunarkviða II. III. ausgearbeitet sind noch commentare zur Þrymskviða Vǫlundarkviða Helgakviða Hiǫrvarðssonar. die letztere kann Müllenhoff seit 1866 nicht mehr erklärt haben, denn damals begann er zu notieren, wie viel er in den einzelnen stunden erledigt hatte, und derartige aufzeichnungen fehlen auf diesen blättern, ebenso bei der Gripisspa, die ihn als eins der jüngsten lieder und 'ein in jeder hinsicht schwaches product' nicht mehr anzog. die Þrymskviða hat er zuletzt 1867 und 73 behandelt, auch die Vǫlundarkviða, 64/65 dazu noch, wie ich aus einem nachgeschriebenen hefte Zupitzas ersehe, die Helgakviða Hiǫrvarðssonar. aber nach 1873 führte er keines dieser lieder seinen zuhörern mehr vor, da Vǫluspa Havamal und die zur Nibelungensage gehörigen seine ganze aufmerksamkeit fesselten. dass er aber namentlich die Helgenlieder nicht aus den augen verlor, beweisen seine erörterungen in der Zs. 23, 126—142 (vgl. oben s. 299. 323).

Welchen fortschritt gegen die älteren ausgaben und erklärungen Müllenhoffs interpretation einschloss, lehrt sein collegienheft. das erscheinen von Bugges Norrœn fornkvædi 1867 brachte ihm sichere auskunft über die handschriften und liefs ihn in so manchen correcturen mit Bugge zusammentreffen. immerhin bleibt, auch wenn man von den nur einem kleinen kreis bekannten funden Müllenhoffs alles später von andern nochmals entdeckte, aber veröffentlichte abzieht, genug übrig, um die aufnahme in den fünften band der DA., den hauptzeugen und sammelpunct für seine nordischen studien, zu rechtfertigen, um so mehr als damit eine ergänzung des raschen überblicks über die heldenlieder auf s. 160—163 gegeben werden kann und dieser nachtrag der darstellung der heldensage im letzten band zu gute kommen wird. wie viel im einzelnen aufzunehmen sei, wurde auf vorschlag des herrn prof. Hoffory vom hohen ministerium dem herrn dr. Wilhelm Ranisch zu prüfen überlassen, der diese arbeit unter mithilfe des herrn Hoffory ausgeführt hat. aufser Müllenhoffs collegienheft, das von oft kaum lesbaren, mit bleistift flüchtig hingeworfenen nachträgen und änderungen übersät ist, und der von Müllenhoff als handexemplar gebrauchten Möbiusschen Edda benutzte herr dr. Ranisch nachgeschriebene hefte der herren dr. Felix Niedner, prof. Edw. Schröder und dr. Fritz Burg aus den jahren 1878/9 und 1881, schliefslich auch noch des herrn prof. Zupitza aus den jahren 1864/5. bei der bearbeitung von dr. Ranischs manuscript, welches dem druck zu grunde liegt, zog ich bisweilen meine eigenen nachschriften aus den jahren 1874/5 heran. nach dem urteil der herren Ranisch und Hoffory bleibt unser nachtrag auf die Nibelungenlieder beschränkt.

Dem nordischen erzähler der sage von den Vqlsungen standen, wie Zs. 23, 130 ff. gezeigt ward, für die vorgeschichte des geschlechtes liederbruchstücke zu gebote, die durch seine prosa noch deutlich hindurchschimmern. dem samler der Lieder-Edda waren sie nicht zusammenhängend genug und er zog es daher vor, statt ihrer die lieder der mit der Vqlsungensage in verbindung gebrachten sage von Helgi Hiqrvarđsson (s. 299) aufzunehmen, soweit sie ihm bekannt waren. zu den Sigurđsliedern leitet über das Sinfiqtlalok, ein prosastück, das aber wohl auf alten liedfragmenten beruht. ausführlicher berichtet das darin erzählte die Vqls. s. in c. 10—13.

Das zweite aus der Nibelungensage geschöpfte stück ist die bereits oben s. 163 (vgl. 297) characterisierte Gripisspa oder das erste Sigurđslied, eines der jüngsten lieder der ganzen samlung. ja es setzt die ganze samlung und zwar mit allen ihren interpolationen voraus, wofür zu den Fafnism. 40. 41 (s. 367) und zur Helreiđ 11 (s. 390 f.) weiteres beizubringen sein wird.

Die Reginsmal, über deren aus prosa und strophen gemischte form Zs. 23, 151 f. nachzulesen ist, beginnen ihre prosaische einleitung mit Sigurđs rosswahl (vgl. DA. 1, 41) und der ankunft Regins an Hialpreks hof. darauf muss notwendig Sigurđs begrüfsung durch Regin in v. 13. 14 folgen, die der schreiber zunächst vergessen hatte, dann aber hinter v. 12 nachholte. die strophen werden einmal hinter 'fiqlkunnigr' (212a8 Bugge) ihren platz gehabt haben, aber freilich dürfte ein herausgeber sie nicht mehr dorthin zurückversetzen, da sie an ihrer neuen stelle fest in die prosa eingefügt sind. weiterhin wird Regin Sigurđs erzieher und berichtet ihm von der herkunft des Nibelungenschatzes. vier liođahattstrophen geben Lokis gespräch mit Andvari. Loki fragt nach dem namen des fischleins und verlangt als hauptes-lösung sein gold (v. 1). Andvari will ausweichen, er nennt seinen und seines vaters Oin namen, sucht sich aber als ein armes, elendes wesen darzustellen. doch Loki lässt sich nicht so leicht teuschen, sondern fragt mit einer gewissen anlehnung an die

gnomische dichtung 'welche vergeltung empfangen der menschen söhne, wenn sie sich an den worten verwunden*?' d. h. lügen (v. 3). um seine wahrhaftigkeit aufs stärkste zu beteuern, nennt Andvari als strafe der lüge die, welche wir sonst nur als strafe des meineids kennen (oben s. 121). dennoch muss er alles gold und den ring Andvaranaut herausgeben, aber zugleich spricht er seinen fluch über alle künftigen besitzer des schatzes aus. den fluch verkündet Loki weiter an Hreiðmar und an diesem erfüllt er sich sofort. die scene in v. 10 und 11, wo der sterbende Hreiðmar seine töchter Lyngheiđ und Lofnheiđ zur vaterrache auffordert, ist ohne bedeutung. die namen der töchter sind nicht weiter belegbar und nach der situation erfunden, wenigstens Lyngheiðr 'die heideschöne', während Lofnheiðr 'die preisschöne' farbloser ist. bei dem urenkel Hreiðmars, welcher nach v. 11 die rache übernehmen soll, lässt sich an eine bestimmte person, also etwa mit Grundtvig an Sigurđ nicht denken, so wenig wie Bugges behauptung Fkv. s. 413, die strophe gehöre ursprünglich einem andern gedicht an, wahrscheinlich oder beweisbar ist. das ganze zeugt nur für die neigung der nordischen dichter, gespräche auszuspinnen (s. 163), wofür v. 12 und die voraufgehende prosa gleich einen neuen beleg liefern. mit ihr schliefst Regins bericht: 'þessa hluti sagði Reginn Sigurði'. überspringen wir die vorhin weiter nach vorn versetzten visur 13 und 14 mit der einleitenden prosa, so schliefst sich hieran sehr wohl was Regin weiter von Fafnis liegen auf der Gnitaheide erzählt und das schmieden des schwertes. mit dem satze 'Eptir þat eggjaði Reginn Sigurð at vega Fáfni' enden die eigentlichen Reginsmal.

Es folgt in der hs. die erzählung von Sigurds vaterrache (oben s. 160) und am schlusse heifst es wieder genau wie vorher 'þá eggjaði Reginn Sigurð til at vega Fáfni'. mit notwendigkeit ergibt sich aus dieser wiederholung, dass die ganze letzte partie, die zudem für die eigentliche Sigurdssage ganz unwesentlich, ja störend ist (s. 160 und 186), ursprünglich nicht zu den alten Reginsmal gehörte und erst vom redactor oder einem seiner nachfolger angehängt wurde. in diesen anhang ist nun wieder ein neues stück eingelegt, das von 'þeir fengu storm mikinn' s. 215 b 2 unten bis v. 25 reicht und berichtet, wie Oðin unter dem verstecknamen Hnikar auf Sigurds schiffen erscheint und ihn über die wichtigsten

* vgl. Hav. 151 ef mik sèrir þegn á rótum rás vidar und Egilsson s. v. á: skera sik á knífi, á liá.

vorzeichen beim kampf belehrt (vgl. oben s. 293). das stück mag ursprünglich selbständig gewesen sein, jedesfalls unterscheidet es sich durch mehrfach skaldischen ausdruck und wortstellung deutlich von den andern teilen der Reginsmal. Sigurd fragt Hnikar v. 19 nach sieg verkündenden vorzeichen und Hnikar gibt deren drei in v. 20. 21. 22 und ein unheil verkündendes in v. 24 an. dagegen hat die kviðuhattstrophe 23, die eine vorschrift für die schlacht gibt, mit Sigurds frage nichts zu schaffen und v. 25 enthält eine ganz allgemeine regel, die, wie schon s. 160 bemerkt, am besten neben Hav. 61 ihren platz fände. mit v. 25 schliefst das eingelegte stück von Oðin-Hnikar ab und lässt uns nur vermuten, was Vǫls. s. c. 17 ausdrücklich angibt, dass Hnikar nach der ankunft im lande der Hundinge verschwunden sei. die Vǫls. s. nahm zwar Hnikars erscheinen auf und liefs durch ihn das stürmische meer beruhigen, dagegen übergieng sie Oðins sprüche und dadurch wurde dann der verfasser des Nornagestsþatts, der nachträge zur Vǫls. s. geben wollte (Zs. 23, 113), veranlasst, die Hnikarepisode ihrem ganzen umfange nach zu verarbeiten. in der prosa nach v. 25 wird ohne rechten übergang die erzählung von der meerfahrt gegen die Hundinge wieder aufgenommen und in aller kürze zu ende geführt. v. 26, in der Regin über Lyngvis tod frohlockt, ist in ihrer zweiten hälfte in der fassung des cod. regius unverständlich. wenn in der ersten halbvisa allein Lyngvi genannt ist, so können auch die worte

engr er fremri, sâ er fold ryði,
hilmis arfi, ok hugin gladdi,

sich nur auf ihn beziehen, und auch die fassung des Nornagestsþatts ('fâr var' statt 'engr er'), die Bugge vorzieht, kann nicht anders erklärt werden. es ist aber Regin augenscheinlich darum zu tun, Sigurd und nicht Lyngvi über alle andern helden zu stellen, und wir werden daher für 'sâ er' 'þeim er' lesen müssen: 'kein fürstensohn ist tüchtiger als er, der die erde rötete und den raben erfreute'. damit ist Sigmund gerächt und Sigurd kann nun im drachenkampf seine furchtlosigkeit erproben. davon erzählen die Fafnismal.

Der titel Fafnismal, den man aus papierhss. anstatt des 'Frâ dauða Fâfnis' im cod. regius aufgenommen hat, gibt nicht den ganzen inhalt des liedes an. es enthält aufser dem prosabericht über Fafnis tod und dem dialog zwischen Sigurd und Fafni, den

eigentlichen Fafnismal, noch ein gespräch zwischen Regin und Sigurđ und die weifsagungen der vögel, die sogenannten Igđamal. ob diese verschiedenen bestandteile wirklich von anfang an éin lied gebildet haben, lässt sich kaum sicher entscheiden. die eigentlichen Fafnismal, Sigurđs gespräch mit dem zum tode verwundeten Fafni, reichen von v. 1—22. sie sind meist wohl erhalten und einige lücken hilft die Vǫls. s. c. 18 ergänzen. nach ihr muss Fafnir in der fehlenden zweiten hälfte von v. 3 dem Sigurđ seine lüge vorgeworfen haben. jedesfalls nennt Sigurđ jetzt sich und seinen vater (v. 4). die zweite hälfte der v. 6 zeigt bereits die den Fafnismal eigentümliche vorliebe für gnomischen ausdruck und die ganze v. 10 lässt sich auch dem inhalt nach der Havamalstrophe 40 an die seite stellen (s. 254). bis v. 10 ist der dialog in der schönsten ordnung. die visa 11 aber, welche gleichfalls der gnomischen gattung angehört und mit den worten 'ef î vindi rœr' an die zeile der Havamalpriamel (v. 82) '(skal) veđri â siô rôa' erinnert, klingt wohl dem inhalt nach noch an v. 10 an, passt aber doch keineswegs zu dem was Sigurđ in v. 10 sagen wollte. vollends stehen die folgenden visur nicht im geringsten zusammenhang weder mit v. 11 noch überhaupt mit dem vorhergehenden gespräch, vielmehr hat der ausdruck 'norna dôm' in v. 11 einen törichten interpolator veranlasst, zu der schon früh eingeschobenen v. 11 noch einige weitere strophen mythologisch lehrhaftes inhalts hinzuzufügen (v. 12—15; vgl. s. 160. 247 f.). erst mit v. 16 setzt das alte, echte gespräch wieder ein. Sigurđs stolzes vertrauen auf seine kraft und kühnheit erinnert den drachen an seine eigene einstige sicherheit. den Œgishialm (über ihn s. Egilsson) habe er getragen unter der menschen söhnen und sich so allen überlegen geglaubt: 'fankak svâ (eingesetzt mit Bugge nach der Vǫls. s.) marga mǫgu', was zu erklären ist 'nicht fand ich so (d. h. während ich auf der heide lag) viele männer' oder 'so starke wie ich' oder am besten 'wie dich'. darauf spottet Sigurđ über den Œgishialm, der nicht schütze im kampf gegen tapfre, und in fast wörtlichem anschluss an Hav. 64 (s. 254) meint er 'da findet man das, wenn man zu mehreren kommt, dass keiner der einzig tapferste ist' (v. 17). Fafnir fährt fort der zeit zu gedenken, wo er giftsprühend auf seines vaters erbe lag. dass niemand ihm zu nahen wagte und dass er keine waffe gefürchtet habe, darf man nach der Vǫls. s. als inhalt der verlorenen zweiten hälfte von v. 18 vermuten. mit v. 20 (über die s. 254) wendet sich Fafnir zu

einem neuen gedanken. er rät Sigurd heim zu reiten ohne das gold zu nehmen. die einleitenden worte haben wir bereits s. 282 für eine nachbildung der anrede 'râdomc þêr, Loddfâfnir, en þû râd nemir' erklärt. die zweite halbvisa ist aus v. 9 hieher geraten, denn die begründung des rates in der Vǫls. s. c. 18 'þvîat þat hendir opt, at sâ er banasâr fęr, hefnir sîn siâlfr' (vgl. Hav. 87 val nŷfeldum trûi engi maðr) passt besser hieher als Fafnis drohende prophezeiung. dagegen ist schwerlich richtig dass die saga die v. 22 vor 16 bringt. sie ist deutlich der warnende und resignierte schluss von Fafnis rede (vgl. s. 275) und mit ihr schliefsen zugleich die untadelhaften, ungemein belebten wechselreden zwischen Sigurd und Fafni ab.

Ob der hierauf beginnende neue abschnitt von demselben oder einem andern verfasser herrührt, wird sich schwer bestimmen lassen. Regin hat sich nach Fafnis tode hervorgewagt und begrüfst Sigurd als sieger und tapfersten (ôblauðastan) aller männer (v. 23). was Sigurd in v. 24 darauf erwidert, ist mindestens unpassend. will man die strophe gelten lassen, so muss man annehmen, dass er das lob Regins ablehnen will. allein die wohlfeile weisheit der zweiten halbvisa und die kaum zu hebende überfüllung der ersten bleibt bestehen. da in diesem dialog die strophen nicht regelmäfsig wechselnd zwischen Regin und Sigurd verteilt sind, so darf man die visa, zumal da sie in der Vǫls. s. fehlt, wohl als einschiebsel betrachten. es fuhr also ursprünglich Regin ohne unterbrechung in v. 25 fort. auf sie ist v. 26 aber keine erwiderung: nur wenn Regin in v. 25 sich als schuldlos bezeichnet hätte, könnte Sigurd hier seine schuld so stark betonen. allein gerade das gegenteil ist der fall und daher kann auf v. 25 nur v. 28 folgen, in der Sigurd jeden anteil Regins an Fafnis erlegung entschieden zurückweist. hinter v. 27 kann sie nicht stehen bleiben, denn sie antwortet nicht darauf. das gespräch nimmt einen folgerichtigen verlauf, wenn man v. 28—31 hinter v. 25 einsetzt, und diese umstellung wird noch gesichert durch die Vǫls. s., welche die visur in der reihenfolge 25. 28. 29. 30. 25. prosa nach 26. 27. prosa nach 31 verarbeitet hat. in v. 29 versucht Regin es zum zweiten mal, sich einen anteil an Fafnis tod zuzuschreiben und zwar als verfertiger von Sigurds schwert. aber auch das lässt Sigurd in seiner drei visur umfassenden gegenrede nicht gelten. die beiden ersten visur sind gnomisch gehalten (vgl. s. 254. 282). in v. 30 erhebt er den mut über die kraft ...

des schwertes und in v. 31 stellt er in der form eines allgemeinen satzes (vgl. Hav. 70. 71. 72), aber mit deutlicher beziehung auf die situation, den tapfern und feigen, sich und Regin gegenüber. in der das gespräch abschliefsenden v. 26 bestimmt er endlich den wirklichen anteil Regins an der vollbrachten tat und gibt zu, von jenem aufgereizt zu sein. in v. 30 ist das 'harliga' der hs. nicht mit Grundtvig als 'harđliga' zu fassen, sondern dem sinne nach notwendig mit der arnamagnaeischen ausgabe in 'hvarliga' zu ändern. wenn das wort auch in der alten litteratur nicht belegt ist, so konnte es doch jeden augenblick nach zahlreichen analogien gebildet werden. anderseits ist in v. 26 das 'heilǫg fiǫll' der hs. in der oben s. 100 erörterten bedeutung (etwa 'die himmelhohen felsen') beizubehalten. v. 27 leitet zu der prosa vor v. 32 und den Igđamal und damit zu dem dritten abschnitt unseres gedichtes über.

Ähnlich wie Brynhilds gewissen in der Helreiđ ihr leibhaftig als riesin gegenübertritt, so sind es im grunde Sigurđs eigene gedanken, die in v. 32—38 durch die redenden spechtmeisen (s. 136) versinnbildlicht werden. es muss auffallen dass in diesen strophen kviđuhattr und liođahattr abwechseln und dass die kviđuhattstrophen in mehr skaldischer manier gehalten sind als die einfachern liođahattstrophen. man ist versucht daraus auf eine vereinigung von bruchstücken mehrerer darstellungen zu schliefsen; da sich aber ein strenger zusammenhang zwischen den strophen verschiedenes metrums und verschiedenes stils ergibt, so ist die annahme nicht stichhaltig. der wechsel des metrums und stils hat Grundtvig zu der geistvollen annahme geführt, dass nicht wie im cod. reg. und der Vǫls. s. sechs (oder sieben?) vögel sich unterhalten, sondern nur drei, dass die heftigen, aufreizenden liođahattstrophen 34*. 37. 38 einem vogel zukämen und die ruhigen kviđuhattstrophen sich auf zwei andere verteilten. freilich müste dann, wie Bugge Fkv. s. 415 richtig bemerkt, 'yđvar' in v. 35, 2 in 'ykkar' gebessert werden. dass die kviđuhatt- und liođahattstrophen von anfang an ein ganzes bildeten, wird auch durch die neigung zum gnomischen ausdruck (vgl. s. 282) bestätigt, die sich in beiden zeigt. die v. 35 bringt ein altes sprichwort, worüber zu Denkm. XXVII 2, 83; die in v. 36 enthaltene warnung findet sich auch in Hav. 89 und Sigrdrm. 35 (Vǫls. s. c. 21) und

* über die bezeichnung Regins als hârr þulr vgl. s. 289.

der erfahrungssatz in v. 37, 1. 2 kehrt wieder in str. 1491 der Kudrun (vgl. Martin zur stelle und oben s. 282). den rat der vögel befolgt Sigurd und erhält darauf von ihnen weisungen für sein künftiges tun. in den visur 40. 42—44* kehrt der skaldische ton wieder, der ihnen freilich etwas prächtiges verleiht. v. 41 ist eingeschoben. in v. 40 kann nur Brynhild-Sigrdrifa gemeint sein, von der auch v. 42—44 reden, während v. 41 sich auf Guðrun bezieht. der verfasser der Gripisspa, der wie oben s. 361 bemerkt, nach den schon interpolierten Sigurðsliedern arbeitete, schiebt denn auch v. 13 ff. einen besuch Sigurðs bei Giuki vor sein zusammentreffen mit Sigrdrifa. in der liedersamlung aber folgt ganz richtig sogleich die erweckung der Brynhild, ja der cod. regius bezeichnet nicht einmal einen neuen abschnitt zu beginn der Sigrdrifumal. wir haben sie schon s. 160 ff. von den zusätzen gnomisches inhalts befreit. der schluss des herlichen alten liedes ist leider in der grofsen lücke des cod. regius untergegangen.

Das erste lied nach der lücke, das Brot af Sigurðarkviðu steht an der spitze einer reihe von Nibelungenliedern die sich der rein strophischen form (Zs. 23, 151 f.) bedienen, während die Regins- und Fafnismal die gemischte anwenden. die hs. beginnt wieder mitten in einem satz und langvers, dem vorletzten einer strophe. die papierhss. ergänzen sie in der weise, dass Brynhild darin angeredet wird, aber schon die brüder Grimm erkannten dass Gunnar der angeredete sei, etwa mit den worten 'Hvî ertu, Gunnarr, Giûka borinn'. der sprechende ist Hǫgni, dem auch v. 3 gehört, und er spricht so, dass Brynhild nicht zugegen sein kann. sollte v. 1 sich an sie wenden, so müste man vor v. 3 eine lücke annehmen, aber besser legt man v. 2 mit den Grimms Gunnar in den mund. wie viel vor v. 1 verloren gegangen, ob wie Simrock meint nur wenig oder vielleicht nichts fehlt oder ob der ganze inhalt von Vǫls. s. c. 28 und 29, der streit der königinnen und die darauf folgenden verhandlungen ursprünglich diesem liede angehörten, wie Bugge annimmt (vgl. unten s. 373 und oben s. 186), müste noch untersucht werden. Gunnar begründet seinen anschlag damit, dass Sigurd ihm die geschwornen eide alle gebrochen habe, dass er ihn da betrogen, als er sein sollte 'aller eide einziger treuer beschützer'. dieser vorwurf, der auch Vǫls.

* z. 3 ist Sigrdrîfa zu schreiben.

s. c. 29 f. wiederkehrt, nicht aber in der Sigkv. hin skamma, bezieht sich deutlich auf jene nacht in der Sigurd und Brynhild auf einem lager ruhten. Hǫgni wehrt v. 3 Gunnars rede ab und weist auf Brynhild als die anreizerin zum hass, aber v. 4 beschäftigen sich 'sumir' d. h., wenn wir den absichtlich unbestimmten ausdruck deuten, Gunnar und Hǫgni schon mit den vorbereitungen zu Sigurds morde*. er geht vor sich in v. 5, die in der hs. hinter v. 11 steht, aber bereits durch die brüder Grimm und Simrock an diesen ihren ursprünglichen platz gerückt ward. südwärts am Rhein wird Sigurd erschlagen und der die rache verkündende 'hrafn af meiði' zeigt dass man ihn wie in der deutschen sage unter einem baume mordete, wenn er auch nach v. 7 auf andere weise als dort umkam, nemlich indem ihm das haupt abgeschlagen wurde (RA. 689). dass er reitend erlegt ward, wie PEMüller Sagabibl. 2, 73 meint, geht nicht notwendig aus der erwähnung des trauernden rosses hervor, ist aber möglich. die Guðrkv. 2, 5 schildert das gebaren des treuen tieres ausführlicher und malt damit einen oft wiederkehrenden epischen zug aus (vgl. Klage 1426. Þiðrekss. c. 273). nach v. 13 (vgl. Guðrkv. 2, 5) hat neben dem raben noch ein adler gesprochen, aber diese strophe fehlt. ebenso fehlt die erste langzeile von v. 7. aber Gudrkv. 2, 7. Sigkv. 3, 13 führen, da beide lieder aus dem Brot entlehnten, auf die ergänzung

Þagði gørla Gunnarr ok hnipnaði.

In den visur 8—11 ist jedesfalls die richtige reihenfolge gestört. aus Sigkv. 3, 30 ersieht man dass Brynhild sogleich auflachte, als sie die gellende wehklage Guðruns bei Sigurds sterben hörte. hat sie schon zwei visur gesprochen, so nimmt sich das plötzliche lachen wunderlich aus. es ist auch seltsam dass Brynhild, die jetzt auf einmal zugegen ist, zuerst reden und Guðrun schweigen soll. man könnte freilich sagen, v. 11 stehe zu 10 in dem verhältnis, dass Guðrun verwünscht was Brynhild preist; aber die worte schliefsen sich nicht genau an die vorhergehenden an und bilden eher die vermisste antwort auf Hǫgnis auskunft in v. 7. denn Guðrun nennt freveltaten (firnar, vgl. ags. firen und Haupts zs. 12, 268, alts. ahd. firina, Helgakv. Hb. 1, 41 firinverk 'greueltat') was der redende berichtet, verwünscht Gunnar

* Vǫls. s. c. 30 citiert diese visa in einer jüngeren und schlechteren fassung.

als mörder* Sigurds und droht rache, sodass der angeredete doch wohl Hǫgni sein wird, der v. 7 auf ihre frage nach Sigurd antwortete. vielleicht stand also v. 11 unmittelbar hinter v. 7 und folgte ihr v. 10, worin Brynhild 'einu sinni' d. h. zugleich mit Guðruns worten auflacht und im gegensatz zu Guðruns verwünschungen den mördern vorteil verspricht, was sie in v. 8. 9 weiter ausführt. nach ihrer stellung in der hs. macht v. 10 den eindruck einer blofsen variante zu 8. v. 9 ist 'er' oder besser 'ef hefði' zu schreiben, da der indicativ neben 'vęria' unmöglich ist. 'hann' z. 3 bezieht sich natürlich auf Sigurd, nicht auf Giuki, wie Bugge in der anmerkung will, indem er zu den im norden allein bekannten drei söhnen desselben noch die einzig der deutschen sage angehörigen Gernot und Giselher hinzurechnet, um fünf heraus zu bekommen. aber die zahl steht hier nur formelhaft, wie an den stellen welche Edzardi in Pfeiffers Germ. 23, 188 sammelte, denen wir noch Guðrkv. 1, 4 hinzufügen. v. 13, 1 erklärten schon die Grimms richtig 'er warf sich unruhig hin und her', giengen aber aus von der deutung 'er stiefs mit dem fufs ans bette', was zu verwerfen ist. man muss nicht 'fôt' sondern mit Rask 'fǫt' lesen und dies als 'decke bettdecke' fassen. 'fat' heifst allerdings zunächst nur 'kleid kleidungsstück' (vgl. ahd. faz von jeder art von einkleidung und umschliefsung, mhd. sich vazzen 'sich kleiden'), aber wir haben die gleiche bedeutungsentwicklung in altn. ripti n., ript f. (vgl. Sigkv. 3, 8 und Haupts zs. 10, 558 = DA. 4, 574). nach dieser strophe ist ein sprung in der erzählung, nicht aber eine lücke. an die schilderung der unruhigen nacht schliefst sich unmittelbar Brynhilds frühes erwachen und ihre worte an Gunnar und die versammelten mannen. in v. 15 ist der hauptssatz 'harmr er unninn' verstellt. auch das dilemma, welches in dem 'reizt mich oder hindert mich' liegt, kommt nicht zur entwicklung; 'letið mik' wird aufser acht gelassen und daher 'eða svâ lâta' — d. h. es auf sich beruhen lassen, mhd. sus lân, griech. *οὕτως ἐᾶν*, Sigkv. 3, 71 — hinzugefügt. v. 16 schliefst mit 'lið', die erste hälfte der folgenden ist verloren. die Niflungar werden in den liedern aus dem ersten teile der sage nur hier erwähnt. in v.

* wie kommt gǫtvaðr zu der bedeutung 'mörder'? wer einen andern begräbt (gǫtva), braucht ihn doch nicht vorher ermordet zu haben! Guðrkv. 1, 8 scheint gǫtva zudem 'bereiten ausrüsten ausrichten' = ags. geatvan zu heifsen. vgl. SnE. 1, 432 gǫtvar 'vestimenta' = ags. geatve 'kleider rüstung ausrüstung'. vielleicht ist glǫtuð zu schreiben; vgl. herglǫtuðr Brot 13, 2. 18, 3.

18, 3 erwartet man statt 'hafði' das praesens, wie überhaupt die ganze strophe ungeschickt ist. möglich wäre dass einmal die zweite hälfte der ersten voraufgieng, etwa in der form 'þat hergiǫtuðr . . . unga gram, þat reyndi þâ . . . at biðja'. mit v. 19 bricht das lied ab, denn Simrock irrt, wenn er in v. 15 den alten schluss erhalten glaubt. dem samler lag es wohl noch vollständig vor, aber er meinte vielleicht die weiteren begebenheiten hier fortlassen zu dürfen, weil sie im wesentlichen in der erweiterten Sigkv. hin skamma standen. der prosaische schluss, der fast mit denselben worten im achten cap. des Nornagestsþatts wiederkehrt, weist auf die verschiedenheit der berichte über Sigurðs tod hin und leitet die in unserem liede und in der 'Guðrûnarkviða hin forna' d. h. der zweiten Guðrunarkviða wiedergegebene fassung aus den berichten deutscher männer her. vgl. s. 392 ff.

Guðruns trauer um den gemordeten gatten behandelt das erste Guðrunlied. von diesem liede treffen wir sonst weder in der Vǫls. s. noch im Nornagestsþatt eine spur. ist dies schon auffallend, so kommt noch folgendes hinzu. WGrimm HS. 350 macht darauf aufmerksam, dass es eine reihe von einzelheiten enthält, die sonst der sage unbekannt sind. es kann freilich keiner dichtung, auch nicht der epischen die der sage folgt, verwehrt sein solche einzelheiten neu zu erfinden, zumal wenn es sich nur um ausführungen einer einzelnen situation, eines besonderen motivs, wie hier um die klage und trauer der Guðrun an Sigurðs leiche handelt. gegen das motiv des liedes an sich ist nichts einzuwenden, obgleich WGrimm es 'für die geschichte überflüssig' nennt. denn da die klage und die verzweiflung der Brynhild in andern liedern (Brot, Sigkv. III) ausführlich geschildert werden, so war es ganz natürlich und in der ordnung, gleichsam das gegenstück dazu in der klage der Guðrun hinzustellen. aber die erfindung in diesem lied ist schwach, ja z. t. albern. nimmt man dazu dass an manchen stellen uns erhaltene lieder vorausgesetzt werden, dass das lied, wie wir sogleich sehen werden, in der tat nur eine ausführung von Guðrkv. 2, 11. 12 ist, so muss man zu dem schlusse kommen, dass es eins der jüngsten und spätesten der ganzen samlung ist (s. 284). auch dass sich darin keine lücken und interpolationen finden, ist ein beweis für den jungen ursprung.

Die voraufgehende prosaeinleitung gibt im wesentlichen den inhalt der ersten drei strophen wieder; neu ist darin nur die

wunderliche bemerkung, Guðrun habe von Fafnis herzen gegessen und daher die sprache der vögel verstanden. nach Vǫls. s. c. 19 hatte Sigurð von Fafnis herzen etwas aufbewahrt; er soll später nach der hochzeit Guðrun davon gegeben und sie dadurch noch grimmiger und klüger gemacht haben. das letztere beruht jedesfalls nur auf einer reflexion über den character der Guðrun. gleich mit der eingangsformel lehnt sich unser lied offenbar an das dritte Sigurðslied, das überhaupt nächst der Guðrkv. II am meisten und zwar mit allen seinen interpolationen benutzt ist. die beiden langzeilen 3 und 4, welche die situation des liedes bestimmen, sind einfach mit umsetzung in die erste person des verbs aus Guðrkv. 2, 11 ausgehoben:

gerðit hon hiûfra nê hǫndom slâ
nê kveina um sem konor aðrar.

auch die zweite langzeile

er hon sat sorgfull yfir Sigurði

scheint nachgeahmt der zweiten langzeile von Guðrkv. 2, 12 'er ek sârla satk yfir Sigurði'. in ihrem furchtbaren, trähnenlosen kummer sitzt Guðrun da und weder männer noch frauen vermögen sie zum weinen zu bringen und dadurch ihr leid zu lindern (v. 2. 3). zuerst spricht Giaflaug des Giuki schwester, eine eigens zu diesem zweck erfundene figur mit einem fingierten namen (Giaf- an Gibicho anklingend, laug zu ahd. loug ags. lêg 'flamme' oder altn. laug ahd. louga 'bad'; vgl. ahd. Hruod- Sigi- Swana-Triuloug usw.). sie hat — nach Ettmüllers besserung der überfüllten v. 4 — fünf schwestern und acht brüder verloren; aber die mitteilung dieses herben geschicks vermag nicht Guðruns schmerz in trähnen aufzulösen (v. 5). dann spricht eine ebenfalls sonst ganz unbekannte Herborg, königin von Hunaland. sie hat sieben söhne und ihren gatten in der schlacht, die eltern und vier brüder auf der see verloren und alle bestattet (v. 6—8). als heergefangene hat sie sklavinnendienste leisten müssen und hat dabei, trotz ihren sieben söhnen, unter der eifersucht ihrer herrin zu leiden gehabt; freilich wurde durch einen gütigen herrn ihr leid gemindert (9—10). eine ungeschickte häufung von unglück und widerwärtigkeiten, die mit ihrem wunderlichen schluss (v. 10) geradezu komisch wirkt. es begreift sich daher, wenn Guðrun davon wenig berührt wird. erst Gullrǫnd die tochter des Giuki findet das rechte mittel gegen Guðruns stummen schmerz, indem sie die decke vom haupt des toten wegzieht und sein antlitz Guðrun zuwendet (v. 13). in v. 14,

die sich durch den affectierten wechsel in den benennungen für fürst nicht vorteilhaft auszeichnet, starrt Guđrun betrachtend auf des gatten leiche. sie sinkt aufs lager zurück, ihr har löst, ihre wange rötet sich, 'aber ein regenschauer (von trähnen) rann nieder über die knie'. das klingt zunächst ganz schön, ist aber im grunde nichts als phrase. denn wie können die trähnen der Guđrun, die eben aufs polster zurückgesunken ist, über ihre knie hinabfliefsen? nicht besser ist v. 16: 'da weinte Guđrun Giukis tochter so, dass die trähnen flogen . . . (die dritte halbzeile ist unverständlich) und die gänse hell aufschrieen auf dem hof, die herlichen vögel, die das mädchen hatte'. es ist nicht zu begreifen, wie die gänse hier hätten dazu kommen sollen aufzuschreien. zwar auch Sigkv. 3, 29 schreien die gänse im hof und zugleich klingen im winkel die becher bei dem ersten lauten weheschrei der Guđrun, als Sigurđ ermordet ist; aber während dort alles in ordnung, liegt hier eine gedankenlose nachahmung jener stelle vor. Guđruns schmerz hat sich gelöst und als Gullrǫnd sie nun an die innige liebe zu ihrem gatten erinnert, findet sie auch worte zur klage: so weit habe Sigurđ die söhne Giukis übertroffen, wie der lauch das gras überragt, der topas die kieselsteine* (v. 18). die visa ist eine ungeschickte nachbildung von Guđrkv. 2, 2, welche ihrerseits sich wieder an Helgakv. Hb. 2, 38 anlehnt. wie grofs sich Guđrun im besitz ihres Sigurđ gefühlt habe, wie klein sie jetzt sei, sagt v. 19: 'nun bin ich so klein nach dem tode des fürsten, wie oft das laub an den lorberweiden'. das bild ahmt wohl nur in mislungener weise die fünfte visa der Hamþismal nach, wo die aller ihrer verwandten beraubte Guđrun sich einer alles laubes beraubten weide vergleicht. den verlust des gatten klagt Guđrun in der schönen v. 20. sie beschuldigt die brüder und verkündet ihnen die strafe: 'wie ihr die geschworenen eide geleistet, erfüllt habt, so richtet ihr der leute land zu grunde (d. h. dadurch dass ihr sie nicht hieltet, richtet ihr euer land zu grunde); nicht wirst du, Gunnar, des goldes geniefsen, da du dem Sigurđ eide schwurst' (zu ergänzen 'und nicht hieltest')**. mit v. 22 schliefst Guđruns klage; alles unheil, sagt sie, komme von der fahrt zu der elenden Brynhild her. die visa verdankt zum grofsen teil wieder dem dritten Sigurđslied ihr da-

* hs. oðlingom. vielleicht aurlingom 'kiesling' zu aurr 'schutt, sand' (DA. 1², 498)? freilich ist aurlingr sonst nicht belegt.

** z. 4 ist zu streichen, da sie wohl irrtümlich aus Fafnism. 9 hieher geraten ist.

sein; der darin ausgeführte gedanke ist entlehnt aus v. 2. 3 und z. 3 ist einfach aus v. 3, 1 herübergenommen. nun tritt in v. 23 die geschmähte Brynhild so plötzlich und unvermittelt auf, dass es nötig sein wird v. 27 hier einzuschieben, mit der Brynhild wohl ursprünglich eingeführt wurde. die schilderung der Brynhild ist etwas verzerrt, ganz ähnlich wie in den unechten strophen der dritten Sigkv. sie muss ihre kraft zusammennehmen, feuer brennt ihr aus den augen, sie schnaubt gift, als sie Sigurds wunden sieht. sie fährt Gullrǫnd heftig an, weil sie die Guðrun zum weinen gebracht, aber als jene gleichfalls scharf antwortet (v. 24), wird ihre erwiderung in v. 25. 26 recht matt. die beiden strophen, in denen sie ihrem bruder Atli alle schuld beimisst und die fahrt der Giukunge an dessen hof erwähnt, beruhen augenscheinlich auf den interpolierten wirren strophen 36—41 des dritten Sigurdsliedes. der sprachliche ausdruck in v. 25 scheint durch Sigkv. 3, 27, 4 beeinflusst.

Am schluss des ersten Guðrunliedes wird auf eine Sigurðarkviða hin skamma verwiesen, in der Brynhilds tod und leichenfeier genauer beschrieben sei. da nun das in der hs. unmittelbar folgende lied, das dritte Sigurdslied gerade jenen teil der sage behandelt, so ist wohl kein zweifel, dass ihm der titel des kurzen Sigurdsliedes zukomme. kurz ist es freilich keineswegs, sondern es gehört im gegenteil zu den längsten liedern der Edda. Bugge, welcher die obige ansicht teilt und weiter zu stützen strebt (Fkv. s. 247 anm.), sucht diese schwierigkeit durch die annahme zu beseitigen, dass aufser unserm liede nur noch das Brot af Sigurðarkviðu die von den herausgebern beigefügte bezeichnung Sigurðarkviða mit recht trage. da das Brot einmal den ganzen inhalt von Vǫls. s. c. 29, vielleicht auch 28 umfasst habe (s. oben s. 367), verdiene es wohl den namen des langen Sigurdsliedes und erst im gegensatz dazu sei unser lied Sigurðarkviða hin skamma genannt. freilich ist das eine wenig begründete vermutung, die man jedoch ohne weiteres nicht ganz wird abweisen dürfen. aber vielleicht ist eine andere erklärung vorzuziehen und die verhältnisse sind hier ähnliche wie bei der Vǫluspa hin skamma der Hyndlulioð (vgl. s. 8 f.). es gab vielleicht einmal ein altes 'kurzes Sigurdslied', das später irgendwie durch interpolationen entstellt und zu dem lied aufgeschwellt wurde, das wir heute unter dem titel Sigurðarkviða hin skamma kennen. ist diese annahme berechtigt, so muss die philologische kritik im stande sein, die spätern einschiebsel zu

entfernen und das alte Sigurdslied oder wenigstens seine bruchstücke frei zu legen.

Sicher alt und schön sind die fünf ersten strophen des liedes (vgl. s. 298); sie sind schlicht und einfach wie die Þrymskviða, vielleicht das älteste stück das wir aus dem kreise der Nibelungenlieder besitzen. die erzählung führt vom ersten besuch Sigurds bei Giukis söhnen bis zum keuschen beilager Sigurds und der Brynhild. die einzelheiten der werbung überspringt der dichter dagegen hebt er v. 4 (Bugge v. 4, 1—4)* hervor dass Sigurd beim beilager ein nacktes schwert zwischen sich und Brynhild gelegt, dass er sie nicht geküsst noch umarmt habe. v. 5, die von 4, 5—5, 3 reicht, beteuert die völlige unschuld Brynhilds und daran schliefst sich die erste zeile der sechsten strophe (5, 4 B.): 'dazwischen traten grimme nornen'. nach dieser ankündigung, sollte man denken, müste nun auch unmittelbar angeführt werden, wie die grimmen nornen dazwischen traten d. h. wie das furchtbare geschick sich erfüllte. es kann auf die einleitenden visur nur eine schilderung des zerwürfnisses zwischen beiden königinnen folgen, das der Brynhild den betrug entdeckt und so alles weitere unheil nach sich zieht. statt dessen heifst es mit einem mal, Brynhild habe verlangt entweder Sigurd zu besitzen oder dieser solle sterben (v. 6). es beginnt offenbar mit v. 6 eine strophenreihe die mit v. 1—5 in keinem innern zusammenhange steht. schon der ton ist ein ganz anderer und auch der held wechselt. wenn bisher Sigurd als hauptperson in die mitte des liedes gestellt war, so spielt von nun an nur Brynhild allein eine rolle. es ist also wohl das folgende für eine interpolation zu erklären.

In v. 6 wird Brynhild als eifersüchtige frau eingeführt, was man nach der vorangehenden einleitung gewis nicht erwartete. eines abends sitzt sie einsam draufsen, um ihren innersten gedanken luft zu machen:

Hafa skalk Sigurd eða þó svelta
mǫg frumungan mêr à armi.

die beiden zeilen lehnen sich augenscheinlich an v. 4, 4. 5 an. 'eða þó svelta' kann natürlich nur bedeuten 'oder aber Sigurd muss

* v. 4, 4 ist keineswegs später hinzugefügt, wie Bugge meint. die zeile sagt nicht weniger als die voraufgehende langzeile, denn das 'hefja sêr at armi' ist von der ehelichen verbindung gebraucht. ähnliche ausdrücke Helr. 13 Hav. 113.

sterben', wie v. 11, 4 zur genüge beweist; doch ist der ausdruck recht unglücklich gewählt*. was eigentlich die wunderliche z. 1 der v. 7 in diesem zusammenhange soll, ist nicht recht klar. vollkommen deutlich aber wird im folgenden als hauptmotiv Brynhilds die liebe zu Sigurđ und eifersucht auf Guđrun hingestellt: 'seine gattin ist Guđrun und ich bin Gunnars; finstre nornen (liôtar nornir) schufen uns langes leid'. die 'liôtar nornir' sind wieder eine anleihe bei dem dichter der visur 1—5, wenn auch die 'grimmar urđir', die friedensstörerinnen dort in ihrer tätigkeit durchaus nicht zusammenfallen mit den nornen hier, die Brynhild von Sigurđ getrennt und ihr so langes leid bereitet haben. die folgende visa 8 scheint zu v. 6 und 7 wenig zu passen. die erzählung geht auffallenderweise im praesens fort, als wäre sie aus der rede eines andern genommen, der von Brynhilds wildem leben erzählte. die erste halbstrophe wiederholt im grunde nur dinge, die schon v. 6, 1 erwähnt sind: 8, 1 'Opt gengr innan' (von innen her, vgl. Hav. 112) entspricht 6, 1 'Ein sat ûti' wie 8, 2 'aptan hvern' dem 'aptan dags' 6, 1. wäre es möglich, in diesem teile des liedes ausscheidungen inmitten des unechten vorzunehmen, so würde v. 8 als späterer zusatz zu v. 6. 7 betrachtet werden müssen. Brynhild spricht wieder in v. 9, zu der man v. 8, 5 und Bugges ergänzung einer ersten langzeile (nû mun Giûka dôttur â gamanþingi) wird hinzunehmen müssen. die wunderliche wortstellung in der zeile 'vǫn gengk vilja vers ok beggja' verrät einen wenig gewandten dichter, dessen stümperarbeit im folgenden immer deutlicher hervortritt. so ist z. 1 der v. 10 kaum verständlich: 'sie fieng an von solchem zorn, solcher erbitterung sich aufzureizen (oder aufgereizt zu werden, hvetjask) zum morde' man sollte eher das activum 'hvetja' erwarten, wobei dann der sinn wäre 'sie fieng an (Gunnar) aufzureizen zum morde'. höchst eigentümlich sind auch die worte Brynhilds selbst, wenn sie dem Gunnar droht, er werde ihr land verlieren und sie selber. sie untersagt ihm die eheliche gemeinschaft; sie will ihn verlassen und bei den ihren das leben verträumen ('sofa lîfi' auch Guđrhv. 2), wenn er nicht Sigurđ sterben lasse und 'du ein fürst dem andern überlegen wirst'. so sonderbar diese zumutung Brynhilds an Gunnar auch ist, so denkt sie doch nicht daran, dieselbe irgendwie zu motivieren: sie sagt nichts von ihrer liebe, auch nichts von einem betrug, dessen

* [jetzt glaubt Bugge Arkiv 2, 123 in der handschrift 'svelti' zu lesen und fasst dies als conjunctiv des wunsches. damit fiele Müllenhoffs vorwurf. Ranisch.]

opfer sie geworden; sie verlangt einfach Sigurds tod und den tod seines sohnes. das letztere begründend fügt sie hinzu

hveim verðr hǫlða hefnd lêttari
síðan til sâtta, at sonr lifi?

d. h. 'welchem der männer wird die rache nachher leichter zur sühne (wird eine fehde eher gesühnt) dadurch dass der sohn lebt?' der einfache gedanke, der an ein sprichwort in Sigrdrm. 35 und Vǫls. s. c. 21 erinnert, ist hier möglichst ungeschickt ausgedrückt. — Brynhilds unerhörte, ganz unmotivierte forderung weist nun Gunnar mit keinem worte zurück. es heifst nur v. 14 'Gunnar ward zornig (reiðr; Grimm gut 'hræddr') und liefs den kopf hängen*, er wandte seinen sinn hin und her, safs da den ganzen tag'. nach diesen worten fehlt nicht etwa (Bugge Fkv. s. 420) eine halbstrophe, sondern die folgenden zeilen erklären gerade, welche gedanken Gunnar erfüllten: 'er wuste durchaus nicht, was ihm wäre zu tun das ziemlichste oder das beste, da er sich des Vǫlsungs beraubt und an Sigurð einen grofsen verlust wuste', d. h. doch wohl 'da er, falls er des Vǫlsungs beraubt würde, wuste dass er an ihm viel verloren haben würde'. wieder ist der ausdruck recht anstöfsig. wenn man übrigens die stark überfüllte strophe teilen will, so müste man die erste visa bis z. 4 rechnen und als einleitung zu den nächsten drei zeilen eine wiederholung von z. 3 voranschicken:

Hann vissi þat vilgi gørla
hvat hanom vęri vinna bezt.

tautologien sind in diesen strophen nicht weiter auffallend. ein zweites bedenken Gunnars folgt in v. 14:

Þat var eigi ârar tîtt
at frâ konungdôm kvânir gengi.

ârar ist von den erklärern in afar geändert und als 'sehr' erklärt. aber afar, wenn auch erträglich, ist doch nicht gut. in ârar sollte eigentlich ein wort für 'sonst' stecken: 'es war sonst nicht gewöhnlich dass frauen die königliche würde verliefsen, davon zurücktraten'. — um zum entschluss zu kommen, lässt Gunnar den Hǫgni rufen und sucht ihn für den anschlag auf Sigurð zu gewinnen. er muss ihm wohl schon vorher gesagt haben dass Brynhild fort will, denn in v. 15 beteuert er nur dass sie die herlichste aller frauen sei und bedauert den verlust ihrer schätze. so wenig

* ebenso Guðrkv. 2, 7, was zusammen mit unsrer stelle auf Brot 7, wo freilich die erste langzeile fehlt, als gewisse quelle weist. vgl. oben s. 368.

wahrscheinlich auch schon dies motiv in Gunnars munde sein mag, es wird an unwahrscheinlichkeit weit übertroffen durch das folgende. wie um Hǫgni desto sicherer für sich zu haben, fügt er als zweiten grund hinzu 'willst du dass wir den fürsten um sein gut betriegen?' (v. 16), eine schamlose, freche aufforderung, die in unvereinbarem widerspruch gegen den geist der alten dichtung und des heldentums steht. es war aber mit diesem satz eine neue visa begonnen und um sie zu füllen wuste der interpolator nichts besseres zu tun, als in dreifacher tautologischer wiederholung das glück des besitzenden zu preisen. Hǫgnis antwort wird eingeleitet durch die worte 'eino þvî Hǫgni andsvǫr veitti d. h. 'darauf allein oder damit allein gab Hǫgni antwort'. das 'eino þvî' ist hier nicht recht am platz und man sieht leicht dass der vers unverständig aus Brot 7, 1 geborgt ist (s. 368), mit einer änderung (einn zu eino), die ihn nicht gerade passender macht. Hǫgni mahnt ab: 'es ziemt sich nicht für uns beide solches zu tun, mit dem schwerte gebrochen* (sc. zu machen) die geschworenen eide, die geschworenen eide, die geleisteten treuschwüre'. wieder reichte der inhalt nicht für den umfang der strophe und tautologische häufungen musten als füllsel dienen. dabei hat dem interpolator sichtlich die zweite visa des Brot vorgeschwebt, in der die chiastische wiederholung des ausdrucks 'selda eiða' mit der besten wirkung angewendet wird:

Mêr hefr Sigurðr selda eiða,
eiða selda alla logna.

wie die eidschwüre, scheint auch der eigene vorteil dem Hǫgni einen angriff auf Sigurð zu verbieten: 'wir wissen nicht auf erden glücklichere männer, so lange als wir vier das volk beherschen und der hunische heeresfürst lebt, noch auch eine herlichere magschaft auf erden; wenn wir fünf (Sigurð eingeschlossen) noch lange söhne erzeugen (vielleicht ist fǫðim zu schreiben?) und unser gutes geschlecht vermehren'. z. 4 und 6 dieser strophe sind im grunde nichts als müfsige wiederholungen des in z. 1 und 5 gesagten und ganz schief ist es, wenn der im ersten satz der strophe (z. 1—4) ausgesprochene gedanke in z. 5. 6 an eine bedingung geknüpft und damit die behauptung zum teil wieder aufgehoben

* rofna ist part. praet. von riûfa sc. vinna oder gera. Egilsson s. 668 nimmt rofna als infinitiv = violare, aber nach analogie der verba auf -na würde rofna nur heifsen 'gebrochen werden, entzwei gehen', wie roþna rubescere, lokna solvi, brotna rumpi frangi usw.

wird. auch mit dem inhalt der visa sieht es schlimm genug aus. unter den vier volksherschern können nur Gunnar Hǫgni Guđthorm und Giuki verstanden werden, aber die beiden letzten sind in dem interpolierten stück noch nicht genannt. und dann wird zu den vieren noch Sigurđ hinzuaddiert, so dass schliefslich die fünf helden — auch der alte Giuki! — noch lange söhne erzeugen sollen. es kann kaum ein zweifel sein, dass unsere visa in ihrem letzten teil nicht mehr ist als eine ganz erbärmliche variation der v. 9 des Brot, die dem interpolator nur dunkel vorschwebte und deren sinn er jedesfalls nicht verstand. wenn dort Brynhild frohlockend über Sigurđs tod ausruft 'nicht geziemend wäre es gewesen dass er so geherscht hätte über Giukis erbe und der Goten menge,

er [hann] fimm sono at folkrođi
gunnarfûsa getna hafđi',

so war es leicht unter nichtbeachtung des verbums fimm als subject zu fassen. unter den fünf männern, die ihr geschlecht vermehren sollen, verstand dann der interpolator Sigurđ und die vier Niflungar. Hǫgnis rede schliefst mit der beteuerung, er wisse wohl wer dahinter stecke; Brynhilds lästige bitten (brek; vgl. breka 'mit bitten quälen', z. b. von kindern gesagt) seien übermächtig (v. 19). natürlich bilden v. 18, 5. 6 und visa 19 eine strophe, deren erste hälfte freilich ungeschickterweise syntactisch zur vorhergehenden gehört und zu der zweiten in gar keiner beziehung steht. auf Hǫgnis einwürfe antwortet Gunnar mit keinem wort, sondern schlägt in v. 20 kurz vor, Guđthorm den jungen, unklugen bruder zum morde zu reizen, da er beim treuschwur zwischen Sigurđ und den söhnen Giukis nicht dabei gewesen sei. die zweite vershälfte von v. 20 ist nur eine armselige wiederholung aus v. 17. mit v. 20 schliefst die unterredung der beiden könige und es heifst dann in v. 21 'leicht war es aufzureizen den wilden; ins herz drang Sigurđ das schwert'. WGrimm HS. s. 365 hebt diese stelle als besonders characteristisch für die kurze und sprungweise darstellung der altnordischen poesie hervor, allein diese kürze steht hier doch in gar keinem verhältnis zur übrigen darstellung. es ist daher wohl eine lücke anzunehmen, und wie in den alten Sigrdrifumalen (s. 160 f.) eine reihe fehlender strophen durch die prosa nach v. 4 ergänzt wird, so dürfte hier die visa 21 für das fehlende als ersatz eingetreten sein. die Vǫls. s. c. 30 weifs von dieser lücke noch nichts. sie erzählt ausführlich wie die brüder beraten, dann den Guđthorm

aufreizen und wie dieser nun zweimal durch den scharfen blick des wachenden Sigurđ von der tat abgeschreckt wird und erst beim dritten versuch, als Sigurđ eingeschlafen ist, den mord vollbringt. denkbar wäre es dass diese erzählung aus einem andern liede geschöpft wäre, jedoch spricht für die annahme, dass der sagaschreiber an unserer stelle noch einen vollständigeren bericht vor sich hatte, abgesehen von den äuſsern gründen, die sich teils aus der betrachtung unserer stelle selbst teils aus dem strengen, ununterbrochenen zusammenhang der sage ergeben, ganz besonders noch der umstand, dass eine strophe aus dem benutzten lied angeführt wird, die offenbar wie andre in unserm liede nur eine schlechte umbildung von Brot v. 4 ist (s. 368). fand also der verfasser der Vǫls. s. die lücke noch nicht vor, so rührt sie sicher nicht vom redactor der lieder selbst her. es hat wohl ein späterer abschreiber, der die bereits im Brot vorgetragenen ereignisse hier nicht nochmals wiederholen wollte, die strophen weggelassen und die eigene 21 dafür eingefügt. dass sie an dieser stelle nicht ursprünglich sein kann, zeigt sich am deutlichsten, wenn man sie in ihrem zusammenhang mit v. 22 betrachtet. zunächst fällt das 'ôbilgiarn' in beiden strophen auf, das wohl der verfertiger von v. 21 aus v. 22 entnommen hat. sodann erwartet man, da v. 21 Guđthorm der handelnde ist, ihn auch in v. 22 als subject zu finden, was aber nicht eintrifft; und endlich setzt 'î sal' (22, 1) doch voraus dass dieser schon vorher genannt war, also die in der Vǫls. s. ausführlich geschilderte situation.

Von v. 22 ab scheint ein stück eines älteren liedes benutzt. es folgen ein par gute, alte strophen und wahrscheinlich haben einst in der lücke noch mehr gestanden. der todwunde Sigurđ wirft das schwert Gram nach seinem mörder und durchschneidet ihn so, dass haupt und hände nach vorn, der oberkörper nach rückwärts fällt (v. 22. 23). in v. 24 wird Guđruns erwachen neben der leiche des gatten noch ziemlich gut geschildert, die folgenden strophen aber sind wieder sehr bedenklich. die erste langzeile der v. 25, in der vielleicht 'svârar' durch ein adverb zu übersetzen ist, etwa 'so heftig schlug sie ihre hände zusammen' (vgl. unser 'auf die leichte achsel nehmen' und zur bedeutung von svârar Hav. 105), kehrt gleich darauf in v. 29 wieder, und da sie kaum an beiden stellen gleich alt sein kann, dürfte sie in unserer visa aus der ältern v. 29 entlehnt sein. Sigurđ will Guđrun trösten, aber wenn er ihr zuruft 'deine

brüder leben', so ist das ein schlechter trost, zumal da er gleich darauf in v. 26 den tod seines sohnes durch eben diese brüder voraussagt (vgl. Nib. 936 ff.). höchst sonderbar ist es auch dass er seinen sohn preisend meint, solch ein schwestersohn würde nicht mit Guđruns brüdern zur versamlung reiten, 'auch wenn du sieben zur welt brächtest' (27, 1. 2). man könnte sich versucht fühlen nach Vǫls. s. c. 30 etwa 'þôtt siâ alisk' einzusetzen für 'þôtt siau alir', aber auch das gibt keinen bessern sinn. in der zweiten hälfte von v. 27 und in v. 28 nennt Sigurđ Brynhild als die einzig schuldige, spricht hingegen sich von jeder schuld frei. in v. 28 ist nicht nur 'grand ekki vannk' aus 5, 2 herüber genommen, sondern auch die ganze strophe setzt deutlich voraus, was bisher in unserm liede gar nicht erwähnt wurde, obgleich die einleitung in v. 4 darauf vorbereitete, dass Sigurđ des treubruchs an Gunnar und der berührung der Brynhild beschuldigt ist. mit v. 28 schliefst Sigurđs rede, die sicherlich eher Guđruns verzweiflung zu steigern als ihr trost zu bringen geeignet war. sie ist natürlich völlig in den wind gesprochen und Guđrun hat kaum etwas davon gehört; sie seufzt tief auf und der könig stirbt, und als Guđrun heftig die hände zusammenschlägt, erklirren die becher im winkel und die gänse im gehöft schreien laut auf (v. 29). die schöne visa (vgl. oben s. 372) scheint wieder einem ältern lied entlehnt; sicher nachweisen lässt sich die entlehnung bei der v. 30, deren erste hälfte fast ganz mit Brot v. 10 zusammenfällt. freilich kann man hier an und für sich nicht genau angeben, welche der beiden visur die ursprünglichere ist, und nur weil auch sonst für eine benutzung des Brot im mittelstück unseres liedes gründe vorliegen, dürfte die stelle des Brot die ältere sein. immerhin ist möglich dass auch v. 31, in welcher Gunnar der Brynhild ihr lachen verweist, noch auf alter vorlage beruht. die erste langzeile, die die strophe überfüllt, ist natürlich zu streichen. auffallend ist in z. 3 'â gôlfi', das sonst nur als feste formel für die stellung eines eben eingetretenen gastes, der noch nicht platz genommen hat, gilt (vgl. Vafþrm. 9. 11. 13. 15 usw., Vǫlkv. 16 und auch Rigsþ. 2), hier aber, wie es scheint, ohne alle berücksichtigung der situation gebraucht ist. auffallen muss ferner im gegensatz zu früheren strophen der leidenschaftliche ton, den Gunnar hier Brynhild gegenüber anschlägt und der in v. 32 sich zu den heftigsten ausfällen gegen sie steigert. man fragt verwundert, wie Gunnar nach v. 15 ff. dazu komme, Brynhild so

heftig anzufahren, da er doch der zumutung Brynhilds in v. 13 nichts entgegensetzte und sogleich zum mord entschlossen war, um Brynhild und ihre schätze zu behalten. ganz ungerecht sagt Gunnar in seiner scheltrede v. 32, Brynhild habe es verdient dass man ihr den bruder Atli erschlüge und sie seine wunden verbinden müste, worauf Brynhild, die — vielleicht absichtlich — Gunnars worte so auffasst, als hätte er wirklich gedroht den Atli anzugreifen, erwidert, Atli sei dem Gunnar weit überlegen und fürchte ihn wenig (v. 33).

In v. 34 gibt Brynhild ihren reden ohne jeden übergang eine andere richtung: von der drohung springt sie zu einer erzählung ihrer jugendschicksale über*. 'ich war (vielleicht ist 'var' zu lesen) allzu jung und unbekümmert, mit gut reich ausgestattet im hause meines bruders'**. damit tritt denn das motiv des reichtums der Brynhild, das schon oben v. 10. 15 benützt ward, wieder hervor und wird für das folgende von der grösten bedeutung. gleichwie aber dies eine motiv an die vv. 6—20 erinnert, so glauben wir überhaupt bald denselben, elenden verfasser wiederzuerkennen, der nun, ohne sich auf ältere lieder zu stützen, selbständig fortarbeitet. Brynhild hat keine vermählung gewünscht 'bis ihr Giukunge rittet zum gehöft, drei volkskönige auf den rossen' (v. 35). der ausdruck ist jedesfalls schief, denn Brynhild will ja keinen der Giukunge zum gemahl, wenn man nicht etwa den Sigurđ als dritten Giukung rechnet. auf v. 35 folgt in der hs. eine strophe, die Bugge vielleicht mit recht hinter v. 38 gestellt hat. v. 36 B. ist um zwei zeilen zu lang, aber es wäre bedenklich bei dieser sorte von poesie streichungen vorzunehmen. weder in dieser noch in einer andern strophe des liedes wird uns gesagt, weshalb Atli seine schwester so sehr zur ehe drängte; es wird auch nicht einmal angegeben, wen sie eigentlich heiraten sollte: nur Atlis drohung, dass sie im weigerungsfalle festen besitz und bares geld verlieren werde, ist mit allem nachdruck ausgeführt. zunächst ist Brynhild unschlüssig, ob sie solle kämpfen und (eđa, vgl. Vafþrm. 6. Helgakv. Hb. 2, 7) leichen aufhäufen, 'bǫll î brynju um brôđur sǫk', oder — so hat man die fehlende zweite hälfte des dilemmas zu ergänzen

* die Vǫls. s. lässt hier in c. 30 eine rede Hǫgnis und dann der Guđrun folgen; daran schliefst sich in c. 31 eine wiedergabe von Brot v. 15—19 und dann erst von Sigkv. 3, 34 ff.

** [vgl. jetzt zu der visa Bugge im Arkiv 2, 117. 119. Ranisch.]

— ob sie dem bruder nachgeben und sich verheiraten solle. 'um brôđur sǫk' kann kaum, wie die Kopenhagener ausgabe will, bedeuten 'wegen der schuld des bruders', sondern nach v. 51. 62 allein 'um des bruders willen'. das ist aber im zusammenhang der v. 37 B. unverständlich und daher die ganze zeile, die zudem die strophe überfüllt, von Grundtvig als zusatz gestrichen. Brynhild ist ja gerade mit ihrem bruder über die heirat und erbschaft uneins; ihre valkyriennatur bricht durch und sie hat nicht übel lust, gegen den bruder gewalt zu brauchen und ihn sowie sein ganzes heer anzugreifen. diese auffassung der v. 37 B. ist geboten durch die erste zeile von v. 38 B., die sich ohne übergang anschliefst: 'wir liefsen den vergleich zwischen uns sich zusammenneigen' d. h. wir (Brynhild und Atli) liefsen es zu einer beilegung des streites kommen. nach dem was weiter in dieser visa berichtet ist, wird man annehmen müssen dass Sigurđ mit den Giukungen gleichfalls als freier an Atlis hof auftrat und dass Brynhild ihn um seiner schätze willen bevorzugte. ja nach v. 39 B., wenn sie wirklich ursprünglich hinter v. 38 ihren platz hatte, scheint es gar dass Brynhild sich im stillen dem Sigurđ verlobte. und trotz der beteuerung ihrer liebe zu Sigurđ und ihrer beständigkeit in v. 40, 1. 2, der man freilich nach v. 38 B. keinen rechten glauben schenken möchte, hat sie dann den Gunnar geheiratet! wie sie aber Gunnars frau geworden, ob sie von den Giukungen und Sigurđ betrogen wurde, darauf antworten unsere strophen nicht. am schlimmsten steht es um den schluss von Brynhilds rede (40, 3—41). die erwähnung ihrer todesfahrt muss höchlich überraschen, da ihr entschluss zu sterben im vorhergehenden mit keiner silbe motiviert oder angedeutet ist. wenn sie dann weiter sagt 'nicht soll eine zartsinnige frau den mann einer andern im leben geleiten', so kann unter der zartsinnigen frau nur sie selber, unter dem mann einer andern nur Sigurđ verstanden werden. aber wer hat denn Brynhild zwingen wollen mit Sigurđ zusammenzuleben? vielleicht ist die stelle mit Vǫls. s. c. 29 (B. 154, 1—3) in verbindung zu setzen, wo Sigurđ, um Brynhild zu beruhigen, sich erbietet éin bett mit ihr zu besteigen und diese ihm entgegnet, sie wolle nicht zwei könige haben in éiner halle. in der zweiten halbvisa von v. 41 ist vermutlich eine erste langzeile ausgefallen, die nur das eingreifen Atlis berühren konnte. die vorhandene zeile muss wieder unser erstaunen wecken, denn was in aller welt

hat Atli zu rächen, wenn die Giukunge seiner schwester kein leid zugefügt haben?!

Ein ganz ähnlicher bericht über Gunnars brautwerbung wie in der Sigkv. 3 findet sich in c. 29 der Vǫls. s. auch hier erzählt Brynhild wieder einmal ihren lebenslauf und berichtet wie Giuki und seine söhne den Buðli mit gewalt bedroht hätten, wenn er ihnen seine tochter nicht herausgäbe. darauf stellt Buðli der Brynhild dieselbe wahl wie hier Atli und das ganze verläuft ähnlich. man hat früher meist angenommen, die stelle der Vǫls. s. setze ein älteres, dem unsern paralleles lied voraus. aber diese annahme ist doch sehr bedenklich und die ganze differenz zwischen Sigkv. 3 und Vǫls. s. c. 29 kann sehr wohl aus dem redactionsverfahren der saga, die sich unser lied zurecht legte, erklärt werden.

Der entschluss Brynhilds zum selbstmord, der v. 40 nur sehr unbestimmt angedeutet ist, bildet die voraussetzung für v. 42 und die folgenden. v. 42 und 43, welch letztere nach Grundtvig durch 44, 1 und 14, 5 zu ergänzen ist, berichten wie Gunnar vergeblich versucht, Brynhild von ihrem plan abzubringen, und wie er sich Hǫgni als hilfe ruft. die weiteren visur, die Gunnars und Hǫgnis gespräch enthalten, sind wohl so abzuteilen, dass zunächst 44, 2—4 eine freilich nicht vollständige strophe bilden; dann ist das aus Brot 7, 1 unpassend entlehnte 'einu þvî Hǫgni andsvǫr veitti' (45, 1) zu streichen und 44, 5. 6 mit 45, 2. 3 zu verbinden. eine weitere strophe erhält man, wenn man zu 45, 4—6 mit Grundtvig die zweite langzeile aus Guðrkv. 1, 22 oder Helr. 4 nimmt und endlich sind v. 46 und 47, 1. 2 zusammenzuziehen. die abfälligen äufserungen Hǫgnis über Brynhild in v. 45, die in schroffem widerspruch zu dem stehen, was über sie in v. 5 gesagt ist, zeigen dass wir es auch hier noch mit interpolierten strophen zu tun haben. v. 46 und 47, 1. 2 aber, welche die verteilung von Brynhilds schätzen und ihre toten mägde erwähnen, bilden offenbar den übergang zu den in v. 47, 3 wieder einsetzenden fragmenten eines alten, schönen liedes. dieser übergang aber ist in möglichst kunstloser weise hergestellt. der weggehende in z. 1 hätte genannt werden müssen, wenn auch freilich klar ist dass nur Gunnar gemeint sein kann. der interpolator liefs ihn mit einer zeile, die ähnlich in Guðrkv. 2, 11 wiederkehrt, vom gespräch mit Hǫgni sich abwenden, um für die neüe scene raum zu gewinnen. mit den worten 'wo die frau ihre schätze verteilte' greift er wenig geschickt auf eine handlung voraus, die Brynhild erst v. 49 vornimmt, als sie sich

bereits den todesstofs versetzt hat. die zweite halbvisa, in der wir zu unserm erstaunen plötzlich tote mägde und salfrauen erwähnen hören, beruht auf einem misverständnis, das im folgenden noch weitere interpolationen veranlasst hat.

Mit v. 47, 3 beginnt ein ganz anderer, frischer ton und eine reihe alter strophen lässt sich leicht aus dem wust der interpolationen herausschälen. vor dem tode legt Brynhild noch einmal das valkyriengewand an. sie durchbohrt sich mit des schwertes schneiden und sinkt zurück aufs lager (v. 47, 3. 4 und v. 48 bilden eine strophe). sie verteilt nun an ihre mägde reiche geschenke (v. 49). v. 50, die schon durch die anlehnung der z. 1 an Brot 15 anstofs erregt, ist ein zusatz, der davon ausgeht, dass die frauen getötet werden sollen. wenn die mägde der Brynhild antworten 'allzu viele sind gestorben, wir wollen noch leben; hausmägde müssen tun was den mägden geziemt', so setzt das voraus dass Brynhild schon frauen habe töten lassen und nun auch diese aufgefordert habe, mit ihr zu sterben. letzteres ist aber in v. 49 jedesfalls nicht geschehen, wenn man nicht etwa wie Bugge 'ganga' als sterben fassen will. fällt v. 50 fort, so sind auch sicher die zwei ersten langzeilen von v. 51 als unecht zu streichen, die wohl nur angeflickt sind, um 51, 3. 4 einzuleiten. v. 51, 3. 4 und v. 52 bilden eine alte strophe, die sich gut an v. 49 anschliefst. Brynhild verlangt darin ausdrücklich von keiner ihrer mägde den tod, umsoweniger also kann sie vorher einige umgebracht haben. allerdings liegt in ihren letzten worten eine gewisse aufforderung, freiwillig mit ihr, der herrin zu sterben*. von den mägden wendet sich Brynhild in v. 53 zu Gunnar und den andern und beginnt ihm ihre letzten wünsche vorzutragen: 'setze dich nieder, Gunnar! sagen werde ich dir dass deine lichte frau dem leben abgesagt hat. euer schiff wird nicht immer flott (î sundi; vgl. on sunde Beov. 1618. Gen. 1388) sein, auch wenn ich gestorben bin'. darnach könnte man eher eine weitere prophezeiung in bezug auf Gunnar, als über das schicksal der Guðrun erwarten, wie sie in der tat in v. 54 ff. enthalten ist. sowohl die verworrenheit in der prophezeiung selbst aber wie auch der umstand, dass hier augenscheinlich jüngere und jüngste lieder, Guðrkv. II Oddrunargratr und Guðrunarhvǫt benutzt sind, lässt deutlich auf eine interpolation schliefsen. in v. 54—56 ist allein von Guðrun die rede.

* über 'nęit' in v. 52 vgl. s. 283.

in v. 54 verkündet Brynhild Guðruns baldige versöhnung mit ihren brüdern und ihre trauer bei Half von Dänemark, der freilich nicht genannt ist, auf den man aber nach Guðrkv. 2, 13 raten muss*. dort, also eben bei Half wird nach v. 55 Svanhild geboren. 'die mutter gebiert (oder erzieht) sie; sie wird weifser sein als der heitre tag, Svanhild der sonnenstrahl' (sôlargeisli, vgl. Fkv. s. 422). der ausdruck 'môðir føðir' bleibt, wie man ihn auch übersetzen mag, höchst merkwürdig. er ist gedankenlos aus Guðrkv. 2, 1 'môðir mik føddi (erzog) bjǫrt î bûri' entwendet. für den zweiten teil der strophe scheint der interpolator v. 15 der Guðrunarhvǫt benutzt zu haben. mit v. 56, die in unklaren und zum teil nicht sicher deutbaren worten Atlis und Guðruns heirat erzählt, bricht Brynhild wunderlich genug ihre weifsagung ab und spricht plötzlich in v. 57 von sich selbst. unzweifelhaft haben wir hier eine alte, echte strophe vor uns, die sich vortrefflich an v. 53 anschliefst. aber mit den folgenden strophen beginnen wieder die interpolationen und Brynhild setzt ihre prophezeiung fort. in v. 58, die an sich nicht schlecht ist und vielleicht nur wegen der viermaligen wiederkehr von 'mun' tadel verdient, berührt Brynhild Gunnars liebe zu der auf junger fiction beruhenden Oddrun, von der wir allein aus dem späten Oddrunargrat wissen. gleichfalls an den Oddrunargrat anknüpfend erzählt v. 59 Gunnars ermordung durch Atli im wurmgarten (Oddr. 28. Atlakv. 16). doch auch Atli wird bald darauf 'das leben verlieren, sein glück und der söhne leben', wie sich der interpolator mit kunstloser nebeneinanderstellung ausdrückt; 'denn Guðrun ist ihm grimmig im bett mit scharfem schwert aus versehrtem sinn' (v. 60). damit ist Brynhild an Guðrun erinnert und ihr wendet sie sich in den ferneren weifsagungen allein zu. v. 61 enthält eine leise mahnung: 'geziemender wäre es der Guðrun, euer beider** schwester, ihrem ersten mann in den tod zu folgen, wenn man ihr gäbe guter leute rat oder wenn sie einen sinn hätte gleich dem unsern'. die wendung 'wenn man ihr gäbe guter leute rat' passt nicht recht; man sollte erwarten 'wenn sie annähme guter leute rat'. eine wunderbare gedankenverbindung findet man in der ersten langzeile von v. 62:

* über die bedeutung von kunn oben s. 331.

** sicher ist für occor ykkor zu lesen. die alten sind sehr streng im punct der verwandtschaft und eine schwägerin würde nie aus courtoisie schwester genannt werden.

'langsam rede ich nun, aber sie wird nicht durch meine schuld, um meinetwillen sterben'. welcher zusammenhang besteht zwischen dem langsamreden der Brynhild und dem tod der Guðrun? von hier ab schliefst sich der interpolator eng an den bericht der Guðrunarhvǫt. v. 62, 3 ist der dritten zeile von Guðrhv. 13 nachgebildet. die erste hälfte von v. 63 ist nur mangelhaft überliefert, aber aus dem, was übrig ist, lässt sich schliefsen dass sie mit Guðrhv. 14, 3. 4 fast wörtlich übereinstimmte und Bugge hat sie darnach richtig ergänzt. die zweite hälfte der visa stimmt nicht gerade wörtlich zu Guðrhv. 16, 1. 2, aber dafür ist auch der ausdruck in ihr völlig prosaisch: 'sie wird Svanhild aus dem lande senden, ihre tochter und die Sigurðs'. nicht besser ist v. 64, für die gleichfalls keine directe quelle vorliegt und von der nur die letzte langzeile aus Guðrkv. 2, 10 entlehnt sein könnte.

Mit v. 64 bricht Brynhilds prophezeiung ab und eine reihe echter strophen folgt. v. 65 schliefst sich gut an 57. Brynhild hat sich in v. 53 und 57 an Gunnar gewendet, in der anrede an diesen fährt sie jetzt fort und bittet ihn dass er sie zusammen mit Sigurð verbrennen lasse*. der scheiterhaufen soll mit aller pracht hergerichtet werden, wie das im heldenalter (vgl. Beov. 3137 ff. Jordanes c. 49) gegenüber der ältern einfachheit, die Tacitus Germ. c. 27 schildert, sitte war (vgl. DA. 4, 380 ff.). 'behängen soll man mit teppichen und schilden die burg' (d. h. den scheiterhaufen) — dann fehlt eine langzeile und die nächste enthält nur zwei substantiva ohne verbum: 'buntbemalte welsche decken und die menge der sklaven; es brenne mir der hunische könig auf der einen seite (v. 66). verbrennen soll man dem hunischen könig auf der andern seite meine diener mit kleinodien geschmückt; zwei (sollen) ihm zu häupten (stehen) und zwei habichte halten. da ist alles nach ebenmafs verteilt' (v. 67). nach v. 66 und 67 nimmt Brynhild an, dass in der tat einige diener und dienerinnen ihrem wunsche (v. 51. 52) folgend mit ihr in den tod gehen werden (vgl. auch v. 69). v. 68 erinnert an 4, 1. 2: zum andenken der furchtbaren teuschung Brynhilds soll auch jetzt das schwert zwischen ihr und Sigurð liegen wie einst, 'da wir beide ein bett bestiegen und hiefsen mit der eheleute namen'. und weiter denkt Brynhild v. 69 an den gemeinsamen einzug in Valhǫll, falls nemlich der dichter mit den 'ringgeschmückten türflügeln der halle' die von Valhǫll gemeint hat.

* die fünfte langzeile ist zu streichen.

JGrimm deutete sie Myth. 962 auf die türen der Hel, doch ist es wahrscheinlicher dass die einstige valkyrie in Valhǫll ihren einzug hält. auch Valhǫll hat ja seine Valgrind (Grimnism. 22, oben s. 116) und von diesem gitter heifst es Gylfag. c. 2 bei Gylfis eintreten in Asgarð 'ok þegar laukz hurðin â hęla honum'. noch einmal schiebt sich mit v. 70 eine unechte strophe ein; sie ist neben v. 67 schon verdächtig, weil sie nachholt; dazu scheinen die zahlen der getöteten diener und dienerinnen willkürlich und der schluss von v. 69 war auch ganz dazu angetan, eine derartige interpolation hervorzurufen. mit einer schönen, echten strophe endet das lied: 'manches sagte ich, mehr würde ich sagen, wenn mir der tod zeit zum sprechen liefse. die stimme schwindet, die wunden schwellen. wahres nur sagte ich, so muss ichs denn ruhen lassen' (zu lâta vgl. oben s. 369).

Wie am anfang, so finden sich auch am ende der dritten Sigurðarkviða eine reihe vorzüglicher strophen, freilich die letzten nicht ganz so einfach wie die fünf ersten. ebenso scheinen im mittleren teile von v. 22—33 mehrfach alte strophen verarbeitet zu sein. alle diese stücke mögen einst einem lied angehört haben, dessen hauptinhalt eine kurze geschichte Sigurðs und der Brynhild war. wenn es etwa 30 strophen umfasste und dabei so wichtiges inhalts war, konnte es immerhin mit recht den namen des 'kurzen' Sigurðsliedes tragen.

Auf die Sigkv. III folgt im cod. regius die schöne und merkwürdige (oben s. 44) Helreið Brynhildar. der übergang wird durch prosasätze hergestellt, die vom redactor — nicht ohne misverständnisse und verwirrungen — aus beiden liedern geschöpft zu sein scheinen. wenn es darin heifst dass zwei scheiterhaufen errichtet wurden, dass der Sigurðs früher als Brynhilds brannte, so steht das in offenem widerspruch zu Sigkv. 3, 65, wo Brynhild den Gunnar bittet alle toten auf einen breiten scheiterhaufen zu betten. die annahme der prosa stützt sich auf Helreið 1, in der die riesin der Brynhild einen vorwurf daraus macht, dass sie einer andern mann aufsuche, was sie nur sagen kann, wenn die verbrennung des Sigurð der der Brynhild voraufgegangen war und diese nun allein den totenweg zieht, um dem geliebten zu folgen. der verfasser der prosa hat also hier das für die Helreið richtige getroffen und schon der sänger unseres liedes muste seinem zweck entsprechend zwei scheiterhaufen annehmen. nicht mehr als ein misverständnis ist es dagegen, wenn die prosa sagt, Brynhild sei in einem wagen, der mit kostbaren stoffen gezeltet war, verbrannt

und 'á helveg' gefahren. offenbar ist der schmuck des wagens, das wagenzelt aus Sigkv. 3. 66 entnommen. der wagen selbst aber beruht auf Helreið 5 'munk segja þér svinn ór reiðu'. aber dies 'ór reiðu' braucht keineswegs 'vom wagen herab' zu bedeuten, sondern kann ebenso gut mit 'vom ritt aus, vom pferd aus' übersetzt werden (vgl. ags. ofer bolcan reordade, of ceóle oncvād, JGrimm zu Andreas und Elene s. xxxv) und letzteres ist für die einstige valkyrie, die man sich gern reitend vorstellt, das wahrscheinlichere. es wird ferner von Brynhild erzählt dass sie 'á helveg' zog und der handschriftliche titel 'Brynhildr reið helveg' scheint das zu bestätigen. allein wir nahmen schon s. 386 f. für Sigkv. 3, 69 einen gemeinsamen einzug nicht ins reich der Hel, sondern in Valhǫll an, wo nach den Eiriksmal 4 auch Sigmund und Sinfiǫtli, nach Hyndluliod 2 Sigmund weilt. auch aus der Helreið selbst ist nicht zu entnehmen dass Brynhild in die 'hölle' gefahren oder geritten sei, sodass demnach nicht sowohl die angabe der prosa als der titel auf einem irrtum des redactors beruhen könnte.

Noch wirrer als die prosa im cod. regius ist der bericht des Nornagestsþatts, der gleichfalls einen freilich arg entstellten text der Helreið darbietet. hier findet das gespräch mit der riesin auf der fahrt zum scheiterhaufen statt. wie wenig der verfasser von der situation des liedes begriffen, zeigt er klar durch einen satz wie 'Brynhildi var ekit til brennunar â helveg'.

Abgesehen von titel und einleitung ist also die situation des liedes klar. als die tote Brynhild dahinreitet, den geliebten Sigurð aufzusuchen, stellt sich ihr ein riesenweib oder vielmehr eine personification ihres eigenen gewissens, ihrer eigenen vergangenheit (s. 366) entgegen, der sie rede stehen und beichten muss. die riesin tritt aus dem berg und weigert der eilenden Brynhild den weg durch ihr besitztum; sie macht ihr vorwürfe, dass sie den mann einer andern aufsuche, dass sie oft mannesblut von ihren händen gewischt. stolz weist Brynhild die scheltende zurück. als aber die riesin weiter schmäht, zur unseligsten stunde sei sie zur welt geboren, das haus des Giuki habe sie dem sturz geweiht, da versucht Brynhild sich zu verteidigen (v. 5). vom rosse herab will sie erzählen, wie des Giuki erben sie lieblos und eidbrüchig machten — lieblos weil sie Sigurðs liebe verlor, und eidbrüchig weil sie ihm ihr gelöbnis nicht halten konnte. in v. 7 die, wenn man nicht nach 5 eine lücke annehmen will, vor v. 6 zu stellen ist, erzählt sie von ihrem valkyrienleben:

Hêtumk allir î Hlymdǫlum
Hildi und hiâlmi hverr er kunni.

Hlymdalir 'Schall- oder Lärmtäler' ist nur ein fingierter, poetischer name wie Rôgheim Rǫđulsfiǫll und andere in den Helgiliedern und in unserm v. 9 Skatalundr 'Königs- oder Heldenwald'. sie bezeichnen das schlachtfeld, was aus dem zusatz 'sie nannten mich Hild (bellona, valkyrie) unter dem helme' deutlich wird. misverstehend setzt die spätere sage in die Hlymdalir Brynhilds angeblichen schwager und erzieher Heimi (der in der heimat bleibt) und ihre schwester Bekkhild (die Hild auf der bank), zwei gestalten die um des gegensatzes zur herumschweifenden (hvarfûs) valkyrie willen geschaffen sind (vgl. Vǫls. s. c. 23. Skalda c. 42). die junge valkyrie zwingt der mutige könig d. i., wie Simrock zuerst richtig gesehen hat, Agnar (vgl. die prosa nach Sigrdrm. 4) in seinen dienst, indem er die schwanenhemden 'der acht schwestern' unter der eiche verbirgt. wenn Brynhild von acht schwestern spricht, so zählt sie sich selbst nicht mit, da sonst immer neun valkyrien zusammen reiten (oben s. 243 anm.). Agnar muss Brynhild mit ihren schwestern überrascht haben, wie Vǫlund mit seinen brüdern die drei schwanenjungfrauen und Hagen in den Nibelungen die merwîp, und sie durch den raub ihres gewandes gezwungen haben, ihm dienstbar zu sein und gegen seinen greisen gegner Hialmgunnar sieg zu verleihen. dieser fällt und Ođin schliefst darüber erzürnt Brynhild im Skatalund in eine glänzende schildburg ein. nur der sollte ihren schlaf brechen, der nirgends sich fürchten könne, der nur die den sal umgebende lohe durchreiten, der ihr das gold brächte das unter Fafni lag (v. 9. 10). die visur 6—10 stimmen im wesentlichen überein mit der prosaischen erzählung von Sigrdrifas ersten schicksalen in den Sigrdrifumal. Grundtvig und Bugge (Fkv. s. 423. 416 f.) nahmen deswegen an dass v. 6. 8. 9. 10 ursprünglich den Sigrdrifumal angehört hätten; aber unser lied ist völlig in sich abgeschlossen, man darf also nicht stücke herausreifsen, um die Sigrdrifumal damit zu vervollständigen (s. 44). dagegen scheint v. 11 allerdings ein späterer zusatz. es ist nicht zu begreifen, wie und weshalb Sigurđ zu Brynhilds fôstri, mag man nun Buđli oder Heimi darunter verstehen, kommen soll, wenn sie selbst (v. 10) im vafrlogi eingeschlossen und schlafend liegt. man wird also annehmen müssen dass die visa einem liede der jüngeren sagenform* entlehnt ist, und dann

* die jüngere sagenform, nach der Brynhild sich bei Heimi in Hlymdalir

haben wir in dem fôstri gewis Brynhilds erzieher Heimi zu sehen. entfernt man die v. 11, so müste freilich der dichter des liedes einen gewaltigen sprung in der erzählung gemacht haben; aber auch v. 11 füllt die lücke nicht aus. in v. 12 erwähnt Brynhild ihr acht nächte dauerndes, keusches beilager mit Sigurd. ganz ähnlich erzählt die Vqls. s. c. 27, drei nächte sei Sigurd bei Brynhild gewesen und habe mit ihr in demselben bette geruht, das schwert Gram zwischen ihnen; vgl. dazu Brot 18. 19. Sigkv. 3, 4. 5. 68. Grip. 41 (die drei nächte auch Grip. 42). an allen diesen stellen ist aber von dem zweiten zusammensein der beiden die rede, als Sigurd in Gunnars gestalt mit Brynhild das bett beschreitet, und dies ist ohne zweifel auch hier gemeint. denn obgleich es nicht ausdrücklich gesagt wird, ergibt es sich aus Guðruns vorwurf in v. 13. der dichter aber durfte den sprung in der erzählung machen, weil er auf bekanntschaft der sage und ein richtiges verständnis der von ihm gewählten ausdrücke rechnen konnte, die jeder kundige auf das beilager beziehen muste*, nicht auf die erste begegnung, wo nur treuschwüre ausgetauscht wurden. der gedankengang in den visur 10. 12. 13 ist also: Sigurd war der mir bestimmte gemahl, er hat auch neben mir geruht. aber der vorwurf Guðruns war doch falsch und durch ihn merkte ich dass sie mich betrogen hatten 'î verfangi'. mit Brynhilds entschluss zu sterben schliefst das lied (v. 14): 'mit übergrofsem leid werden allzu lange frauen und männer im leben verharren (lebend existieren; zur bedeutung von fœðaz s. Egilsson s. v. und Edzardi in Pfeiffers Germ. 23, 416); wir beide sollen das leben endigen, Sigurd und ich. versinke du, riesenweib'

An der spitze der Eddalieder, die aus dem zweiten teil der Nibelungensage geschöpft sind, steht das kleine prosastück Drâp Niflunga. es gibt eine übersicht über die sich anschliefsenden lieder, enthält aber nichts was nicht in jenen nochmals vorkäme oder doch leicht aus ihnen gefolgert werden konnte. benutzt sind darin die zweite Guðrunarkviða, der Oddrunargratr, die Atlakviða

mit Sigurd verlobt, war der gegenstand eines verlorenen liedes, das wir nur aus c. 23. 24 der Vqls. s. kennen. die Gripisspa ist das einzige unter allen Eddaliedern, das die Brynhild auf Hindarfiall und die Brynhild bei Heimi als zwei personen fasst, Sigurd bei beiden besuche machen und mit der zweiten sich verloben lässt. über Snorris stellung den beiden fassungen gegenüber vgl. oben s. 186.

* zum ausdruck in 12, 3. 4 vgl. lykja liðum Hav. 113.

und Atlamal, nicht aber das dritte Guðrunlied*. der verfasser hat sich alle mühe gegeben seine quellen zu verbinden, verschiedenheiten auszugleichen und dinge, die ihm auffallend erschienen, zu motivieren. wenn er erzählt dass unfriede war zwischen den Giukungen und Atli, dass Atli jenen die schuld am tode seiner schwester beigemessen habe, so stützt er sich dabei zunächst wohl auf die uns unvollständig überlieferte v. 41 der 3. Sigkv. und auf Oddr. 21, wo eine grofse bufse erwähnt wird, die die Giukunge einst dem Atli geboten hätten. dass ihm schliefslich Guðrun als bufse gegeben wird, ist doch nur eine eigenmächtige folgerung des prosaisten. den vergessenheitstrank, den Guðrun trinken muss bevor sie in die ehe mit Atli willigt, entlehnte er aus Guðrkv. 2, 21 ff. (vgl. v. 34). die namen von Atlis und Guðruns söhnen kannte er aus Atlakv. 37 und Hamþism. 8. wenn in der Atlakviða Knefrǫðr, in den Atlamal Vingi als bote Atlis an die Giukunge genannt wird, so nennt er einfach beide: 'sendi Vinga eða Knefrǫð'. auch bei Guðruns geheimer botschaft an die brüder verknüpft er die berichte von Atlamal und Atlakviða, indem er die von Vingi gefälschten runen neben dem ring mit wolfshar erwähnt, und irrtümlich identificiert er jenen ring mit dem ring Andvaranaut. nach dem Oddrunargrat (v. 21 ff.) spricht er von Gunnars vergeblicher werbung um Oddrun und lässt ihn später die Glaumvǫr (Atlam. 6) heiraten. als Hǫgnis frau gibt er nach Atlam. 6 die Kostbera an, als seine söhne nach Atlam. 30 den Solar und Snævar, zu denen er durch irgend ein misverständnis als dritten den Giuki hinzufügt. eigener zusatz scheint die angabe dass Guðrun, als die Giukunge zu Atli kamen, ihre söhne aufgefordert habe um das leben ihrer oheime zu bitten, dass sie aber nicht hätten bitten wollen. es soll damit wohl die spätere tötung der söhne durch die mutter einigermafsen motiviert werden. dann wird Hǫgnis und Gunnars tod erwähnt, der letzte nach Oddr. 28—32. wenn es in Oddr. 32 heifst, Atlis mutter habe, natürlich als natter, den die saiten schlagenden Gunnar ins herz gestochen, so wird hier erzählt dass eine natter ihn in die leber stach.

---

* in c. 32 der Vǫls. s. und im Nornagestsþatt findet sich keine spur von unserer prosa und nur die Skalda hat in c. 41 nach der verbrennung Brynhilds den satz 'en Gunnarr ok Hǫgni tóku þá Fáfnis arf ok Andvaranaut ok réðu þá lǫndum'. über eine entlehnung in Vǫls. s. c. 33 vgl. Symons Beitr. 3, 219.

In die zeit zwischen dem tode Atlis und seiner söhne und den im Drap geschilderten ereignissen soll das zweite Guđrunlied fallen. das lied, auf dessen prosaeinleitung und zusammenhang mit der 3. Guđrunarkviđa wir nachher kommen, ist dasselbe welches die prosa zum Brot als Guđrunarkviđa hin forna, der Nornagests-þattr c. 8 als Guđrunarrœđa erwähnen. es hebt mit einer kurzen schilderung der glücklichen mädchenzeit Guđruns und ihrer heirat mit Sigurđ an. das zweite 'reifđi' in v. 1 ist wohl in 'reifđa' zu bessern und darnach das komma fortzulassen, so dass die satzfügung mit der in Brot 2, 1. 2 genau übereinstimmen würde. v. 2, in der Guđrun ihren gatten durch einen dreifachen vergleich hoch über alle andern männer erhebt, lehnt sich an die ähnliche strophe Helgakv. Hb. 2, 38 an, ist aber selbst in Guđrkv. 1, 18 nachgeahmt (s. 372). darauf gibt Guđrun einen bericht von Sigurđs tod und der heimkehr der mörder, der an vielen puncten einen engen zusammenhang mit der darstellung des Brot (s. 367 ff.) zeigt. der grund den sie für die ermordung Sigurđs angibt, ihre brüder hätten es ihr misgönnt dass ihr gatte alle überragte, erinnert lebhaft an Hǫgnis worte über Brynhild im Brot v. 3 'sie misgönnt Guđrun die gute ehe'. dies motiv der misgunst kehrt aufserhalb dieser beiden lieder nirgends wieder, auch sind sie die einzigen unter den nordischen Nibelungenliedern, in denen Sigurđ draufsen im wald erschlagen wird. der an das Brot sich anschliefsenden prosa zufolge scheint es dass Sigurđ auf einer thingfahrt getötet wurde, nach v. 4 unseres liedes dagegen muss es, wenn man die notwendige besserung von 'at þingi' zu 'af þingi' vornimmt, auf dem heimritt geschehen sein. von Gothorms hand ęmpfieng Sigurđ den todesstreich in Deutschland (â suđrvega 7. 8, vgl. Brot 5 sunnan Rînar; Zs. 23, 165 ff.), aber auch der mörder hat seine tat mit dem leben bezahlt. Sigurđs sohn ist gleichfalls getötet, wie wenigstens v. 5 'eigendr nê lifđut' [vgl. jetzt KGislason Njala 2, 563] im verein mit v. 17 schliefsen lässt und Brynhilds worte Sigkv. 3, 12 bestätigen. Sigurđs ross Grani, dem die andern rosse unter den mördern* auf dem fufse folgen, rennt von der thingstätte und gibt durch seine trauer der weinenden herrin vom tode des gemahls und des sohnes kunde. diese trauer des rosses kennt auch das Brot, nur ist die schilderung weniger ausführlich und Grani bleibt dort im wald allein

* 'und vegǫndum' ist durch ein komma von dem vorhergehenden abzutrennen, da es auf 'qll sǫduldýr' bezogen werden muss.

bei dem toten herrn (v. 7). als Guðrun Gunnar nach ihrem gatten fragt (v. 6), lässt er, wie wohl auch in der verlornen ersten halbzeile von Brot v. 7, das haupt sinken und Hǫgni antwortet statt seiner trotzig, wie auch im Brot 7 er unverhüllte auskunft erteilt. v. 8 könnte an Brot v. 13 angelehnt sein, wo ein rabe und ein adler, und an Brot v. 5, wo ein rabe den heimkehrenden mördern unheil weifsagt. das verhältnis der beiden lieder lässt sich freilich nicht mit voller sicherheit bestimmen, indes ist es wahrscheinlicher dass die Guðrkv. II das Brot voraussetzt, als umgekehrt. anders als im Brot schliefst Guðruns gespräch mit den brüdern in v. 9 und 10. sie schleudert Hǫgni heftige verwünschungen entgegen, worauf er mit einer phophezeiung antwortet, ein stilistisches mittel das in dem liede noch zweimal wiederkehrt.

Vom gespräch mit den brüdern geht Guðrun in den wald und hier sitzt sie in stummer trauer über Sigurð (v. 11, wovon z. 5 zu streichen). diese situation hat, wie wir oben s. 370 sahen, zum entstehen des ersten Guðrunliedes anlass gegeben. v. 12 wird man vielleicht mit Bugge (Fkv. s. 424) nach Vǫls. s. c. 32 in zwei lückenhafte strophen zerlegen müssen, deren zweite mit 'þôttumk qllu betra' beginnt, wozu als subject etwa 'meine brüder' zu ergänzen wäre. der Half, dessen halle Guðrun aufsucht, kann kaum identisch sein mit könig Alf Hialpreks sohn, der im Sinfiǫtlalok und in c. 12 der Vǫls. s. als der zweite gemahl der Hiǫrdis, der mutter Sigurðs genannt wird. es ist eine fingierte person so gut wie Þora, die tochter Hakons in Dänemark, welche durch kunstvolle stickereien die trauernde Guðrun aufzuheitern sucht (v. 14—16). unter den helden, die die frauen in ihren stickereien darstellen, befindet sich auch Sigmund Sigurðs vater, der hier wie in den beiden liedern von Helgi dem Hundingstöter als seekönig aufgefasst wird. neben ihm zeigen sich auf den teppichen Sigar und Siggeir südlich â Fîfi d. h. Fiveshire im südlichen Schottland, von denen der erste wohl mit dem sagenberühmten dänischen könig (Haupts zs. 11, 282. Beov. s. 52 f. 94), der zweite aber nicht mit Sigmunds verräterischem schwager zusammenfällt. die ortsbestimmung 'südlich â Fîfi' lässt, wie schon die erwähnung des hirsches in v. 2, der birke in v. 12 und 'af fialli' in v. 13, auf Norwegen als heimat des verfassers schliefsen.

Als Grimhild erfährt, womit ihre tochter sich beschäftigt, wirft sie die stickerei, an der sie gearbeitet, weg und fordert ihre söhne auf der schwester für den gatten und sohn bufse zu zahlen (v. 17).

Gunnar ist sofort dazu bereit und fragt die seinen 'wer fahren wolle rosse zu satteln und wagen zu bespannen'. was noch in v. 18 folgt, ist mit Bugge und Grundtvig als aus einem gnomischen gedicht etwa in der art der Rigsmal eingeschoben anzusehen und interpoliert sind auch die beiden ersten langzeilen von v. 19 mit ihren z. t. slawischen namen. des weiteren schildert sie den prachtvollen einzug der geschmückten mannen Gunnars bei Guđrun. 'Langbarđs liđar' ist nicht ganz klar, doch muss man sie mit der Vǫls. s. wohl für Langobarden halten. sonst ist Langbarđr ein beiname Ođins (SnE. 2, 473. 556). unter 'steypta hialma' kann man nur übergestülpte, tief ins gesicht gezogene helme verstehen, wie die ausdrücke 'steypa hialminum, hettinum' (Vigfusson s. v. steypa) dartun. alle wollen Guđrun durch geschenke versöhnen, aber sie weist sie zurück. da bringt ihr Grimhild einen zaubertrank, der gemischt ist aus der kraft der erde, eiskalter see und sonar oder sônar dreyri. es wäre an dieser stelle möglich 'sonar' zu lesen und unter 'sonar dreyri' mit der Vǫls. s. das blut von Guđruns sohne zu verstehen. allein diese deutung würde für Hyndluliođ 38, 2, wo dieselben worte bei Heimdalls pflege gebraucht werden, nicht passen. wir müssen vielmehr Sônar lesen und uns daran erinnern dass Sôn nach SnE. 1, 216 f. einer der becher ist, aus denen der dichtermet getrunken wird, woher die skaldischen umschreibungen der poesie (Skalda c. 3) lǫgr, fylli Sônar (vgl. Kvâsis dreyri) stammen. demnach sind unter 'Sônar dreyri' hier die zauberlieder zu verstehen* welche die in das horn geschnitzten und mit blut ausgemalten (oben s. 290 anm.) runen wirksam machen. diese letzteren gibt v. 22 an, wir wissen aber trotz Liljegrens geschicktem deutungsversuch (Runlära p. 10) nicht, was sie besagen. v. 23 zählt weitere bestandteile des trankes auf und in v. 24 tritt seine wirkung ein: Guđrun vergisst, was sie erfahren hat. es folgt eine unverständliche, ganz verdorbene langzeile (24, 2) und dann eröffnet sich eine neue scene. drei könige — man weiſs nicht, wer nach Gothorms tode der dritte ist — treten vor Guđrun und Grimhild naht, um sie zur ehe mit Atli zu bereden (v. 24). sie bietet ihr v. 25 f. ein reiches vatererbe von Giuki her** und Buđlis reichtum, wenn sie Atli heirate, aber Guđrun weigert sich (v. 27).

---

* [ebenso Edzardi in Pfeiffers Germ. 23, 339. Ranisch.]

** über Hlǫđver, dessen säle sie ihr gleichfalls verspricht, vgl. Zs. 23, 167.

Grimhild ermahnt sie den hass gegen die brüder zu vergessen; wenn sie dem Atli söhne gebäre, würde ihr Sigurð und Sigmund ersetzt sein (v. 28). allein Guðrun will sich nach Sigurðs tod auf den im kampf ausgezeichneten (Atli) keine hoffnungen machen* (v. 29). Grimhild droht ihr, sie werde immer mannlos bleiben, wenn sie den Atli nicht wolle (v. 30), und Guðrun, erregt über die drohung, beginnt der mutter zu weisagen und verkündet Gunnars und Hǫgnis tod (31, 1—4). Grimhild fällt ihr ins wort und macht weitere versprechungen (v. 32, 1. 2 und 33, 1. 3; 32, 3 und 33, 2 sind zu streichen). jetzt erst gibt Guðrun 'von den verwandten gezwungen' nach, weisagt aber in v. 34, an die v. 31, 5. 6 mit Bugge (Fkv. s. 425, Aarbøger 1869 s. 271) anzuschliefsen sind, den tod Atlis und seiner söhne durch ihre hand.

Nachdem sie eingewilligt, wird sie in Atlis reich geleitet (v. 35). bei ihrer ankunft öffnen die torwächter die riegel der hohen burg (v. 36). von der hochzeit und dem beilager mit Atli, von denen man zu hören erwartet, wird nichts erzählt. allein nach dem bericht der Vǫls. s. c. 32 ist auf eine lücke zwischen v. 36 und 37 zu schliefsen. die saga, durch deren prosa noch liedstäbe durchschimmern, scheint etwa eine strophe mehr vor sich gehabt zu haben und so wird die zweite halbstrophe von v. 36 und die erste von v. 37 verloren gegangen sein. die erhaltene hälfte der v. 37 ist nur so zu verstehen, dass Guðrun vom tode ihrer verwandten und ihrer rache an Atli geträumt hat, gleichwie Atli durch böse träume geängstigt worden ist. die vv. 37—43 geben also sicher eine scene aus dem anfange von Guðruns und Atlis ehelichem leben, wahrscheinlich aus der hochzeitsnacht, nicht aber, wie Bugge und Grundtvig annahmen, aus der zeit nach Gunnars und Hǫgnis tode. dass Guðrun schon jetzt in gedanken mit dem tode Atlis und seiner söhne beschäftigt ist, kann nicht auffallen, wenn man beachtet dass sie schon v. 34. 31, 5. 6 dieselben vorgänge der mutter voraus verkündigte. der inhalt von Atlis träumen kehrt in den Eddaliedern sonst nicht wieder, bis auf den zug, dass Atli das fleisch seiner habichte mit honig gekaut habe, der an Atlakv. 36 angelehnt scheint. Guðruns auslegungen der träume in v. 39 und 43 sind absichtlich zweideutig und dunkel gehalten und das ist wohl mit

* zu 'vigrisins vânir telja' vgl. Atlam. 90 'lifs telk vân onga' (sc. vera).

ein grund dafür, dass v. 43 trotz allen bemühungen Grundtvigs und Bugges noch keine befriedigende erklärung gefunden hat. die mangelhaft überlieferte schlussvisa 44 ist Atli zuzuteilen, der darin nach Vǫls. s. c. 33 einen auf seinen eigenen tod bezüglichen traum erzählt. die halbzeile mit der das lied abbricht 'þat man ek gørva' gehört vielleicht nicht mehr Atli zu, sondern ist eine notiz des aufzeichners, dem das gedächtnis versagte (Lüning). auch die Vǫls. s. kannte keine weiteren strophen des liedes und wir dürfen vermuten dass nicht gerade viel fehlt. wenn aber wirklich nur noch wenige strophen folgten und die letzte scene des liedes in die hochzeitsnacht fällt, so liegt es immerhin nahe, die ganze klage der Guðrun noch in die zeit vor dem tode der brüder zu verlegen, zumal da in der Atlakv. und den Atlam. an Gunnars und Hǫgnis tod sich die ermordung von Guðruns und Atlis söhnen und von Atli selbst unmittelbar anschliefst*. freilich könnte WGrimm (HS. s. 34) mit seiner annahme, die prosaeinleitung unsres liedes sei nur aus der 4. strophe der 3. Guðrkv. gefolgert, recht haben. allein es erhebt sich dann die schwierige frage, wem Guðrun in der 2. Guðrkv. ihr leid geklagt habe, und da wir auf sie keine befriedigende antwort wissen, ist es doch wahrscheinlicher dass die ganze 2. Guðrkv. auf der in Guðrkv. 3, 4 geschilderten situation eines vertraulichen verkehrs zwischen Guðrun und Þioðrek beruht. an sie knüpft die 2. Guðrkv. so an, wie auch die anderen monologischen lieder eine bestimmte, meist in erzählenden liedern gegebene situation auszuführen pflegen. über die auffällige erscheinung, dass eine so wichtige angabe wie die, dass Guðruns worte an Þioðrek gerichtet sind, nicht im liede selbst, sondern nur in der einleitenden prosa gemacht wird, vgl. Haupts zs. 10, 173. dann aber kann WGrimms altersbestimmung des 3. Guðrunliedes nicht zutreffen.

Das dritte Guðrunlied, welches weder die Vǫls. s. noch der Nornagestsþattr kennen, hielten PEMüller und WGrimm für sehr jung, ja Müller äufserte sogar die vermutung, Sæmund selbst möchte der verfasser sein (vgl. HS. s. 33. 351). ich habe in Haupts zs. 10, 170—174 das lied zu verteidigen versucht und wenn auch die dort vorgebrachten gründe weder stichhaltig noch ausreichend sind, so

* Haupts zs. 10, 173. in den Atlam. dürfte man allesfalls zwischen dem tode der söhne Atlis und seinem eigenen eine pause annehmen.

kann ich doch in der hauptsache bei meiner ansicht verbleiben. die überlieferung des liedes ist gut und verständig. der inhalt der prosa ist bis auf den zug, dass Herkja das kebsweib Atlis gewesen sein soll, nur aus dem inhalt des liedes gefolgert, aber jener zug ist sicher alt und richtig. die sage, dass die verleumderin von der strafe betroffen wird, die sie ihrer gegnerin oder nebenbuhlerin zugedacht hat, ist in vielen variationen verbreitet. für ihr alter spricht auch dass die zunächst an unsre fassung anklingenden sagen sich an deutsche kaiserinnen und königinnen knüpfen. so wird von Gunhild, der gemahlin des späteren kaisers Heinrichs III († 1038), erzählt dass sie, der untreue gegen den gatten beschuldigt, einen knaben ihres gefolges dem riesigen ankläger zum zweikampf gegenüber gestellt habe; durch ein wunder gottes habe der knabe den gegner überwunden und Gunhild sei voll freude über den unerwarteten sieg ins kloster gegangen. berühmter noch ist die sage von der heiligen Kunigunde, der gemahlin Heinrichs II, die auf anstiften des bösen feindes des ehebruchs verdächtigt, im jahre 1017 zu Bamberg die feuerprobe bestanden haben soll. ein gleiches wird aus noch früherer zeit von Richardis, Karls des dicken († 887) gemahlin berichtet. vgl. Grundtvig Danmarks gamle folkev. 1, 181. 184. 190. 202. man darf also wohl annehmen dass die sage ehemals auch in Deutschland irgendwie ihren platz im epos gehabt hat und gerade unser lied bestätigt das.

Seine entstehungszeit lässt sich aus der eigentümlichen sagenform, die es aufweist, mit grofser sicherheit feststellen.

Als Priscus 448 den hunischen hof besuchte, hiefs die vornehmste gemahlin Attilas *Κρέκα*. im Waltharius, also zu anfang des x jhs., wird sie Ospirin genannt und im mittelhochdeutschen epos heifst wenigstens noch der schwiegervater Etzels Oserich, die gemahlin des Hunenkönigs aber wieder Helche oder Herche, ndd. Herke. Ospirin und Osrich gehören deutlich zusammen; beide namen sind unhistorisch und nur aus irgend einem poetischen grunde mit der historischen sage verbunden. taucht aber in mittelhochdeutscher zeit der name Helche von neuem auf, so muss er sich in der zwischenzeit neben ‚Ospirin erhalten haben, und wie dies möglich war, darüber klärt uns eben die nordische überlieferung in der Guðrkv. III auf. wir ersehen aus dem liede dass Herkja durch die unhistorische vermählung der Guðrun-Kriemhild mit Attila zwar in die position eines kebsweibes zurückgedrängt, aber so wenigstens bewahrt wurde. dadurch entbehrte jedoch das ältere

epos eine vorgängerin der Guðrun und um die lücke zu füllen, zog es die mythische Ospirin herbei. wenn man nun zu anfang des x jhs. im Waltharius Ospirin für Guðrun-Kriemhilds vorgängerin hielt, die der þiðrekssaga zu grunde liegenden lieder aber schon Herke an ihre stelle treten lassen, so muss diese umwandlung in der zeit vom x bis xii jh. sich vollzogen haben und unser lied jedesfalls vor die zeit dieser umwandlung fallen.

Nicht minder merkwürdig für die sagengeschichte ist ein zweiter umstand. Dietrich von Bern ist der nordischen Nibelungensage unbekannt, namentlich weifs sie nichts von seinem anteil am kampfe gegen die Giukunge. in unserm lied aber wird er genannt und zwar muss der schreiber wenigstens auch den namen seines vaters þioðmar gekannt haben (vgl. v. 3). wir können daraus schliefsen, dass Dietrich nicht bei der ersten einwanderung der Nibelungensage in den norden, sondern erst in einer spätern zeit aus Deutschland herüber gekommen ist. nach v. 5 gelangte er mit dreifsig männern, die dann alle im kampfe fielen, zu Atli. wo er die dreifsig verlor, ist nicht gesagt. dass es nicht im kampf gegen die Giukunge geschah, geht klar aus dem liede selbst hervor, in dem Guðrun und þioðrekr befreundet sind und sich gegenseitig ihr leid klagen. dass die dreifsig mannen Dietrichs auf ungenauer und unvollkommener erinnerung beruhen, ist wohl nicht zu bezweifeln. sowohl in Deors klage z. 18 (vgl. Zs. 11, 274) wie im ahd. Hildebrandslied ist nur von dreifsig jahren, die Dietrich in der fremde zugebracht hat, die rede. auch nach der späteren deutschen sage hielt sich Dietrich bei Etzel dreifsig oder zweiunddreifsig jahre lang auf (vgl. WGrimm HS. s. 22. 26. 122. 257) und verlor damals im kampf gegen die Nibelunge alle seine mannen. diese verflechtung Dietrichs aber in die Nibelungensage ist der nordischen sage nicht bekannt geworden oder doch von ihr nicht anerkannt. in Deutschland war sie auf jeden fall schon im xi jh. vollzogen, denn als in den rheinischen und niederdeutschen gegenden damals die epische dichtung eine regeneration erfuhr, hatte Dietrich in der Nibelungensage seinen festen platz. jedesfalls geht also die anschauung der Guðrkv. iii über diese epoche zurück und die zu grunde liegende gestalt der sage kann spätestens an der grenze des x und xi jhs. nach dem norden gekommen sein.

Und noch ein drittes datum ergibt sich, das genau zu den beiden ersten stimmt. es wird in dem liede der kesselfang angewendet, die häufigste form des gottesurteils bei frauen.

in den norden führte sie Olaf der heilige ein und zwar vor 1025, also ebenfalls auf der grenze des x und xi jhs. (vgl. Maurer in Zachers zs. 2, 443 und Pfeiffers Germ. 19, 144), und über diese zeit dürfen wir mithin nicht hinausgehen. ja nach v. 6 wird eigens ein deutscher fürst zur vornahme der probe berufen, sodass der gebrauch noch nicht eingewurzelt gewesen sein kann und die abfassung der Guðrkv. iii genauer in den anfang des xi jhs. fallen muss.

Inhaltlich stellt sich unser lied, wie vielleicht auch das vorhergehende, in die zwischenzeit zwischen dem fall der Giukunge und der ermordung Atlis und seiner söhne. es scheint dass ein bis zu einem gewissen grad erträgliches verhältnis zwischen Guðrun und Atli angenommen wird, möglich auch dass Guðrun den Atli nur noch bei guter laune erhalten will. ein gespräch zwischen beiden macht den beginn und indem sie sich mit namen und nach alter art unter hinzufügung des namens ihrer väter anreden, ist der hörer sofort darüber aufgeklärt, wen er vor sich hat. Guðrun beschwert sich dass Atli sie vernachläfsige (v. 1) und Atli hält ihr Herkjas anklage entgegen, sie und Þioðrek hätten in éinem hause (unter éinem dache) geschlafen und sich zärtlich in éine decke gehüllt. Guðrun erbietet sich zum kesselfang, um ihre unschuld zu erhärten; freilich könne sie wohl einmal den untadelichen fürsten umhalst haben, aber fügt sie hinzu

aðrar vâro okkrar spekjor
er hǫrmug tvau hnigom at rûnom.

da spekjor nur hier vorkommt, die bedeutung des worts nicht recht klar ist und zudem das k und i in der hs. nicht deutlich sind, besserte Bugge spennor d. i. 'umarmungen'; aber das wäre eine wiederholung gegenüber z. 1. spekja lässt sich von spakr herleiten; man würde es etwa 'beruhigende, ruhige reden' zu übersetzen haben: Guðrun und Þioðrek haben einander ihr leid geklagt und sich getröstet. von dieser situation geht, wie wir s. 396 sahen, das zweite Guðrunlied aus. was ihr Þioðrek zu klagen hatte, sagt Guðrun in v. 5, 1. 2 und in der zweiten hälfte nennt sie ihr eigenes leid, den verlust der brüder, der sie zwingt sich selbst von der beschuldigung zu reinigen (v. 8). jetzt erst folgen, wie Bugge richtig gesehen hat, v. 6 und 7, die zu einer strophe zu verbinden sind. die rede Guðruns aber schliefst wohl mit v. 8 ab und v. 6 dürfte zu lesen sein

Sendu at Saxa Sunnmanna gram;
hann kunni helga hver vellanda.

darauf wird das gottesurteil vollzogen. siebenhundert männer treten in den sal (v. 7), die königin holt den stein vom boden des kessels herauf (v. 9) und froh über die erwiesene unschuld seiner gemahlin heifst nun Atli die Herkja zum kessel treten (v. 10). natürlich besteht sie die probe nicht und es trifft sie die strafe, ins faule moor versenkt zu werden, eine strafe die schon in Tacitus Germ. c. 12 erwähnt wird (vgl. RA. 695. DA. 4, 245 f.) und die in der ursprünglichen sage auch Sigmunds erste gemahlin für die vergiftung Sinfiǫtlis getroffen haben mag (vgl. Zs. 23, 136). das merkwürdige kleine lied schliefst mit einer zeile die nach Zupitzas (prolegg. ad Eckium s. 48. Anz. 4, 149) glücklicher emendation lautet

svâ þâ Guðrûn giǫld sinna harma

'so empfieng Guðrun vergeltung für ihr leid'.

ANHÄNGE.

1 zu s. 71.

AUS DER RECENSION VON BUGGES STUDIEN ÜBER DIE ENTSTEHUNG DER NORDISCHEN GÖTTER- UND HELDENSAGE I, 1.

Deutsche Litteraturzeitung 1881.

Eine wissenschaftliche deutsche mythologie hängt heutzutage 1224
davon ab, ob und wie weit wir noch im stande sind, uns eine einigermafsen zusammenhängende vorstellung von dem system der religiös-poetischen weltanschauung zu machen, zu dem unsere vorfahren in den ersten jahrhunderten unserer zeitrechnung, den letzten ihres heidentums gelangt waren. wird der historische standpunkt, den diese aufgabe unbedingt verlangt, streng inne gehalten, so fällt eine masse des stoffes, in dem man bisher deutsche mythologie gesucht und gefunden hat, als für den zweck unbrauchbar hinweg. anderseits aber ergibt die methodische analyse unserer heldensage ein für denselben zweck bisher nach gebür noch nicht verwendetes material, das mit den nachrichten der alten und den übrigen uns gegebenen anhaltspuncten zusammengenommen uns in den stand setzt, die analysis der nordischen mythologie zu beginnen und von der dadurch gewonnenen gemein-germanischen grundlage aus auch deren entwickelung zu übersehen. die wissenschaftliche deutsche mythologie ist daher die unumgängliche, notwendige vorbedingung der historisch-wissenschaftlichen nordischen mythologie. davon aber hat herr Bugge in Christiania keine vorstellung; ihm entgehen damit auch alle die erfahrungen und die vertrautheit mit den forderungen der methode, die sich auf unserem wege notwendig einstellen. er glaubt s. 3 mit einer allgemeinen anerkennung der 1225
germanischen grundlage genug getan zu haben und beginnt seine untersuchungen an dem ende, das demjenigen, dem die methodische forschung meist zuzustreben hat, gerade entgegengesetzt ist. dies entgegengesetzte ende aber möchte in diesem falle auch das verkehrte sein.

Wir hätten unserseits nichts dawider, könnte man nachweisen dass der jüngsten isländisch-norwegischen gestaltung des Baldermythus und ebenso dem weltbaumsmythus christliche vorstellungen zu grunde liegen. die ähnlichkeit beider traditionen hat man ja längst bemerkt, aber den beweis für jene ansicht anzutreten bisher sich wohlweislich gehütet, weil man sah dass jeder der beiden nordischen mythen ein in sich vollkommen übereinstimmendes, sinnvolles ganze von eigentümlichem gehalt und echt nordischem gepräge bildet, an dem keine irgendwie bestimmte spur die fremde herkunft verrät, und weil man aufserdem nicht absah, auf welchem wege die fremden vorstellungen in jedesfalls sehr früher zeit nach dem norden gelangt sein sollten. hr. B. aber glaubt den beweis nicht nur für jene gestalt des Baldermythus geführt zu haben, sondern für dessen fremde herkunft überhaupt führen zu können, ohne zu ahnen, wie es scheint, dass er es hier mit einem uralten Dioskurenmythus zu tun hat. Saxos Hotherus ist ihm zufolge kein anderer als der trojanische Paris, zusammengeholt aus den verschiedensten quellen der sage, die zwar erst um Saxos zeit der ungelehrten welt im übrigen Europa, in Frankreich und Deutschland, aus Dares und Dictys etwas näher bekannt wurde, aber viel früher dem norden zugeflossen sein muss, da man sich hier daraus den helden, von seinen reizen, wie es scheint, wie einst Helena angezogen, auszog, um ihn dann, freilich aller reize entkleidet, mit den christlichen vorstellungen zusammen zum Baldermythus zu 'verschmelzen'. wo lateinische quellen für diese herleitung nicht ausreichen, helfen griechische aus, Homer selbst s. 86, oder Apollodors bibliothek s. 90, oder spätere (vgl. s. 23). wie sein theologischer landsmann, der unter hrn. Bs. u. a. zustimmung unlängst die Völuspâ von den sibyllinischen orakeln ableitete (oben s. 3 ff.), ist er des naiven glaubens, dass man im mittelalter im abendlande griechische bücher studiert und benutzt habe, wofür sonst noch der erste beleg gefunden werden soll. was für den Yggdrasilmythus und 'überaus zahlreiche' (s. 9) andere götter- und heldensagen noch in aussicht steht, lassen andeutungen und proben zur genüge ahnen. man lese z. b. nur s. 13 f. und s. 24 f.: Örvaroddr und Hialmarr sind Hercules und Hylas, weil die nordischen gesellen ebenso wie die griechischen einmal ans land und in den wald gehen, um ein zerbrochenes ruder durch ein neues zu ersetzen, und weil die alten nordleute, die Hylas von ihren halbgelehrten erzählern im accusativ Hilam nennen hörten, diesen als Hialmarr, Ercol aber, wie

Hercules bei könig Älfred heifst, als erc-Ol und dies als compositum von ags. earch (engl. arrow) 'pfeil' und ord, altn. oddr 'spitze' auffassten. ferner s. 20: man sollte denken, dass die meeresgöttin Rân d. h. die 'Räuberin' ein netz hat, mit dem sie 1226
alle, die zur see gehen, zu fangen sucht, wäre beinahe selbverständlich; aber nein! nach hrn. Bs. ansicht entstammt es einem geschichtchen eines Vergilcommentators von der Aranea, dessen worte 'casses in alto suspendit' man als 'in der tiefe' misverstand. diese proben genügen schon, um die art und weise der beweisführung des hrn. B. zu characterisieren, und sollten uns der notwendigkeit überheben, für weitere belege den raum hier in anspruch zu nehmen. sein verfahren ist überall dasselbe und im ganzen gestaltet es sich so:

es werden einzelne, den nordischen überlieferungen näher oder entfernter vergleichbare züge aus der christlichen und profanantiken litteratur, hie und da und, wo es sich trifft, auch aus einer hebräischen, jüdischen schmähschrift von ungewissem alter und ungewisser herkunft (s. 47, oben s. 54 ff.), u. zw. so viele als irgend möglich zusammengelesen. aus diesen teils unter einander völlig zusammenhangslosen, teils aus ihrem zusammenhang herausgerissenen einzelheiten, fetzen oder — 'bruchstücken', wie hr. B. s. 16 selber sagt, sollen die nordleute einmal ganz neue eigentümliche gebilde geschaffen haben, die regelmäfsig ihren schwerpunct in sich und den stempel des nordischen geistes und der nordischen naturanschauung so sehr an sich tragen, dass schlechterdings nichts fremdartiges an ihnen zu entdecken ist, — als eben jene ähnlichkeiten, deren menge (s. 85), wenn man von allem übrigen, den eigentümlichkeiten und verschiedenheiten gleich daneben, absieht und aufserdem zu ihrer aufspürung den nötigen scharfsinn und die erforderliche gelehrsamkeit aufwendet, jedesmal das gewünschte resultat ergibt, dass der 'stoff der mythischen dichtung' (s. 9) aus der fremde entlehnt ist.

Dass hr. B. es nicht gelernt hat, ein poetisches ganze von innen heraus und aus ihm selber, als von éinem puncte aus entstanden zu begreifen und darauf seine positive und negative kritik desselben zu gründen, um zu einer genetischen, geschichtlichen ansicht darüber zu gelangen, wusten wir schon z. b. durch seine behandlung des grösten und erhabensten gedichts, das der norden bis auf den heutigen tag noch hervorgebracht hat, und hat er jetzt durch seine behandlung der mythen und sagen nur von neuem

bewiesen. er hat es nicht gelernt und sich nicht daran gewöhnt, die erste forderung einer besonnenen methodischen forschung zu erfüllen, jedes einzelne ganze erst einmal für sich zu betrachten; sonst würde er wohl, wie jeder andre, vor dem schauerlichen abgrund zurückgebebt sein, an den er völlig sorglos herantritt, indem er s. 49 sich anheischig macht 'einen tiefer liegenden grund nachzuweisen, warum das kreuz aus dem Baldermythus verschwunden ist', nur weil er nicht einsieht dass der mythus von Oðins selbstopferung und der erfindung der runen, durch die er in früher jugend die herschaft über die dinge erringt, durchaus auf der rein nordischen, ja germanischen ansicht von der allgewalt der zeichen beruht und keiner anderen erklärung oder herleitung bedarf; vgl. DA. 4, 587.

1227 Dass im berichte Saxos eine ältere gestalt des Baldermythus als in dem der Edden vorliegt, entgieng auch hrn. B. nicht (s. 84); aber dass Hotherus nur durch confusion mit einem Ôttar 'ein menschlicher königssohn' geworden ist, sah er schon nicht, und noch weniger, wie tief die herbeischaffung des mistelteins nach Saxos bericht in der anschauung der nordischen natur wurzelt, obgleich schon eine anmerkung PEMüllers darüber belehrte. er hätte ohne zweifel besser getan, von hier aus nach allen seiten hin umzuschauen und nachzudenken, als den kohlstengel des Judas aus der jüdischen, vielleicht spanisch-jüdischen schmähschrift als gewichtiges beweisstück für die fremde herkunft des nordischen mythus herbeizuholen. die triviale wahrheit, dass die gleichheit der menschlichen und der umgebenden äufseren natur, so weit sie reicht, überall ähnliche erscheinungen auch in der welt des geistes erzeugt, besteht, beiläufig bemerkt, aufserdem für hrn. B. nicht.

Wer eine totalität und innere einheit nicht begreift, dessen kritik hört auch schon auf, wo sie erst recht ansetzen sollte. der erste augenschein und die übrige nordische tradition neben der Hŷmiskviða lehren dass in dem gedichte zwei götterabenteuer verbunden sind, Thors fang der Miðgarðschlange und die beschaffung des kessels für den meeresgott. aber davon ist bei hrn. B. nicht die rede, s. 11 f.: Thors fang der weltschlange mit einem abgerissenen ochsenhaupt ist der fang des Leviathan durch den gekreuzigten nach mittelalterlicher vorstellung, 'verschmolzen' mit der sage von Hercules und Achelous; denn Hŷmir ist Oeneus und Tŷr Tydeus des Oeneus sohn. aber Tŷr hat an dem fang der schlange ja gar keinen anteil, und den herrn des eismeeres, wie

das lied Hŷmir schildert, kennt auch genau ebenso als den fischermeister Îse ein deutscher mythus (DA. 1, 36), von dem auch im norden noch ein bruchstück übrig ist. wo bleibt nun die 'verschmelzung' mit der Herculessage? wo Oeneus und Tydeus? wegen der teilnahme des ehemaligen himmelsgottes an dem andern abenteuer kann vorläufig vielleicht Hesiod (Theog. 116 f. 126 f.) beruhigen.

Bei seinem verfahren kommt hr. B. folgerecht zu der ansicht s. 9, dass die nordleute in der umgestaltung und ausdichtung der fremden stoffe oder ihrer partikelchen eine 'reichere phantasie und kräftigere selbständigkeit bewiesen haben als irgend ein anderes volk, mit ausnahme der Griechen'. auch an Shakespeare wird s. 16 erinnert. sonderbar nur, dass diese gestaltungskraft und geistige productivität im norden nicht länger vorgehalten und nicht später mehr zur allgemeinen entwicklung des menschlichen geistes beigetragen hat. die bescheidenheit, mit der hr. B. seine landsleute den Griechen unterordnet, war nach seiner ansicht nicht einmal nötig. die Griechen haben in entlehnten fremden sagen und mythen regelmäfsig unverstandene, rätselhafte namen stehen lassen; auch die Slawen, die auf der Balkanhalbinsel und anderswo eine fabelhafte geschicklichkeit in der slawisierung fremder namen bewiesen haben, werden damit keineswegs ganz fertig. die namen aber der nordischen mythen und sagen, die nach hrn. B. durch 'volks- 1228
etymologie' aus fremden umgebildet sein sollen, hat bisher noch jedermann für namen von echt nordischem gepräge und germanischem schrot und korn gehalten, und weil sie nicht nur, wie Örvaroddr und Hialmarr, jedem des nordischen kundigen sofort verständlich sind, sondern wie Rân (s. 403) Hlôđyn, Latona nach s. 19. 24, Loki, Lucifer nach s. 73 ff., selbst in gewählter, bedeutsamer übereinstimmung mit den mythen und dem mythischen character der personen stehen, und weil auch, wo sie uns mehr oder weniger dunkel sind, doch kein grund vorhanden ist zu bezweifeln dass Hŷmir nicht ebenso gut wie Ŷmir und Gŷmir oder Sŷr, Saxos Syritha, dea Syria nach s. 30, und Bŷleistr Bŷleiptr, Beelzebub oder, wie éinmal in éiner hs. geschrieben steht, Beelzebuth nach s. 74 f., nicht ebenso im norden und aus dem nordischen verständlich waren, wie etwa lŷrittr u. dgl. auf jeden fall fand hr. B. für seine vermutungen nur äufserst schwache anhaltspuncte, die ein glücklicher blick und fund überdies in jedem augenblick vollends zu nichte machen kann; nach seiner ansicht aber haben

die nordleute in der fähigkeit der aneignung des fremden nicht nur den übrigen völkern, sondern auch den Griechen sich überlegen bewiesen. ich fürchte nur, was hr. B. seinen landsleuten zuschreibt (s. 16), geht überhaupt über das menschenmögliche und natürliche hinaus.

Das merkwürdigste aber ist, dass die fremden elemente in den wikingerzeiten aufgenommen und verarbeitet sein sollen. auch nicht den schatten eines beweises bringt hr. B. und kann er dafür beibringen. nicht die geringste spur spricht dafür, dass die mythen und sagen in jenen zeiten vom IX jh. an erst in der ausbildung begriffen waren. im gegenteil, sowohl den seit dem ende des jahrhunderts datierbaren namhaften skalden wie den namenlosen dichtern der Eddalieder ist der mythisch-sagenhafte stoff nicht anders als wie den griechischen dichtern seit Homer allezeit ein gegebener. sie setzen ihn im allgemeinen als bekannt voraus; ohne diese voraussetzung wären die kenninge der skalden und wäre die blofs andeutende, aphoristische darstellungsweise der Völuspâ und anderer gedichte ganz und gar unverständlich. in der Völuspâ sehen wir die göttersage zu einem grofsen epischen system abgeschlossen, in dem der Baldermythus eine bedeutsame, ja entscheidende stelle einnimmt, und andeutungen schon der ältesten skalden stimmen damit überein. in den rahmen dieses systems gehört auch die heldensage, vor allem die aus Deutschland eingewanderte, die, wie jeder ihrer geschichte kundige einräumen muss, nicht erst im IX jh. oder gar noch später, eingewandert sein kann. die ausbildung des ganzen nordischen sagensystems muss also früher fallen, nicht in, sondern vor die wikingerzeit, wenn auch diese dem stoffe erst den stempel aufgedrückt hat, unter dem wir es kennen.

Wenn nun, wie hr. B. will, die Angeln und die Sachsen weit mehr als die keltischen Britten die lehrmeister der nordleute gewesen sind, so müssen diese mit jenen im VII und VIII jh. in
1229 einem sehr regen verkehr gestanden haben, und allerdings bemächtigten sich jene damals bald nach der annahme des christentums mit grofsem eifer und gröfserem erfolge, als sich dessen fast das ganze übrige gleichzeitige Europa rühmen kann, der christlichen tradition und der klassischen studien; für jenen friedlicheren zeitraum als die zeit der reception der fremden elemente durch die nordleute spricht auch unläugbar dass könig Älfred schon im IX jh. nach ihren räuberischen, hrn. B. zufolge auch auf geistigen,

gelehrten erwerb gerichteten einfällen den untergang der früher blühenden gelehrsamkeit und ihrer reichen hilfsmittel in England beklagt, so dass er bei seinem regierungsantritt (871) kaum noch hie und da einige geistliche vorfand, die auch nur das für den gottesdienst erforderliche latein verstanden. aber wer wird es hrn. B. glauben dass die 'nordleute im westen unmöglich christliche vorstellungen und legenden aufnehmen konnten, ohne dass sich diesen eine menge von mitteilungen aus der griechisch-römischen mythenwelt anschlossen' (s. 19), weil 'die unterweisung im christentum von der einprägung der lateinischen grammatik begleitet war und bei der lectüre namentlich des Vergil die mit mythen gespickten commentare des Servius und anderer grammatiker zu hilfe genommen wurden' (s. 18 f.)? als wenn die laien ebenso wie die kleriker latein hätten lernen müssen! oder als wenn die kleriker, deren gelehrsamkeit oder 'geringe fertigkeit im lesen', wie es s. 21 ziemlich unverständlich heifst, 'keineswegs ihrer wissbegier entsprach', sich beeilt hätten das eben notdürftig oder nur ganz von weitem erlernte auch andern mitzuteilen und es zum gegenstand der unterhaltung und des geselligen zeitvertreibs zu machen! wäre das geschehen, so würden sich davon bei den Angelsachsen doch wohl noch andere spuren finden lassen, als s. 24 f. die Latona Jovis mater in einem lateinisch-angelsächsischen glossar und der Ercol bei könig Älfred, und auch noch später deutliche nachwirkungen davon in England zum vorschein kommen. den einwand, dass bei den Iren oder Gälen, die vornehmlich die lehrmeister der Engländer gewesen sein sollen (s. 9 f.), den nordischen entsprechende reproductionen griechisch-römischer erzählungen fehlen (s. 23 f.), glaubt hr. B. schliefslich damit zu beseitigen, dass man bei dem mangel an alten aufzeichnungen die möglichkeit ihres früheren vorhandenseins doch nicht läugnen könne. haben dennoch die nordischen fremdlinge in England und überhaupt in Brittannien eine menge christlicher und antiker sagenelemente aufgenommen, so müssen sie sehr wissbegierige, eindringliche frager und forscher gewesen sein, und diese möglichkeit ist gewis nicht zu bestreiten, wenngleich bei der ungewöhnlichen geistesanlage, die sie auch damit bewiesen hätten, zu verwundern bleibt dass sie nicht mehr und zusammenhängenderes aufgefasst und treuer behalten haben.

aber leider ist die voraussetzung, auf der alle wahrscheinlichkeit der entlehnung beruht, bis jetzt noch unerwiesen und wird sich in dem erforderlichen mafse nie erweisen lassen. hr. B. er-

1230 kennt selbst s. 29 die vermutung, 'dass die fahrten der nordleute in den westlichen fahrwassern schon einige zeit vor der eigentlichen wikingerperiode begannen und nicht erst in den letzten jahren des VIII jhs.', als ungewis an, und damit fällt seine ganze hypothese, wie nach dem ausgangspunct seiner untersuchungen schon vorauszusehen war, in sich zusammen. sie entbehrt innerlich und äufserlich jedes festeren haltes. hr. B. hat sich merkwürdig wenig in die genesis und geschichte der sage, ja in geschichtliches werden überhaupt eingelebt. ich will nun seiner arbeit keineswegs jedes verdienst absprechen: sie hat die aufmerksamkeit auf einen punct, wenn auch nicht gelenkt, doch wohl verschärft und würde das auch ferner tun, wenn der verf. auf dem eingeschlagenen wege fortführe; aber ich fürchte dass hr. B. in dieser, der des Ole Rudbek allerdings entgegengesetzten richtung zu einem ruhm gelangen möchte, nach dem er sicherlich nicht gegeizt hat.

2 zu s. 18. 89.

UM RAGNARÖCKR.

Haupts zs. 16. bd.

146 Altn. *röckr* ist got. *riqis* wie altn. *söckva* got. *sigqqan*, altn. *döckr* (flectiert *dökkvar*) ags. *deorc*. statt des reinen got. vocals hatte das altn. den gebrochenen *ë*, der durch das nachfolgende *v* in *ö* verwandelt wurde. das wort kommt zweimal in den alten liedern vor, einmal im Hyndlul. 1 *nû er röckr röckra*, und nicht wie Egilsson las *rök rökra*, und das andere mal Lokas. 39 von Fenrir *er î böndum skal bîða ragnaröckrs*, wie es in der SnE. immer heifst: Gylfag. 26. 34 *til ragnaröckrs*, 51 *um ragna röckr*, Skald. 50 *svâ er sagt î kvæðum at Hiaðningar skulu svâ bîða ragnaröckrs*, also gerade wie in der Lokasenna. damit ist freilich für das alter des ausdrucks nicht mehr bewiesen als durch Lokas., die lückenlos und unverworren überliefert, gewis zu den jüngeren gedichten der samlung gehört; vgl. auch oben s. 184 f. 231.

Man versteht darunter bekanntlich den untergang der welt und der götter, und gewis kann 'götterfinsternis, götterdunkel' eine zeit bedeuten, wo die götter nicht mehr sind. ich bezweifle aber dass durch irgend welche analoga der tropische ausdruck als der alten anschauungs- und redeweise entsprechend erwiesen werden kann. in dem mythus wird die verdunkelung nie als ein wesent-

liches moment hervorgehoben. allerdings heifst es in der Völuspâ, die hier unsere einzige quelle ist, str. 57 *Sôl têr sortna, sigr fold î mar, hverfa af himni heiðar stiörnur*, aber zu gleicher zeit dauert der weltbrand fort und die erde taucht darnach verjüngt empor. die str. 40 ff. kommen nicht anders als die nächstfolgenden und nur insofern in betracht, als sonnen- und mondfinsternisse drohende 147
anzeichen des nahenden weltendes sind. man kann höchstens sagen dass für die vorstellung des *ragna röckrs* gewisse praemissen gegeben waren: aber davon aus hat, wie mir scheint unläugbar, der ausdruck sich nur wie ein krankhafter auswuchs an den älteren sprachgebrauch angesetzt. es könnte genügen für denselben auf Egilsson s. 669 f. zu verweisen, wenn dieser nicht noch selbst über das verhältnis von *rök* und *röckr* schwankte, seine erklärung des ersten wortes zuträfe, und wenn nicht die sinnlose 'götterdämmerung' noch immer den blick unserer mythologen verschleierte.

Altn. *rök* 'tenebrae' gibt es ebensowenig als ags. *racu* in diesem sinne, das Myth. 774 angenommen wird. wie es sich damit verhält, sehe man bei Grein im wb. 2, 488. die einzige stelle die für altn. *rök* = *röckr* in frage kommen kann, ist Atlam. 22: aber wenn auch altn. *regin* in der composition den begriff des zweiten teils steigert wie im ags. alts. und in ahd. eigennamen (oben s. 35), so kann doch *görðiz rök ragna* gewis nie bedeuten 'exoriebantur tenebrae densissimae'. man muss bei der auslegung der stelle von der gewöhnlichen bedeutung ausgehen. Glaumvör sieht im traume den Gunnar gehängt und schlangen an ihm nagen. sie findet ihn noch lebend, aber plötzlich ist alles aus: *görðiz rök ragna*, die welt stürzt ihr zusammen.

Altn. *rök* ist gleich ags. *racu* alts. *raka* ahd. *rahha*, nur dass die sprache, durch die form verführt, aus dem femininum ein neutrum pl. gemacht hat und auch in der entwickelung der bedeutung ihren eigenen weg gegangen ist. das hieher gehörige schwache verbum heifst eigentlich 'rak, gestreckt machen'. über *rakr* 'gestreckt gerade' vgl. Fritzner s. 505ª. daher got. *rakjan* ahd. *recchan* recken strecken, aber altn. *rekja* evolvere explicare. es ergibt sich daraus die doppelte bedeutung, entweder durch suchen oder nachdenken *eines dinges an ein ende komen*, oder aber eine sache andern darlegen und entwickeln. an die erste bedeutung schliefst sich das nomen in altn. *rökstôlar* (ratstühle der götter) und in *röksamligr röksemd.* die zweite bedeutung aber, im ahd. alts. ags. stark entwickelt, tritt im nordischen nomen nicht hervor: denn Lokas. 25

firriz æ forn rök firar 'alte geschichten sollen die männer ruhen lassen' wird von Egilsson s. 669 falsch gelesen und erklärt. dem
148 ahd. *rahha* ist mit dem ags. und nord. die auch von *ruoh* und *ruohhan* vorausgesetzte bedeutung causa gemein; und wir sehen deutlich wie *rahha* zu derselben kommt, da *recchan* extendere porrigere auf suscitare incitare führte. damit in übereinstimmung finden wir *rök* als anfang und ursprung, *fyr þioða rök* Hâv. 145. weiter aber sind *rök* die einzelnen momente einer reihe von begebenheiten oder das einzelne eräugnis, auch einzelne erscheinungen, ursächlich gefasst. so sind *tîva rök* Vafþr. 38. 42 ganz allgemein die begebenheiten aus dem leben der götter, die unübersetzbaren *rök fira* Alv. 9. 11. 13 usw. alle gegenstände, die in den kreifs der beobachtung der denkenden wesen fallen, während Vafþr. 55 *ragna rök*, von *forna stafi* unterschieden, wohl schon von dem in den vorhergehenden strophen behandelten ende der götter und ebenso *aldar rök* Vafþr. 39 vom weltende zu verstehen ist. diesem *aldar rök* steht nach Bugges einleuchtender conjectur *ragna rök* Vegt. 14 gleich. so werden auch in der Helgakv. Hund. 2, 40 f. *ragna rök* und *aldar rof* gleich gesetzt, und in diesem sinne gebraucht auch Völ. 44 den ausdruck. die bedeutung von *rök* geht im altn. aus von einem puncte, von dem sich weiter die von 'begebenheit schickung schicksal, was einem überhaupt widerfährt' leicht ergibt, und diese erfährt in der letzten anwendung nur eine steigerung und zugleich eine einschränkung auf eine bestimmte begebenheit, sodass der ausdruck fast zu einem namen dafür wird. und hieran knüpft misverständlich das jüngere *ragna röckr* an.

3 zu s. 198. 201.

UUÂRA UND UUARA.

Haupts zs. 16. bd.

148 Die schreibung ags. wörter bedarf vielfach noch einer schärferen prüfung und berichtigung. von JGrimm geht der zweifel aus, ob der dat. sg. masc. und neutr. des artikels *þam* oder *þâm*, *þäm* oder *þæm* zu schreiben sei: in Andreas und Elene schreibt er *þâm þæm*. die neuesten herausgeber ags. gedichte haben sich für *þam þäm* entschieden. aber wäre das *a* kurz, so würde es nach einem bekannten lautgesetze vor *m* wohl zu *o*, nie aber zu

ā werden. folglich müssen die vocale in den beiden neben ein- 149
ander bestehenden formen lang sein und es ist *þæm* und *þâm* zu schreiben. das ags. hat also wie das altn. die form des dat. pl. in den sing. übertragen, und ebenso hat sich der gen. dat. sg. fem. *þære* an den gen. pl. *þæra þâra* angeschlossen. denn wenn Scherer zGDS. s. 390 anm. sich diese schreibung nicht zu erklären weifs, so vergisst er dass *þāra* statt *þara* ebenso unmöglich ist als *dāgas dāga* statt *dagas daga*. ich würde mich auch gegen *þār* und für *þær* sowie für alts. *thâr* = ahd. *dâr* entscheiden. ein anderer fall verlangt ausführlichere erörterung.

Der eine der neuesten herausgeber des Beovulfs unterscheidet in seinem glossar *vær* (ahd. *wâra*) 'bündnis foedus pactum' und *varu* (ahd. *wara*), im casus obliquus *vāre* 'hut schutz'; der andere begnügt sich mit *varu*, dat acc. *vāre* 'acht aufmerksamkeit hut schutz'. man kann, ja muss wohl von jedem, der sich unter uns mit dem ags. oder auch dem altn. befasst, eine unmittelbare, genaue bekanntschaft mit Otfrid und überhaupt unserer älteren sprache und poesie verlangen. aber auch wer sie nicht besitzt, konnte sich in diesem falle schon mit hilfe Graffs (1, 907 und 920 f.) zurecht finden. die bedeutung protectio, die er für ahd. *uuara* angibt, ist durch kein beispiel und kein zeugnis belegt noch zu belegen; in *uuara neman*, *uuara tuon* ist *uuara* attentio und *uuarôn* ist = *ὀϱᾶν*. *uuâra* aber ist zunächst wohl wahrheit, nach den adverbialen formeln: *in uuâru*, *zi uuâru*, *in uuâra*, *in uuârôn*, *zi uuârôn*, dann treueversprechen, versicherung überhaupt, treue (insofern einer bei seiner versicherung bleibt), daher die beteuerung *in uuâra mîna* O. 3, 18, 48, und nun, ähnlich wie *triuua* im mlt. *treuga*, vertrag friede, woraus sich endlich für das verhältnis desjenigen, der die *uuâra* des andern hat oder erhält, noch die bedeutung friede als sicherheit, schutz, vielleicht auch huld ergibt. Reich. gl. Diut. 1, 503[b] federis *dera uuara*, 532[b] fedus nouum *uuara niuua*, pactum *euua*; Hrab. gl. s. 950 absque federe *anu triuua ł uuara*, absque amicitia *anu friuntscaf* = Diut. 2, 273[a] *anu uara ł triuua*; s. 964 fedus *uuara ł triuua*, pactum *uuara*; gl. Jun. C 233 absque federe *ana uuara*. die beiden am weitesten aus einander liegenden bedeutungen findet man beisammen an einer schon aus Wackernagels lesebuche bekannten stelle Otfrids. die weisen aus dem morgenlande bringen 1, 17, 66 dem Christuskinde

150 geba filu mâra: sie suahtun sîne *uuâra*.
Ih sagên thir thaz in *uuâra*, sie mohtun bringen mêra:
thiz uuas sus gibâri, theiz geistlîchaz uuâri.

und die sechste bitte umschreibt er 2, 21, 37

Ni firlâze unsih thîn *uuâra* in thes uuidaruuerten fâra,
thaz uuir ni missigangên, thara ana ni gifallên.

Über die quantität des ersten vokals in *uuâra* lassen diese verse, wie schon Graff bemerkte, keinen zweifel. den angegebenen bedeutungen aber aufser der ersten 'wahrheit', die dem ags. fehlt, entspricht im Beovulf

þâ hie getrûvedon on tvâ healfa
fäste *frioðuvære*: Fin Hengeste
âðum benemde ... 1095—97
þät þær ænig mon
vordum ne veorcum *være* ne bræce 1100
frioðovære bäd
hlâford sînne 2282
Scild gevât fêran on freán *være* 27
þær he (Beovulfs leiche) longe sceal
on þäs valdendes *være* geþolian. 3109

Man vergleiche die Otfridischen und übrigen ahd. stellen und man wird einsehen, wie verkehrt es ist, *vâre* und *være* und gar *frioðuväre* und *frioðovære* zu sondern: ist doch unter den von Grein im Sprachsch. 2, 640 f. unter *varu* ahd. *wara* aus andern ags. gedichten gesammelten belegen einer Exod. 307

være hie þær fundon, vuldor gesâvon
hâlige heáhtreóve,

wo genau so, wie mehrmals s. 649 unter den belegen für *vær* ahd. *wâra*, das wort ganz wie in den ahd. gll. als synonymum von treóv gebraucht wird. nur einmal finde ich in Greins sprachschatz *varu* = ahd. *wara* 'acht obacht' belegt durch Ps. 118, 17

ic on lîfdagum lustum healde
þînra vorda *varu* mid vîsdôme.

überdies ist aus den von Ettmüller s. 95 beigebrachten formeln *on vare*, *bûtan vare* abzunehmen und ohnehin gewis dass dies femininum der ersten declination ebensowenig als *andsvaru cearu daru faru burhvaru landvaru* in einer seiner formen jemals die
151 tonerhöhung des *a* zu *ä* gehabt haben kann, und dass *väre* ein sprachfehler ist (gramm. 1^3, 328).

Dem ahd. *wâra* ags. *vær* entspräche altn. *vâr* und Munch erklärte daraus *Væringjar* als eidgenossen, eidlich verbundene; vielleicht ist es eine übersetzung von Foederati: Rb bietet certe foederatos *cauuisso kauuare* Diut. 1, 507ᵃ. Graff 1, 917. vgl. DA. 4, 581. sonst kommt nur noch der plur. *vârar* ein par mal von feierlichen, eidlichen gelöbnissen vor: *þau Helgi ok Svâva veittuz vârar ok unnoz furðo mikit* heifst es in der prosa zu HHiörv. 30, nachdem Svavas vater in das verlöbnis eingewilligt hat; dann zweimal in dem letzten teile von Sigrdrîfumâl, einmal noch in einer str. des Regius, 23

grimmar limar ganga at trygðrofi,
armr er vâra vargr;

das andere mal in str. 35, die nur in einer papierhs. erhalten ist,

at þû trûir aldregi vârom vargdropa,
hverstu ert brôðurbani;

endlich noch einmal in der SnE. und nach Egilsson in einer sicherlich im XIII jh. entstandenen str. der Hâkonarsaga Hâkonarsonar. sonst aber scheint nach Egilsson und Fritzner das appellativ weder in der skaldischen poesie noch in der prosa wiederzukehren. aber eine asynja, ohne zweifel wie die meisten übrigen von Snorri Gylfag. c. 35 aufgezählten nur eine hypostase der Frigg, hiefs *Vâr*, die freilich nach Rasks von Finn Magnusen (Lex. myth. s. 358) und auch von Grimm (Myth. 286 f.) gebilligter vermutung vielmehr *Vör* sein soll. so erwacht der kaum für das ags. geschlichtete streit in der nord. mythologie aufs neue, obgleich das altn. gar kein appellativ *vör* = ahd. *wara* ags. *varu*, sondern nur ein adjectiv *varr* (fem. *vör*) 'cautus providus' und *vör* als zweiten teil weiblicher eigennamen kennt. glücklicherweise hält die entscheidung auch hier nicht schwer.

Im cod. Worm. und Reg. werden Gylf. c. 35 aufgezählt: IX *Vâr: hon hlŷðir â eiða manna ok einkamâl, er veita sîn î* (*â* R) *milli konur ok karlar; þvî heita þau mâl vârar. hon hefnir ok þeim er brigða.* X *Vör: hon er* (*hon er ok* R) *vitr ok spurul, svâ at engi lut mâ hana leyna. Þat er orðtak at kona verði vör þess er hon verðr vîs.* ebenso unterscheidet das Heitatal des Regius und des Eddubrots (SnE. 1, 556. 2, 473. 557. 617) *Sigyn ok Vör, þâ er Vâr ok Syn.* Rask aber bemerkte dass bei dieser zählung den dreizehn Asen gegenüber vierzehn asynjen 152
herauskämen; er fasste also *Vâr* und *Vör* unter *Vör* zusammen

und konnte sich dafür auf die Uppsaler hs. berufen, wo die angeführten sätze lauten (SnE. 2, 274): *Vavr* (d. i. *Vör*): *hon hlýðir â eiða manna ok einkamâl, er menn veita sîn î millum, karlar ok konr: Þvî heita þau mâl vârar. Vavr er vitr ok spurul, svâ at ecki mâ hana leyna. Þat er orðtak at kona verði vavr*, womit die Svefneyer hss. im Heitatal stimmen, die nach SnE. 1, 556 anm. zwischen Sigyn und Syn nur von einer Vör wissen. ich muss es mir freilich vorbehalten einmal nachzuweisen dass die Gylfaginning allein in der Uppsaler hs. in ihrer ursprünglichen, von Snorri herrührenden gestalt vorliegt, dagegen im Regius und den dazu gehörigen hss. in einer gestalt die mit der redaction der ganzen Edda durch eine andere hand, vielleicht den Olaf Þorðarson zusammenhängt*. das verhältnis der hss. kann an unserer stelle kein anderes sein als in der ganzen übrigen schrift, und die vergleichung bestätigt es auch hier, dass die Uppsaler hs. den älteren text hat. denn man begreift wohl dass jemand anstofs daran nahm, dass die *vârar* der obhut der *Vör* anvertraut sein sollen, und dass er deshalb *Vâr* und *Vör* unterschied; aber nicht umgekehrt, dass einer der die asynjen nicht zählte, das kritische bedenken Rasks gehabt und darum die triftige und einleuchtende unterscheidung, die er vorfand, wider beseitigt hätte. selbst aus dem texte des Reg. und Worm. erhellt noch dass Snorri die unterscheidung von *Vâr* und *Vör* nicht gehabt hat, weil er sie dann, jedesfalls bei der erwähnung des zweiten namens etwa mit *Vör heitir önnur: hon er* — schärfer hervorgehoben und bestimmter angedeutet hätte. es ist deshalb auch nicht an einen blofsen schreibfehler in der Upps. hs. zu denken. auch darin zeigt sich noch das verhältnis der hss., dass die beiden anhängsel *hon hefnir ok þeim er brigða* und *þess er hon verðr vîs* in RW eher erweiterungen und erklärende zusätze als in U ohne grund ausgelassen sind.

Nun weifs aber die ältere poesie nur von einer *Vâr*. Þrym will nach Þrymskv. 30 sich *Vârar hendi* mit Thor zusammen trauen lassen; denn dass hier nur eine *Vâr* als göttin des bundes und nicht eine *Vör* gemeint sein kann, ergibt sich aus dem zusammenhange und dem appellativischen gebrauche des wortes. so ist auch
153 Helr. Br. 2 *vâr gulls*, nicht *vör* überliefert und viermal belegt Egilsson s. 851 ähnlich gebildete kenningar aus der skaldischen poesie, wo *vâr* für *dîs* oder *kona* steht, nach der regel des Skald-

* [vgl. oben s. 198 ff.]

skarparmâls c. 31: *kona er kend viđ allar âsynjur eđa valkyrjur eđa nornir eđa dîsir.* es kommt noch hinzu *vâr unna bliks* s. af Þôrđi Hređu 1848 s. 30, bei Egilsson s. 846 fälschlich unter *vör* = *vâr örbordz bliks* s. 851, vielleicht auch die wie es scheint schwach geformte *Svölnis vâra* Egilsson s. 851. 754. 804*. es bleibt nur (Egilsson s. 896) die *vör banda* der Gîsla s. Surss. 1849 s. 42. 173, *vaur banda* nach der hs. s. 163. und leicht hätte sich schon deswegen eine *Vör* neben der *Vâr* einfinden können, weil das appellativ *vâr* nicht mehr im sing. gebräuchlich war; wozu bei schriftlicher überlieferung zumal noch die leichtigkeit der verwechselung von *vaar* und *vavr* kommt, wie in der Nornagest s. c. 9 aus *vâr gulls vörgum* (*vaurgum*) gemacht ist. ohne zweifel aber ist jene kenning als eine auflösung eines compositums zu betrachten, sodass *vör banda* eigentlich für *bandvör* steht, wie man nach analogie der weiblichen eigennamen auf *vör* im Sôlarliođ *Bjugvör* (*Vigvör?*) *Listvör* (*Baugvör?*) *Kreppvör*, in der jüngern Edda *Draumvör Fiölvör Leirvör Svîvör* fingiert findet zur bezeichnung weiblicher, meist dämonischer und riesischer wesen. so hat auch Snorri die *Vör* nicht erdichtet, sondern die verwendung von *vör* zur bildung weiblicher eigennamen und der ihnen analogen kenningar verleitete ihn zu dem glauben, dass *Vör* eine asynja sei, und liefs ihn über die sprachlichen bedenken hinwegsehen, ihr die *vârar* zu untergeben. gleichwohl beruht die meinung augenscheinlich auf einem irrtum und die göttin der *vâra* kann nie *Vör* geheifsen haben. der verbesserer Snorris, der *Vâr* und *Vör* unterschied, hätte daher noch einen schritt weiter gehen, seinen ganzen letzten passus über die *Vör — Vör er vitr* usw. — streichen und sie gänzlich aus der reihe der asynjen beseitigen sollen.

Was die eigennamen betrifft, so habe ich sehr mit unrecht in der ersten ausgabe der Sprachproben s. 20 f. *Theotuuâr Uodiluuâr Hilti-Hiltuuâr Adal-Adiluuâr* angesetzt. die quantität des letzten vocals steht, abgesehen von anderen belegen, fest durch *Hildeuuara* 154
bei Marini Pap. dipl. nr 85 a. 523, die man nach ort und zeit der urkunde für eine Gotin halten muss; ferner durch ags. *Bryhtvaru*, dreimal im genetiv *Bryhtvara*, merkwürdigerweise wie *sunu suna*, bei Kemble Cod. dipl. nr 492 a. 962, *Hrotvari*, *Hrodvare*

* Egilsson setzt s. 897 noch eine *Vörr* gen. *Varrar* = *Vör*, aber schon darnach ist seine auslegung der halbstrophe der Vigaglums s. c. 26 sehr unsicher. vgl. s. 46 und Vigaglums s. 1786 s. 159. 175.

abbatissae (dativ), *Hroðuuara abbatissa* (latinisierter nominativ) nr 82 c. 735 nr 124 a. 774, *Leósvare* (dat. gen.) nr. 932, *Cynevara abbatissa* nr 1043 a. 835, *Vulfvare* (acc.) nr 1290 c. 995, *Leófvare* (dat.) nr 1293 a. 993 und *Freávare* (acc.) Beov. 2022; dann durch die nordischen *-varar*: *Alvör Alfvör Âsvör Eyvör Geirvör Glaumvör Gunnvör Hallvör Hervör Hûnvör Kiölvör Salvör Steinvör Þórvör.* in diesen namen ist nicht das sonst dem nordischen fehlende substantiv *vör* enthalten: denn da alle personennamen starker declination der form und bedeutung nach ursprünglich adjectiva sind, die nur nicht wie die übrigen adjectiva pronominale declination angenommen, sondern die alte nominale behalten haben, so kann die bildung jener nur unmittelbar von dem vorhandenen alten adjectiv, got. *vars*, *vara* ausgegangen und nicht erst aus dem substantiv ein adjectiv gemacht sein. volle bestätigung gewährt dass ganz gleichgebildete masculina (mhd. *Liutwar*: *schar*, *Liutwar*: *gar* Biter. 5677. 6374. 7759. 9779) neben den femininis vorkommen, sodass, wenn diese die weise frau bezeichnen, jene den weisen vorsichtigen führer und helden anzeigen.

Mit diesen masculinis hat es übrigens noch seine besondere bewantnis. sie sind im ahd. unläugbar vorhanden, aber bei weitem nicht so häufig als die unverständige zählung im Altd. namenbuch 1[1], 1258 glauben macht. unter den neun *-uuar* von Dronkes nr 137 sind die sechs ersten unzweifelhaft feminina, der letzte *Theotuuar* ein masculinum, die beiden andern zweifelhaft, aber wahrscheinlicher feminina, aus dem bereiche des ndd. kenne ich keine, bei den Angelsachsen nur wenige beispiele, Kemble nr 1290 c. 995 *Vulfvares svystor*, append. nr 253 *Vinvares vîk*, so dass in der zuerst angeführten urkunde nr 1290 derselbe name wie bei Dronke nr 137 *Theotuuar* als masculinum und femininum vorkommt. für das altnordische kann man sich nicht auf den zwerg *Andvari* noch auf namen wie *Böðvar Ingvar* oder *Ævar Hâvar Snævar* berufen, weil jene den ahd. *Batuheri Inguheri* wie *Böðvildr Ingvildr* dem
155 ahd. *Batuhilt Inguhilt* entsprechen und bei diesen ebenso das *v* aus der ersten worthälfte stammt. *Îvar* könnte allerdings wie altn. *îgiarn* ags. *infrôd inflêde* ndd. *ingûd infett* gemeint sein, aber sonst scheinen die masculina nur der mythologischen dichtung anzugehören: *Fiölvar* im Hârbarðsl. 16 ist nicht etwa ahd. *Filuheri*, sondern das adj. *fiölvarr* Sôlarl. 5 und nach dem fem. *Fiölvör* (Heitat. 14. SnE. 1, 552) wohl ein riesenname wie *Glaumvarr* (Heitat. 19. SnE. 1, 554), wenn dies neben *Glaumarr* in betracht

kommt; *Alvarr* endlich steht unter den hestaheiti des Eddubrots 748, SnE. 2, 487 vgl. 571, dem der frauenname *Alvör* entspricht.

Auch die Goten kannten das masculinum, wenn *Thuruarus* bei Jordanes Get. c. 20 (§ 107) die richtige lesart ist*. Σκιπούαρ aber bei Procop BG. 4, 23. 32 ist unläugbar gleich altn. *Skipveri* 'schiffsmann', *skipverjar* 'schiffsleute' (DA. 4, 424) und nur regelwidrig abgekürzt aus Σκιπουάριος, daher eigentlich ein appellativ, das nur wie andere als name verwendet wurde. deshalb kann man auch Σκιπούαρ nicht als beleg dafür gebrauchen, dass die masculina auf *var* auf ähnliche weise entstanden sind. vielmehr ist der quadische *Viduarius* bei Ammian 17, 12, 21 eher ahd. *Wituheri* = *Waldheri* als ein Viduvarius 'holzsafse holzmann', und *Transuarius*, der cubicularius Chlodowechs in der vita SSeverini abbatis Agaunensis in den AASS. Febr. tom. II s. 548ª, *Audovarius* bei Gregor von Tours 4, 30, dann der westgotische *Aloario* vom j. 666 bei Florez 14, 48, aus dem das Altd. namenbuch 1¹, 71 einen *Alvar* macht, uam. haben eine falsche latinisierung nach analogie der völkernamen auf *-varius* erfahren. wie die beispiele *Angrivarii* Engern, *Baiuvarii* Baiern lehren, ist das *er* unserer völkernamen aus altem *vari* abgeschliffen (DA. 4, 424) und ahd. *Rûmari* 'Romanus' ursprünglich ebenso gebildet wie ags. *Rûmvare* altn. *Rûmveri* und nur misverständlich vermengt mit den derivaten auf *-ari, lêrari skrîbari* usw., die in der bedeutung gänzlich verschieden sind. wenn also ahd. personennamen wie *Angrivarii Baiuarii* gebildet wären, so müsten sie auch auf *-ari -eri* oder auf *veri* ausgehen, da *heri dregi -uni -ini* (Denkm.² s. 365) regelmäfsig, sehr gewöhnlich auch *uuini niuui* in guten alten quellen ihr *i* behalten. wir finden aber nur den ganz vereinzelt dastehenden namen *Ansuer*, den nicht zuerst der Ratzeburger heilige Ansuerus a. 1066 (Adam. Brem. 3, 49 c. schol.), sondern schon ein abbas in der Fuldaer urkunde nr 216 a. 804 führt, und in der ags. urkunde nr 1290 das wie ich glaube nicht minder singuläre *Älfveres* 156
dohtor, Älfferes dohtor. der *Âsver* des Altd. namenbuches 1¹, 111 ist zwar im Fuldaer necrologium bei Dronke nicht zu entdecken, doch würde er und wird jener *Ansuer* mit besserem rechte den folgenden namen beigezählt werden.

Bei Gregor von Tours trifft man zuerst die namen *Audovera*

* [Thuruarus est nominis forma emendata; priorem partem derivatam habes in gentili Thuringus. Müllenhoff im Index personarum zu Mommsens Jordanes. Mommsen setzte Tharuarus in den text. vgl. noch DA. 4, 477. 533.]

Leubovera oder *Leobovera* und später in westfränkischen urkunden einzelne ähnliche (Altd. namenb. 1[1], 1258), daneben auch ein par masculina, im polyptychon von Reims *Erleverius Leudoer* und in Beyers Trierischen urkunden den abt von Prüm (762—804) *Asuerus* nr 14. 19. 21. 23. 25. 30. 34, *Asuarius* 13. 14. 18. 33. 37. 39. 41. 42. wie in dem letzten namen steht den Gregorischen *-verae* die *Berthoara*, die tochter Theodeberts bei Venant. Fortun. 2, 15, den spätern ebenso andere *-oarae -varae* in denselben urkunden gegenüber. da die auffassung und bezeichnung deutscher laute, wie die Römer sie von den Galliern empfangen hatten (DA. 2, 119 f.), sich lange in Gallien erhielt, so müsten jene *-verae* nach alter regel ein langes *e* = ahd. *â* haben. aber wahrscheinlich sind es nach den Trierischen namen nur schwächungen oder vielmehr hybride umbildungen der deutschen auf *-var* und *vara*, wie wir sie sonst in neustrischen quellen und schon bei den alten finden, sodass ein ähnlich lautendes, in der bedeutung aber ganz verschiedenes, gallisches wort an die stelle des deutschen gesetzt wird, vgl. Zeufs Gramm. celt.[2] 857, Glück Kelt. namen s. 53. 76 ff. und Haupts zs. 7, 528. 9, 224, vgl. DA. 4, 542. vielleicht verhält es sich so schon mit dem *Freioverus Veransati f.* der Mainzer inschrift bei Brambach nr 1231, wenn nicht der erste name völlig wie der zweite gallisch ist. was von der *Sisivera* (*Σισιβερα*) oder *Sisevera Sisevira Sesivira* der Ravennatischen urkunde des 6 jhs. bei Marini nr 93 zu halten ist, mögen andere entscheiden. deutsch kann dies *-vera* und *-ver* nicht sein, weil es nirgend in rein deutschen urkunden erscheint aufser den wenigen vorhin angeführten fällen, wo bei dem Fuldaer *Ansuer* wie bei dem Trierer *Asuerus* westfränkisch-romanischer einfluss anzuerkennen ist. erwähnt sei nur noch dass Wackernagel bei Binding Burgund.-roman. königreich s. 394 = Kl. schr. 3, 404 ein femininum *-vera* zu ahd. *wer* got. *vair* 'mann' erfindet. keltische namen sind *Senovir Sacrovir*, Kuhns beitr. 3, 358. vgl. Glück s. 184—187.

REGISTER.

(v und w sind nicht getrennt; k suche man unter c, das nordische ǫ unter o, þ ist behandelt wie th, đ wie d.

Adam von Bremen 33. 104 f. 122 f.
Adler = wind 134
âdr 91
Ægir 50. 119. seine töchter 18. 142
afrâđ gialda 11. 98
Agadii Egđir 136
Agđa-nes Agđir Agđi 136. 344
Agido Egid 136
Agnar, auf Hrings seite 339. 352 anm.
Agnar, gegner Hialmgunnars 389
Agnar in den Grimnismal 293
Albani s. Wesi
Albrun 295
Alcuin, sein wissen von den nordleuten 58
aldrnari 11. 154. 298
Alfǫđr in der Gylfaginning 172
Alfr Alreksson 345 anm.
Alfr Egđski (Alf Anglus), auf Hrings seite 344
Alfr Hialpreksson 393
Âli (Olo), gegner Starkađs 310
Âli hinn frœkni (Olo vegetus), auf Hrings seite 308. 310 anm. 328. 339. 340 anm. 342. 343. die sage 354 f.
Âli hinn upplenzki (Onela) 354
Alreks synir 345 anm.
alt = unverändert, unveränderlich 302. 314
Alvis 89
Alvissmal 8. 89. citiert im Skaldskaparmal 231 f.
âmâttugr 92 anm.
Amelrichs bruder 293
Anafial 310
Andhrîmnir, adler 131
Andvaranaut 186. 362. 391
Andvari 361 f.
Angantŷr Angantir Angaterus Anganturus, berserker 324. im Helgenlied 323. der name umgedeutet aus Anganþêr Angandeo Ongenþeov 48. 129 f.
Angantŷr in den Hyndluliođ 9
Angelsachsen, nach Bugge vermittler der Vǫluspa und ihrer quellen 47 f.
Angrbođa 124
Ansgarii vita cap. 26 172
Ar Backi, auf Hrings seite 338
Ari, verfasser der Islendingabok 168
-ari in personen- und völkernamen 417. vgl. wâra -vare
Arngrimssöhne 48. 323 f.
Arnor iarlaskald, þorfinnsdrapa 7 f. 126
-arr in altn. namen = ahd. -heri 416 f.
Asa, schwester des Ingell 322
Asa hin illrâđa 322
Asen, kampf mit den Vanen 5 f. 39 f. 97 ff. 176. aus Asien eingewandert 169. 173. 176
Askr 15 f.
âstrâđ 162
Atlakviđa 234. 396. benutzt im Drap 390 f. von Snorri oder redactor *y* 187
Atlamal 396. benutzt im Drap 391. von Snorri oder redactor *y* 187. zu v. 22 409
Atli 273. 381—353. 385. 391. 394. 395. 397—400
Attila 397
Auđ diupauđga 349
aurkonungr 100
Aurgelmir 119

aurlingr 372
aurr aurigr 100
aurriði 100
Aurvangr, zwerg 93
Autorenrecht im mittelalter 206

Backi s. Ar Backi
bahuueiga lanx 95 anm.
Balder, gemeingermanischer gott 51 f. alter lichtgott 53 f. Balder und Forseti 39. Balders tod 6. 111 f. verlornes lied darüber 233. der mistelzweig 54—57. Oðins wort an Balders leiche 30. 245. Balder geräcbt 29. seine wiederkehr 29. 33. 40. der ältere dänische mythus 53. 56 f. die norwegische umbildung 39. 40. 56—59. 69. zeit des abschlusses der umbildung 59 f. — Bugges ansicht 52—54. 402. 404 ff. Müllenhoffs abhandlung 71
Balkarlag 300
Bang, A. Chr., dr. theol., polemik gegen dessen schrift 'die Vǫluspa und die sibyllinischen orakel' 3—4. 12—41. 68. 150. äufsere gründe gegen Bangs ansicht 3—4. gegen seine gleichstellung von vǫlva und sibylle 12—14. gegen seine ansicht vom ersten teil des gedichts 14—19. vom zweiten teil 19—20. vom dritten teil 20—37. gegen Bangs ansicht vom standpunct des dichters der Vǫluspa 37—41
Barri (= Karri), auf Haralds seite 338
Bekkhild 389
Beda 73
Beigaðr Begathus 305 anm. 326. vgl. Geigaðr
Beimuni Bemonus 306 f. 306. 343
Beovulf, kritik 44 ff. 58. in isländischer localsage 48 f. zu z. 27 412. zu z. 870 271. zu z. 1095—97. 1100 412. zu z. 2020—2069 315 f. zu z. 2282. 3109 412. zu z. 3137 ff. 386. zu z. 3146 126
Bergelmir 241
Bergr skald, auf Hrings seite 338
Berg Sokkason s. Snorra Edda
berserker 315 anm. 326
Biarkamal, bedeutung für das Skaldskaparmal 188
Biarni Kolbeinsson 223. vgl. Snorra Edda
Biǫrgvin 90
Blacmanni s. Blǫkumanaland
Blâin 93. 119
Blǫkumanaland Blacmanni 311
blôðgom tîvor 111 f.
Bǫðvar biarki 305 anm.*
Boillyngbro 329
Bonifatius 70
Borcar, vater Haralds 348 anm.
Borcar Buthar Burgar Borgard Borchard, fünffürst von Schonen 348 anm.
Bornhöved s. Burnhovede
Brâi Sækalfs faðir, auf Haralds seite 352 anm.
Brâlundr in der Helg. Hundb. 1, 52 350
Brattr Juti, auf Haralds seite 338. 345
Bravallalied 299. 303. 304. 326. 335—356. ursprung des belli Bravici 335 f. die anführer und vornehmsten streiter 336—339. die schilderung der schlacht 339—342. Starkað angeblich der þul des liedes 342 f. dasselbe zur Starkaðsdichtung gehörig 343 f. entstehungszeit 344—347. die isländischen skalden bei Harald und Hring 344—347. 355. die altdänische sage von Harald hildetand 347—352. die sage im übrigen norden 349 f. analogie der schlacht auf den Fyrisvellir 351. der dichter des liedes ein Norweger 352. Starkað in Norwegen 353 f. Ali hinn frœkni 354 f. anspielungen auf die Svǫldrer schlacht 344 f. 355. der dichter des liedes daran teilnehmend, vielleicht im gefolge Eirik Hakonarsons 355. tendenz des Bravalliedes, Vǫluspa und Bravallalied 351 f. 356
Bravellir 340 anm. 350
Bravik 340 anm. 350
Brâvǫllr in der Helg. Hundb. 1,42 350
Breiðablik, wohnung Balders 32
Bretspiel 92
Brimir 93. 119 f.
Brot af Sigurðarkviðu, kritik und com-

mentar 367–370. 373. die form 367. benutzt in Sigkv. III 368. 376 anm. 377–380. 383. 384. benutzt in Guđrkv. II 376 anm. 393. übereinstimmung der sagenform mit der in Guđrkv. II 392
Bruni, ratgeber Haralds 335 f. 341. 350
Brynhild, eine person mit Sigrdrifa 46. in den Sigrdrm. 160—162. 254. 389. in den Fafnm. 367. im Brot 367—369. in der Guđrkv. I 372 f. in der Sigkv. III 373–387. in der Helreiđ 387–390. bei Snorri 186. 389 anm.
Buđli 383. 389. 394
Bugge, polemik gegen seine bemerkungen in Bangs schrift 41 f. gegen den vortrag vom 31 oct. 79 in Christiania 42–62. gegen den vortrag vom 12 aug. 81 72 f. gegen die 'studien' heft 1 34 anm. 56 anm. 71. 401–408. gegen Bugges kritik der jüngern Edda 199
Burnhovede j. Bornhöved 102
Býleipts brôdir 150

Kämpen 313 f. 315 anm.
Karri (= Barri), auf Haralds seite 338
Katechese in lehrgedichten 248
Keltische Britten, nach Bugge vermittler der Vǫluspa und ihrer quellen 47 f.
Kerrus, gegner Starkads 307
Kesselfang 398
Ketil Thorlaksson s. Snorra Edda
Chattische knechte des kriegsgotts 301
Cholduuaih (= Gullveig) 95 anm.
Christliches in der ältern Edda 162
Knefrǫđr 391
Knud der grofse, vier englische reimzeilen 322
Kolmǫrk schwed. Kolmord 340 anm.
Kopenhagener ausgabe der ältern Edda 61
Kostbera 391
Κρέκα 397. vgl. Herkja
Kudrun, zu str. 1491 367
Künftige welt, in der Vǫluspa 28–37. 154–157. in den Vafþruđnismal 245. bei den Südgermanen 69 f.
Kunigunde, gemahlin Heinrichs II 397
kunnr 331. 385.
Kvasir 134. 394
Kviđuhatt 298. 300. mit liođahatt wechselnd 366
kynda 144 f.

Dagr enn digri, auf Haralds seite 337
Dan, dänischer könig 354 anm.
Dänemark gegründet 316
Delling 273 ff.
Demonstrativa, quantität 410 f.
Deors klage 398
Deotan s. þiođan
Dietrich von Bern im norden 398
Donnerkeile 145
Dorla s. Thurislôon
Drap Niflunga 390 f.
dreki ags. draca ahd. tracho mhd. trache tracke 156 f.
Dreizahl 18. 243 anm.
Drôtt, ahnin Haralds 350
drôttnar bei Snorri 287
Druiden lehren den untergang der welt durch feuer und wasser 67
Dûkr Vindverski, auf Haralds seite 337
Dvergatal in der Vǫluspa, erstes und zweites 93
dyggvar drôttir 30. 31. 33. 36. 156

Ecgþéov Eckideo Eggideo 130
Eckihart Eckiwart 135
eda 'und' 381
Edda, bedeutung des namens 206 f.
Edda, die ältere, entstehungszeit 231 f. 236. verhältnis zur Snorra Edda 231—234. die interpolationen und die mündliche tradition 234—236. lückenlose lieder jung 370. 408. einige lieder und liederbücher darin vereinigt 234. das erste liederbuch 236—250. vgl. Vǫluspa Grimnismal Vafþruđnismal. das zweite liederbuch 250–296. s. Havamal. die einzelnen lieder s. u. ihren überschriften. die Nibelungenlieder 361—400. der samler der heldenlieder 361. 370. 379

Edda, die jüngere s. Snorra Edda
Egđir s. Agadii
Eggþêr oder Egđir Egđr 128—137. Eggþêr anscheinend älter, Egđir jünger 128. eggþêr der adler, egđir der wolf in den nafnaþulur 128—131. Egđir in der genealogie der Lofđunge 131. Egtherus bei Saxo 131 f. mythologische deutung des Eggþêr 132—134. deutung des namens Eggþêr 134 f. des namens Egđir 135—137
Egil Skallagrimsson 236. 284 f. Hǫfuđlausn 20. 90. Arinbiarnarkviđa 284
Egil Sǫlmundarson, schwestersohn Snorris und besitzer des originalexemplars der Snorra-Edda 166. für ihn *x* angefertigt. vgl. Snorra-Edda
Egtherus, Finnenkönig s. Eggþêr
Eichhörnchen auf der weltesche 104
Eilif Guđrunarson, Thorsdrapa 164
eimi 10 f.
Einar Skulason, strophen im Skaldsk. (167.) 201. 225. 226 f.
einna nekkverr 125. 129
eins herjar 258 anm.
Einzelrede uralte poetische form 163. 297
Eirik Biarnarson 351
Eirik Hakonarson 344. 354 f.
Eirikr Helsingr auf Hrings seite 339 anm. 355
Eiriksmal 39. 65. 164. 388
Eitrâ Eitraha Eitarbah 118
eitrdalar 117 f.
Eitri, zwerg 118 anm.
Eldhrîmnir, kessel 131
Ella Elli, auf Haralds seite 344
Embla 15 f.
Epos, zusammenfassendes 59 f. neuerungen 370
Ercol Hercules 402 f. 407
Erich blođǫx 164. 286
Erlingr snâkr Jadri frâ, auf Hrings seite 355
Erling Skialgsson frâ Jadri 355
Ermelo s. Irminlô
Eylimi 131
Eyvind skaldaspillir 347. Haleygjatal 164. 122. Hakonarmal 115. 138. 164. 279 f.
Eyvind snâkr 355
Eyvind Thorarinsson 205
eyvit 283

Fafnir 275. 362—365. 371. 389
Fafnismal, kritik und commentar 160. 247 f. 363—367. form 367. gnomisches darin 254. 282. zu v. 22 275. 365. zu v. 26 100. 366. zu v. 34 289. zu v. 40. 41 361. 367. benutzung durch Snorri nicht sicher zu erweisen 186
Familie, bedeutung 140
fat 369
fêhirđir in den Skirnismal 132. 334
feigr 126. 242
Fêlagr s. Flebax
Fengr 293
Fenrir, nicht der christliche Satan 22 f. der Þiođvitnir in Grimnismal 21 116. sohn der Angrbođa 124. vater des Hati und Skoll 124. beim weltuntergang 138 f. 146—151. verschlingt die sonne 127. 146 f. fällt durch Viđar 152
Fensal 52
Feuerdrache 24
Fialar, hahn 130. 133 f. 137
Fialar, riese und zwerg 133 f.
â Fîfi 393
fîflmegir 150
Fimbultŷr 155
fimbulvetr 141
fimbulþulr 289
Fiǫlnir 293
Fiǫlsvinnsmal 104. 138. zu v. 20 270. zu v. 22 90. 104. 143
fiǫr 126
firna 283
Flebax d. i. Fêlagr bei Saxo 306 f.
Floccus, gegner Starkads 309. 314
fœđaz 390
Formâli der Snorra Edda s. Snorra Edda
Fornyrđislag 300
Forseti 32. 39
Forsetalund 39
Fosite 39
Fositesland 39. 59
Fraccus, genosse des Beimuni 306

Franmar 130 f.
Fréavaru 315
Freki, wolf 139
Frey, nicht Elias 26. sein fall 7. 70. 151
Freyja, verhältnis zu Venus 72. in den Hyndlulioð 9. Gullveig hypostase von ihr 97
Friðleif, dänischer könig 354 anm.
Friedrich, bischof 70
Frigg, nicht die griechische Thetis 52. weint um Balder 54. 112. in den Vafþruðnismal 238
Froda, könig der Heaðobearden 315 f.
Froði, dänischer könig 354 anm.
Froði Frotho in der Starkaðssage 302 f. 306 f. 308. 309. 313. 318—320. die sage 316
Frosti, zwerg 134
Frotho s. Froði
Fyrisvellir, schlacht bei 351

gaglviðr galgviðr 133 f.
Gagnráðr Gangráðr, name Oðins 253. 292
Galar, zwerg 134
galdralag 267 anm.
Galfrid von Monmouth s. Gotfrid von Monmouth
galgraha galgruota 133
galgviðr s. gaglviðr
Gallische lautgebung und umbildung deutscher wörter 418
Gallofnir, hahn 130
Gangráðr s. Gagnráðr
Ganna 295
Garmr 6 f. 138 f. 148. 154
Gautrekssaga 289. 296 f.
Gefjon 173
Geigaðr Gegathus 302. 305. vgl. Beigaðr
Geirhvimul 113. 115. 117
Geirrǫð in den Grimn. 293
Geirröðr, riese, nicht der griechische Geryon 48. der name 135
Geirvimul s. Geirhvimul
Gelgja, fessel 133
Genien, weibliche in Vafþrm. 48. 49 242 f.
Gerð 132
Geri, wolf 139
Gering über die Vǫluspa 63
Gernot 369
Gestr inn blindi, name Oðins 293
Getspeki Oðins 30. 233. 293
Gevarus bei Saxo 52
Geveringa 52
Giaflaug 371
Giallarhorn, horn Heimdalls s. Heimdall
Γίβρος bei Agathias 52
gildi eiga 11. 98
Gimlé 11. 30—33. 40. 119. 156. christlich gefasst in der Gylfaginning 172
Gimlir in der Gylf. 119
Ginnunga gap 15. 91
giǫfvinr 90
Giselher 369
Giuki, vater Gunnars 367. 369. 371 f. 378. 383. 388. 394
Giuki, sohn Hǫgnis 391
Giukunge 373 f. 381—383. 391. 398 f.
Glasir, hain 17
Glaumvǫr 391
Glitnir, sal Forsetis 32
Glum der alte, skalde Hrings 347
Glum Greirason 347
Gnitaheide 362
Gnizli, auf Haralds seite 338
Gnomik, neigung dazu 160. 281 f. ihr versmafs der lioðahatt 298. diction 298. mythologie und heldensage benutzend 160. 299. Oðin und die gnomische dichtung 253 f. die Havamal s. diese. gnomische strophen in den Regm. 160. 253. 362 f. in den Fafnm. 160. 254. 282. 364—367. in den Sigrdrm. 162 f. 254. 367
Godeskalk, seine visionäre reise 113—115. 117. 120
godes wang 116
Goðþioð s. Gotþioð
Goethe, bedeutung für die philologie 61
Gold in der deutschen mythologie 12. 39 f. 96 f.
Goldenes zeitalter der asen 92. 97
á gólfi 380
Gorm der alte 320. 349
Gotfrid von Monmouth, prophetia Merlini 21. 73
Gothorm s. Gudthorm

Götterdämmerung s. ragna rǫk.
Gottesurteil im norden 398 f.
Gotþiod got. Gutþiuda 111
Goþþiod s. Gotþiod
Gotþorm s. Guðthorm
gǫtvaðr gǫtva 369 anm.
Gram, schwert 379. 390
Grani 392
Griechen, entlehnung fremder mythen und sagen 405 f.
Grimhild 393 ff.
Grimm, die brüder, sagenforschungen 60. Eddaausgabe 61
Grimm, Jacob 64. 66. als mythologe 157. rede auf Schiller 259
Grimm, Wilhelm, altdänische heldenlieder 61. in der HS. über Guðrkv. I 370. über Sigkv. 3, 21 378. über Guðrkv. II 396. über Guðrkv. III 396
Grimnismal, zu grunde liegende sage 236. 293. kritik 159 f. 236 f. 246—248. 273. künftige ausgabe 279. zu v. 7 102. zu v. 6—15 32. zu v. 15 39. zu v. 21—23 116 f. zu v. 23 138. zu v. 27. 28 113. 117. zu v. 32—35 36. zu v. 39 122. 124 f. 203. zu v. 40. 41 124. zu v. 44 138. zu v. 50 103. 107. berührung mit den Vafþruðnismal 124. 159. 246 f. quelle der Gylfaginning 101. 103. 173—175. 237. citiert in der kleinen Skalda 216
Gripisspa 163. 361. 367. 389 anm.
Gro, grofsmutter Harald hildetands 348 anm.
Grottasǫngr 188
Grundtvig, Svend 356
Guðmunds reich 116
Guðny Giukadóttir 186
Guðrǿðr, der name 135
Gudrun, in den Fafnm. 367. im Brot 368 f. in der Guðrkv. I 370—373. in der Sigkv. III 375. 379 f. 384—386. in der Helr. 390. im Drap 391. in der Guðrkv. II 392—396. in der Guðrkv. III 397—399
Guðrunarhvǫt, benutzt in Sigkv. III 384—386. benutzt vom redactor *y* der Snorra Edda 187
Guðrunarkviða I, kritik und commentar 370—373. junges lied 284. 370. ausführung von Guðrkv. 2, 11. 12 162. 370. benutzt die Guðrkv. II 371. 372. 392. benutzt die Sigkv. III 371—373. benutzt die Hamdismal 372. zu v. 4 369. zu v. 8 369 anm.
Guðrunarkviða II, = Guðrunarkviða hin forna und Guðrunarrœða 370. 392. kritik und commentar 392—396. anknüpfend an Guðrkv. III 396. ahmt Helg. Hundb. 2, 38 nach 372. 392. benutzt das Brot 368. 376 anm. 393. übereinstimmung der sagenform mit der im Brot 392. zu v. 5 368
Guðrunarkviða III, die entstehungszeit 396—399. kritik und commentar 399 f.
Guðrunarrœða s. Gudrunarkviða II
Guðthorm Gotthorm Gothorm 186. 378 f. 392. 394
Gulaþingsrecht cap. 23 121
Gullinkambi, hahn 134. 137
Gullrǫnd 371—373
Gullveig 5 f. 19. 95—97
Gunhild, gemahlin kaiser Heinrichs III 397
Gunnar, Giukis sohn in dem Brot 367—369. in der Guðrkv. I 372. in der Sigkv. III 375—378. 380—387. in der Helreið 390. im Drap 391. in der Guðrkv. II 393—396
Gunnar, Schwede, gegner des Regnald 350
Gunnhild, gemahlin des Erich blodǫx 287
Gunnlaug, Merlinusspa 21. 23. 140 f. 234
Gunnlǫð 107. 271
Guritha, mutter Harald hildetands 348 anm.
gusa 153
Gusir 132. 153
Gutþiuda s. Gotþiod
gýgjar hirdir 132. 333 f.
Gylfaginning s. Snorra Edda
Gylfi 172 f. 387

Haki s. Nori Haki
Haki, genosse der söhne Beimunis, auf Haralds seite 306. 343
Hâki Hâmundarson 305 f. 308. 320. 326
Haki hǫggvinkinni, auf Haralds seite 337. 343
Haco Daniae tyrannus s. Haki Hâmundarson
Hakon der gute 280. 286. 347
Hakon, vater der Þora 393
Hakonarmal s. Eyvind skaldaspillir
Hading, sein gang in die unterwelt 115—117
Hadrian, genosse des Theodor von Tarsus 73
Hagbarđ Hâmundarson 306
Hagen in der Nibelunge nôt 389
Haldan, vater Harald hildetands 348 anm.
Half in Guđrkv. II 385. 393
Halfdan, dänischer könig 354 anm. in der Snorra Edda 194
Hallfred vandræđaskald 355
Halsbandmythus, abhandlung darüber 71
Hama, gegner Starkađs 309. 312 f.
Hamadeo s. Hamđir
hamdir heiþér heimþér gamdir 129
Hamdir ahd. Hamadeo 128 f.
Hamþismal, benutzt in Guđrkv. I 372. benutzt im Drap 391. benutzt vom redactor *y* 187
hanebalken 133
Harald blâtand 320. 326. 351
Harald harfagri 284. 286. 287. 346
Harald hildetand 303. 305 anm. 306. 308. 335—347. 354. 356. sein reich 339 anm.*. die sage 347–350. einwirkung geschichtlicher ereignisse 351 f. 356
Hârbarđr 293 f.
Harbardsliođ 293 f. 296. 298
Hather, sohn des Hlenni 303. 310 anm. 327—335
Hati, wolf der der sonne vorauseilt 124 f. 203
Hattatal s. Snorra Edda
Havamal, ihr platz im cod. regius 250. ein sammelwerk: das zweite liederbuch 251. der name Havamal nur den Loddfafnismal zukommend 252—254. 257—260. 264. 267. schwierigkeit der kritik 254 f. das grofse spruchgedicht (v. 1—78. 80) 255—261. abschnitte von je 10 visur darin 260 f. der dichter desselben 291. 295. interpolationen zum ersten Ođinsbeispiel überleitend (79. 81—83. 84—95) 261. —263. erstes Ođinsbeispiel (84. 96—102) 263 f. 296. 298. zweites Ođinsbeispiel (103—110) 265 f. 264. 296. Ođin und die beispieldichtung 254. v. 111 252—254. 266. 268. 270. 271. 277. Loddfafnismal (111 —136. 164) 251—254. 266—270. 20 visur umfassend 268 ff. der dichter derselben 291. 295. Runatal 158 f. 251. 270 f. zu v. 145 410. Liođatal 251. 271—276. der dichter 291 f. 294. 295 f. v. 164 250. 251. 253. 269 f. — entstehungsgeschichte der Havamal 256. 260. 261—263. 264. 270 f. 276 —278. Snorri und die Havamal 278 f. entstehungszeit der endredaction 279. künftige ausgabe 279. das zeitalter der Havamal 279—288. die heimat Norwegen 285 f.
Heađobearden 315 f.
heđanwang 116
Hecataeus von Abdera, über den namen des gefrornen oceans 120
Heiddraupnir 101
Heiđ-Gullveig 13. 96 f. 109. 310 anm. vgl. Gullveig
Heid-Hetha, schildmädchen Haralds 337. 338. 339
heiđvanr 100
heilagr 100. 366
heimar, neun 18. 89
Heimdall 18. 99. 134. 135. 142 f. 145. 394. sein horn 6. 7. 23. 99 f. 101. 106. 142 f. 145. seine söhne 86. als Rîgr 293. verlornes lied 233
Heimir, erzieher Brynhilds 389 f.
Heimskringla s. Snorri
Heitatal = Nafnaþulur s. Snorra Edda
Hel, ihr reich 6. 104. 117. 120 f. 134. 138. 157. 387. 388. tochter der Angrbođa 124. ihre leute 148. 149 f. 151

Helblindi 150
Helche s. Herkja
Heldensage, ausbildung 59 f. mythologisches darin 401. einwanderung in den norden 406. vgl. Sagen
Helga, schwester des Ingell 302. 308. 318. 320—326
Helgakviða Hiǫrvarðssonar 361. zu pr. 132. zu v. 17 92 anm. zu v. 31 89
Helgakviða Hundingsbana I, zu v. 36 89. zu v. 40. 41 410. zu v. 42 350
Helgakviða Hundingsbana II, zu v. 7 133. 381. zu v. 27 329. zu v. 49 116
Helgenlied, dänisches bei Saxo 322—326. 342 f.
Helgi Haddingjaskati 323
Helgi Hiǫrvarðsson 299. 361
Helgi Hundingsbani 49. 51. 299
Helgo Norvagiensis 308. 322—326
Helgo Begathus 305 anm. 326. vgl. Beigaðr
Helmdeo s. Hialmðir
Helreið Brynhildar, kritik und commentar 44. 160 f. 387—390. zu v. 2 412. die riesin das gewissen Brynhilds 366. 388
Helsingjaland 339 anm.**
heofenfeld 116
Heorot 316
Herborg, königin von Hunland 371
Herkja Helche Herche Herke 397—400
Herfǫðr Herjafǫðr 19
Heriger von Mainz, bericht des schalks an ihn 124
Herleif, auf Haralds seite 339. 340 anm.
Hetha s. Heið
Hialmar, Bugges ansicht 402. 405. kämpft mit den Arngrimssöhnen 323
Hialmðir Hialmþêr Hialmtêr 128. 130
Hialmgunnar 389
Hialmþêr, vater Eylimis 131
Hialprek, pflegevater Sigurðs 361. 393. á þioði bei Snorri 186
Hildolf î RÂðeyjarsundi 293 f.
Hild = Brynhild 389
Himmelsgegend, germanische benennung (nord und süd) 66
Hindarfiall 186. 389 anm.
hlautteinn 156
hlautviðr hlutviðr 155 f.
Hlenni Lennus Lenno, vater Hathers 303. 327 f.
Hlǫðver 394 anm.
Hlôðyn 405
Hlymdalir 389
Hnikar 160. 253. 293. 362 f.
Hǫð 7. 29. 33. 112. nicht Paris 52. nicht Longinus 54. mythus 54. 57
Hoddmimir 103 f. 141
Hoddrofnir 101
Hœnir 7. 29. 156. 181
Hǫfudlausn s. Egil Skallagrimsson
Hǫgni, im Brot 367—369. in der Sigkv. III 376—378. 383. im Drap 391. in der Guðrkv. II 392 f. 395
Hotherus 56 f. 404. vgl. Hǫð
Hræsvelg 24. 36. 126. 130
Hrafn heimski, landnamamaðr 350
hrata 151
hreggmimir 105
Hreiðmar 362
Hrimthursen 103. 119 f.
Hring 308. 336—342. 344—347. 349. 352. 354. 355. sein reich 339 anm.*. sage 350. einwirkung historischer ereignisse 351
Hrôðgâr Hrôar 315 f.
Hroðvitnir 124 f.
Hroðvulf, Hrôlfr kraki 316. 305 anm. 306
Hrœrek slǫngvanbaugi 349
Hrôi siðskeggi, auf Haralds seite 352 anm.
Hrolf krake s. Hroðvulf
Hroptr, name Oðins 155
Hruodloug 371
Hrym 23 f. 149
Hugleikr Hugletus 305
Hugsvinnsmâl 284
Humboldt, Wilhelm von, bedeutung für die philologie 61
Hun, auf Haralds seite 352 anm.
Hundinge 160. 363
Hvergelmir 113. 273 anm. vgl. auch 103
Hymir 48. 50
Hymiskviða 176. 404 f.
Hyndlulioð, ganz heidnisch 9. heimat 9 die sage 9. verhältnis zur Vǫluspa hin skamma vgl. diese. zu v. 1 408.

zu v. 2 388. zu v. 38 394. zu v. 44 138. Hyndlul. ohne interpolation Snorri vorliegend 233

î-, in- verstärkend 416
Järawall 93
Jari, zwerg 93
Iarnviđ 122—124
iarnviđja 122
Iđafeld 5. 7. 28. 92
idise 243 anm.
iđjagrœnn 11. 154
Ifing, fluss 248
igđa 136. 289. 366
Igđamal, teil der Fafnismal 364. 366 f.
Ilijas der alte von Murom in der russischen volksepik 314
Ingeld Ingiald Ingellus, in den Starkađsliedern 302 f. 308. 317—322. die sage in der Beovulfepisode 315 f. Starkađ darin eingeführt 316. 326
Ingiald hinn illrâđi 322. 349
Jomsburg gegründet 312
Jomsburger 307. 313
Jon, schreiber oder besitzer der hs. *q* der Snorra Edda s. Snorra Edda
Jon murti 166
Jǫrd 173
Iordanes, Getica cap. 3 62. cap. 49 386
Iǫrmungandr s. Miđgarđsorm
Iǫrmunrekssage 49
Iren, nach Bang übermittler der sibyllinischen orakel 3. 41. nach Bugge aller quellen der Vǫluspa 47.
irmin 123
Irminlo j. Ermelo 123
Isarnho 122—124
Îsarnlôhe s. Iserlohn
Ise, meister, im Orendel 48. 405
Isenstein 32
Iserlohn Isernlo Îsarnlôhe 123
Isländer als skalden s. Skalden
Islendingabok s. Ari
Îvar 416. Îvar vîđfađmi 349
îviđi 18. 89
îviđjur ðρυάδες 89. 122
Lachmann, das ziel der philologischen auffassung 61
Lærađr, baum 17
Langbarđr, Ls. liđar 394
lâta svâ 369. 387
laug laugr, ahd. loug louga in namen 371
Lehrgedicht, die mythische meteorologie und cosmologie behandelnd s. Memorialpoesie
Leichenverbrennung 386
Leifþrasir 103 f.
Lennus Lenno s. Hlenni
Ler, seine vier söhne, gegner des Starkađ 307
Lieder, verlorne, zu erschliefsen aus den interpolationen andrer lieder 158 f. 163. aus der Snorra Edda 163. 174. 176. 233. 247. 297. aus der Vǫlsungasaga 163. 186. 361. 367. 373. 389 anm.
Lif 103
-lind in frauennamen 95 anm.
Liođahatt erweitert 241. verhältnis zum kviđuhatt 298. mit kviđuhatt wechselnd 366
Lođbroksöhne, ihre sage 344
Loddfafnir 172. 252 f. 267. 269 f. 291. 330. sein name 252
Lođur 7. 29. 156
Lofdi, könig von Reiđgotaland 131
Lofđungar 131. 135
Lofnheiđ 362
Lokasenna, die sage nicht griechisches ursprungs 47. zu v. 23 90. zu v. 27 53 f. zu v. 32 72. zu v. 39 125. zu v. 39 und 41 138. 146. 408. zu v. 48 100. alter 408. nicht näher gekannt von Snorri 184 f. benutzt vom redactor *y* der Snorra Edda 185. 231
Loki, nicht = Lucifer 26. 405. feuergott 67. endiger und todesdämon 57. im Baldermythus 57 f. fesselung 6. 113. 139. 145 f. nicht der iǫtun und Surtar sevi von Vǫluspa v. 32 (7. 113.) 145 f. 150 f. führer des heers der Hel 26. 138. 150. in der Lokasenna 47. 293. in den Fiǫlsvinnsmal 104.

vor Skaði 293. Loki und Andvari 361 f.
Lofsen 155 f.
loug louga in namen s. laug
Lyngheiđ 362
Lyngvi 363

mære 89
Magni, sohn Thors 29. 245
Managarm 125. 138. vgl. 203
Mark und wald 123 f.
Mardǫll 72
Maurer, Konrad, sein urteil über Bangs schrift 63 f. über die wanderung der deutschen heldensage nach dem norden 65 f. über die wasserweihe 71
megindômar 35. 155
meinsvarar 121
Memborn 106
Memleben Mimilêba 106
Memorialpoesie, mythologische, in der Vǫluspa 158. cosmologisches lehrgedicht in den Grimnismal und den Vafþruđnismal 159 f. mythologische strophen in den Fafnismal 160. der rahmen des cosmologischen lehrgedichts gesprengt, memorialstrophen meist in katechetischer form über alle teile der mythologie 246—248. 273. daraus die Vafþruđnismal entstanden 249
Menglođ 104. 138
Menschenschöpfung 15 f. 93 f. in cap. 11 der Gylf. 173
Merlin 13
Merlinusspa s. Gunnlaug
Merseburger zauberspruch, zweiter 51 f.
merwîp in der Nib. not 389
Metra, eddische s. Kviduhatt Liodahatt
Metrik, neuere 98 anm. 141
Midgard erbaut 124
Midgarđsorm 23—26. 124
Midvidnir Midvitnir, sohn Sǫckmimis 107
Milva, auf Haralds seite 338
Mimameiđ 17. identisch mit der Yggdrasilsesche 104. 270
Mimilêba s. Memleben
Miming, waldmann 52
Mimir, er und Ođin in der Vǫluspa 6 f. 69. 100 f. 106—109. 111. 142. sein haupt 101 f. Ođins auge ihm verpfändet 102. sein verhältnis zum weltbaum 103—105. spuren im deutschen mythus 105. deutung des mythus von Mimir 105 f. Mims söhne 141 f. vgl. Ynglingasaga
Mimisbrunn 103. 105. 106
Mimis horn 101. 142
Mimling, flüsschen im Odenwald 106
Miođvitnir, zwerg 107
miǫtuđr 89 f. 143 f.
miǫtviđr 89 f.
Mistel 57
Mistiltein 10. 52. 53. 112. Bugges ansicht über ihn widerlegt 54—56. mythologische deutung 56 f.
Modi, sohn Thors 29. 245
Mogk, untersuchungen über die Gylfaginning 172 anm. 199. 249 anm.
moldþinurr 29. 155. s. Miđgarđsorm
Mondwolf s. Mânagarm
morđvargar 121
Morgenwind 134
mǫrk 124
mûdspelli alts., ahd. mûspilli 66—68
Mûspell, Mûspells heimr 66. 143
Muspellsleute 27. 151
Mythische poesie s. Memorialpoesie
Mythologie, definition 157. methode 46 ff. 103. 157. 274. 401. grundfrage 68. 401. mythologie der Südgermanen s. diese. göttersystem 70. nordische quellen 157—230. vgl. Memorialpoesie

Nachtigal-Solovej, räuber in der russischen volksepik 314
Nafnaþulur s. Snorra Edda
Nahanarvalische brüder, Müllenhoffs abhandlung über sie 71
Namengebung, mythische 45 f. 128. 130 ff. 134—137. 405 f. 416. menschliche 46. 135. 252. 416. gallische umbildung deutscher namen 418, fremder namen durch Griechen und Slawen 405 f.
Nanna 39. 52. 177

Nebensonnen in der mythologie 126
neit 283. 384 anm.
Nennius 73
Nereus, seine töchter 142
Neunzahl vgl. Dreizahl
Nibelungenlieder der Edda 361—400. vgl. die titel der einzelnen lieder
Nibelungensage, heimat 299. nach dem norden 59 f. 299. Dietrich von Bern darin 398. darstellung in der Snorra Edda 185—187. 202. 203. 232
niđ 36
Niđavellir 6. 118
Niđhoggr 6. 7. 14. 156 f. mythische bedeutung 36. 121. 126
Niflheim, christlich gefasst in der Gylfaginning 172
Niflungar in der älteren Edda 369
Niorđ, seine töchter 18
Nori Haki, auf Hrings seite 339
Nornagestsþáttr, gibt nachträge zur Volsungasaga 363. nimmt die Hnikarepisode auf 363. gibt einen text der Helreiđ 388. nennt Guđrkv. II (Gudrunarrœđa) 392. kennt Guđrkv. I und III nicht 370. 396
Nornen, nicht gleich den parcen 43. drei an zahl 243 anm. ihr erscheinen 5. 92 f. 94. dessen bedeutung 95. ihr verhältnis zum weltbaum 103. nornir naudgonglar 243 anm.
Norprecht der Rheinferge 293
Norwegen, alte beschreibung 62. 136

Ôkôlnir, sal der riesen 6. 119 f.
Oddaverjar auf Island, genealogie 350
Oddrun 385
Oddrunargratr, spätes lied 385. benutzt in Sigkv. III 384. 385. benutzt im Drap 390 f. zu v. 11 6. zu v. 16 89
Ođin, nicht Enoch 26. wanderer und alter windgott 292. im vanenkrieg 98 f. Ođin und Mimir s. Mimir. Ođin und Sâga 102. Ođin und die volva 108—110. in der Vegtamskviđa 293. an Balders leiche 30. 245. sein fall 7. 70. 150 f. Fimbultŷs fornar rûnar 29. 155. als spruchmeister 253 f. 292. als patron und idealer repraesentant der þulir 289. 292 f. namenwechsel 293. als Gagnrâđr in den Vafþrudnismal 238—242. 253. 292. als Gestr hinn blindi 293. als Grimnir 159. 293. als Hnikar (Fengr eđa Fiolnir) 160. 253. 293. 362 f. als Vegtam 293. als Harbarđ 293. in den Ođinsbeispielen 254. 263—266. 280 f. 292. erfinder der runen 270 f. 292. 404. Ođin in der heldendichtung 299. Ođin und Brynhild 389. verhältnis zu Harald hildetand 335 f. 350. Ođin christlich gefasst in der Gylfaginning 172
Ođr, geliebter der Freyja 72
Ođrerir, kessel 273
Œgishialm 364
Oin, vater des Andvari 361
Olaf der heilige 398
Olaf hvîtaskald 201. 207. sein grammatischer tractat, gewährsmann des textes von *y* s. Snorra Edda
Olaf trêtelgja 322
Olo s. Âli
Olo vegetus s. Âli hinn frœkni
Olvir hnufa, skalde 346
Onela s. Âli hinn upplenzki
Ongenþeov s. Angantŷr
Orkneyinge, skalden 347 anm. 355 anm.
Ormr Enski, auf Haralds seite 338. 344
Orpheus; mythus 102
Orvarodd, Bugges ansicht 402. 405. kämpft mit den Arngrimssöhnen 323
Ôskôpnir, holm 248
Oserich, vater der Ospirin 397.
Ospirin, gattin Attilas 397 f.
Ostmar, schonischer fünffürst bei Saxo 348 anm.
Ottar in den Hyndluliođ 9

Palnatoki 313
Pannonier bei Saxo 339 anm.**. 343 f.
Parallelen, notwendige 27. 46 f. 55. 404. ausgleichung 154
Permier bei Saxo 307. 309. 314
Petr, schreiber oder besitzer der hs. *q* der Snorra Edda s. Snorra Edda

Philologie, methodisches 43—45. 60 f. 401. 403 f.
Phol 51 f.
Praeteritum bei wiederholter handlung 274
Priscus am hunischen hof 397

Quelle mit dem baume darüber 105

rakjan, got., und verwante 409 f.
Raðbarð von Russland 349
Radbod 31
ragna rǫk und ragna røkkr 408—410. 18. 89. vgl. 98 anm. 140
Ragnarǫkmythus bei den Südgermanen 70
Ragnar Loðbrok 349
Ragnarsdrapa, vom redactor *y* der Snorra Edda benutzt 187
Rân 403. 405
regin 98. in der zusammensetzung 35. 409
Regin, bruder Fafnis 361—366
regindômr 34 f.
Reginsmal, kritik und commentar 160. 186. 361—363. form 361. 367. zu v. 4 121. 362. zu v. 25 267. von Snorri benutzt 186
Regnald, vorfahr Harald hildetands 350
reið, ôr reiðu 388
Rerir 273
Richardis, Karls des dicken gemahlin 237
Riesenland im nordosten 117
Rigsþula in der Olafs skalda 211 f. zu v. 2 380. gnomisches gedicht 394
Ringo s. Hring
Rinus s. Winus
ripti n. ript f. 369
Roa, auf Haralds seite 352 anm.
-rôdr 135
Rǫðulsfiǫll 389
rofna 377 anm.
Rôgheim 389
Rǫgnvald, jarl 289
Rǫgnvaldr rŷzki, auf Hrings seite 349
rǫk rok s. ragna rǫk
Roliung, die heide 323 f. 329 u. anm.**
Ross, trauernd 368
Rotho, die valkyrie Rota 303. 316
Runen, das ritzen und ausmalen 271. 290 anm. als zauberzeichen 159. 161 f. 251. 289 f. geheimnisvolle zeichen der kraft aller dinge 162. 270 f. Oðin und die runen 101. 270 f. Fimbultŷs fornar rûnar 29
Rydberg gegen Bangs hypothese 72

Sagen, epische, entstehung 351. neue erfindungen darin 370. vgl. Heldensage, Verleumdungssagen
Sagenforschung, methode s. Mythologie
Sæhrîmnir, eber 131
Sæming, Arngrimssohn 56
Sæming, sohn Oðins und der Skaði 57
Sæmund der weise 350. seine schule auf Oddi 170
Sâga 102
salar steinar 11. 91. 157
Säle der zwerge, der riesen, der Hel 32. 118—121
Salgofnir, hahn 130
Sallöv, runstein daselbst 290 f.
Sâmr, Sabme plur. Samek = Lappe 57
Saxo Grammaticus, vgl. Bravallalied, Egtherus, Hading, Starkaðr, Vikarsbalkr
Skaði 57. 122. 293
Skalda = Skaldskaparmal im cod. reg., Olafs Skalda, kleine Skalda s. Snorra Edda
Skalden und skaldische kunst 164—166. alter und ursprung der skaldenpoesie 300 f. keine skalden in Dänemark und Schweden 300. norwegische und isländische skalden 347. skalden in der Bravallaschlacht 336. 338. 346 f
Skalki pater, auf Haralds seite 352 anm.
Skalkr Skânski, auf Haralds seite 352 anm.
Skatalundr 389
Skekkil, in der genealogie der Lofðunge 131
Schildmädchen Haralds 337 f. 345 und anm.*. vgl. Heið, Vebiǫrg, Wisna
Schiller, bedeutung für die philologie 61
Schwanenjungfrauen 389
Skirnir 132
Skirnismal, zu v. 11 und pr. 132. 138. 334. nicht von Snorri benutzt 175

Skold, norn und valkyrie 177
Skoll, wolf der der sonne folgt 124 f.
Skum (Skiómi?), schwert 329
Skỳli, in der genealogie der Lofdunge 131
Sibylle, über Sibyllen 21. 67. 73. nicht vorbild der vǫlva 12—14. 41—43. 73. sibyllinische dichtungen nicht in der Vǫluspa benutzt aus äufsern gründen 3 f. aus innern gründen 12—28. 34. 35. 37. 38. 73
sifjum spilla 21. 140
Sigar in der Guðrkv. II 393
Sigðir Sigþêr Sigþær ahd. Sigideo 128. 130
Sigfridssage 49. 51. vgl. Nibelungensage
Siggeir in der Guðrkv. II 393
Sighvat, skalde 355
Sigideo s. Sigðir
Sigmund, vater Sigurds 187 anm. 363. 388. 393. 400
Sigmund, sohn Sigurds 395
Sigrdrifa, eine person mit Brynhild 46. vgl. Brynhild
Sigrdrifumal, kritik und commentar 160—163. 367. 378. die interpolationen 254. 273. verhältnis zur Helreid 44. 389. zu v. 13. 14 101 f. 162. zu v. 23 121. zu v. 35 366. 376
Sigþêr Sigþær s. Sigðir
Sigurð, genealogie der mutter 131. in den Reginsmal 160. 361—363. in den Fafnismal 363—367. im Brot 367—370. in der Guðrkv. I 370—372. in der Sigkv. h. sk. 373—382. 386. 387. in der Helreid 387—390. in der Guðrkv. II 392. 393. 395
Sigurðarkviða hin skamma (Sigkv. III), kritik und commentar 373 - 387. im interpolierten mittelstück das Brot benutzt 368. 376 anm. 377—380. 383. 384. in den interpolationen des letzten stücks die Guðrkv. II, Oddrunargratr und Guðrhv. benutzt 384—386. zu v. 1—5 298. zu v. 29 372. zu v. 30 368. zu v. 54—64 163. zu v. 71 89. 369. die Sigkv. h. sk. ist benutzt in der Guðrkv. I 371—373. im Drap 391. von Snorri oder redactor *y* 186 f.
Sigurðssage s. Sigfridssage
Sigvaldi, jarl 344. 355
Sigvaldi, kommt Hring zu hilfe 344
Sillende s. Sinlendi
Sindri, zwerg 118 anm, 119
Sinfiǫtlalok 361. 393
Sinfiǫtli 388. 400
Sinlendi Sillende 123
Sinmara in den Fiǫlsvinnsm. 104
Sintflut 241
sinuueldi (Heliand) 123
Slîðr Slîð, fluss 6. 113—118
Slawen s. namengebung
Snævar, sohn Hǫgnis 391
Snorra Edda 166—230. name 206 f. handschriftenverhältnis 197—200. die uppsalische hs. (cod. *u*) 166—197. die vorlage dieser hs. 166. ihr inhalt 166—168. lehr- und handbuch der skaldschaft 168 f. Snorris werk auch aus innern gründen 169 f. aber unfertig hinterlassen 170 f. 174—178. 180—182. 184 f. 187. 192 f. 197. der schreiber von *u* 170 f. 175. 182—185. 188—190. 194. 196 anm. 197—201. der redactor *x* von Snorris manuscript 171. 173. 175. 177. 179. 181—183. 185. 187—190. 192—195. 198. 200. 201. 204. arbeitet für Egil Sǫlmundarson 171. 204 f. 229 f die überschrift 166. 170. das Formâli 169 f. 172. 174. 176. die Gylfaginning 166 f. 172—177. ihre einkleidung 172 f. ihre innere ordnung 173—177. ihre quellen 174. 231. 249. das Skaldskaparmal 167. 169. 177—197. von Snorri nicht vollendet 177. rahmenerzählung 177 f. 183 f. Snorris anordnung planmäfsig gestört durch *x* 170. 177. 179. ursprüngliche gestalt des ersten abschnitts des ersten teils 177—182. des zweiten abschnitts des ersten teils 182—189. des ersten abschnitts des zweiten teils 189—193. des zweiten abschnitts des zweiten teils 193—196. die nafnaþulur benutzt 201 f. 226. die verzeichnisse und ihre stellung in *u* 166—168. 179.

181. 182. 189. das Hattatal 168. 169. 197. 208. Snorris mitarbeiter am commentar 197. 201. das Orms- und Laufâss-Eddubrot 196 anm. 211 f. der überarbeitete text der Edda 200—230. die neue ausgabe 197—204. der überarbeiter *y* 200—207. 218. arbeitet im auftrag Olaf Thorðarsons 201. 207. 214. 217. 229 f. benutzt die ganze Sæmundar Edda 185 ff. 231 f. benutzt die nafnaþulur stark 228. die abschrift *z* 204—207. gehört dem Thorleif hagi 205. 229 f. hs. *q* älter als hs. *r* 186. 187 anm. 188. 203—206. Ketil Thorlaksson vielleicht besitzer oder urheber von *q* 205 f. 229 f. Jón und Petr schreiber oder besitzer von *q* 205 f. 230. die Olafs Skalda (hs. *o*) 202. 203. 207—214. 217. Berg Sokkason diaskeuast von hs. *o* 208. 211. 213. 229 f. die tractate: Thorodd über das alphabet 209. 213. zweiter tractat 167 anm. 209 f. 213. Olaf hvitaskalds tractat 210. 213 f. 216 f. vierter tractat 211—213. die kleine Skalda und der samler von *n* (*a b* oder *α β*) 214—223. der samler von *n* benutzt *y* 191—194. 222. hs. *b* (*β*) verstümmelt gegenüber *a* (*α*) 216—223. die nafnaþulur des Biarni Kolbeinsson in *n* und *z* 223—229. die geschichte des überarbeiteten textes 229 f. stammbaum aller hss. 230. vgl. Lieder

Snorri Sturluson, genealogie 166. 204 ff. als skalde 165 f. seine prosa 169. Heimskringla 169. vgl. Ynglingasaga. verfasser von cod. *u* der Edda 169 f. euhemerismus 169. 172—174. kennt nur das erste liederbuch der Sæmundar Edda 184. 231. 249. 278 f. kennt die Reginsmal und vielleicht Fafnismal 186

Sǫckmimir 107

Sǫcqvabecc 102

Sǫgubrot (Fas. 1, 377—387) 299. 336—356. vgl. Bravallalied

Sol, sinni Mâna 125

Solar, sohn Hǫgnis 391

solulv 126

solvarg 126

Sôn, Sônar dreyri 394

Sonnenfinsternisse 6. 126 ff.

Sonnenwolf 36. 116. 124—128. 147. vgl. 203

spâ ganda 110

spekja 399

Spervogel 31. 282

spiǫll 89

Spruchdichtung, nordische s. Havamal

Starkaðarlag 300

Starkaðr Âludrengr 50. 353

Starkaðr Stôrverksson, idealer repraesentant des kämpewesens 301 f. 304. 308. 313 f. verächter der spielleute, verehrer der þulir 302. 305. 314 f. verhältnis zu den berserkern 315 anm. 326. die sage von Starkað 304—317. ursprünglich schwedisch 308. 314 f. anschluss an die dänische sage 304—309. 312 f. anknüpfung an die sage von Dänen und Heaðobearden 315 f. 326. zeit der dänischen dichtung 313. 315. 335. die dänischen Starkaðslieder 302 f. 316—356. das dritte und fünfte lied 317 f. das vierte und sechste lied 318—320. vielleicht veranlasst durch geschichtliche ereignisse 320. das zweite lied 320 f. das Helgenlied 322—326. dem fünften lied an die seite zu stellen 325 f. das achte lied 326—335. lieder über Starkaðs abenteuer 305. 309. 312 f. 326. chronologie der Starkaðslieder 321 f. 323. 326. 335. die isländische Starkaðarkviða 233 anm. 297. Bravallalied s. dieses

steypta hialma 394

Storm, Gust., Kritiske bidrag til vikingetidens historie 336

Storverkr Storvirkr, vater Starkaðs 301. 304. 353

Sturla Thorðarson, neffe Snorris 201. 207

Styrbiǫrn Olafsson 312. 351

Südgermanen, ihre mythologie 157. 15. 68—70

Sueno Aggonis 348 anm.*
sumar 128
Surt, nicht der antichrist 26. beherscher von Muspellsheim (134. 135.) 203 f. beim weltuntergang 26. 27. 151. 153. Surtar sevi 146. bei Snorri 119
Suttung 107. 130 f.
Svanhild 385 f.
Svein gabelbart 351
Sverting und Svertingssöhne 303. 308. 312. 319. 321. aufnahme in die Starkaðssage 316
Sviður Sviðrir, name Oðins 107
sviga læ 151. 298
Svipdagr Svipdavus, bruder des Begathus 305 anm.
Svǫldrerschlacht 344. 355. 356
Sŷr Syritha 72. 405

Tacitus Germania, zu cap. 12 400. zu cap. 22 257 f. 260. zu cap. 27 386
Tanhäuser, seine leiche 225
Tanna, gegner Starkaðs 311. 312. 314
Textkritik 199 f.
þ und ð 209 anm.
þan = ahd. thana 147
Thankbrand, priester 70. 164
Thengillus, könig von Finnmarken 131
Theodan þéoden s. þioðan
Theodor von Tarsus 73
Þiazi 130 f.
þinull und þinurr 155
Þioð- in zusammensetzungen 273
þioðan þéoden Theodan Deotan 283—289
Þioðmar, vater Þioðreks 398
Thiodolf von Hvin, Ynglingatal und Haustlǫng 164
Þioðrek, Dietrich von Bern 396. 398
Þioðreyrir, zwerg 273—275. der name 273 anm.
Þioðvitnis fiskr 116
Thiota, Alemannin 67
þîrr = got. þius 130
Thor, nicht st. Michael 26. im vanenkrieg 99. auf der fahrt zu Utgarðaloki 124. fällt durch die weltschlange 7. 27. 151—153. 70. in der Gylfaginning 176. verlornes lied von seiner reise zu Utgarðaloki 233
Þora, tochter Hakons 393
Thorbiǫrn dísarskald 164 f.
Thorbiǫrn hornklofi, Hrafnsmal und lied auf die schlacht im Hafrsfiǫrð 164
Thorðr Sigvaldaskald 355
Thorleif hinn hagi, s. Snorra Edda
Thorodd, sein tractat s. Snorra Edda
Thririkar = Eirikr Helsingr, auf Hrings seite 339 anm.
Þruðgelmir 273 anm.
Þrym, riesenfürst 132
Þrymskviða, stil 298. 374. zu v. 6 132. zu v. 8 90
Þulir, die dichtung der þulir 288—300. der angelsächsische þyle 288 f. nordische zeugnisse 289 f. die dichter der Loddfafnismal, des grofsen spruchgedichts, des Lioðatal und der þulr von Sallöv 291 f. Oðin patron und idealer repraesentant der þulir 292—294. die dichterin der Vǫluspa und die vǫlur 294 f. characteristik der dichter der Havamal 295 f. das zeugnis des Vikarsbalkr 289. 296 f. auch die heldendichtung den þulir gehörig 297—300. dänische þulir bis ins x jahrh. 300. 315. die þulir ehedem träger und pfleger der gesamten poetischen überlieferung des nordens 300. die þulir der Starkaðslieder 326 f. Starkað als alter þulr 330 f. der þulr des Bravallaliedes 347
Þund, fluss 116
Þundr, name Oðins 116
þungir straumar 120 f.
Thurislôon j. Dorla 123
þursa drôttin 334. vgl. Þrym
þyle s. þulir
Tischzucht in den Havam. 260
Toledôth Jeschu, nicht quelle der Vǫluspa 54—56. 403 f.
tracho ahd., mhd. trache tracke s. dreki
Tradition, mündliche 236. schriftliche 246. 370
Tummi, auf Hrings seite 337
tungl 11. 125

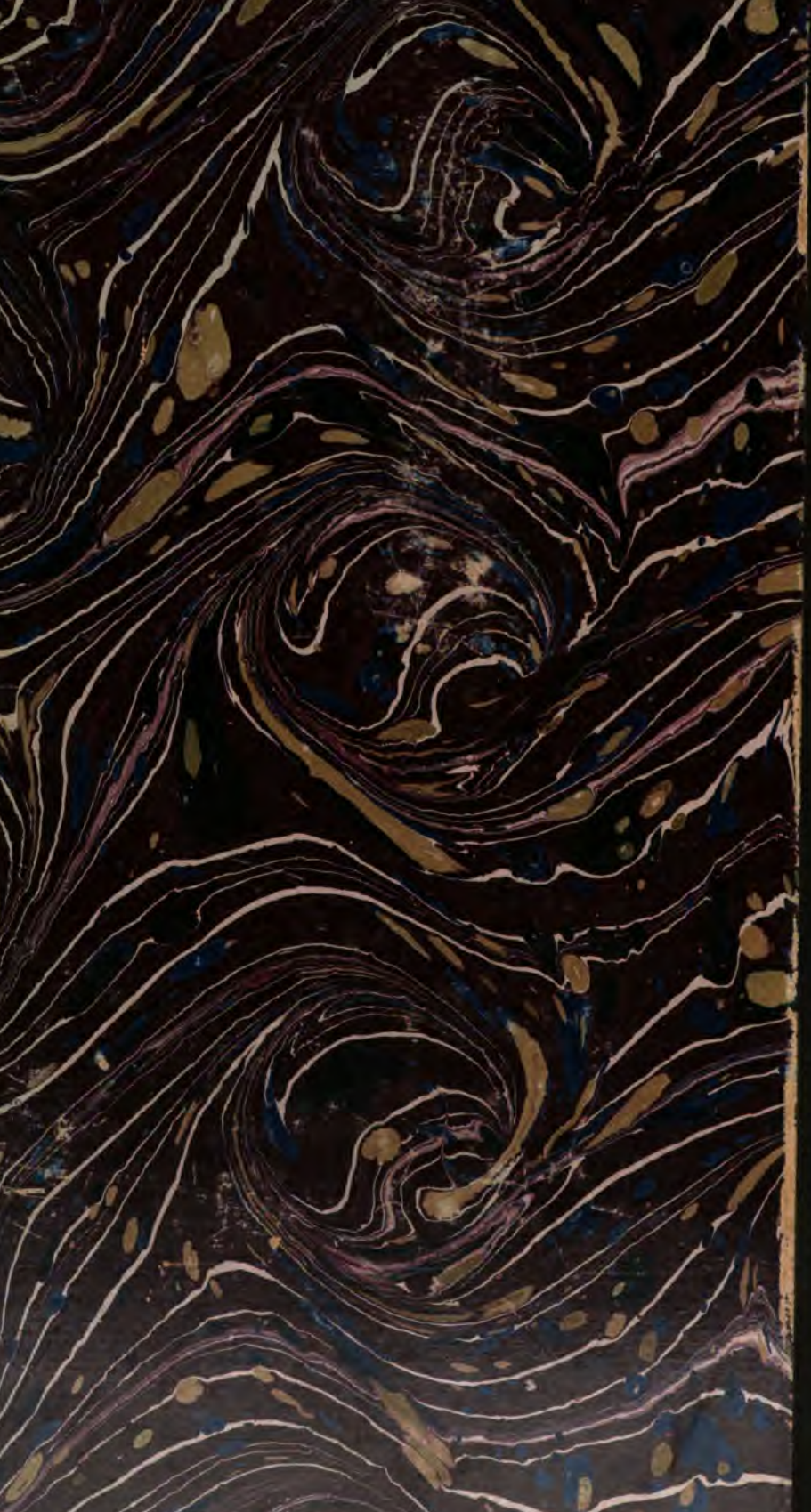
tûnriđur zûnriten 285.
Tveggi-Ođin 29
Týr nach Bugge Tydeus 404 f.

Ubbi enn frîski, auf Haralds seite 338. 342—344. 352 f.
Ulf Uggason, Husdrapa 164. benutzt in der Gylfaginning 176
ulfakreppa 126
Unferđ Ecglafes sohn 288 f.
Upsala, landestempel daselbst 33. 104 f.
Unsterblichkeitsglaube der Germanen 69 f. 113—117
Urđarbrunnen 94. 103. 252 f.
Utgarđaloki 124

Vafþruđnir 89. 237 f. 245. 289. 292
Vafþruđnismal 237—250. kritik 237—244. die rahmenerzählung uralt 237 f. 248 f. 292 f. mythologische memorialpoesie sich daran schliefsend 159 f. 246 ff. 273. entstehung des gedichts im anschluss an die Vǫluspa 29. 244 ff. 249 f. entstehungszeit 245 f. 249 f. zu v. 9 289. zu v. 9 (11. 13. 15 usw.) 380. zu v. 21 124. 159 f. 246. zu v. 38. 39 410. zu v. 41 258 anm. zu v. 42 410. zu v. 43 90. zu v. 44 141. zu v. 45 103 f. 141. zu v. 47 127. 146 f. zu v. 51 29. zu v. 54. 55 30. 242. 410. quelle der Gylfaginning 173. 174. 176. 249 anm.
Vaiga (runisch) 95 anm.
Valaskialf 32
Valkyrien 6. 18. 111. 175. 242 anm. 389. vgl. Schildmädchen
Valkyriengesang vom j. 1014 164
Wald 122—124
Valfreyja 72
valglaumr 116
Valgrind 116. 387
Valhǫll 32. 116 f. 386 f. 388
Vali 29. 54
Vandilischer mythus 323
Vanen 39 f. 72. 97. 101
wâra und wara ahd., vær und varu ags., vâr, varr, vör, Vár, Vör altn. 410—418. in personennamen 415—418
-vare -vari -vere -varius in völkernamen 417
Wärend s. Werundia
vargǫld 22 f. 141
Væringjar 413
Wasce Waza Wasael, gegner Starkađs 311 ff.
Vasina s. Wesi
Wasserhölle der Germanen 120 f.
Vatâ Vâtâ (Varâ?) 340 anm.
Vazi Vaxi in Fas. 3, 259 311
Ve, seine söhne 7. 29
Vebiǫrg, schildmädchen Haralds 337. 338. 342. 352 f.
Wechselreden zweier personen uralte epische form 163. 297
veđ Valfǫđrs 100
veggberg 148
Vegtam Valtams sohn, name Ođins 293
Vegtamskviđa, zu v. 2. 3 138. zu v. 11 112. zu v. 14 146. 410
-veig in frauennamen 95 f.
Weise frauen 67 f. 106. 108
Veleda 295
Wellingbro s. Boillyngbro
Weltbaummythus s. Yggdrasils esche
Weltschlange s. Miđgarđsorm
Weltschöpfung in der Vǫluspa 15. 91—94
Weltuntergang in der Vǫluspa 7 f. 10 f. 20—28. 141. 408 f. gemeingermanischer mythus 66 ff.
-vera -verus -verius in personennamen 417 f.
Verleumdungssagen 397
verǫld 111
Werundia Wärend (Wexiö) 340 anm.
Verwandtschaftsbezeichnungen 385 anm.
Wesi Wîzi Visu Vasina (Albani), finnischer volksstamm 310 f.
Wessobrunner gebet 15. 68
vetmimir 105
Vetrlidi, skalde 164
Wic s. Bravik
Vikar 296 anm. 297
Vikarsbalkr, zeugnis für die þulirdichtung 289. 296—300. verhältnis zu Saxo 289. 297

Wikingwesen 313 f. 406–408.
Viđar 29. in der interpolierten strophe der Vǫluspa 152. 235. mythus 115
Viđofnir, hahn 104. 130. 133 f.
Vidsidlied, kritik 65. wissen des älteren Vidsið von den nordleuten 58. zu z. 45—49 315 f. zu z. 137 239 anm.
Wieland der schmied 105
Vîgrîđr, vǫll 248
Wilda, Eduard 64
Vili, seine söhne 7. 29
Wilze 311 ff.
wîme 133
Windadler 134
vindǫld 22. 141
Vindsval, vater des windes 247
Vingi 391
Winus (Rinus) sohn des Flebax d. i. Vin Fêlagsson 306 f. 309
Visin af Blǫkumanalandi 311
Wisinnus Wisinus Visius 310 f. 314
Visio Godeschalci s. Godeskalk
Wisna Wisma, schildmädchen des Harald 337. 338. 353
Visu s. Wesî
vitoð enn eða hvat 6 anm. 77. 107
Wîzi s. Wesî
Wolfdietrich A 46 anm.
Völkerwanderung 59
Volkssage, heutige 60
Volksversammlung, altgermanische 5
vǫllum hæri 10. 112
Vǫlsungasaga, zu anfang liederbruchstücke erkennbar 361. die saga benutzt zur kritik der Fafnm. 160. 364 f. der Sigrdrm. 161. der Sigkv. h. sk. 378–383. der Guđrkv. II 395 f. verlorene lieder benutzt s. Lieder. kennt Guđrkv. I und II nicht 370. 396
Vǫlsungensage 299. 361. vgl Nibelungensage
Vǫlund, name 41. wanderung der sage 49. Vǫlund und die schwanenjungfrauen 389
Vǫlundarkviđa, zu v. 16 380
Vǫluspa 1—157. 234–236. gegen Bangs ansicht über sie 3—41. gegen die ansicht Bugges und seiner anhänger 41—74. 401. inhaltsskizze 5—7. text und übersetzung 75–86. commentar 86—157. — verhältnis der hss.: *A* am vollständigsten 4 f. 94 f. *B* oft besser als *A* 10. 11. 112. 120. 147 f. das richtige durch combination beider zu finden 93 anm. 152 f. Snorris text 4. 174. 234. papierhss. 35. 113. — interpolationen 91—94. 112 f. 152. nicht immer neu gedichtet 158. 163. memorialpoesie darin 273. zeitliche reihenfolge der interpolationen 234—236. künftige ausgabe 279. — gemeingermanisches in der Vǫluspa 66—70. der standpunct des dichters 37—41. seine eigne tätigkeit 19. 32. 40. 69. dichter oder dichterin? 69. 294 f. diction 298. ἅπαξ λεγόμενα 11. 89. 133. 146. 154. ὕστερον πρότερον 23 f. 90. 92. 95. 96. 100. 107. 142. 145. 154. symmetrisches verhältnis der teile 137. 152. schätzung des gedichts 40 f. 403. datierung desselben 7—12. die heimat Norwegen 9—11. 118. 148. quelle der Gylfaginning 101. 173. 174. 176. der Vǫl. h. skamma s. diese
Vǫluspa hin skamma, in die Hyndluliođ eingeschoben 8. 159. 163. 373. an die Vǫluspa sich anlehnend 8 f. 30. 33. 40. 110. 245. vorbild für die Hyndluliođ 8 f. 245. in v. 44 der Hyndluliođ 138. benutzt in der Gylfaginning 173. 233
vǫlva, nicht der Sibylle nachgebildet 12–14. vǫlva nicht = Σίβυλλα 41—43. 73. sondern = stabträgerin 42. stellung in der Vsp. 69. 99. 108. versinkt nicht am schluss der Vsp. 14. vielleicht eignes des Vspdichters in der figur 19. — die vǫlur neben den þulir 294 f.
Vör s. wâra

Yggdrasils esche, mythus 16 f. 36. 402. Mimis verhältnis zu ihr 99 f. 103—105. 270. beim weltuntergang 7. 145—147

Ymir, mythus 90. 124. seine beinamen Brimir Blâin Aurgelmir 93. 119
Ynglingasaga, euhemeristisch historisierend 169. 174. krieg der asen und vanen 176. Mimirmythus 101
Yngvi Alreksson 345 anm.
ýtar 283. 286
Zânriten s. tûnriđur
Zwerge, erschaffung 93. ihr goldner sal 6. 118 f. beim weltuntergang 148. s. Dvergatal

Druck von W. Pormetter in Berlin.